 Flygare-Carlén

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei.

Emilie Flygare-Carlén's

sämmtliche Romane.

In sorgfältiger Uebertragung aus dem Schwedischen.

Vierzehnter Band.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

1857.

Die Kircheinweihung

von

Hammarby.

Von

Emilie Flygare-Carlén.

Aus dem Schwedischen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1857.

Erstes Kapitel.

Und einst, wenn Jeder, der hier lauscht,
Als Staub dahin, als Schatten ist verrauscht,
Wenn das Jahrhundert, welches ewig lauft,
Des Tempels Stirn mit seinem Mose tauft,
Laß Deine Engel, die auf Wolken steh'n,
Mit Freude noch darauf hernieder seh'n!

Tegnér.

Am ersten Adventsonntage des Jahres 1790 war in dem neu getünchten Speisesaale des Probsten und Doktors der Theologie, Herrn Andreas Frenkmann, ein großer Tisch in Hufform aufgestellt und mit all dem Glanze und der gediegenen Pracht gedeckt, welche die Feierlichkeit des Tages erheischte: und die Veranlassung zu dieser Feierlichkeit war keine kleine.

Schon seit zehn Jahren war der Neubau der Mutterkirche in Hammarby ein Gegenstand der Berathungen, sowohl von Seiten des vereinigten Kirchspiels, als bei den Privatbesprechungen zwischen dem Probste und dem Grafen H. gewesen, welch Letzterer das Patronatsrecht besaß, und somit als der erste Magnat der Gemeinde auch derjenige war, von dessen Entscheidung die Sache eigentlich abhing. Aber der Probst Frenkmann steuerte mit geübtem Blick zwischen Scheeren und Klippen hindurch, und erreichte so endlich sein Ziel, obwohl erst nach langem Zögern und Aufschieben. Der Morgen des Tages war da, wo der Bischof

des Stiftes in Gesellschaft mit dem Grafen den Platz zu dem neuen Tempelbau ausersehen und den Grundstein desselben legen sollte.

Der Gottesdienst war noch nicht zu Ende; und während Alles, was Leben und Odem hatte, zur Kirche strömte, um etwas von der Feier des Tages zu sehen und zu hören, schwebte die Tochter des Probstes, die liebliche Alfhild, einsam durch die leeren, zierlich hergerichteten Zimmer des Pfarrhofs. Wie ein ordnender Geist überflog ihr Blick das Ganze, blieb jedoch am Tische und mit sichtlichem Wohlgefallen an der künstlich zusammengelegten und in einer Pyramide stehenden Serviette haften, die für den Bischof bestimmt war.

„Das läßt sich noch schöner machen,“ sagte Alfhild, und eine helle Freudengluth bepurpurte ihre Wangen, als ihr beifiel, daß ein Myrthen- oder Rosenbäumchen aus ihrer kleinen Orangerie den Platz des hochgeachteten Gastes noch höher zieren könnte.

Schnell wie der kaum geborene Gedanke flog Alfhild nach den Blumen, und mit ihnen wieder an den bestimmten Platz zurück. Aber wie der Gedanke während seiner sinnenden Rundreise, so kann auch die unschuldigste, von einer jugendlichen Aufwallung erzeugte Handlung durch Anspielung auf ihren Zusammenhang mit dem Uebersinnlichen den unbewußten Keim zur Verheerung der Blumen eines ganzen Menschenlebens in sich tragen.

Alfhild wand Rosen und Myrthen um die Serviette, stieß aber in der Eile ihres Geschäfts mit dem Arm an einen großen geschliffenen Pokal von hohem Werthe. Dieser fiel auf den Boden und dumpf klirrend sprangen die zersplitterten Stücke bis zum Kamine hin. Bleich wie die Braut des Todes stand das Mädchen mit der frischen Rose in der Hand da; aber die Hand zitterte so heftig, daß die Blume aus ihrem halbgeöffneten Gefängniß hinab glitt, und die leicht aufgelösten feinen Blätter zerstreuten und vermischten sich mit den Krystallscherben.

Mit einer Miene der höchsten Angst betrachtete Alfhild die Zerstörung. „Der Pokal!“ war Alles, was sie hervorzustammeln

vermochte; aber diese einfachen Worte umfaßten auch den ganzen Begriff von dem hohen Werthe desselben, einem Werthe, den sie von ihrer frühesten Kindheit an ahnen gelernt hatte, ohne ihn klar einzusehen, und gerade deßhalb hatte sich derselbe ihrem Gemüthe desto stärker eingeprägt.

Durch eine Sage von diesem merkwürdigen Familienstücke wußte Alfhild, daß er vor ungefähr fünfzig Jahren nebst einem andern von ganz gleichem Aussehen ihrer Großmutter am Hochzeittage verehrt worden war, daß aber eine Menge nie ganz aufgeklärter Umstände sich mit dem Tag sowohl, als mit den Pokalen verknüpfte, von welch letztern eine herumziehende Finnländerin prophezeit hatte, daß wenn einer von denselben zerbrochen würde, es ein großes Unglück in der Familie zu bedeuten habe.

Wie der erste Pokal zu Grunde gegangen war, wußte Alfhild nicht; sie hatte jedoch gehört, es sei dies in Verbindung mit dem Tod ihrer Mutter gestanden; und wie zufällig die Sache auch gewesen sein mochte, so war doch der Probst, ein sonst vorurtheilsfreier Mann, bei diesem Glauben stehen geblieben. Noch tönten die Abschiedsworte des Vaters, als er am Morgen den Weg nach der Kirche antrat, in die Ohren der Tochter: „Nimm den Pokal in Acht, Alfhild!"

Und nun hatte sie durch Unachtsamkeit die schöne Arbeit zerstört, zerstört die gute Laune ihres Vaters und nicht bloß auf Tage, nein, vielleicht auf ganze Wochen hinaus. Alfhild seufzte tief; sie kannte ihren Vater, und wußte, daß Stunden der Angst auf die folgen würden, die sie schon litt.

Der Probst Frenkmann war ein über die Maßen strenger Mann. Er liebte seine Tochter aufrichtig; aber diese Liebe nahm nur die zweite Stelle in seinem Herzen ein, die erste behauptete sein eigener Eisenwillen und hatte sie stets behauptet, und wo dieser Gehorsam gebot, beugte sich seine ganze Umgebung in Demuth. Es gab nur eine einzige Person im Hause, die es hie und da, ja sogar oft wagte, sich demselben zu widersetzen, und diese Person,

welche zufällig zu Hause war, war im Vorbeigehen von dem Klange angelockt worden und steckte jetzt den Kopf durch die Thüre.

Der Mann, den wir unsern Lesern vorstellen wollen, war ungefähr achtundsechzig Jahre alt, und mit einem für sein Alter ungewöhnlich lebhaft bewegten Gesichte und einem Körperbaue begabt, welcher noch jetzt zeigte, daß er ehedem als Modell für einen Herkules gegolten haben mußte.

Zwar hing der altmodische Uniformsrock in manchen Falten um ihn, und der Winter hatte seinen Schnee sowohl in die buschigten Braunen über ein Paar grauen, tief liegenden Augen, als in die unter dem Käppchen hervorsehenden Franzen geworfen; aber dessen ungeachtet war noch sein ganzes Wesen von einer Kraft, einer Energie und Ruhe durchdrungen, welche bewies, daß er manchen Kampf mit dem Leben gekämpft und sein goldenes Würfelspiel noch nicht allen Reiz für ihn verloren hatte.

Kapitän Sebastian Oernroos oder Onkel Sebastian, wie er gemeiniglich in der Umgegend genannt wurde, war ein jüngerer Bruder von Alfhilds Großmutter und der Sohn des verstorbenen Pfarrers Lars Oernroos von Hammarby. Was die früheren Jugendbegebnisse und vielseitigen Schicksale des Kapitäns betrifft, so wollen wir nur anführen, daß, nachdem er seinem zweiten Weibe die Augen zugedrückt und seine letzte Hoffnung, einen zehnjährigen Sohn, beerdigt hatte, er seiner eigenen Heimath vollkommen müde wurde und nach Hammarby zog, das damals von seinem ältern Bruder bewohnt wurde, nachher aber dem Probste Frenkmann zufiel; wahrscheinlich deßhalb, weil dieser die Nichte des verstorbenen Pfarrers, Alfhilds Mutter, heirathete, die mit dem alten Sebastian das sehr bedeutende Vermögen ihres kinderlosen Onkels theilte. Kapitän Oernroos hatte also manches Decennium in Hammarby's alten Mauern verlebt, und war in Folge dessen Zeuge von der ältern sowohl, als neuern Geschichte des Hauses gewesen.

Alfhild war sein Augapfel und durch sein stets wohlwollendes Wesen heilte er oft das Wehe, welches der herbe Ernst des Vaters

ihrem weichen Gemüthe anthat. Zärtlich und dankbar schloß sich auch Alfhild an den Greis an, der seit ihrer Kindheit, so oft sie es bedurfte, ihr Vermittler gewesen war.

„Du, Kind, ich hörte da ein Gerassel," mit diesen Worten trat Onkel Sebastian über die Schwelle und schloß langsam die Thüre. „Was war es denn, das so klirrte?"

Alfhild antwortete nicht; aber ihre ausgestreckte Hand deutete auf die Stücke des zerbrochenen Pokals.

„Gott gnade uns, Gott gnade Dir!" murmelte Onkel Sebastian, als sein Blick an der Zerstörung haftete. „Ein sauberes Hochzeitgeschenk! Bis in's dritte und vierte Glied tragen die verwünschten Unglückspokale noch ihre Früchte. Kind, Kind! was hatte Deine Hand mit dem Ding da zu thun? Welch ein unseliger Einfall kam über Dich, daß Du die alte Bestie, die nun bereits wenigstens siebenzehn Jahre lang bestäubt und vergessen dagestanden ist, herunternehmen mußtest?"

„Der Papa," erwiederte Alfhild mit zitternder Stimme, „befahl mir, ihn zu putzen und zur Erhöhung der Feierlichkeit an den Platz des Bischofs zu stellen."

„Hm! wenn es nur für den Grafen gewesen wäre; darin hätte sich wenigstens einiger Zusammenhang finden lassen," murmelte Sebastian gedankenvoll, und sein nach Innen gewendeter Blick schien eine längst vergangene Zeit zu durchfliegen.

„Warum gerade für den Grafen?" fragte Alfhild, bei welcher nicht einmal die Bitterkeit des Moments die weibliche Erbsünde verstummen machen konnte.

„Hm! wegen der Wiedervergeltung; doch sie wird wohl noch einmal kommen," sprach Sebastian beinahe tonlos, und ohne zu wissen, daß sich seine Gedanken in Worte kleideten, bis sein Blick auf Alfhilds Züge fiel, in welchen sich die höchste Verwunderung spiegelte.

„Ich schwatze da eitel Dummheiten," sagte er schnell; „hebe die Stücke auf, Kind, und füge Dich mit Geduld in die Lektion

die Deiner wartet. Heute kann doch nichts daraus werden, und ich hoffe noch vor Morgen Deinen Vater überzeugen zu können, daß die ganze Sache nicht der Mühe werth ist, um sich darüber aufzuhalten."

„Aber heute Abend, Onkel Sebastian, wenn die Fremden fort sind?" wandte Alfhild mit einem scheuen Blick auf ihren alten Freund ein.

„Auch dann werden wir die Sache wohl zurecht legen können! Nimm jetzt nur den Plunder fort, und trockne Deine Thränen ab, damit sie Dich nicht vor der Zeit verrathen. Sei ruhig, mein Täubchen; Onkel Sebastian läßt Dich nicht allein."

Alfhild gehorchte mechanisch, und als all' die zerstreuten Stücke in ihrer Schürze lagen, wandte sie sich noch einmal mit einem bittenden Blicke gegen den Alten. Es war etwas in seinem Gesichte, in seinem Auge, das seine herzlichen Worte, seine tröstlichen Versicherungen zu widerlegen schien, und Alfhilds Herz wurde dabei immer beklommener. „Bester Onkel Sebastian," bat sie innig, „darf ich heute Abend nicht auf Dein Zimmer kommen? Ich bin ja kein Kind mehr. Laß mich die geheimnißvolle Geschichte von den unseligen Pokalen hören."

„Darüber ist nichts zu hören, mein Täubchen; habe nur Deine Gedanken bei dem, was Du anzuordnen hast, und erinnere Dich, daß es kaum noch eine halbe Stunde anstehen wird, bis wir den Bischof, den Grafen, Deinen Vater und die ganze gewaltige Versammlung der Honoratioren der Pfarrei hier haben werden. Jetzt, mein Mädchen, darfst Du keine Spur von Angst oder Kummer sehen lassen. Du hast heute Gelegenheit, Dich in der für ein Weib am nothwendigsten, aber auch schwersten Kunst zu üben, in der, sich selbst zu beherrschen; und ich hoffe, meine Alfhild wird diese erste Probe als eine kleine Heldin bestehen."

Schweigend, aber die Nothwendigkeit, Onkel Sebastians Rath zu befolgen, erkennend, begab sich Alfhild in die Küche; und die Masse der häuslichen Geschäfte, die heute auf ihr ruhten, gaben

der Zeit solche Schwingen, daß sie kaum erst vor dem kleinen Spiegel in der Kammer die letzten Wickeln aus dem Haare genommen hatte, als die Hausmagd, der allgemein der Name „Stuben-Stine“ beigelegt wurde, die Thüre öffnete und meldete, daß alle Kirchenleute im Anzuge seien. Alfhilds einfache Toilette wurde in größter Hast beendigt, und in einigen Minuten stand sie mit hochklopfendem Herzen in der Vorhalle, um die hohen Gäste zu bewillkommnen.

Der Pfarrhof Hammarby hat vielleicht eine der schönsten Lagen, die man sehen kann. Auf einer Seite an einen nicht unbedeutenden Binnensee, auf der andern an eine waldige Hügelreihe gelehnt, bietet er Ansichten dar, die, wenn auch nur vom Glanze der Wintersonne beleuchtet, eine Ahnung von den herrlichsten Gebilden der Natur und Poesie hervorrufen können. Auf der einen Seite des See's, am Abhange der Landspitze, stand der heute verlassene, finstere und auf die Seite geneigte Tempel, und wundersam lang und düster streckten sich die Riesenschatten des gothischen Baues gegen den Waldrand hin. Ueber dem einsamen Thurme schwebten einige aufgeschreckte Dohlen, die ihre Wohnung in dem geborstenen Gemäuer gebaut hatten, jetzt aber in ihrer Heimath und Ruhe gestört, unter einer kreischenden Abschiedshymne fortzogen, um einiges Korn auf den Abend zu sammeln, wo sie ihre Wohnung wieder ungestört einnehmen konnten. Auch die Menschen verließen den geliebten Tempel; aber sie hatten das Korn für den Winter in demselben gesammelt, und vielleicht gab es Manchen unter ihnen, der mit mitleidigem Auge dem Fluge der Dohlen folgte, und mit stiller Lust an die ungleiche Theilung dachte.

Auf der andern Seite des See's zeigten sich in einiger Entfernung die stolzen weißen Mauern des gräflichen Schlosses. Die Strahlen der Sonne fielen gerade darauf und spielten mit dem bläulichen Bande, welches das Gitterwerk um den Balkon schlang; in weiterer Entfernung schimmerten die Umrisse von den Ruinen

des alten Schlosses. Sie waren nicht restaurirt, denn trotz seiner Leidenschaft für Alterthümer ging Graf H— doch nicht so weit, um sie zu parodiren. Aber wir kommen zu weit von unserem Gegenstande ab.

Schön und friedlich war der Tag, schön und friedlich das Gemälde, welches Licht und Schatten über die Gegend ausbreitete, und schön und friedlich schien auch der Zug, der dem Pfarrhofe nahte. Das goldene Kreuz auf der Brust des Bischofs schimmerte herrlich in der Gluth der Mittagssonne, und Alfhilds Blicke waren an das heilige Sinnbild wie angewachsen. Das junge Mädchen verlor das Gedächtniß für alles Andere, als den hohen und edlen Gast; sie sah nicht, daß der Graf zu seiner Rechten, daß ihr Vater zu seiner Linken ging! noch weniger hörte sie ein Wort von der Vorstellung; und erst als der Bischof mit einem sanften Kuß auf ihre Stirne die junge Wirthin des Hauses begrüßte, flüsterte Alfhild tief erröthend ihr Willkommen.

Schon hatten Pastetchen und Schinken ihre Runde um den reich besetzten Tisch gemacht, die Gläser waren gefüllt, und die zierliche Rede des Probstes über die Ehre, die seinem geringen Hause widerfahre, zur Hälfte beendigt, als sein Blick unglücklicherweise auf die Hand des Bischofs fiel, die das simple Weinglas umschloß. Beinahe hätte unser Doktor der Theologie die Besinnung verloren, und ein Blick, der jeden Blutstropfen aus Alfhilds Wangen jagte, verkündete ihr, daß die gefürchtete Entdeckung gemacht und der Pokal vermißt war.

Inzwischen wurde der Toast mit gehöriger Ceremonie getrunken, nächst dem für das Haupt der Kirche kam der für die außerordentliche Feier des Tags, der in den Worten: „Glück zu dem wichtigen Vorhaben!" ausgesprochen wurde. Da erhob sich der Bischof und sprach; jeder Laut wurde von den Zuhörern verschlungen. Es war ein Friedensgruß aus der Vergangenheit für die Zukunft. Schöne und kraftvolle Worte, Geist und Wahrheit. Froh und feurig lag jede Seele auf den Lippen, als sie dabei

den Saft der Traube einschlürften; ein Jeder hob schon ein Ende von dem Schleier der Zukunft und schaute durch das reiche Glas der Einbildungskraft jenen Tag, wo sie Alle sich hier wieder zur Einweihung des neuen Tempelbaues versammeln würden. Die Hoffnung ließ Blätter aus ihrer grünenden Krone ausschlagen; aber der Kranz schimmerte noch in winterlichem Nebel.

Als wieder ein gewisses Gleichgewicht in die Gemüther gekommen war, entstand die Frage, woher man den Baumeister verschreiben sollte. Der Probst hatte schon einen Riß von einem der geschicktesten Architekten Stockholms in den Händen; aber der Graf meinte, ein solcher würde zu viel kosten, und man könne sehr leicht eine zuverlässige Person auffinden, ohne sie gerade aus der Hauptstadt kommen zu lassen.

Bei dieser Bemerkung verfinsterte sich die schon vorher düstere Stirne des Probstes, und wie ein willkommener Sonnenschimmer an einem trüben und regnerischen Tage unterbrach ihn der Bischof mit den Worten: „Ein junger Norweger, ein geschickter Architekt, mit ehrenvollen Zeugnissen und einem Aeußern, das ihn als Mann von Welt und Bildung bezeichnet, ist mir dieser Tage empfohlen worden. Er reist auf seiner Kunst; wie ich jedoch Veranlassung habe zu glauben, auch zu seinem Vergnügen, und will sich ein Paar Jahre in Schweden aufhalten."

Der Vorschlag schien lebhaften Beifall zu gewinnen, wahrscheinlich am meisten deßhalb, weil er von dem Bischof vorgebracht wurde; denn was die Kosten betraf, so gab er dem Grafen wenig Hoffnung, daß er weniger kostspielig sein werde, als der des Probstes. Aber davon war jetzt nicht die Rede; einen Architekt mußte man haben, und nur Onkel Sebastian murmelte leise: „Ein Norweger — und der Pokal mußte gerade heute zerbrochen werden; das endet nicht gut!" — Laut konnte er jedoch seine Stimme nicht gegen den Beifall erheben, den der Graf zu erkennen gab; aber in ihm lebte und regte sich ein Funke von Unwillen, der gewiß nicht jetzt erst sein Entstehen fand.

Nach beendigtem Mittagessen reiste der Bischof mit dem Grafen nach dem Schlosse ab, und allmählig verloren sich auch die übrigen Gäste, so daß der Mond, als er am Abend zwischen der Kirche und dem Horste hervorschaute, nur die einsame Gruppe von drei Personen traf, die in dem nun leeren Saale um das Kamin her saßen.

Alfhild hatte ihrem Vater Alles gesagt, und zu ihrem größten Erstaunen und Schmerz die Erfahrung gemacht, daß ein tieferes Gefühl als das des Aergers sich seiner zu bemächtigen schien. Er saß stumm mit gesenktem Kopfe da. Die eine Hand ruhte auf der Sessellehne, und die andere strich mit einer an ihm seltenen weichherzigen Zerstreutheit seiner Tochter die Locken aus der Stirne.

Alfhild hatte sich auf einen Schemel zu den Füßen ihres Vaters gesetzt, und sie fühlte sich zugleich von süßen und schmerzlichen Ahnungen gequält, da sie jetzt zum ersten Male seit vielen Jahren ihren Kopf gegen das väterliche Knie zu lehnen wagte. Es war so unaussprechlich wohlthuend für ihr Herz, seine schmeichelnde Hand zu fühlen. Indessen ging Onkel Sebastian seine Pfeife schmauchend in kleinen Kreisen um den Kamin und ein brummendes „Hm, hm!“ aus seinen dünnen Lippen war der einzige Laut, der das Stillschweigen unterbrach.

„Nein, es taugt nicht länger so,“ sagte endlich der Probst Frenkmann, und in seiner Stimme lag die Kraft eines festen männlichen Willens, eines Willens, der mächtig genug war, die äußern Eindrücke zu beherrschen; „es taugt nicht, sich hier so maaßlos seinen Gefühlen zu überlassen. Es ist die Feierlichkeit des Tages, die mich aufgeregt hat — so wie der Jahrestag einer wichtigen und traurigen Stunde. Hast Du schon daran gedacht, mein Kind, daß dies der Todestag Deiner Mutter ist; hast Du heute gebetet, Alfhild?“

„Nein, mein Vater, noch nicht; aber ich will es jetzt thun,“ sprach Alfhild fromm. Sie konnte jedoch nicht verhindern, daß

ein leichter Schauer ihre Glieder durchbebte, als ihre Gedanken wie von selbst von dem Gedächtniß der Mutter auf den zerbrochenen Pokal übergingen. Sie hatte sich des traurigen Tages erinnert. Doch bald wichen alle schwarzen Bilder vor dem Lichte in ihrer Seele. Süße selige Thränen strömten über ihre Wangen; mit ihrem Vater beten zu dürfen, war etwas so Neues, so Schönes für ihr nach Liebe schmachtendes Herz. Und sie hatte ja nie die freundlichen Liebkosungen einer Mutter gefühlt, nie die Thränen in einem mütterlichen Auge gesehen, noch ein Gebet von solchen Lippen gehört. Nur einige armselige Wochen hatte Alfhild am Busen der Mutter geruht, als der Tod sie trennte, und von harten Männerhänden erzogen, hatte sie dunkel gefühlt, daß ihr Etwas fehlte, daß sie, eine einsame Ranke, emporwuchs, zwar beschirmt von zwei Eichen, aber ohne einen Spalier, an dem sie sich hätte emporwinden können.

Alfhild weinte, als ob Thränen der süßeste erfrischendste Thau wären, und wenn je ein Gebet, von den Schwingen der reinsten Andacht getragen und aus reinen Lippen kommend, dem Throne des Allvaters naht, so drang gewiß Alfhilds Gebet dahin. Sie selbst war ein lebendiger Glaube. Hoffnung, Friede und Trost strahlten in ihrem Auge, als sie aufstand, sich an des Vaters Wange lehnte und flüsterte: „Jetzt habe ich gebetet; ich will es nie mehr vergessen."

Segnend berührte die Hand des Probstes Frenkmann die Stirne seiner Tochter. „Geh auf Dein Zimmer, mein Kind, wir essen heute nicht zu Nacht."

Alfhild entfernte sich, aber der Probst und Onkel Sebastian saßen in ernster Unterredung bis spät in die Nacht hinein. — „Warum mußte es auch heute geschehen; was hatte das mit den Angelegenheiten der Kirche zu thun?" sagte Frenkmann, indem er aufstand und das Wachslicht anzündete.

„Die Wege des Herrn sind unerforschlich," meinte der Kapitän; „die Zukunft wird den Schleier lüften."

Zweites Kapitel.

Doch nie wird mein Sehnen
Dem Ziele sich nahn;
Bleich, seufzend, mit Stöhnen,
Geh ich einsam die Bahn.
Stagnelius.

Der Winter war vorüber, und schon schimmerte hie und da eine Knospe aus den hohen Birken hervor, die den Schloßhof von Groß-Hammarby umgaben. Ein Wagen mit dem gräflichen Wappen auf beiden Thüren und mit rabenschwarzen Kleppern bespannt, die auf zwanzig Meilen im Umkreis nicht ihres Gleichen hatten, stand wartend vor der großen Treppe. Geschäftig sprangen die Bedienten in den Korridoren hin und her, da das außerordentliche Ereigniß eingetreten war, daß die Gräfin und ihre Schwester, „die deutsche Baronin" — wie sie allgemein genannt wurde, weil sie in Deutschland verheirathet gewesen, nach dem Tode ihres Mannes aber wieder heimgekehrt war — den leutseligen Einfall bekommen hatten, bei den geringen Leuten in der Nachbarschaft Besuche zu machen.

Während der Wagen gehörig lang wartete, beendigten die Gräfin und die Baronin von Rawenstein ihr Schachspiel, worauf sie sich in den Divan setzten und den Kaffee tranken.

Die beiden hohen Damen waren in einem kleinen Saale, der durch ein Paar Glasthüren in Verbindung mit dem Musikzimmer stand. Nach einiger Zeit, während die mit Juwelen geschmückten Finger anmuthig den Theelöffel umschlossen und diesen seine Runde um den vergoldeten Rand der ostindischen Tassen machen ließen, oder die feinen, dünnen Lippen (nunmehr Sinnbilder von ausgepreßten Weintrauben) den aromatischen Trank kosteten, lauschte das Ohr nach der erwähnten Thüre und die mit Conservationsbrillen versehenen Augen nahmen dieselbe Richtung.

„Thelma's Stickerei wird doch sehr hübsch," sprach die Baronin von Rawenstein, indem sie mit einiger Schwierigkeit ihre bequeme Lage verließ und zu einem Nährahmen in der Nähe der Glasthüre hinwackelte. Ganz natürlicherweise wendete sich der Blick von der Stickerei nach dem Nebenzimmer, und mit dem Finger auf den Lippen winkte sie ihrer Schwester herbeizukommen. Aber das Aufstehen der Gräfin, sei es nun vom Sopha oder Tabouret, geschah stets mit einem gewissen Geräusch, und da dies auch jetzt der Fall war, so ging der berechnete Genuß für unsere neugierigen Gnädigen verloren.

In dem innern Zimmer regte es sich ebenfalls; einige Präludien auf dem Piano ließen sich hören, und gleich darauf trat ein junger Mann von bleichgelbem, kränklichen Aussehen herein. Er war von weniger als mittlerer Statur, und ging so gebückt, daß es zweifelhaft erschien, ob jahrelange Leiden oder ein angeborenes natürliches Gebrechen seinen Rücken zu diesem beinahe kreisförmigen Bogen gekrümmt hatten. In seinem Gesichte, das abschreckend häßlich war, fánd sich jedoch hie und da ein Zug, der in Ermangelung eines bessern Wortes erhaben genannt werden konnte, wenn man darunter etwas versteht, das sich über sich selbst erhebt, eine Eigenschaft, deren die fragliche Person sehr bedurft haben möchte, wenn man nach der garstigen Masse urtheilen darf, worin der Kern selbst eingeschlossen war.

Wir müssen den Eintretenden als den einzigen Sprößling des hohen Hauses einführen, den Majoratserben, Grafen Albano von H.

„Will meine Mutter und Tante ausfahren?" fragte der Graf und warf sich nachlässig in eine Divanecke.

„Auf ein paar Stunden, mein lieber Albano," erwiederte die Gräfin beinahe schmeichelnd, und in dem Tone ihrer Stimme lag Etwas, das bewies, daß es eine schwache Mutter war, die mit ihrem vergötterten, aber der Vergötterung satten Sohne sprach.

„Meine Tochter wird Dir Gesellschaft leisten," bemerkte die Baronin von Rawenstein mit dem süßesten Lächeln. „Und ich glaube, sie thut es recht gerne," setzte sie in einem noch lauteren Tone hinzu, da das Stillschweigen des Grafen eben so gut einer kleinen Schwäche der Gehörorgange als seiner gewöhnlichen Zerstreutheit zugeschrieben werden konnte.

„In dieser Hinsicht sollte man ihr durchaus keine Pflichten vorschreiben," versetzte Albano trocken; „ich liebe überdies keine erzwungene Gesellschaft."

„Da ist wieder eine Schraube in Unordnung," flüsterte die Baronin ihrer Schwester zu, und als ob sie die Antwort des Grafen nicht gehört hätte, machte sie eine große Schwenkung im Zimmer umher nach Hut und Handschuhen. Die Gräfin schellte: und die Kammerjungfer trat mit den noch verbrämten Seidenmänteln herein. Man warf sie um und verschwand bald durch das Musikzimmer.

Graf Albano war aufgestanden, um sich pflichtschuldigst vor seiner Mutter und Tante zu verbeugen; dann aber setzte er sich wieder in der bequemsten Stellung, die er zuwege bringen konnte. Dies war jedoch einer der seltenen Fälle, wo er sich eines Mangels an Aufmerksamkeit gegen seine Mutter schuldig machte, und sie nicht die Treppe hinab begleitete; es mußte also ein Grund vorhanden sein, der ihn sowohl die Anforderungen der Sitte, als die Pflichten des Sohnes vergessen ließ.

Indessen wurden einige halblaute Worte draußen gesprochen, und Albano's scharf gespannte Blicke bewiesen, daß er, obwohl ganz unbeweglich da sitzend, die Laute aufzufangen suchte. Dies Bemühen war jedoch vergeblich! aber als die äußern Thüren sich schloßen, und Alles wieder still wurde, murmelte er ärgerlich: „Vermuthlich wieder neue Winke, wie ein armes Fräulein sich benehmen muß, um einen ungestalten, aber reichen Majoratserben zu fangen, aber glücklicherweise oder leider, greifen diese Schrauben nicht ein, ha ha ha, ich sehe nicht aus, um auf eigene Rechnung

mein Glück bei der schönen Cousine zu machen; aber bei meiner Ehre, zum Besten haben sollen sie mich auch nicht. Dennoch war ich neulich auf dem Wege, mich in dem Netze zu fangen, als ich noch zu guter Zeit einen Schatten von der mütterlich besorgten Baronin erblickte, und gleich aus dem Paradiese war. Dort habe ich aber auch nie etwas zu thun," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, und wand sich unruhig auf dem reichgestickten Sophakissen hin und her.

„Nein! Ruhe, Betäubung, Schlaf, ist mir unmöglich!" Der Graf Albano erhob sich zur Hälfte, und schleuderte das an seiner Unruhe unschuldige Kissen in einer solchen Heftigkeit von sich, daß es durch eine Glasthüre in das Musikzimmer flog. Gleich darauf hörte man das Rauschen eines seidenen Kleides, und ein junges Mädchen öffnete die Doppelthüren und blieb auf der Schwelle stehen.

„Galt dieser Ruf mir?" fragte Fräulein von Rawenstein in einem halb ärgerlichen, halb verwunderten Tone.

„Bitte um Verzeihung, es geschah ganz unvorsätzlich," versetzte Albano, stand auf, ging an's Fenster, öffnete es, und rief einem von den gallonirten Tagdieben, die sich im Hof mit Nichtsthun belustigten.

Der Eintritt des Bedienten schien eine nicht unwillkommene Unterbrechung zu machen. Das Kissen kam an seinen Platz, die Glasscherben wurden aufgelesen und der Befehl gegeben, daß der Hausglaser sogleich den Schaden wieder gut machen solle.

„Ist mein Vater schon nach Hause gekommen?" Diese Frage wurde im Vorbeigehen gemacht, als der Bediente die Thüre schließen wollte.

„Nein! Herr Graf!"

„So beeile Dich mit dem Glase." — Der Bediente trat ab.

Albano ging ohne ein Wort zu sprechen auf und nieder. Das Fräulein setzte sich an den Nährahmen, nachdem sie diesen an das Fenster gesetzt hatte.

„Ach wie frisch, wie klar und schön sieht es da draußen aus!“ bemerkte Thelma. Aber ihr Ton war weit entfernt, jene abgenützte Albernheit zu athmen, die gewöhnlich ein Gespräch über die Witterung begleitet; ein Gegenstand, zu dem man so oft greift und der doch so unerschöpflich ist, daß er eben so sehr von Personen gebraucht wird, die einander fremd sind und sich keine Mühe geben wollen, einen bessern aufzufinden, als unter vertraulichern Bekannten, wenn eine Stimmung eingetreten ist, die einer Disharmonie gleichsieht.

Es war dies jedoch kein so widerwärtiger Fall, was diese Aeußerung des Fräuleins von Rawenstein hervorrief. Bei ihr war es eine reine, innige Sehnsucht, das Herrliche, was sie da draußen unter den reichen Stoffen der neu erwachenden Natur erblickte, zu genießen; aber sie durfte es nicht, denn der mütterliche Befehl war dahin gegangen, daß sie zu Hause bleiben und ihrem Vetter Gesellschaft leisten solle. Und Thelma war frühzeitig daran gewöhnt worden, ihre eigenen Neigungen denen Anderer aufzuopfern.

„Meine Cousine liebt also das Frische, Klare und Schöne so sehr?“ fragte Albano, und gab seinen Worten einen Nachdruck, der dem an seinen Argwohn gewöhnten Mädchen deutlich zeigte, daß sein reizbares Gemüth etwas gefunden hatte, wobei es sich festsetzen wollte.

„Liebt denn Albano die Natur und einen holden freundlichen Frühlingstag nicht?“ fragte sie sanft.

„Ja wohl, lieb' ich die Natur, aber in einem andern Gewande. Ein stürmischer, heulender Oktoberabend mit Regengüssen, das ist etwas, was mir gefällt; das harmonirt mit meiner Seele, die dies nie mit den holden, freundlichen Frühlingstagen, mit ihren ruhigen Schönheiten, mit ihrem ewigen Grüne thun kann.“

„Und warum nicht, Albano, sage mir, warum nicht?“ — Thelma ließ die Hand mit der Nadel an der Kante des Rahmens

ruhen; ihr Blick folgte mit einem unruhig bittenden Ausdruck dem ihres Vetters.

„Warum? Du plagst mich so oft mit diesem Worte, Thelma, das einen eigenen kalten Ton hat. Ich kann es zudem nicht so sagen, daß Du mich verstehst."

„Sag' es nur, Albano; es wird Dir gut thun, wenn Du von dem sprechen darfst, was Dich schmerzt, ich verstehe Dich hinlänglich."

„Nein, liebe Thelma, das thust Du nicht! Ich verstehe mich selbst nicht, wie willst Du also es versuchen? Aber Eines weiß ich, daß Du zu gut, zu geduldig beim Ausbruch meiner unwillkürlichen Launen bist. O wärest Du es nur ohne einen andern Einfluß, als den Deines eigenen Herzens! Aber Du bist gut von Natur, sanft und geduldig hingegen durch die Gewohnheit des Gehorsams. Tante Rawenstein hat das Erziehungswesen vortrefflich studirt."

„Ich verstehe Dich nicht, Albano, ich hoffe es wenigstens; denn warum sollte es Deine Absicht sein, mich zu betrüben und zu beleidigen?"

„Nein, das wäre in der That zu undankbar, da Du ja mit einer wahren Engelsgeduld die ersten Grade in der Kunst sich zu . . ."

Albano unterbrach sich schnell und eine heftige Röthe bedeckte auf einige Augenblicke die weißgelben Wangen. Er fühlte einen Stich durch's Herz. So hatte er es vorher manchmal empfunden, wenn der böse Dämon des Argwohns ihn hingerissen hatte; aber ein rascher Blitz eines bessern Gefühls beim Blick auf Thelma's sanfte, schuldlose Züge warf ihm die Ungerechtigkeit vor, die er gegen sie begangen hatte.

Ein Stillschweigen entstand, das Beide wie einen Luftdruck fühlten. Thelma wurde von der gewöhnlichen Schwachheit des Weibes, der Lust zum Weinen, überwältigt. Aber Albano sollte dies natürlich nicht sehen; sie schob den Nähramen hinweg, und stand auf, um hinauszugehen.

Er trat ihr entgegen.

„Thelma, ich habe Dir wehe gethan, ich bin ein wilder Mensch, ein Unthier, daß ich Dich so quälen kann; aber wenn Du mich verstündest — doch das ist unmöglich, Du kannst die verschiedenen, aber durch ein feines Band an einander geknüpften Schmerzen nicht fassen, die ich leide, die ewigen Mißtöne nicht hören, die meine Seele in mannigfachen ungleichen Gestalten zersplittern, die alle nach gleich unerreichbaren Zielen streben."

„Bester Albano, wir sind jetzt zu aufgeregt, laß mich auf eine kleine Weile hinausgehen. Ich bin nicht unzufrieden mit Dir, nicht beleidigt, ich weiß ja, daß Du unmöglich sein kannst, wie andere Menschen; aber — aber laß mich gehen, Albano! Es ist so warm."

„Und es wird so kühl, wenn Du mich verläßt. Thue nur, wie Du willst, Thelma; hast Du jetzt keine andere Antwort, nicht einmal Dein gewöhnliches Warum?" sagte Albano bitter. „Aber bin ich nicht ein rechter Narr! Ich will hinaus; mein Reitpferd ist längst gesattelt; ich werde . ."

„Nein, Albano; Du wirst nicht thun, wie seit mehreren Abenden," unterbrach ihn Thelma schnell. „Du wirst nicht in den Wald hinausreiten und bis spät in die Nacht hinein ausbleiben, daß Du uns Alle, die wir daheim sind, zu Tode erschreckst. Hörst Du, lieber Albano, das darfst Du nicht! Laß mich lieber mit Dir gehen; ich reite so gerne."

„Und wenn uns dann Jemand begegnet," versetzte Albano wüst lachend, „dann wird man denken, daß, wie ehedem in der Sage, ein scheußliches Ungeheuer eine schöne Prinzessin entführt."

„Ach, wie magst Du so grausam scherzen," sagte Thelma unruhig. „Niemand wird etwas Anderes denken, als daß wir wie andere Menschen auch hinausgehen, um frische Luft zu schöpfen. Komm, lieber Albano, ich freue mich wie ein Kind, wenn ich reiten darf."

„Ach, Du Gute, Du verstehst Dich auf den armen Kranken.

Du willst ihn mit sich selbst und dem Schicksale versöhnen; aber diese Arbeit ist nicht so leicht. Doch kleide Dich jetzt an; wir wollen nicht länger zögern."

Die jungen Leute ritten aus. Eine Viertelstunde darauf rollte eine gelbe Chaise in den Hof. Ein ältlicher Herr stieg aus. Es waren Seine Gnaden, der alte Graf, der nach Hause kam und sogleich auf sein Zimmer ging.

„Sagt dem alten Vorgstedt, er solle mit dem Postpaket hereinkommen," war der kurze Befehl, der von den Lippen des Schloßherrn tönte, worauf er sich gemächlich in einen großen Lehnstuhl niederließ und mit dem Kopf gegen das sammtene, elastische Polster der Rücklehne hinsank.

Aber nur einige Augenblicke waren Seine gräfliche Gnaden in ein Nachsinnen oder eine süße Ruhe versunken, als sich langsam knarrende Schritte in einem gewissen abgemessenen, wohlbekannten Takte der Thüre näherten; und gleich darauf zeigte sich, bei einem kurzen Oeffnen derselben, ein Kopf mit ganz silberweißen Haaren, und dann eine kleine dünne, knöcherne Gestalt. Es war der alte Buchhalter, der auf dem Gute geboren und erzogen worden war und ohne Zweifel zu einem der besten Inventarstücke desselben gehörte. — „Gib die Briefe her, und setze Dich so lange," sagte der Graf gnädig.

Der Alte legte eine Menge Papiere auf den Tisch vor seinen Herrn, und nahm auf einem Ecksopha am äußersten Winkel der Thüre Platz. Dort war er schon unzählige Male vorher gesessen, und hatte Befehle erwartet; oder beehrten ihn auch Seine Gnaden mit einem freundlichen Gespräche, was nicht so selten geschah.

„Nun, gehorsamer Diener, hat man endlich die Ehre," sprach der Graf in einem Tone zwischen Aerger und Vergnügen, als er die Augen auf die Unterschrift eines Briefes von fremder Hand warf. Halb laut durchlief er den kurzen, also lautenden Inhalt:

„Hochgeborener Herr Graf!

Verschiedene früher eingegangene Verbindlichkeiten, die meine Ehre vorher zu endigen erforderte, haben einen längeren Aufschub veranlaßt, als ich vermuthet hatte, da ich dem Herrn Bischof T. das Versprechen gab, zu Anfang des März mich in Hammarby einzufinden. Meine Geschäfte sind jetzt bis auf Weiteres abgeschlossen, und in den letzten Tagen dieses Monats werde ich die Ehre haben, mich persönlich der Gewogenheit des Herrn Grafen zu empfehlen.

Mit tiefster Ehrfurcht ꝛc.

Rudolph Leiler,
Architekt."

B., den 15. April 1791.

„Siehst Du, Borgstedt, jetzt scheint Dein alter Wunsch im Sonnenaufgang zu stehen. In einigen Tagen haben wir unsern norwegischen Baumeister hier, laß also zur Rechten und Linken die Listen ausschreiben und die Tagwerke aufbieten; denn wenn etwas geschehen soll, so weißt Du von Alters her, daß ich Fleiß und Eifer bei der Sache sehen will."

„Soll denn ein Norweger unsere neue Kirche bauen?" fragte Borgstedt mit einem sehr eigenen Tone, und dieser Gedanke schien den ganzen Rest der Anordnung des Grafen verschlungen zu haben. Etwas zögernd setzte er hinzu: „davon haben Euer Gnaden früher nie ein Wort geäußert."

„Es war auch nicht viel darüber zu sagen, Du Narr," meinte der Graf lachend. „Ob der Baumeister Schweden oder Norwegen zum Vaterlande hat, das wird wohl ganz dasselbe sein, wenn er nur seine Sache als ein tüchtiger Mann ausführt, und das ist es gerade, was dieser junge Mann im Stande sein wird."

„Junger Mann," fiel der alte Borgstedt seufzend ein; „so — er muß auch noch jung sein!"

„Nun, was ist es denn! Ich glaube, es wurmt Dir heute

Abend etwas. Woher hast Du denn diesen eingewurzelten Widerwillen gegen die Norweger?"

„Ich, Euer Gnaden? Gott bewahre mich, ich habe gewiß keinen Widerwillen gegen sie. Im Gegentheil, die Norweger sind ein gewandtes, entschlossenes und tüchtiges Volk, denke ich; aber ich wünsche nicht, daß einer von ihnen hieher kommt; denn ich meine, es ist gut, wenn ein Jeder bei sich zu Hause bleibt."

Es ist jedoch ungewiß, ob Borgstedt nicht etwas ganz Anderes darunter verstand, und nur nicht recht damit herauszugehen wagte. — „Wird Herr Leiler im Hause wohnen?" fragte er, als der Graf ihn eben mit einem freundlichen Winke entlassen wollte.

„Nein, das wäre zu weit nach der Kirche, ich habe schon mit Probst Frenkmann abgeredet, daß er im Pfarrhofe wohnen kann. Das macht sich auch am bequemsten."

„Freilich, freilich; aber Euer Gnaden, es ist doch nicht ganz geheuer damit. Kann sein, daß ich wieder kindisch werde; aber das trifft sich gar nicht gut," und Borgstedt sah aus, als ob er von einem Sehervermögen beunruhigt würde. „Es ist nur gut," setzte er hinzu, „daß es dem jungen Grafen auf dem Pfarrhofe nicht gefällt, und sein Charakter ist zudem gar nicht, wie der der andern jungen Herren in seinem Alter."

„Höre, Alter," sagte der Graf ernst, „ich fange an zu fürchten, daß es nicht recht in Deinem Kopfe aussieht, oder macht Dich auch, wie Du selbst sagst, das Alter kindisch. Was hatte denn jetzt mein Sohn damit zu thun? Aber apropos, ist Albano zu Hause?"

„Nein, er ritt eben mit dem Fräulein hinaus, Euer Gnaden." — Borgstedt schien, im Ganzen genommen, froh zu sein, daß sie von diesem Gegenstande abkamen, und wußte an seinen fünf Fingern, daß ein anderer auf die Bahn kommen würde, sobald er das Fräulein erwähnte.

Er hatte sich nicht getäuscht. Das Gesicht des Grafen klärte sich auf, und er sprach: „Gut, das gefällt mir! Thelma ist gerade ein Mädchen, wie es für den armen Kranken paßt. Sie besitzt

die ersten und nothwendigsten Eigenschaften, die ein Mann in seiner Lage von seinem Weibe fordern muß, nämlich Armuth, Sanftmuth und Verstand. Auf ein reiches Mädchen würde er nie die Augen geworfen haben; aber etwas muß doch dabei sein, das ihm nicht recht behagt, da er nicht Ernst mit der Sache macht."

„O, es ist klar, was ihm im Weg liegt, Euer Gnaden."

„Was denn, Alter? Ich glaube, Du bekommst da einen Hieb von Deinem alten Scharfsinn. Laß hören! Du kannst Deine Gedanken frei aussprechen."

„Ja, sehen Euer Gnaden, ich denke in meiner Einfalt so, daß wenn die Sache seinen geraden Gang ginge, ohne daß sich Jemand die Mühe nähme, dem Knäuel in Trab zu helfen, so würde er von selbst ablaufen; aber nun muß die Frau Baronin, mit Respekt zu vermelden, ihre hohe Nase immer in Alles stecken, und zurecht legen, wo nichts in Unordnung ist. Dieses Wett- und Ebenmachen, dieses Vor- und Nachsehen mißfällt und ärgert den jungen Grafen; und darüber kann sich Niemand wundern; denn auf diese Art erfährt er ja nie, ob die Freundlichkeit des Fräuleins aus eigenem Antrieb kommt, oder nur eine Folge der Ermahnung ihrer Mutter ist."

„Darin hast Du nicht so unrecht, Borgstedt; ich sehe, Du hast noch nicht vergessen, Deine Beobachtungen zu machen. Was aber meine Schwägerin, die Baronin, betrifft, so wirst Du einsehen, daß schon die bloße Hoffnung auf eine solche Parthie einer Frau Mücken in den Kopf setzen kann, die eine unverheirathete Tochter und einen leeren Titel, aber durchaus keine Mittel hat, um sowohl die eine als den andern zu unterhalten. Es ist meiner Treu keine Kleinigkeit für ein blutarmes Fräulein, den Majoratserben von Groß-Hammarby zu bekommen."

„Nein, nein, das ist es freilich nicht, Euer Gnaden; aber wenn man der Gerechtigkeit halber die Sache auch von der andern Seite betrachten wollte, so ist es auch keine Kleinigkeit für ein junges, schönes Mädchen, in der Aussicht, auf die einst gewisse

Stelle einer Krankenwärterin versorgt zu werden. Der Mensch will immer auch noch im Alter einige Lebensfreude."

„Höre, Borgstedt, Du dehnst die Freiheit sehr weit aus, die ich Dir, was das Aussprechen der Meinung betrifft, aus Achtung vor Deinem Alter und den vieljährigen treuen Diensten in meinem Hause gestatte," sagte der Graf mit sichtlichem Mißvergnügen.

„Dann bitt' ich um Verzeihung, Euer Gnaden! Ich werde den Mund nicht mehr öffnen." — Borgstedt stand auf, um zum Komptoire hinab zu humpeln.

„Warte doch, warte, und setze Dich, alter Starrkopf. Du hast wohl noch mehr auf dem Herzen. Sprich, laß mich hören, ob es etwas ist, das wie gesunder Menschenverstand aussieht."

„Nein, Euer Gnaden, ich habe eben nichts weiter über die Sache zu sagen. Ich möchte nur von ganzem Herzen wünschen, daß es eine Gott gefällige Ehe würde; das will meiner Meinung nach sagen, daß das Herz die Hand begleite; denn dann erträgt man den bösen Tag wie den guten in Frieden und Freude. Und nach Allem, was ich über das junge Fräulein habe herausbringen können, würde eine solche wohl zu erwarten sein, wenn sie nur nicht immer von dem jungen Grafen mit seinem argwöhnischen Wesen geplagt würde; aber das sag' ich immer und bleibe dabei in alle Ewigkeit, daß er nie so wäre, wenn nur die Baronin ihre Veranstaltungen bleiben ließe; denn so viel hab' ich gesehen, daß er das Fräulein liebt."

„Ja, das glaub' ich auch, und es wäre gut, wenn wir einmal Hochzeit bekämen. Ich habe keine Freude am Leben und an allen meinen vortrefflichen Einrichtungen, bis ich einen Erben meines Namens und meiner Güter bekomme, denn Albano's Gesundheit verspricht nicht viele Sommerblumen zu ernten. Und wenn ich genauer über das nachdenke, was Du über meine Schwägerin geäußert hast, so hast Du meiner Seele nicht so ganz Unrecht.. Ich werde ihr gerade darüber eine kleine Vorlesung beim Essen halten."

Mit einem Lächeln, das aufrichtiges Vergnügen aussprach, zog sich der alte Borgstedt nach der Thüre zurück. Gegen die Baronin von Rawenstein hatte er schon lange einen Stein im Brette, da ihr hochtrabendes Wesen ihn so oft jene kleinen, aber deßhalb nicht minder spitzigen Stiche hatte fühlen lassen, welche die Aufgeblasenheit gegen die unbedeutenden Wesen richtet, welche in der Eigenschaft von Hausbeamten bei vornehmen Familien auf keine weitere Aufmerksamkeit rechnen können, nicht einmal wenn sie beinahe ein halbes Jahrhundert ihren Platz inne gehabt hätten. Die Baronin, sowie ihre Schwester, die Gräfin, hatten ihre eigenen Vorurtheile, und eine untergeordnete Person war und blieb nur eine Art Ding, mit dem man sich abgab, wenn man es nothwendig brauchte.

Nicht so war es mit dem Grafen. Auch er war hochmüthig und ahnenstolz, aber stets auf eine Art, die ihm erlaubte, das Verdienst in etwas Anderem als dem Stammbaume zu sehen. Er strebte überdieß eifrig darnach, für populär, für einen Volksfreund, für herablassend gegen den Bürger und artig gegen Jedermann, kurz für einen Mann von warmer patriotischer Denkungsart, von Welt, Scharfsinn, Lebensweisheit und Bildung zu gelten.

Das war nicht wenig auf einmal; aber der Graf war zufrieden, diese Eigenschaften äußerlich zu besitzen; das heißt: es war ihm schon gedient, wenn nur die andern Leute glaubten, daß er sie habe. Was die Wirklichkeit betrifft — doch das gehört nicht hieher. Wie viele leben in der Wirklichkeit?

Drittes Kapitel.

Der Zeiten Engel schwingt sich durch die Räume,
Voran der Dinge wechselreicher Flucht,
Und bringt mit jedem Flügelschlag die Keime
Der Hoffnung uns und der Erinnerung Frucht.
Ob Freudehauch uns, ob der Sturm der Schmerzen
Schon morgen trifft, — ist jedem heut verhüllt,
Doch was errungen wir, ruht still im Herzen,
Wie im verschlossenen Sarg der Theuren Bild.

Carlén.

„Onkel Sebastian! willst Du nicht kommen, und sehen, wie Dir meine kleinen Anstalten gefallen?" fragte Alfhild, indem sie freundlich mit dem Kopfe nickend in die Kammer des Kapitains hineinguckte.

„Die Anstalten, meine Liebe, werden wohl bald getroffen gewesen sein, da das Gastzimmer stets in guter Ordnung erhalten wird. Ich habe überdieß einige angelegentliche Rechnungen zu durchsehen," erwiederte Onkel Sebastian mit einem an ihm ungewöhnlichen Murrsinn.

„Ich glaube, Du bist böse, Papachen; aber gewiß nicht auf mich." — Alfhilds feine, weiße Hände glitten schmeichelnd über die runzligten Wangen des Alten. „Nicht auf mich, hörst Du! Sprich also etwas, und geh mit mir; ich gebe mich nicht zufrieden, bis ich Einen habe, der meinen Kunstsinn bewundern will."

„Wie wunderlich Du bist! Ein weißes, frischgemachtes Bett, reine Vorhänge, einige Birkenblätter und Osterlilien in einem Glas, das Alles habe ich schon oft gesehen. Laß mich zufrieden; ich wollte, der Gast und der, der ihn hier einquartiert hat, wären wo der Pfeffer wächst!"

„Jetzt bist Du ja ganz böse, und geräthst in Deine allerübelste Laune, Onkelchen Sebastian! Wie betrübt! Was soll ich jetzt nur anfangen, um Dich freundlicher und gut zu bekommen?

Sag einmal, Du hast mich ja oft selbst versichert, daß Mittheilung das Herz erleichtere, erzähle mir also in allerschönster Vertraulichkeit, was Du gegen den Grafen hast, der immer so artig ist und noch mehr, was gegen den Architekten, den Du noch gar nie gesehen hast?"

„Ich habe gegen Niemand etwas; ich weiß nur nicht, warum Du so ein Wesen machst, Du gehst ja ordentlich her und wartest auf ihn; aber er kommt zeitig genug, das fühl' ich in mir und das ist Alles, was ich zu sagen habe."

„Ja, Du fühlst auch in Dir, wenn sich das Wetter ändert," scherzte Alfhild. „Ich meine, Onkelchen, die Temperatur Deiner Laune ist heute Abend mehr als gewöhnlich bewölkt; wir haben gewiß ein Donnerwetter zu gewarten, meinst Du nicht?"

„Ja, das mein' ich eben; aber verlaß mich nun, Du kleine Putzpuppe! Du hast wahrscheinlich etwas Nützlicheres zu thun, als da zu stehen, und mit dem trockenen Onkel Sebastian Possen zu treiben."

„Nein, wahrhaftig nicht das Geringste; und wir werden nie mehr gut Freund, wenn Du nicht mit mir gehst. Ich versichere Dich, daß ich etwas ganz Anderes zu zeigen habe, als ein gewöhnliches Gastzimmer."

„Nun, um Dich los zu werden!" — Der Kapitain stand auf, und trat, die Hand der jungen heitern Alfhild in die seinige gelegt, in die Vorhalle hinaus.

„Es geht nicht hinab," sagte das Mädchen mit der ganzen Heiterkeit eines guten Kindes, wenn es Jemand eine recht unerwartetete Ueberraschung bereiten kann. — „Hinauf, Onkelchen, auf den Dachboden!"

„Was, auf die Bühne hinauf? Was ist denn das für ein Spektakel; Du wirst ihn doch nicht dort beherbergen wollen?"

„Warte, warte nur, Du wirst schon sehen!"

Und Alfhild zog den Greis mit sich die Treppe hinauf, und über den großen, mit abgeschnittenen Tannenzweigen bestreuten

Boden, der so zierlich mit den rothen, blauen und gelben Kästen des ganzen Gesindes, und mit langen Reihen von Weiberröcken, die in allen Farben spielten, geschmückt war, bis zu dem einen Giebel. Hier blieb sie stehen, und suchte in ihrer Schürze nach einem Schlüssel.

„Mädchen, Du wirst ihm doch nicht dieß Zimmer bestimmt haben?" fragte Sebastian, indem er Alfhild so stark in den Arm kneipte, daß sie dabei laut aufschrie.

„Herr Gott! ei freilich, Onkelchen! Sieh doch, welche Aussicht er hier hat!" — Sie öffnete die Thüre, und sie befanden sich nun in einem großen, viereckigten Zimmer mit altmodischen, aber noch vortrefflich erhaltenen Tapeten, welche Stücke aus Abälard und Heloisen's Leben darstellten. Die Möbel waren nicht aus der neuen Schule. Große, schwere Lehnstühle, in denen man jedoch saß, wie in den Vorhöfen des Paradieses, und ein Sopha mit schwarzen Roßhaarkissen, die schwellend und kühl zum Sitzen einluden. Vor dem Sopha stand ein sehr großer und massiver Tisch mit eingelegtem Fichten- und Eichenholz, und über zwei kleineren Tischen mit grauen Marmorplatten hingen viereckige Spiegel in schwarzen Ebenholzrahmen. Zwischen diesen lag, wie in ein kleines Gewölbe eingeschlossen, das hochgeschwungene, tiefe, in die Mauer eingelassene Fenster. Eine Erhöbung von zwei Treppen führte dahin, und auf dieser standen ein paar Sessel, deren reich gestickte Ueberzüge von der Kunst und dem Geschmacke derer zeugten, die sie verfertigt hatten. Rechts von dem Fenster und dem Sopha gegenüber stand das Bett mit seinen schneeweißen Gardinen. Diese beurkundeten deutlich einen neueren Geist. Es war Alfhilds freundliche Umsicht, welche die schweren Draperien von großrosigem Kattun gegen die leichten Wellen des weißen, im Hause gewobenen Mousselins ausgetauscht hatte. Die übrigen Gegenstände des Zimmers bestanden aus einem alten schwarzen Schreibtische und einem Feuerschirme von derselben Arbeit wie der Sessel-Ueberzug. Auf dem gewaltigen Kamine erhob sich eine ganze Orangerie von Birken mit frischen Knospen, und über der

weißgetünchten Kante derselben hing ein Gemälde, das vielleicht die Krone des Ganzen ausmachte. Es war das Brustbild eines jungen Weibes von einer Schönheit, einem Leben und sprudelnden Feuer, welche das Auge entzückten, aber das Herz kalt machten. In den schwarzen blitzenden Augen lag etwas Unerklärliches und das Kräuseln der Lippen war der stolze Wurf der Woge, wenn sie wie eine Wolke über die tief unter ihr verschwindenden kleineren Wellen hingleitet.

„Nun, mein vortrefflicher Onkel Sebastian! ist das nicht ein schöner, ein herrlicher Fund?" – Alfhild klatschte in die Hände.— „Kannst Du Dir etwas Hübscheres und Angenehmeres denken, als dieses Zimmer? Es ist etwas so Großartiges, etwas, ich weiß nicht recht wie ich es nennen soll, was mich hier gefesselt hält. Aber Du darfst glauben, ich habe auch tüchtig gewirthschaftet, und mehrere Wochen lang eine gräßliche Arbeit gehabt, um die ganze Menge von Spinnweben, Staub und Schimmel wegzubringen. Ja, ich habe hier wenigstens sechsmal scheuern lassen, und mit eigener Hand und Deinen feinsten Pinseln — davon wußtest Du freilich nichts, Papa Sebastian, — habe ich die Tapeten geputzt; aber nun strahlen sie auch wieder so hell wie in den früheren Tagen. Ja, ja, glaube mir, zu so etwas braucht es alle mögliche Achtsamkeit. Ich hatte auch ganz lauen Seifenschaum, gerade wie ich an Weihnachten nehme, wenn ich unsere große Silberwäsche halte. Und dann die Sessel! Wenn Du wüßtest, wie ich die durchgeklopft habe. Ja so sehr, daß ich am Ende glaubte, Herr Amor und seine ganze Gesellschaft würden bei dieser Gelegenheit zu Grunde gehen. Aber weit entfernt; sie sind, Gott sei Dank! nicht im mindesten verzärtelt, sondern wahrscheinlich an Züchtigungen gewöhnt; denn sie erstanden wieder in ganz verjüngter Gestalt, und blicken mich jetzt so schelmisch und neckisch für meine Mühe an. Aber Du hörst mich ja gar nicht; Du stehst ja da, wie aus den Wolken gefallen! Onkelchen, habe ich denn etwas Schlimmes, etwas Unrechtes gethan, weil ich das

treffliche Zimmer hier für unsern Gast einrichtete? Doch ich habe Dir noch nicht gesagt, warum ich es gethan habe. Nun siehst Du, komm mit mir da hinauf auf den Fensterschemel. Folge jetzt meiner Hand! Dort steht die alte, auf die Seite hängende Kirche, die ihr Abendgebet zu flüstern scheint, und hier ist der freie, offene Platz, wo das neue Heiligthum in schöner Morgenröthe erstehen soll. Denke Dir nun weiter, wie der Baumeister hier sitzen und, den Arm auf das Fenstergesimse gestützt, jeden Morgen und jeden Abend auf seine Arbeit schauen wird. Die beiden Gegensätze, meine ich, sollen ihn inspiriren; oder was sagst Du, Onkel? Brauchen die Architekten nicht auch Inspirationen?"

„Gott helfe uns!" seufzte der Kapitän, und holte aus der in diesem Augenblick besonders beklemmten Brust tief Athem. — „Gott helfe uns, Inspirationen! Ich sage Dir, Inspirationen taugen nichts! Nein, das ist Teufelszeugs und wird mehr Uebels anrichten, als alles andere Unkraut zusammen. Ich möchte Dich doch fragen, was es anders ist, als eben eine solche verwünschte Inspiration, was Dich zu dem närrischen Plane veranlaßt hat, ein Zimmer in Ordnung zu bringen, das über fünfzig Jahre verschlossen war."

„Nun, aber was liegt denn da Schlimmes darin, mein lieber Onkel? Es war ja im Gegentheile gut und nützlich; denn einmal mußte doch wohl das Zimmer wieder aufgeräumt werden, und. . ."

„Und Du bist ein blindes Kind, das da hineinstürmt, als ob es nichts in der Welt gäbe, als Spiel und Scherz," unterbrach sie Onkel Sebastian streng. „Sieh, Alfhild! Jetzt macht dies Dich glücklich; Du hast Dich nach dieser Freude gerade so gesehnt, als Du es ehedem nach einer neuen Puppe thatest, und wirst es künftig noch nach mancher eben so zerbrechlichen Spielsache thun. Aber ich will Dir eine Fabel erzählen, die Dir beweisen soll, wie es nicht selten geschieht, daß, wenn wir das lang erstrebte Ziel er=

reicht haben, ein unvorhergesehenes Ereigniß einen neuen, noch heftigeren Wunsch in uns erzeugt, den Wunsch nämlich, wieder in die alte Lage zu kommen. Siehst Du: Ein Bauer hatte ein Kalb auf die Waide getrieben. Es wurde gestohlen. Da bat der Bauer auf den Knieen: „Großer Pan, ich will Dir einen Bock opfern, wenn Du mir den Dieb zeigst!" Pan erhörte ihn; ein schrecklicher Panther stürzte hervor. „Großer Pan!" bat jetzt der Bauer erschreckt, „befreie mich von diesem Ungethüm, und ich will Dir zehn Böcke geben!"

„Kind, glaube mir, so geht es mit unsern Wünschen, und so gestalten sich gewöhnlich ihre Folgen."

„Du bist heute Abend ganz unverbesserlich, lieber Onkel Sebastian," erwiederte Alfhild lächelnd, indem sie ihn schalkhaft an dem grauenden Backenbarte zupfte. „Warum bist Du so feierlich und sonderbar, als ob hier von irgend einem außerordentlichen Unglück die Rede wäre, während es doch nur die einfachste Sache von der Welt, ein aufgeräumtes Zimmer ist? Du hast gar kein Gefühl; Du lobst weder meinen Fleiß, noch billigst Du meine Anordnungen; aber es mag sein Bewenden damit haben! Ich weiß, daß Du so hie und da Deine Grillen hast und ich habe Dich dennoch sehr lieb. Aber Eines mußt Du mir nun geloben, nämlich gegen unsern erwarteten Gast artig und zuvorkommend zu sein; denn ich weiß, wie schwer es mir selbst fallen würde, wenn ich als täglicher Gast ein Haus besuchte, wo mir Jemand unfreundlich begegnete. Also, lieber, lieber Papa Sebastian, nehme dann nicht Dein Donnerwettergesicht an!"

Alfhilds Stimme war vom spielenden Scherze zu dem weichsten innigsten Flehen übergegangen; ihr Kopf verwirrte sich zwischen dem Rockkragen und dem großen rothrosigen seidenen Tuch, das seinen Hals umschloß. Die Temperatur im Herzen des Kapitäns schien zu wechseln, wie man wenigstens aus seiner Stimme abnehmen konnte, indem folgende Worte ganz nach der alten Melodie gingen: „Nun, nun, mein Täubchen, laß es jetzt gut sein! In

Gottes Namen denn, Du sollst Deinen Willen haben; vielleicht wird es nicht so arg! Weiß Dein Vater von der Sache?"

„O ja, von Anfang bis zu Ende. Papa war recht zufrieden mit meinem Vorschlag; denn da wir so viel fremde Besuche bekommen, so könnten wir nur mit Noth eines von den beiden Gastzimmern entbehren. Aber siehst Du, Onkelchen, wir hatten verabredet, daß Du nichts davon erfahren solltest, bis Alles fertig wäre, denn wir fürchteten Deinen alten Widerspruchsgeist, der immer Etwas zu tadeln hat, wenn es sich darum handelt, Etwas zu ändern."

„So, so; aber hinter meinem Rücken das Unterste zu Oberst zu kehren, davor habt ihr Euch nicht gefürchtet?"

„Nun, Du bist ja wieder gut, Onkelchen." — Alfhild küßte den Greis auf die Stirne, und lenkte dann ganz geschickt das Gespräch auf die verlassenen Rechnungen, die abzuschließen seien.

„Richtig, richtig; Du hast die Gedanken für mich, mein Mädchen. Nun, so leb' wohl, Du hast gewiß noch manches zu thun. — Aber komme einmal daher, mein Kind, stelle Dich so in's Licht; ich will nur sehen, ob Du eine Aehnlichkeit mit dem Bilde da oben hast."

„Warum denn, Onkel? Ich habe selbst oftmal das Portrait angesehen und gemeint, ich gleiche ihm etwas. Wer soll es denn sein? Das möcht' ich gerne wissen."

„Deine Großmutter, meine selige Schwester; aber Gott sei Dank, Deine Augen haben nicht dieses Feuer, so hell sie auch sind, und Deine Lippen lächeln nicht auf diese Art. Deine Augen und Deine Lippen, Mädchen, spiegeln treu die reinen Bilder zurück, die in Deinem unschuldigen Gemüthe wohnen. Doch kein Wort mehr davon, Alfhild, das, an was ich dachte, ist längst begraben, Friede sei mit denen, die da schlafen!"

„Aber, Onkel Sebastian, warum hängt das Portrait der Großmutter nicht bei den andern im Saale drunten?"

„Deßhalb, weil es von einer Person gemalt wurde, welche

dieses Zimmer längere Zeit bewohnte, und ihm hier seinen Platz gab; aber dann traten Ereignisse ein, die, mit dem Gedächtniß Deiner Großmutter verknüpft, zur Folge hatten, daß — doch da schwatz ich nutzlos die Zeit hinweg. Vergiß es, mein Täubchen, und denke lieber darauf, daß ich bald meinen Ysopthee bekomme; Du hörst, daß sich der Husten nicht geben will."

Mit diesen Worten ging der alte Sebastian hinaus, indem sein Blick auf seinem Lieblinge ruhte. Auch Alfhilds hatte sich eine feierliche Stimmung bemächtigt. Beinahe mit einem unheimlichen Gefühle wandte sie den Blick von dem Bilde ab und trat an's Fenster, welches sie öffnete, um die frische balsamische Frühlingsluft einzuathmen.

An der verrosteten Vergoldung der alten Thurmspitze brannte der letzte Strahl der hinter dem Berge versinkenden Sonne, die dem Blicke verborgen, aber von der Hoffnung auf eine Zukunft geahnt war. Der Abend war herabgekommen; aber noch schwebte ein goldener Schimmer zwischen Himmel und Erde. Die hellen Wolken, gegen welche die geschwärzten Mauern des Kirchhofs in scharfen Umrissen abstachen, verbreiteten noch einen sonnenhellen Tag in der immer dunkler und dunkler werdenden Dämmerung, bis auch die letzte Wolke wie ein erlöschendes Gedächtniß von der Nacht überschattet wurde.

Etwas Wehmüthiges regte sich in Alfhilds Seele. Ein fragender Gedanke flog von der Tiefe derselben hinauf zum Unermeßlichen. — „Werden immer so freundliche Sterne im Dunklen leuchten?"

„Was ist denn?" sagt Jean Paul. — „Menschen — Träume — blaue Tage — schwarze Nächte ohne mich hergeflogen, ohne mich hingeflogen, wie Sonnenfäden, welche die menschliche Hand weder spinnen noch festhalten kann. Was blieb denn zurück — ein großes Weh über das ganze Herz."

„Mein einstiges Leben mit all' seinen Blumen steht tief unter

dem Wasser, und ich muß mich in das unendliche Weltmeer werfen. Gib mir Deine Hand und schwimme mit."

„Der Mensch sieht bewegt hinab in die tiefe Zeit, wenn seines Lebens Spuhle noch beinahe leer ohne einen Draht herumläuft; denn sein Anfang grenzt näher an die Mitte, als sein Ende, und die Aus- und Einschiffungs-Küste unseres Lebens hängt in das dunkle Meer hinab."

Alfhild stützte ihren Kopf auf die Hand. Vom Thurme schallten in feierlicher Stille die ersten Töne des Abendläutens, aber sie erklangen nicht allein; das Echo eines Geräusches wie ein Rädergerassel wechselte mit ihnen ab. Das Mädchen hob ihren Kopf wieder um einige Linien und lauschte; immer deutlicher wurde das Geräusch. Es fuhr immer näher; aber noch hörte man den eintönigen, wundersam hellen Klang der Glocken.

„Das ist er, ja ganz gewiß, das ist er!" — Alfhilds Herz schlug unruhig. Sie hatte den Gast so sehr erwartet; aber wie zitterte sie jetzt nicht vor Onkel Sebastians düsterer Laune! Doch jetzt war keine Zeit zum Zittern. Leicht wie eine Fee schloß sie die Thüre und flog die Treppe hinab in das Zimmer ihres Vaters.

Der Probst hatte schon dasselbe Geräusch gehört, und vertauschte eben in aller Schnelligkeit den Schlafrock gegen seinen schwarzen Amtsbruder, um hinauszugehen und den Gast freundlich zu empfangen, denn der Graf hatte ihn seiner besondern Aufmerksamkeit empfohlen.

Als Vater und Tochter — denn Alfhild vertrat die Stelle der Wirthin — zur Haustreppe hinabkamen, hörten sie nichts mehr, und kein Gefährt ließ sich sehen. Sie blickten zur Rechten und Linken, und dann mit einer gewissen Verwunderung auf sich selbst, aber Alles war stille.

„Wir müssen falsch gehört haben," sprach der Probst, sah jedoch noch immer auf die Landstraße hinaus.

„Nein, gewiß nicht, Papa," erwiederte Alfhild, „wir haben gewiß recht gehört. Ich hörte ja das Pferd schnauben."

„Närrin, Du wirst doch einsehen, daß wir uns doch getäuscht haben müssen, da sich kein Reisender weit und breit zeigt," bemerkte der Vater. „Aber laß uns hineingehen, und sage Onkel Sebastian nichts davon. Er würde uns schön auslachen."

Sie traten in den Saal zurück. Der Probst stopfte eine Pfeife und nahm ein Zeitungsblatt, Alfhild ihr Spinnrad; aber der Faden verwirrte sich, denn die Gedanken und Finger gingen nicht denselben Weg. Eine gute Weile, etwa eine halbe Stunde, mochte vorüber sein, als es wieder zu fahren anfing, und das Schnauben eines Pferdes ganz nahe gehört wurde.

„Wenn es dießmal wieder Blendwerk ist, so ist es ein Streich des Teufels," sagte Probst Frenkmann, indem er die Pfeife hinweglegte und aufstand.

„Nein, Papa, jetzt hielt es am Hofe," rief Alfhild lebhaft; „jetzt ist es ganz gewiß, daß wir uns nicht täuschen."

Und Alfhild hatte Recht. Als sie hinaus kamen, sahen sie ein eben angefahrenes norwegisches Fuhrwerk und aus diesem sprang der erwartete Architekt.

Wir möchten uns die Feder eines Malers wünschen, um den Helden der Erzählung recht darstellen zu können, doch der Versuch, die verschiedenen Züge in Rudolf Leilers Gesicht, den wechselnden, bald sanften und weichen, und dann wieder so scharfen Ausdruck in seinen schwärzlich braunen Augen oder das Lächeln seiner Lippen wieder zu geben, das seine Bestandtheile von Engel und Teufel entlehnt zu haben schien, wäre eben so vergeblich, als eine Arbeit aus einer Sprache, die man nicht versteht, übersetzen oder in einem Briefe lesen zu wollen, der noch nicht erbrochen ist.

Alles, was daher gesagt werden kann, ist, daß unser norwegischer Baumeister seine drei guten Ellen maß, eine breite, gewölbte Brust und ein Paar athletische Schultern hatte, auf denen Lasten von nicht unbedeutendem Umfang getrost ruhen zu

können schienen. Das Gesicht war oval und zeigte ein Profil, dessen edle Form — sofern man sich auf ein solches Gepräge verlassen darf, — einen hohen, aufwärts strebenden Geist verkündete. Die Wölbung der Stirne, von ein paar gewaltigen Adern durchkreuzt, trat weit hervor, und bildete in dem Augenwinkel eine tiefe Falte, die mit den dunkeln, wohlgezeichneten Augbraunen zusammenfloß. Die Farbe des Gesichts war männlich, nicht Schnee und Erdbeeren auf weichen Sammetwangen, sondern braun, frisch und ein wenig vom Wetter gezeichnet, wie es den wackern Söhnen des Nordens ziemt. Um sein Haupt spielten natürlich gekräuselte Locken von der glänzenden Farbe des Raben.

So stand der Architekt vor seinen Wirthsleuten.

War er schön, war er häßlich? Alfhild konnte das nicht entscheiden, so genau sie ihn auch betrachtete; aber als er nun wohl im Saale stand, als er mit dem leichten, gewandten Wesen des gebildeten Weltmanns grüßte, und sich als die größte Gnade erbat, ein würdiges Mitglied ihres häuslichen Lebens ausmachen zu dürfen, da wurde es sonnenhell in Alfhilds innerer Welt, und gerne gestand sie sich selbst, daß sie nicht begreifen könne, warum sie bei dem Adlerblick, der sie aus dem Auge des Fremdlings traf, als er zuerst aus dem Wagen stieg, sich nicht geneigt gefühlt hatte, das zu gestehen, was sie jetzt sehr wohl einsah, nämlich — nämlich, daß er — der schönste Mann sei, den sie gesehen habe.

Wenn Probst Frenkmann nicht ganz so dachte, wie Alfhild, so dachte er doch, daß der Baumeister ein höchst gebildeter und artiger junger Mann sei, mit dem er, so weit er bis jetzt urtheilen könne, warscheinlich recht gut auskommen würde. Dem zufolge bot ihm der Probst sogleich eine Pfeife an, und flüsterte Alfhild zu, sie solle eine Bouteille von dem drei Jahre alten Bier bringen, das wegen seiner Frische und schönen Farbe so ausgezeichnet war.

Die Herren nahmen Platz auf dem Sopha und in Kurzem hatte Leiler mit leichtem und gewohntem Takte den Probst in ein Gespräch über den neuen Kirchenbau, das gräfliche Haus, das

Schloß, die Ruinen u. s. w. eingeführt, von welchen letzteren als Ausgangspunkten eine politische Brücke zwischen der alten und neuen Zeit geschlagen wurde. Kurz, unser Architekt entwickelte so viel Gewandtheit und Uebung in der schweren Kunst, eine ganz fremde Person zu unterhalten, daß der Probst Frenkmann sich höchst glücklich schätzte, mit einem Gaste gesegnet zu sein, der ihm einen so reichen Gewinn in seinem sonst ziemlich beschränkten Leben versprach.

Alfhild kam nun mit dem Teller und ordnete zierlich einen Tisch vor den Herren. Die große Tabakslade des Probstes, die Meerschaumpfeifen und Gläser nahmen sich nicht übel neben der Kanne von gediegenem Silber aus, in welcher das Bier war.

„Wir pflegen mit Zucker zu trinken; denn es ist sehr sauer, muß der Herr wissen," sprach der Probst mit einladendem Zuspruch.

„Darf auch ich darum bitten," fiel Leiler ein, und reichte mit einer anmuthigen Bewegung Alfhilden sein Glas hin.

Das Bier brauste und schäumte hoch auf. Leiler führte es an seine Lippen, schlürfte jedoch nur ein Paar Tropfen Schaum ein. — „Bei meiner Ehre, ich glaube nicht, daß eine Walkyre in Walhallas Sälen ein Besseres anzubieten hat," rief er mit Feuer, warf einen Blick wie Wetterleuchten auf Alfhild und leerte sein Glas bis auf den Grund.

Jetzt trat Onkel Sebastian ein; der Probst stellte den Gast seinem alten Freunde vor.

Die Wange des Architekten färbte sich höher; aber dieß rührte wahrscheinlich von der Ueberraschung her, die er bei dem sonderbaren Gruße des Kapitäns Oernroos empfand, der nur in einem zerstreuten: „So, so, ich konnte mir das wohl vorstellen," bestand.

Viertes Kapitel.

Begonnen hat mein Amt, und etwas langsam geht's;
Wohl über Wüsten führt mein Pfad zum Ziel:
Zerstörung hauch' ich hin, und brenne
Die Erde zu Asche aus; das thut ihr gut.
Nikander.

Aus dem Vergangenen kann einst Zukunft werden.
Byron.

Als der erste Strahl der Morgensonne den zitternden Thautropfen aus seinem zarten Bette aufsaugte, finden wir den Baumeister schon außerhalb des seinigen, und in einen Schlafrock gehüllt in einer Sophaecke sitzend.

Leiler hatte nicht gut geschlafen; er war deßhalb früher, als er sonst pflegte, aufgestanden, und nun beschäftigt, einen Bund vergilbten Papiers zu durchblättern, während er seine Pfeife rauchte.

Wenn man nach dem spähenden Auge urtheilen durfte, das abwechslungsweise auf jedem Möbel und Artikel des Zimmers verweilte und dann wieder mit der Schnelligkeit des Blitzes das Papier durchlief, so hätte man versucht sein können, zu glauben, Leiler sei auf gleiche Art wie ein moderner Reisender beschäftigt, der während einer Fahrt auf einem Kanale jede Stelle, die man passirt, auf der Landkarte nachzeigt. Endlich legte er das Papier hinweg, klopfte die Pfeife aus, und blieb mit gekreuzten Armen und starren Blicken in tiefe Gedanken versunken sitzen; aber in welchen Gestalten sich diese auch darstellen mochten, die des Friedens und Lichtes konnten es nicht sein; denn immer dunkler schwebten die Wolken über seine Stirne und immer herber zog sich die Falte am Augenwinkel zusammen.

„Die großrosigen Umhänge fehlen,“ murmelte er beinahe tonlos; „der fromme Engel der Unschuld hat dafür die weiße Farbe

gewählt, ha! man schläft nicht gut hinter den weißen Gardinen, wenn die Seele nicht ebenfalls auf dem Bette des Lichtes ruht. Aber regt sich nicht etwas draußen auf der großen, öden Bühne? Kein lauschendes Ohr darf hieher dringen." Leiler stand auf und ging zur Thüre, die er langsam und nur ein wenig öffnete, draußen war jedoch Alles ruhig und stille wie im Grabe; nur hie und da spielte ein Windhauch von den offenen Dachfenstern herein durch die langen Reihen der Feströcke der Mägde. Ein leichter Schauer flog durch Leilers Seele. Es kam ihm vor, als ob all' diese schwarzen Kamelotmassen mit den darüber gehangenen weißen Schürzen etwas Verwandtes mit gespenstigen Dunstbildern hätten, die ihm ihren Morgengruß zuschickten.

„Das ist ein dummer und närrischer Gebrauch, die Wände so zu zieren," dachte er ärgerlich. „Wenn man bedenkt, daß alle diese äußeren Gewänder, die jetzt wie elende Missethäter an Galgen aufgehängt sind, noch vor kurzer Zeit Wesen umschlossen, in deren Innerem eine Seele rastlos wie in einem Gefängnisse umher strebte, dann könnte man meinen, jede Larve habe in sich ein Verbindungsglied mit der andern, als liege etwas Unheiliges, oder wenigstens etwas Rohes, das dem Organismus des Geistes wehe thue, in diesem Aufhängen unseres äußeren Wesens zur Beschauung. Aber was kümmern sich all' diese Larven, die sich nächsten Sonntag in festliche Puppen verwandeln, was ich in dieser Beziehung fühle und leide? Sie sind glücklicherweise nicht im Stande, diese durchsichtigen und dennoch leider umnebelten Gedankenbilder zu begreifen, nicht im Stande, sie zu zerlegen. Doch es ist nicht der Mühe werth, um sich dabei aufzuhalten."

Leiler schloß die Thüre und begann in seinem schönen und geräumigen Zimmer auf- und abzuwandeln. Bald tönten andere Akkorde aus dem Saitenspiel der herumschweifenden Seele, der Uebergang zeigte sich in dem strahlenden Feuer des Auges und der glatten Wölbung der Stirne.

„O, ihr wunderbaren Töne, die ihr die Fibern des Herzens

anschlagt," flüsterte er, „woher kommt ihr, wohin geht ihr? Ich habe gelebt, ich habe die Poesie des Lebens, das Leben der Poesie genossen, und den Nektar bis auf den letzten Tropfen aus dem vollschäumenden Becher geschlürft, der den Kindern der Erde als Ersatz für das verlorene Paradies geschenkt wurde. Und doch — doch — warum eile ich rastlos dahin? Warum bleibe ich nicht bei dem schon errungenen Ziele, welches daheim unter den hohen Felsgebirgen meines Vaterlandes mir zur Ruhe winkt? Nein, nicht zur Ruhe; denn das ist für mich nicht genug! Mein Geist strebt nach einem andern Ziele, das er früher nicht geahnt hat und das ihm jetzt so lockend erscheint. Und doch wollte ich Jahre meines Lebens dahingeben, wenn ich heute, noch in dieser Stunde wieder umzukehren vermöchte. Schwachheit, Schwachheit! Fort du Zwillingsschwester des Weibes, du darfst nicht auf heiliger Stätte weilen, der Entschluß des Mannes ist seine eigene freie Handlung; darum darf seine Kraft, sein Wille nicht schwanken. Der Sieg des Willens ist sein Himmelreich oder seine Hölle; die Kraft, welche ihn durchsetzt, der Engel oder Teufel, der darin herrscht."

Gegen den Schluß dieses stillen Monologs hatten Leilers Gesichtszüge das Gepräge des tiefen, finstern Ernstes angenommen, und wie flackernde Feuersäulen in einer kohlschwarzen Nacht flammten die scharfen, auf einem Punkte ruhenden Augen. Dieser Punkt schien im Anfang keinen Zusammenhang mit der Richtung seines Gedankengangs gehabt zu haben, aber jemehr dieser von einer exaltirten Spannung zu einer ruhigen Anschauung der Dinge überging, einen desto tiefern Eindruck machte auch der Gegenstand, der ihn immer mehr fesselte. Und dieß war das Portrait über dem Kamine.

„Gottestod! das ist sie, das kann keine Andere sein!" rief er heftig aus, und verschlang das Bild beinahe mit seinen Augen. „Ha! welch' ein Blick, welche Lippe, welch' ein Lächeln, welcher Ausdruck in diesem ganzen Gesichte! Weib, Weib! Dich nannte

man auch einmal Engel! Ja, sie sind schöne Bilder der Unschuld und Treue. Aber sie steht jetzt schon lange vor einem höheren Richterstuhle, als unser Blick erreichen kann, und auch die andern stehen dort. Doch ein Funke lebt noch im Schutte, ein Funke, der nicht eher erlischt, bis er in der Nacht der Rache hat leuchten und den Purpurstrahl ihrer Morgenröthe hat küssen dürfen."

Ein leises Drehen am Schlosse unterbrach sein Sinnen. Es war die Stuben-Stine, die mit Kaffee und einem Korb frischem schneeweißen Brode eintrat.

Sogleich nahm Leilers Gesicht eine sorglose Nachlässigkeit an. — „Guten Morgen, schöne Stine! Trinkt Ihr den Kaffee hier im Probsthofe immer so spät."

„O das ist noch nicht so spät, das kann Niemand behaupten; wenn ihn aber der Herr künftig früher haben will, so kann es geschehen, denn die Mamsell ist immer bei Zeit auf."

„Gut, wenn es keine Beschwerlichkeiten macht, so möchte ich ihn zwischen fünf und sechs Uhr haben. Ist der Probst schon auf?"

„Nein, noch nicht, und der Kapitän auch nicht."

„Mache, daß ich Rasirwasser bekomme, Stine, und willst Du Dich bei mir wohl daran machen, so mußt Du rasch sein. Nun, nehme dort die Schüssel und eile Dich!"

Das Befehlende in Leilers Ton und Blick, und der Anblick eines nagelneuen Thalerscheins (beiläufig gesagt nach Stinens Ansicht der wohlverdienteste, den sie je empfangen hatte; denn ihr Gedächtniß verweilte noch bei dem sechsmaligen Aufscheuern) alles dieß vereinigt, verwandelte sie zu dem lebhaftesten Wesen, und kaum waren fünf Minuten vorüber, als sie sich mit dem begehrten Wasser einfand.

„Soll ich die Stiefel putzen?"

„Bei Gelegenheit meine Reitstiefel; jetzt zieh' ich ein paar andere an."

„Die Kleider also?"

„Auch bei Gelegenheit; die, welche ich gestern an hatte, werden heute nicht benützt."

„Nun, das ist recht schön; denn da bekomme ich bessere Zeit, und werde dann Alles zusammen in Ordnung bringen."

„Vortrefflich, Stine; sobald ich jetzt angezogen bin, geh ich aus. Dann wirst Du hier aufreinigen; aber Gott gnade Dir, wenn Du das Geringste aus der Ordnung bringst, in der es jetzt liegt. Dann, versteh' mich wohl, dann sind wir geschieden."

„Stine, Stine!" rief es nun von unten und mit einem: „Der Henker hol mich, wenn der Kapitän nicht schon auf den Beinen ist, und ich habe ihm seinen Ysopthee noch nicht gebracht," flog die Stuben-Stine eilig zur Thüre hinaus, und alle Treppen hinab, so daß der Faltenrock und das gelbe, herabfallende Haar in Ringeln um sie flog.

Der Saal war geordnet, gelüftet, mit Zweigen bestreut und bequem hergerichtet, wie zu einer Festlichkeit — es war der erste Mai — und wartete auf sein gewöhnliches Personale. Alfhild, nett und häuslich angezogen, ging mit einer kleinen Bürste umher und befreite Spiegel, Tische und alle darauf stehenden Dinge von jedem Stäubchen.

Wie einfach und reizend war sie, die junge Alfhild! Etwas so Schönes, Jungfräuliches lag über ihr ganzes Wesen ausgegossen, daß es beinahe eine Sünde gewesen wäre, wenn man gezweifelt hätte, daß die Flamme, die in dieser lieblichen Wohnung brannte, nicht eben so rein und schön sei, wie ihr Aeußeres andeutete. Ueberdieß lag etwas schelmisch Kindliches in jeder ihrer Bewegungen, das ihr so gut stand und sich oftmals in den raschen spielenden Wendungen ihrer Worte und Gedanken offenbarte. Dieß machte auch, daß man eher ein Kind, das seine Puppen noch nicht verlassen hatte, als ein erwachsenes Mädchen vor sich zu haben glaubte.

„Ah, sind Sie schon auf, Herr Leiler?"

In dem Spiegel, den Alfhild gerade putzte, stand schnell das

Bild des Architekten; er selbst auf der Schwelle der offenen Thüre.

„Ist es erlaubt, so früh am Morgen einzutreten?“ — Leiler machte eine leichte Verbeugung, und schickte der jungen Wirthin einen sprechenden Blick zu.

„Das versteht sich; sobald es im Saale aufgeräumt ist, ist er stets der Sammelplatz für die Mitglieder des Hauses. Sie finden sich nach Gefallen hier ein. Hat Herr Leiler heute Nacht gut geschlafen?“

„Ich habe nicht immer geschlafen; der Anblick meines Zimmers selbst, der durch seine altmodischen, aber schönen und sinnreichen Tapeten und die gediegene Pracht der Möbel für eine lebhafte Phantasie so aufregend ist, und auf eine so eigene Art gegen das große Wohnzimmer und die öde Bühne mit ihren sonderbaren Zierrathen absticht — alles dies erweckte sonderbare Gedanken in mir, die mir den Schlaf nahmen. Ich träumte mich wachend in eine vergangene Zeit zurück, in eine Zeit, wo alle diese Gegenstände, die jetzt meinen Sinn beschäftigten, neu und für einen andern Gast bestimmt waren, einen Menschen, der wahrscheinlich geträumt, gewacht und gefühlt hat wie ich.“

„Es thut mir wirklich recht leid,“ erwiederte Alfhild mit einem kleinen Anflug von Aerger, „daß diese Gedanken und Phantasien Ihnen die nöthige Ruhe nach der Reise raubten. Als ich bei meinem Vater um die Erlaubniß bat, dieses Zimmer für Sie einrichten zu dürfen, zählte ich eigentlich auf das Vergnügen und den Nutzen, den Ihnen die Aussicht gewähren sollte. Doch wenn Sie nicht gut schlafen können, das heißt, wenn Sie wachend mit den Geistern umherspuken, die seit einem halben Jahrhundert darin gewohnt haben, so werden wir noch heute Ihr Zimmer gegen eine von den Gaststuben austauschen, die wir in dem kleinen Baue haben. Aber dann muß ich auch gestehen, daß Onkel Sebastian Recht hatte, als er behauptete, meine Vorliebe für dieses Zimmer werde auch meine Strafe mit sich bringen.“

„Nein, um Alles in der Welt, lassen Sie es mich behalten," fiel der Architekt ein. „Seit ich es bei Tage gesehen und mich mit jedem einzelnen Gegenstand desselben, sowie mit der wahrhaft entzückenden Aussicht bekannt gemacht habe, die man von dem Fenster aus hat, möchte ich meine Wohnung um keinen Preis gegen eine andere vertauschen; denn ich bin überzeugt, daß ich stets dabei verlieren würde. Aber was war das, was Sie über die Geister zu sagen beliebten – in Wahrheit, meine Neugierde ist gespannt — darf ich um Befriedigung derselben bitten?"

„Ach, Herr Leiler," sagte Alfhild so leise, daß es beinahe ein Flüstern genannt werden konnte, und ihr Blick flog in diesem Moment mit lauschender Aufmerksamkeit nach der Thüre vom Zimmer des Probstes, das am Ende des Saales lag; „es ist vielleicht Unrecht von mir, über einen Gegenstand zu sprechen, von dem ich so wenig weiß, und eigentlich nichts wissen soll; aber eine alte Sage, die lange im Hause und der Gegend fortgelebt hat, erzählt, daß dieses Zimmer vor ungefähr fünfzig Jahren Zeuge einer dunklen und unheimlichen Familiengeschichte war, deren bloßes Gedächtniß so unangenehm auf den zunächstfolgenden Pfarrer in Hammarby, den Bruder von Onkel Sebastian, gewirkt hat, daß das Zimmer verschlossen und bis jetzt unbenützt blieb; aber wie ich glaube, mag dies wohl auch deßhalb geschehen sein weil dies Zimmer so abgelegen liegt, und den widerwärtigen Eingang über den Boden hat. Die andern Gastzimmer wurden dazu gebaut, und das einmal vergessene blieb also leer und dem Verfalle ausgesetzt. Was die kostbaren Möbel betrifft, so sind sie nach der nämlichen Sage kurz vor der entsetzlichen Begebenheit von dem gräflichen Schlosse hieher geführt worden. Sie waren ein Brautgeschenk für meine Großmutter; und obwohl es ohne Widerrede die besten sind, die man im Probsthofe findet, so habe ich doch nie davon reden hören, daß man sie heruntertragen wolle."

„Danke Ihnen für diese Aufklärungen, die sehr interessant

sind,“ sprach Leiler, indem er mit dem Sacktuch über die Stirne fuhr, um die hohe Röthe zu verbergen, die darüber flammte. — „Ja, sehr interessant. Sie erhöhen den Werth des Zimmers; denn das Wunderbare ist meine schwache Seite. Aber ihre Geister, Fräulein Frenkmann, wo haben die ihren Weg hingenommen?“

„Ach, das war nur ein Gaukelspiel,“ scherzte Alfhild lachend. „Doch behauptet das Gesinde, an den Abenden, wo sie etwas auf der Bühne zu thun hatten, Geräusch darin gehört zu haben; allein die armen Menschen sind so voll Aberglauben, daß es mir leid um sie thut. Ich selbst bin manche Sommernacht bis zwölf und ein Uhr oben gesessen, habe aber nie den geringsten Laut gehört, der sich nicht auf ganz natürliche Art hätte erklären lassen. Auch habe ich stets eine unüberwindliche Lust gehabt, in diesem Zimmer zu weilen, und Sie können sich meine Freude gar nicht vorstellen, als ich es wieder in Ordnung sah. Und wenn etwas Unerklärliches daran ist, so ist es wohl die dunkle Ueberzeugung, die mir beständig vorschwebte, daß kein Zimmer im Probsthofe so gut für Sie passen würde, wie dieses.“

„Sie haben mich da schon verstanden und begriffen, ehe ich noch die Schwelle Ihrer friedlichen Heimath betrat,“ entgegnete Leiler, indem er mit einem Blicke, der einen zündenden Blitzstrahl in Alfhilds frommes Herz schleuderte, ihre Hand faßte und sie drückte. — „Es gibt,“ setzte er hinzu, „gewisse Ahnungen, die der Gedanke nicht zu fassen, der Verstand nicht zu begreifen vermag. — Glauben Sie nicht daran, Alfhild?“

Der Ton seiner Stimme, die Frage selbst, die unerklärliche Weichheit und das Mystische in seinem ganzen Benehmen fesselten das junge unerfahrene Mädchen vollkommen. Leise, zitternd und furchtsam wie ein Kind, das durch die Süßigkeit der zugeflüsterten dunklen Sagen, worauf es mit Begierde lauscht, zugleich erschreckt und eingeschläfert wird, erwiederte sie: „Ich glaube daran. Ich fühlte schon gestern Abend so etwas, als das Geräusch Ihres Wagens so wunderbar dort in dem Forste tönte, bis die Glocken

schwiegen und Sie doch erst eine halbe Stunde später zum Vorschein kamen."

„Wie," rief Leiler mit einer Art ängstlichen Schauders, „ein Trugbild, ein Vorbote!"

„Ja, gerade so! Mein Vater und ich, wir Beide hörten es. Wir gingen auch beide hinaus; aber wie gesagt, man hörte nichts weiter, als bis das Geräusch Ihres Fuhrwerks uns zum zweiten Male an die Thüre lockte."

„Nun, das könnte ja auch ein anderer gewesen sein, der vorüberfuhr. Ich weiß wirklich nicht, warum wir darauf verpicht sein sollten, das einfachste, natürliche Begebniß als ein geheimnißvolles Zeichen anzusehen," fuhr er fort und verjagte mit Gewalt die phantastischen Bilder, die zuweilen in seinem feurigen Kopfe Sitz und Stimme erhielten.

„Ja, aber der Weg," wandte Alfhild etwas mißtrauisch ein, „geht nach keiner andern Richtung hin, als gerade nach dem Probsthof."

„Nun, wenn die Herrschaften also nicht unrecht gehört haben, so muß ich zugeben, daß dies in der That sehr sonderbar war." — Leiler lächelte wieder und setzte schnell hinzu: „Es gibt dieß aber eine neue Bekräftigung für den Satz, den ich eben aussprach und . . ."

Eine weitere Mittheilung dieses Satzes wurde durch den Eintritt des Probstes unterbrochen. Nachdem die Herren gefrühstückt hatten, fuhr der ehemals grüne Holsteiner vor. Man bekomplimentirte sich wegen der Plätze und kam glücklich hinauf, worauf es nach Groß-Hammarby fortging.

Leiler sollte seine Aufwartung bei dem Grafen machen.

Fünftes Kapitel.

Bös Sinnen ist ein heimlich Gift,
Das Anfangs kaum ein wenig übel schmeckt;
Doch kommt ein Stäubchen euch ins Blut,
Dann schlägt's wie Vitriol in Flammen auf.
Shakespeare.

Doch Heimer schloß auf die Harfe sein:
Tritt ein, tritt ein!
Sei froh, denn Töne, die Gabe von Oben,
Sind drin aufgehoben!
v. Braun.

An demselben Vormittage saß die Baronin von Rawenstein in ihrem Zimmer, das sich in dem östlichen Flügel des Schlosses befand und war mit Briefschreiben beschäftigt.

Thelma, von den gewöhnlichen Aufmerksamkeiten und Vorlesungen befreit, hatte sich in eine Fenstervertiefung zurückgezogen, von wo aus sie durch die halb geschlossenen Jalousien ihren Vetter betrachtete, der heute ihrer Meinung nach gebückter und schwächer als gewöhnlich, auf seinen Spazierstock gestützt, im Schloßhofe auf- und niederwandelte.

Aber nicht auf Albano allein verweilte ihr Blick, nein, er wurde auch mit unwiderstehlicher Macht nach einer hohen und kraftvollen Gestalt hingezogen, die mit einer gewissen unwilligen, aber doch gebildeten Artigkeit ihren raschen Gang zum gleichen Schritthalten mit dem des kränklichen Grafen zwang.

Es war unser Architekt, der den alten Grafen nicht zu Hause gefunden hatte. Da dieser indessen jeden Augenbick von einem Ausflug auf seine Güter zurückerwartet wurde, so wollte Leiler lieber, als daß er, wie der Probst, hineinging und der Gräfin seine Aufwartung machte, bei dem Majoratserben im Hofe bleiben, der jedoch durch die ungenirte Höflichkeit, womit der Fremde ihm Gesellschaft leistete, nichts weniger als ergötzt schien.

„Wer mag das sein?“ fragte Thelma sich selbst, „gewiß ein Edelmann — nie sah ich Jemand von einem kühneren und männlicheren Aussehen. Ach wie unbedeutend Albano an der Seite dieses Herkules aussieht, der so anmuthig in allen seinen Bewegungen und . . .“ — Thelma seufzte; warum? das fragte sie sich nicht; aber es mischte sich eine gewisse bittere Wehmuth in das Gefühl, das sie mit Gewalt zwang, an die vielen guten und gehaltvollen Eigenschaften ihres Vetters zu denken — Eigenschaften, die sie durch und durch kannte und die leicht mit seinem minder glücklichen Aeußern aussöhnen mußten.

„Wenn er nur nicht so mißtrauisch wäre!“ Dieser Wunsch erzeugte einen neuen, noch bittereren Seufzer. — „Wohl verstehe ich ihn,“ dachte sie, „und auch die Mama und den Onkel und die Tante; sie meinen es Alle gut; aber mein Herz — das arme Herz, wie empört es sich, wenn Mama sagt, daß arme Fräulein kein Herz haben und keine andern Gefühle, als die der Pflicht, hegen dürfen. Und meine Pflicht — die erfordert ja, daß ich für die vieljährigen Wohlthaten, die man meiner Mutter und mir erwiesen hat, mein Herz, mein Leben, mein ganzes Wesen einem — einem Manne wie Albano aufopfere! Sein kränklicher, gebeugter und verwahrloster Körper, sein argwöhnisches, heftiges, oft von Zorn erglühendes Wesen erfüllt mich mit Mittleid; aber wenn sein Blick in jenem verzehrenden Feuer flammt, für den es einen andern Namen gibt — dann fühle ich einen Abscheu, ein Beben, einen Schauder vor dem Gedanken, die Seinige zu werden. O, ich möchte lieber sterben, tausendmal lieber mein unruhiges Herz auf dem schäumenden Bette der Wogen zum Schlafe einwiegen, als in Albano's Armen als seine Braut ruhen. Doch stille mit Deinen Klagen, Du armes Herz! Du mußt lebendig in dem großen, öden Grab der Dankbarkeit und der gewaltigen Nothwendigkeit beigesetzt werden.“

Thelma wurde von ihrer Mutter aus diesen Träumereien geweckt, die sie erinnerte, sich zur Tafel anzukleiden. Mit einem

zögernden Blick auf den Fremdling, und einem flüchtigen Schauder beim Anblick von Albano's Gesicht, das gerade jetzt mit einem widrigen Ausdruck gegen sie gewandt war, zog sie sich zurück. Hätte sie noch ein paar Sekunden verweilt, so würde sie den alten Grafen gesehen haben, der eben zurückkam, und sich gleich darauf überzeugen können, daß der Gast zum Essen eingeladen worden war; denn die Pferde wurden schnell ausgespannt und die Herren gingen hinein.

In dem kleinen Saale, wo sich die gräfliche Familie gewöhnlich an Werktagen aufhielt, saß die Gräfin mit dem Probste Frenkmann eine Viertelstunde vor dem Mittagessen am Schachspiele. Die Gräfin von H— zog eine Schachparthie jedem andern Vergnügen vor; und da der Probst glücklicherweise eine große Geschicklichkeit darin besaß, so stand er in hoher Gunst bei Ihro Gnaden, und kam nie ins Schloß, ohne mit einem herablassenden Winke zu dem Lieblingsvergnügen der Gräfin beehrt zu werden. Diesmal hatte das Spiel schon mehrere Stunden gedauert; und Beide hatten sowohl den Architekten, der noch nicht vorgestellt worden war, als auch den Grafen, das Mittagessen und Alles außer den Schachfiguren vergessen.

Der Eintritt der Baronin von Rawenstein und Thelma's machten jedoch eine kleine Unterbrechung. Die Gräfin fand, die Zeit müsse vorangeschritten sein, und Probst Frenkmann, daß er seine unterthänige Pflicht, den Grafen zu begrüßen, verabsäumt habe. Mit einem gewissen Gefühl der Entsagung stand man auf, schob die Beendigung des Spieles auf das Glück des Nachmittags auf, als in demselben Augenblick der Graf von dem Architekten begleitet, zu den Damen trat und vor der Gräfin stehen blieb.

Aber der Ausdruck in dem Gesichte der hohen Dame läßt sich nicht leicht beschreiben, als der junge zierlich gekleidete Herr, der sich mit einer Gewandtheit und einem Stolze benahm, der einem Edelmanne wohl angestanden wäre, schlecht und recht als „Herr

Leiler, der norwegische Architekt," vorgestellt wurde, der die neue Kirche bauen sollte.

Die Gräfin war höchlich verwirrt. Dem anziehenden gebildeten Ausländer — dazu stempelte ihn ja sein ganzes Aeußeres — hätte sie gerne alle mögliche Aufmerksamkeit erwiesen; der Baumeister dagegen sollte die ganze Würde und knapp zugemessene höfliche Herablassung der Patronin erfahren. Aber wie sollte sie dies so theilen, daß eine passende Mittelstraße heraus kam?

Die Sache war etwas kitzlig, und die natürliche Folge von diesem Versuche ein nicht unbedeutender Zusatz zu der gewöhnlichen Steifheit der Gräfin. Man hätte sie fast für eine Bildsäule halten sollen, als Leiler in kurzen, aber gewählten Ausdrücken sein Glück und seine Freude darüber aussprach, der Gräfin von H. seine Ehrerbietung bezeugen zu dürfen.

Der Graf, der nicht ohne einen gewissen Scharfsinn war, begriff leicht, wie die Sache mit seiner Frau Gemahlin stand, und beeilte sich deßhalb, ohne weiteren Aufenthalt die Vorstellung zu beendigen. „Meine Schwägerin, die Baronin von Rawenstein, Herr Leiler, Fräulein von Rawenstein u. s. w." Dann machte der Graf eine große Tour im Zimmer umher. — „Wo ist Albano?" — Der junge Graf hatte sich noch nicht eingefunden; und während ihn das gespannte Auge des Vaters suchte, flog der Blick des Architekten von dem spiegelglatten, gnädigen und vornehm lächelnden Gesichte der Baronin auf Thelma's, und sein dortiger Besuch währte gerade lange genug, um, ohne ein Wort zu wechseln, das Mädchen zu überzeugen, daß sie keinen unvortheilhaften Eindruck auf den Fremdling gemacht habe. Diese Ueberzeugung goß eine feine Röthe über ihre Wangen, das jedoch von Niemand anders, als von dem bemerkt wurde, der dies unschuldige Zeichen, welches ihre Freude über dies Bemerktwerden aussprach, hervorgerufen hatte, doch dies war vielleicht der gefährlichste Vertraute, den sie haben konnte; wenigstens war man versucht, so zu urtheilen, da ein triumphirendes Lächeln um Leilers Lippen spielte, und ein

Hinaufziehen der tiefen Augendeckel etwas darin erblicken ließ, das etwa so aussah, wie man sich die Freude eines schwarzen Engels denkt, wenn er hofft, einen lichten Engel in seinem Netze zu fangen.

Jetzt trat Albano ein, und erwiederte die artige, beinahe tiefe Verbeugung des Architekten mit nachläßiger Gleichgültigkeit. Wie widrig fand Thelma in diesem Augenblicke den Einen, und wie einnehmend den Andern!

Selten erlaubt sich ein Mann von Welt und wahrer Bildung eine vorsätzliche Unhöflichkeit, wenn es sich um die kleinen Anforderungen der angenommenen Sitte handelt; aber Albano verachtete alle Formen außer denen, die sein Wille vorschrieb. Leiler besaß jedoch zu viel natürlichen und erworbenen Takt, um zu thun, als bemerkte er den Mangel an Aufmerksamkeit bei dem Grafen. Mit einer unbedeutenden Frage wandte er sich an die Baronin von Rawenstein.

Gerade zu rechter Zeit tönte nun von der Thüre des Speisesaals her das gewöhnliche: „Es ist servirt!" und als man jetzt gehörig bei Tische saß, wurde der Zwang weniger gefühlt. Die Gesellschaft horchte auf das geistreiche und fließende Gespräch, das Leiler hervorzurufen, zusammen zu knüpfen und zu erhalten wußte, und Alle nahmen ohne sichtliche Abgeneigtheit daran Antheil. Er war viel und mit Nutzen in fremden Ländern gereist. Er wußte auch Vortheil daraus zu ziehen, und erzählte nun in lebhaftem und malerischem Style von Roms Meisterstücken und seinen den Jahrhunderten trotzenden Bauwerken. Das Kapitol, die St. Peterskirche, der Triumphbogen Trajans und die düstern Katakomben, jene blutigen Erinnerungen aus Neros Zeit, Alles wurde abgehandelt, aber auf eine Art, die keineswegs wie Großthun und Prahlerei aussah, sondern ganz natürlich, Eines im Zusammenhang mit dem Andern, und wie es schien, nur von dem anspruchslosen Wunsche, der gräflichen Familie ein Vergnügen

zu machen, hervorgerufen — wie eine Zerstreuung über Tische aussah.

„Meiner Treu! der Herr ist nicht so dumm; er hat gelebt," flüsterte die Baronin von Rawenstein dem Grafen zu, indem sie ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Vergnügen, Leilern zuzuhören und dem nicht weniger unbedeutenden Genusse, ihren leckern Gaumen zu befriedigen, theilend, wechselsweise ihren Blick von dem Teller zum Sprecher wandern ließ. — „Auf meine Ehre! der Mensch hat die Welt gesehen, — besitzt Ton, Witz, Geschmack! — Ein Baumeister, mein Herr Schwager!"

„Nichts so Ungewöhnliches, meine gnädige Frau Schwägerin," flüsterte der Graf eben so stille zurück. „Er ist ja Künstler, hat einen künstlerischen Kopf, einen künstlerischen Sinn, und was noch mehr ist, ein künstlerisches Aeußere. Einem großen Talente, meine Schwägerin, und einem Architekten, der sich so prätendirt und wie ein Edelmann zu benehmen weiß, kann man, ohne seine Würde im Geringsten zu kompromittiren, das Vergnügen eines gebildeten Umganges gönnen. Auch der Bischof hat ihm Aufmerksamkeit geschenkt und ihn besonders empfohlen."

Die Baronin nickte beifällig: „Gewiß, besonders auf dem Lande, mein Schwager, wo die Wahl uns nicht in Verlegenheit bringt."

Die Aufmerksamkeit wurde wieder auf Leiler gezogen, der den Vortheil recht wohl bemerkte, den er mit jedem Augenblicke gewann, und denselben durch eine stets neue Wendung in seinem Vortrage zu steigern suchte. Nur auf Einen unter den Zuhörern wirkte seine Kunst nicht ein; jeder feurige Gedanke, jede tiefsinnige Bemerkung prallte an Graf Albano's Kälte wie ein Pfeil an einer stählernen Brust ab, und immer düsterer und wortkarger wurde der Graf, je schärfer sein Blick Thelma's belebte Züge beobachtete. Sie, die in diesem flüchtigen Augenblicke des ungewohnten Genusses alle Vorsicht, alle spähenden Augen vergaß, überließ sich ganz dem verführerischen Reize, den interessanten und lebensvollen

Schilderungen des vielgereisten Mannes zuzuhören; und erst als ihr Auge ganz zufällig auf ihren Vetter fiel, und sie in dem seinigen den wechselnden Ausdruck des Zornes, des Schmerzes und Unwillens, ja beinahe die Verdammung ihrer unschuldigen Freude las, da bekamen ihre Wangen die frische, schwesterlich erblühende Farbe der dunkelrothen Rosen. Die Augendeckel sanken über die leuchtenden Sterne, und die zitternde Thelma verlor den Faden von des Baumeisters Erzählung.

Kein Glied der Gesellschaft, den alten Borgstedt am untern Ecke ausgenommen, hatte etwas bemerkt; aber der Alte sah und begriff, wie mehrere feine Fäden sich spannen und woben. Er sah auch, was Graf Albano, der auf einer andern Seite saß, nicht sehen konnte, nämlich die feurigen Blicke, womit der Architekt bei einer und der andern Wendung des Gesprächs Fräulein von Rawensteins Geschmack befragte. Aber Borgstedt hatte auch im Laufe vieler Jahre seine Beobachtungen in der gräflichen Familie gemacht, ohne sie Jemand mitzutheilen. Vielleicht konnte eine und die andere Ausnahme zu Gunsten des Kapitäns Oernroos, mit dem er seit frühester Jugend auf einem beinahe freundschaftlichen Fuße gestanden war, angeführt werden. — Wie dies nun sein mag, so machte diese Beschäftigung auf eigene Rechnung Borgstedts eigentliche Welt aus; und jede Sonnen- oder Mondfinsterniß an dem gräflich H—schen Himmel, jeder Planet, der hervortrat, und mit einem andern in Collision zu gerathen drohte, wurde von ihm sogleich bemerkt, und von seinem Observatorium am Tischende oder von der Ofenecke aus sann er darüber nach, wie sich wohl die Sache weiter entwickeln könnte.

Man stand vom Tische auf, und als der Kaffee getrunken, und Probst Frenkmann auf einen gnädigen Wink der Gräfin wieder mit dieser an's Schachspiel getreten war, schlug die Baronin, von mütterlichem Stolze getrieben, vor, daß Thelma sich auf dem Klaviere hören lassen solle. Man ging in das Musikzimmer.

Thelma fühlte sich ängstlich und verlegen; ihr Talent ging

nicht viel über die Mittelmäßigkeit und überdies hatte ihre Mutter von ihren musikalischen Anlagen auf eine Art geredet, die für einen feinfühlenden Sinn höchst peinlich sein mußte, und Herrn Leilern, als eine besondere Art von Auszeichnung, erlaubt, Zeuge ihrer Fertigkeit sein zu dürfen.

„Das junge Mädchen befand sich in einer wirklich großen Verlegenheit; aber da bei solchen Gelegenheiten schüchtern und launisch bei der Baronin von Rawenstein gleichbedeutende Worte waren, so mußte sich Thelma an das Instrument setzen. Leiler stand hinter ihrem Stuhle und da die Baronin sah, mit welcher Genauigkeit und welchem Gefühle er den musikalischen Feinheiten zu folgen schien, und gewandt die Notenblätter wendete, fragte sie am Ende des Stückes, ob der Herr Architekt Musik verstehe.

„Ja ein wenig," erwiederte Leiler mit einem leichten Lächeln.

„Ich meine," verbesserten sich Ihro Gnaden, „ob Sie ein Instrument spielen, z. B. Klavier?"

„Höchst unbedeutend, Ihro Gnaden, und meistens nur eigene Phantasieen, zu denen ich vorher die Worte setze; aber es sind losgerissene Stücke, Fragmente ohne allen Werth, und nur Echo's aus irgend einer heitern oder traurigen Stunde meines Lebens, wo ich auf diese Art den Genuß der ersten zu erhöhen oder die Bitterkeit der letztern zu vermindern suchte."

„Wahrhaftig! Sie sind also Künstler, Compositeur und Dichter? Sie sind wirklich ein talentvoller junger Mann. Ich bitte Sie, lassen Sie uns eines dieser Lieder hören, wir werden Ihnen sehr verbunden dafür sein."

„Meine gnädige Baronin, es sind nur Versuche, und vollkommen unwürdig, mit der Kritik eines feinen und geübten Ohres beehrt zu werden. Wie ich mir schon die Freiheit genommen habe zu erwähnen, erscheinen meine kleinen Compositionen in der einen wie in der andern Hinsicht nur als Erzeugnisse des Augenblicks, und meine Geschäfte im Bauwesen sind gewöhnlich so gehäuft, daß es mir nicht erlaubt ist, diese schönsten Lebensgenüsse als

etwas Anderes als wie Sonnenstrahlen anzusehen, die meinem Herzen gut gethan und es erwärmt haben, wenn äußere Kälte und Sturm mich schauern machten."

„Nun, das mag sein, ich halte es auch für sehr möglich; aber ich sehe nicht ein, wie dieses Sie hindern kann, unserem Wunsche zu entsprechen," entgegnete die Baronin, die neugierig geworden war, diese neuen Talente des Baumeisters zu beurtheilen. — „Seien Sie also nicht so schüchtern, mein Lieber! Ihre ritterliche Artigkeit darf Ihnen nicht gestatten, den Wunsch einer Dame unberücksichtigt zu lassen."

„Vor solchen Gründen muß meine Schüchternheit die Segel streichen," sprach Leiler mit einer leichten Verbeugung. Er setzte sich ungenirt an das Piano, welches Thelma eben verlassen hatte, und schlug einige Accorde an, die allmählig zu einem Phantasiespiel zusammenflossen, welches mächtig auf die Zuhörer einwirkte. Es war nicht Musik nach den Regeln der Kunst, aber die bald süßen, schmelzenden Töne, die hinstarben und wiederkamen, und die bald wilden und brausenden, welche jene zu überrauschen schienen, aber dennoch klagend verschwanden, während die erstern wie leise Friedensgrüße an die kämpfende Seele wieder herrlicher und klarer erklangen, als vorher, — alles dies zeugte von einem der Harmonie offenen Gemüthe und tiefen Gefühle, deren Reichthum jenen dunklen Ahnungen Leben zu geben vermochten. Nach einem kurzen Stillschweigen sang Leiler mit einer weichen und vollen Tenorstimme eines seiner vorher gedichteten Lieder:

Ein Irrlicht nur entflammt der Hoffnung Kerzen,
Zu leuchten einer Welt, die längst verheert;
Doch wenig Trost gewähren die dem Herzen,
Das von der Zeit nichts Frohes mehr begehrt,
Seit alle Sterne plötzlich sie verzehrt.

Von Himmeln wag' ich noch und Höll' zu träumen,
Bis wahrer Frieden meine Brust geweiht;

Erbrause, Sturm! Ein Grab genügt den Keimen
Des müden Wand'rers bis zur bessern Zeit,
Wo Eigennutz nicht mehr, noch Schmerz und Streit.

Die Kraft und Schönheit seiner Stimme und seines Vortrags machte einen starken Eindruck auf alle Anwesenden und nachdem der Sänger schon aufgehört hatte und, in eigene Betrachtungen versunken, den Kopf gegen die Kante des Instrumentes lehnte, saßen seine Zuhörer noch stille und beinahe unbeweglich; Bewunderung lag in jedem Blick.

Als der Architekt das Schloß verließ, war, Albano ausgenommen, nur eine Stimme über ihn, nämlich, daß er ein höchst geistreicher, gebildeter und talentvoller junger Mann sei. Die Gräfin war in ihrer Herablassung so weit gegangen, daß sie vom Schachtische aufstand und nachher Herrn Leiler sehr gnädig einlud, am nächsten Sonntag mit dem Probste Frenkmann auf dem Schlosse zu speisen. Dies war eine Auszeichnung von der hohen Dame, die nicht Vielen zu Theil wurde; und auf dem Heimwege bemühte sich auch der Probst, dem lächelnden, artig zuhörenden Baumeister die erhaltene Ehrenbezeugung recht deutlich auseinanderzusetzen.

Sechstes Kapitel.

So klinge denn immer weiter fort, Du frommes Saitenspiel des Herzens! Aber bestrebe Dich nicht, Etwas in der rohen dumpfen Welt zu ändern, die nur den Stürmen lauscht und gehorcht, nicht aber den Tönen, die sie erzeugen. Jean Paul.

Vier Monate waren dahin geschritten. Der Kirchbau in Hammarby war schon ein gutes Stück vorwärts gekommen, als

der Architekt an einem schönen, aber schwülen Augustabend, ermüdet von den Anstrengungen des Tages, nach dem Pfarrhof zurückkehrte. Mit einem Gefühl des Wohlbehagens warf er sich auf die schon feuchte Rasenbank, die, von einer frischen Rosenhecke umgeben, ihn zur Ruhe einlud.

Dieser sein Lieblingsplatz war unter dem Saalfenster angelegt, und fast jeden Abend pflegte Alfhild mit einer kleinen Arbeit den jungen Baumeister dort zu erwarten, um ihn entweder mit einem Glase Himbeersaft und Wasser, oder einem frischen Bier zu bewirthen, je nachdem es die Witterung mit sich brachte; aber heute Abend erschien Alfhild nicht, obwohl er etwas später als gewöhnlich kam.

Mit einem suchenden, unruhigen Ausdruck flog Leilers Blick beständig nach der offenen Hausthüre. Es wurde immer feuchter draußen, denn einer fein Regen kam herab, aber die Gluth in seinem Innern hinderte ihn, dieß zu fühlen, und nur seine Stirne, um welche die schwarzen Locken leise im Winde spielten, blieb kalt. Aber wenn er mit der brennenden Hand darüber fuhr, schien diese Bewegung wie Feuerstreifen auf einem Schneefeld Furchen hineinzuschmelzen, und sie wurden immer tiefer und dunkler, je weiter der Abend dahinschritt und er allein blieb.

„Was macht sie, warum kommt sie nicht? Soll ich hinein? Nein, kommt sie nicht heraus, so will ich heute kein Abendmahl haben."

Noch eine Weile lag Leiler lauschend und gegen den Rand der Rasenbank gebeugt. Alles war vollkommen stille drinnen, man hörte nichts, als die regelmäßigen Schritte des Probstes und Onkel Sebastians. Die Alten rauchten ihre Abendpfeifen und sprachen von dem Segen des Jahres. Das wußte der Architekt zum Voraus; er schüttelte ungeduldig den Kopf; er seufzte und dachte: „Heute Abend soll also nicht ihr freundlicher Blick mit seiner sanften Wärme die Schweißtropfen der Mühe von meiner Stirne saugen, und die schweren Wolkenmassen, die meine Brust

bedrücken, in leichte, lichte Gewebe verwandeln. Alfhild, Kind aus dem Lande der Engel, nur wenn ich Dir nahe bin, ist es mir wohl! Dann vergeß ich Alles, Ehemals, Jetzt und Einst. Ein seliger Rausch glüht mir durch jede Fiber, und in solchen Augenblicken werde ich, neben Dir sitzend, bisweilen selbst zu einem gläubigen, hoffenden Kinde. Dann schläft die Schlange, und der Wolf wagt sich nicht hervor, wenn der Engel der Unschuld Wache steht. O Du Reine! Warum liegen einige Jahre bitterer Bedeutung zwischen unseren Herzen, und warum hab ich nicht den Muth, um — — ? — Doch nein, das wäre grausam. Noch kann Vieles anders werden; aber zuerst —" Leilers Auge flammte von wildem Feuer — „zuerst soll meine Arbeit beendigt und die Rechnung abgeschlossen sein!" — Er erhob sich heftig, und bald verschwand seine hohe Gestalt in den Gebüschen, die die Ufer des lieblichen Binnensees schmückten.

An der Brücke lag ein Kahn. Leiler machte ihn los, und nachdem er einen langen, scharfen Blick umher geworfen hatte, stieg er hinein und ließ das Fahrzeug sachte über den blauen Spiegel hingleiten. Er hielt nahe an das Land und erreichte nach einem Rudern von einer kurzen halben Stunde ein kleines Eiland, das aus dem Wasser hervortrat, und in sein weißes von Schneckenschalen schimmerndes Kleid gehüllt, wie ein schwimmender Schwan da lag. Leiler arbeitete den Kahn mit leichter und geübter Hand zwischen den hohen Binsenmassen hindurch, und legte an der nördlichen Seite des Felsens an. Einige wilde Bergspalten bildeten hier eine Art Treppe. Er stieg hinauf, blieb jedoch stehen und schien den Athem an sich zu halten, um irgend ein Geräusch aufzufassen, wornach er aber vergeblich lauschte.

„Täuscht mich denn heute Abend Alles?" murmelte Leiler, und als er endlich auf der Spitze der Klippe stand, und in die Tiefe hinabblickte, wo einige große, abgelöste Granitblöcke und ein Paar Baumstämme zu einer bequemen und geräumigen Grotte zusammengefügt waren, nach welcher von der östlichen Seite her

ein sehr ordentlicher und gut erhaltener Weg aus dem Schloß-parke führte.

Leiler schien unschlüssig, ob er hinabsteigen oder oben bleiben solle; da klangen auf einmal leise, fast wunderbar schmeichelnde Töne aus dem Innern der Grotte; sie schmolzen immer weicher mit den Accorden einer Laute zusammen, erstarben jedoch allmählig; als die tiefe männliche Stimme des Architekten sich erhob und von einem entfernten Echo über Berg und Thal hin wiederholt wurde.

Alles wurde wieder stille, so stille, daß man das leiseste Säuseln des Laubes deutlich hörte. Da schlug die Schloßuhr halb Zehn, und bei diesem Zeichen sah man ein feines Wesen, von dem Strahlenglanz des Mondes magisch beleuchtet, über den dunklen Gang schweben, der die Felsengrotte mit dem Parke verband.

Noch blieb Leiler auf der Felsenspitze stehen, kein Wort ging über seine halbgeschlossenen, von einem feinen Kräuseln bewegten Lippen; aber das Auge folgte dem weißen Gewande, welches in leichten Wolken die holde dahin eilende Gestalt umhüllte; und als diese am Ende des Ganges sich scheu zurückwendete und mit einer graziösen Bewegung der Laute Abschied nahm, beugte sich Leiler auf eine Art vorwärts, die eben so sehr die feinste Galanterie als die bescheidenste und wärmste Huldigung aussprach.

Fräulein von Rawenstein verschwand bald darauf in der dunklen Baumallee.

Jetzt stieg der Architekt und nicht ohne Schwierigkeit auf dem ungebahnten Wege herab, erreichte jedoch glücklich sein Ziel. In der Grotte blieb er nur eine kleine Weile, desto länger stand er an dem breiten Geländer, welches den kleinen phantastischen Tempel von der dunkeln Tiefe trennte, hier war kein Landungsplatz; denn vom Garten und Park kam man schneller und leichter dahin. Es wäre überdieß sehr schwer gewesen, auf dieser Seite, wo der Berg beinahe senkrecht in den See hinabfiel, eine Ansteigung zu

bilden. Als Leiler nach dem beschwerlichen Gang mit geübtem Blick Höhe und Tiefe auf allen Seiten gemessen hatte, beschäftigte er sich eine Weile mit dem Gedanken, ob und wie eine solche Treppe anzulegen sei; aber allmählig nahmen seine Gedanken eine andere Richtung, und in diese neuen Bilder versunken, träumte er noch eine halbe Stunde hinweg. Sein Auge war gegen den Mond, der zwischen einigen finstern Gewitterwolken hervorschauend sich auf der Wasserfläche abspiegelte, und gegen die kleinen Sterne gerichtet, die in flimmerndem Tanze um die blasse Königin der Nacht zogen.

„Gottes Werke!“ sprach er laut, „wie groß sind sie nicht gegen unsere kleinen elenden Schöpfungen! Was ist das größte Meisterwerk, das der menschliche Geist hervorbringen kann, gegen einen Thautropfen im Kelch der Blume oder einen zitternden Laut, den der Sturm erzeugt, wenn er wie ein Eilbote von dem Beherrscher der Welten an die Kinder des Staubs wild durch Felsen, Wälder und Wasser dahin jagt! O ein Nichts, ein Schattenbild, ein Traum! Was könnte es auch anders sein? Schatten, Träume sind die Erbgüter des Menschen. Ein ewiges Streben, ein rastloses Umhertreiben auf dem weiten Ocean! Das Herz voll unnennbarem Heimweh sehnt sich nach der dunklen, geahnten Ferne; und kann bei dem forschenden Lauf durch die sich kreuzenden Irrgänge der Gedanken nicht Luft genug erhalten, um davon zu leben. Mit Neid betrachtet es die nicht an den Staub gebundenen beschwingten Wesen, welche Räume durcheilen, denen unser Blick sich nicht nahen kann. Sie fliegen und erheben sich dort hinauf, wo jene nicht hinreichen; und doch — doch können wir neidisch sein. O wie elend!“

„Lebt wohl, ihr funkelnden Sterne, die ihr in einer ewigen Wache da oben hinwandelt! Bringt einen freundlichen Gruß den geliebten Thälern meiner Jugend, den herrlichen, riesengleichen Felsgebirgen meines Vaterlands! Wie gerne zöge ich mit euch,

wenn es wäre wie einst; aber mein Weg geht nicht hinauf, nein hinab, hinab in die dunkle Tiefe!"

Bleich, von Nachtthau überströmt, stand Leiler da, und stützte seinen Arm auf das hohe Geländer der Felsengrotte. Die Strahlen des Mondes beleuchteten jetzt seine Gestalt in vollem Lichte; und wer ihn in dieser Minute gesehen hätte, würde zugegeben haben, daß wohl selten eine vollendetere und männlichere Schönheit gefunden werde.

Aber schnell hüllte sich der Himmel und die ganze Gegend in Wolkenmassen. Der Mond zog sorgfältig seinen faltenreichen Nebelschleier zusammen und verbarg sich neidisch dem Auge; auch die Sterne verschwanden hinter der reichen Schleppe ihrer Gebieterin, und düster und unheilverkündend breitete die Nacht ihre rabenschwarzen Flügel über Land und Wasser aus. Ein Blitz flammte durch den Raum, und gleich darauf schien der Himmel sich in zwei Scheiben zu theilen und ein Meer von Feuer auszuspeien, dem starke anhaltende Donnerschläge folgten. Noch blieb Leiler stehen; aber Ströme von Regen, die den Felsen überschwemmten, erinnerten ihn, in der Grotte Schutz zu suchen, bis das Unwetter aufhörte. Er trat ein und setzte sich auf die weiche, schwellende Moosbank, die wie ein bequemer Sopha an den Wänden herumlief. Aber eine geheimnißvolle Macht zog jetzt seine Gedanken von dem hohen Schauspiel, das er eben verlassen, nach dem Probsthof und zu Alfhild zurück. Was mußten sie von seinem langen Ausbleiben denken? wo mußten sie ihn glauben, da er nicht auf seinem Zimmer, nicht im Garten, noch beim Kirchbau war? Jetzt trat Alfhilds Bild vor seine Seele, wie sie unruhig nach ihm suchte. Er sah die Angst, die sie quälte, als das Unwetter zunahm, die Nacht eintrat, und er noch nichts von sich hören ließ. Er beschloß, so schwierig es auch war, in diesem Augenblick die schlüpfrige Felswand hinaufzuklimmen, dennoch trotz Regen und Sturm heimzukehren, und schon war er aufge-

standen, um seinen Entschluß auszuführen, als sich rasche Schritte der Grotte näherten.

Leiler war nicht der Mann, der sich durch unvorhergesehene Ereignisse leicht aus der Fassung bringen ließ. Dessen ungeachtet fühlte er seine Wange bei dem Gedanken brennen, daß er hier entdeckt werden könnte. Welche Entschuldigung, welchen annehmbaren Vorwand konnte er wohl als Grund seines späten und sonderbaren Besuches im Umkreise des Schlosses anführen? Wenn er auf dem gewöhnlichen Weg nach der Grotte gelangt wäre, hätte er über den Schloßhof und von da durch den Garten gehen müssen, wobei er es wahrscheinlich nicht hätte vermeiden können, verschiedenen Personen zu begegnen und zu grüßen, die, so lange der Abend noch schön war, sich draußen aufhielten; und hätte er zugegeben, daß er sich auf geheimen und nicht benützten Wegen hieher geschlichen habe, so würde dies Vermuthungen hervorgerufen haben, die minder angenehm gewesen wären.

„Gottestod! daß ich nicht gleich heimfuhr,“ murmelte Leiler zwischen den Zähnen: „ich habe nie Freude an Abenteuern gehabt, wenn die Schatten alles Licht benahmen.“

Inzwischen kamen die Schritte immer näher, und durch die halbgeöffnete Thüre sah Leiler eine kleine Figur in kurzem Oberrock, die jetzt den Platz an dem Geländer einnahm, welchen er selbst eben verlassen hatte. Leiler verhielt sich stille, und der Andere, der das wilde, aber großartige Gemälde, welches die kämpfenden Elemente der Natur darboten, zu verschlingen schien, bemerkte nicht, daß er einen Zeugen hatte. Einzelne Worte ohne eigentlichen Zusammenhang trafen Leilers Ohr; denn die Töne vergingen in dem gewaltigen Schalle des Donners oder dem schmetternden Geheule des Regens. Indessen waren die, welche er aufgefangen hatte, und der leichte Anzug hinreichend, um ihn zu überzeugen, daß sein Nachbar der Mann war, den er am wenigsten hier gewünscht hätte, nämlich der Graf Albano v. H.

Eine Stunde mochte verflossen sein. Thors Wagen rollte immer entfernter; ein frischer Wind verjagte die Wolken; sie zogen wie leichte Dunstbilder über den da und dort sich erhellenden Himmel, und die heftigen Regenschauer milderten sich zu einem feinen Herabthauen.

„Jetzt wird er doch heim gehen," dachte Leiler, und zog sich immer tiefer in die Grotte hinein; aber nichts weniger als das. Erschöpft von körperlicher und geistiger Anstrengung und von einem heftigen Froste geschüttelt, trat nun Graf Albano selbst in die Grotte, um auf diesem seinem Lieblingsplatze eine Weile zu ruhen und die finstern, wilden Gedanken zu ordnen, die ihn in die Nacht hinausgejagt hatten.

„Wer da?" rief der Graf, als er beim Oeffnen der Thüre gewahrte, daß die Grotte schon einen Bewohner hatte. „Wer da?" rief er noch einmal mit einer so tiefen und ergrimmten Stimme, daß man seinem feinen Organe kaum so männliche Töne zugetraut hätte.

„Ein Liebhaber von mehr friedlichen Naturscenen, Herr Graf," antwortete der Architekt, indem er aufstand und eine höfliche Verbeugung machte. „Die Schönheit des Abends lockte mich auf das Wasser hinaus, als das zunehmende Unwetter mich nöthigte, hier ans Land zu steigen, um Schutz dagegen zu suchen."

„Hier ans Land zu steigen?" fragte Albano in seinem scharfen und spitzigen Tone. „Sie scheinen sich nicht zu erinnern, daß es hier keinen Landungsplatz gibt."

„O ja, mit Ihrer Erlaubniß, auf der andern Seite der Klippe."

„Nun, das hätte ich wahrhaftig nicht vermuthet. Herr Leiler hat also einen ziemlich langen und beschwerlichen Spaziergang gemacht, um ein schützendes Obdach zu finden, das er meines Bedünkens eben so schnell und mit weniger Mühe erreicht hätte, wenn er sogleich nach dem Probsthofe zurückgekehrt wäre; denn so viel ich berechnen kann, muß es keine kleine Zeit hinwegnehmen,

wenn man über diese kahlen Felsen da hinwegklimmen will, besonders bei einem solchen Unwetter."

„O es ist nicht von Bedeutung, wenn man nur einigermaßen Gewandtheit besitzt und an solche Beschwerlichkeiten gewöhnt ist," bemerkte der Architekt gleichgültig.

„An solche Abenteuer würde vielleicht eine richtigere Benennung sein," entgegnete der Graf, durch Leilers Antwort gereizt. „Da es sich indessen aufgehellt hat," setzte er hinzu, indem er den letzten Rest seiner geringen Selbstbeherrschung zusammen nahm, um kalt zu bleiben, „so werden Sie wohl keinen weitern Schutz bedürfen, und ich muß Sie deßhalb um die Gefälligkeit ersuchen, mir diesen Platz zu überlassen, den ich hier zu meinem Privatvergnügen, und um ungestört zu sein, hergerichtet habe."

„Wie der Herr Graf befehlen," versetzte Leiler mit großer Fassung. „Und erlauben Sie mir zu versichern, daß ich mich nie in den Umkreis dieser Grotte gewagt haben würde, wenn ich gewußt hätte, daß sie dem Besuch des Fremdlings verboten ist. Für diesmal dürfte daher meine Unkenntniß in dieser Hinsicht eine Freiheit entschuldigen, die ich mir künftig nie mehr nehmen werde."

Am Schlusse dieser Höflichkeitsphrase machte Leiler eine leichte Verbeugung, und einige Minuten nachher verschwand er wie ein geschickter und stummer Jäger auf dem schlüpfrigen Felspfade.

Siebentes Kapitel.

Sieh', so sitz' ich denn und greife,
Mit den Händen immer tappend,
Nach phantastischen Gebilden,
Und zerfließenden Gestalten.

Ridderstad.

— — — O Sonn' in deinem Schimmer!
Nur wenn du untergehst, bist mir Du schön,
Wie heiß Du brennst, mein Herze frieret immer;
Wie hell du strahlst, ich kann nur dunkel seh'n,
Mich fliehet jeder Stern, mir weinet jede Blum'.

Vitalis.

„Satan!" knirschte Albano, als das letzte Ende von Leilers Rockschoß hinter der Thüre verschwand, „Satan; mache mir nicht weiß, daß Du ohne Zweck hieher gekommen seist." — Er schlug sich vor die Stirne, und stampfte heftig auf einen Gegenstand, der seine Füße berührte. — „Ha! was ist das?" rief er und tappte im Finstern nach diesem fortgestoßenen Beweise von des verhaßten Leilers Gegenwart. — „Eine Brieftasche — enthaltend — was, der Schlüssel steckt darin. Sollte sie vielleicht mit Fleiß zurückgelassen worden sein? — Sollte — — ihr Mächte des Abgrunds, ihr verwandelt mein Blut zu Feuer, mein Gehirn brennt, meine Sinne berührt der Dämon des Wahnwitzes! Sollte — nein, nein! fort, abscheulicher Wahn und doch, wie blickte sie ihn nicht schon am ersten Mittage an, mit welcher Begehrlichkeit und Wonne schlürfte sie nicht jedes Wort ein, das über seine verdammten Lippen ging! Und wie scheu, wie zurückgezogen ist sie nicht seit jener Zeit, nur um das Interesse zu verbergen, das sie empfand, als er ihr mit seiner gebildeten Unverschämtheit nahte! Und ist sie nicht erröthet, erblaßt, hat sie nicht gezittert, wenn mein Blick den ihrigen ertappte! Unglückliche! wäre es möglich! Täuschen mich nicht meine Sinne, dann zittere! die Liebe,

die mich jetzt zu einem erbärmlichen Narren macht, würde mich, wenn sie sich in die Gestalt der Rache kleidete, zu einem Manne machen, nein, nicht zu einem Manne, in einen Teufel würde sie mich verwandeln!

„Als ich ihr vorhin vor dem Ausbruch des Gewitters begegnete, kam sie da nicht gerade daher? Sie war so erhitzt und sagte mir, sie sei beinahe gesprungen, um die Stunde des Essens nicht zu versäumen. — Die Erhitzung könnte sich auch von andern Ursachen herleiten. Nein, nein, es darf, es soll nicht so sein. Ich bin ein gespensterfürchtiges Kind, das am hellen Tage Geister sieht. Sie ist rein, ja Thelma ist rein, wie ein Engel Gottes. Aber es lüstet mich doch zu sehen, was dies hier enthält."

Graf Albano schloß die in den Berg genau einpassende Thüre zu, dann suchte er in seiner Tasche, und fand den Schlüssel zu einem kleinen Schrank, der zwischen zwei Felsspalten eingelassen war. Er schloß auf und nahm eine Lampe nebst Feuerzeug heraus. Bald flackerte ein bleiches, mattes Licht in der kleinen Höhle. Albano setzte die Lampe auf den steinernen Tisch und nahm selbst mit der Brieftasche in der Hand auf der daneben stehenden Moosbank Platz. Der Anblick des Ganzen durfte ohne Zweifel romantisch genannt werden. Die kalte verschlossene Grotte mit ihren dunklen, feuchten Wänden, die von abgelösten Steinen und Baumstämmen gebildet waren; die Moosbank, der Tisch, die Lampe und der bleiche entstellte Jüngling, um dessen Haupt rothgelbe Haare wie junge Schlangen sich ringelten — alles trug den Stempel eines dunklen phantastischen Nachtstückes! und als nun Albano mit unheimlicher Vorsicht und gierigen Augen aus der Brieftasche des Architekten Planzeichnungen, Papierhefte, Briefe und ein paar kleine Futterale von rothem Maroquin hervornahm, da gab er das Bild von einem Bewohner der Unterwelt ab, der herauf gestiegen, um eine strenge Nachforschung zu halten. Geistergleich stierten die mit Blut unterlaufenen Augen auf jeden neuen Gegenstand, und als die Tasche endlich

leer war, und alle Gegenstände auf dem Tische lagen, spiegelte sich in dem Lächeln, das seine Lippen verzog, ein wahrer Fackeltanz der Dämonen.

Eine Weile schien er ungewiß, womit er zuerst anfangen sollte, nahm jedoch einen von den beiden Briefen. Er öffnete und fand ihn von einem ihm ganz fremden Namen unterzeichnet. Dessen ungeachtet las er folgendes halblaut:

„Bruder Rudolph!

„Die Probe, die Du von meiner Freundschaft begehrst, ist eben so unnatürlich als unbegreiflich, und ich will hoffen, daß es nur ein unseliger, bald verschwindender Wahn ist, der Dich zu einem Schritte veranlaßt hat, der gegen die Gesetze der Moral streitet und zugleich ein sicheres Mittel ist, um ganz und gar in dem Urtheile der Welt zu sinken. Weit entfernt also, Deinem Bestreben zu willfahren, sage ich dem unglücklichen Gegenstande desselben kein Wort; davon überzeugt, daß wenn der Rausch, in dem Du jetzt lebst, verraucht ist, Du Deine Thorheit einsehen und ihr im Stillen abbitten wirst.

„Erlaube mir es auszusprechen, daß ich Dich vor der Hand der Nachrichten für unwürdig halte, die unter andern Umständen der Hauptgegenstand meines Briefes gewesen wären. Jetzt habe ich Dir nur Lebewohl zu sagen und zu wünschen, daß Du bald vernünftig werden möchtest, dann würdest Du wieder eben so theuer sein, als ehemals Deinem Freunde

Blum.“

Ein ganzes Heer von dunklen Gedanken und wirren Vorstellungen ging durch Graf Albano's Kopf. Er las den Brief drei bis viermal; aber mit Ausnahme des Umstandes, der sonnenklar erschien, — daß Leiler liebte und gegenwärtig in einem Rausche von Seligkeit schwelgte, war alles Uebrige dunkel. Aber was brauchte Albano mehr zu wissen; war das nicht genug für ihn?

„Liebe!“ rief er, „Thelma lieben, meine Braut!“ — Seine

Lippen zitterten und preßten sich krampfhaft gegen einander. „Aber was für ein Dummkopf ist der, der von der wohlthuenden Kühlung der Zeit spricht! Ha! für Thelma zu brennen und zu hoffen, daß ein Tropfen Kühlung das sich selbst verzehrende Herz erquicken würde; an so Etwas kann nur der denken, der sie nicht gesehen hat, der nicht in den Zauberkreis ihrer unheimlichen Macht gerathen ist. Aber bei Gott, dieser norwegische Abenteurer soll nicht versuchen, sich mit einem halben Tropfen des labenden Trankes zu kühlen, wornach meine Seele dürstet! Mein soll sie sein, mein in Bälde, und mag er dann dürsten, brennen und sich verzehren, bis das Herz zu Asche wird und seine Brust zu einem leeren Leichengewölbe, wo die Urne ruht, die jenes einschließt, bis das Gewölbe selbst zerstört, und alles eine einzige verbrannte Ruine ist!"

So raste Albano, bis seine Kraft völlig erschöpft war, und die gespannten Seelensaiten erschlafft zusammensanken. Da griff er nach einem neuen Rettungsmittel, nach dem andern Brief. Dieselbe Hand und dieselbe Unterschrift, wie an dem vorhergehenden. Das Datum bewies, daß Leiler ihn am vorhergehenden Tage empfangen haben mußte. Albano putzte mechanisch die Lampe und begann zu lesen:

„Rudolph!

„Bei der Freundschaft, die uns von unserer Jugend an verband, bei dem Versprechen, das Du mir vor drei Jahren schwurst, rufe ich Dich an, zu Dir selbst und zu uns zurückzukehren. Verlasse Hammarby, verlasse den Kirchbau, verlasse die lockende Sirenenstimme; kurz, verlasse Alles, was den Frieden Deiner Seele, das Wohl Deiner Zukunft mordet! O, Rudolph, bist denn Du, dessen kraftvollen Eisenwillen ich oft bewundert habe, bist Du der Nämliche, der es nicht vermag, sich aus diesem verfluchten Zauberkreise loszureißen, der Deine Vernunft betäubt und Deine besten

und edelsten Gefühle erstickt, während Du an dem berauschenden Schaume nippest? —

„Vergebens führst Du Deine Gründe an; auf mich wirken sie nicht ein: und nie — ich wiederhole es jetzt zum letzten Male — werde ich meine Hand und meinen Namen zu einem Spiele leihen, das Dich und den Stellvertreter mit Schande bedecken würde.

Blum.“

„Ich kann nicht mehr denken — mein Kopf schwindelt und brennt,“ sprach Albano dumpf. „Ich kann dies nicht erklären. Was will er denn, der Elende? Doch nicht sie entführen? — Nein unmöglich! So kühne Wagstücke sind mit dem Jahrhunderte begraben, welches mit den gewaltthätigen Thaten der Ritterzeit hinabging. Aber etwas, etwas, das ich nicht begreife, bewegt sich unter diesem Geheimniß. Ein Plan, in dem die Absicht liegt, den meinigen zu durchkreuzen. Wurm, rege Dich nicht, krieche im Staube, wohin Du gehörst, und strecke nicht Deine Hand nach einer Frucht aus, die zu hoch für Dich wächst!“ — Er saß einige Augenblicke stumm, und starrte unverwandt auf die letzten Zeilen des Briefes; dann durchflog er rasch die übrigen Sachen. Die Planzeichnungen warf er in die Brieftasche zurück, dann kam ein Bündel vergilbtes Papier, worauf Albano, ohne demselben weitere Aufmerksamkeit zu schenken, nur den Titel las: — „Notizen aus James Legangers Leben während seiner Reisen in Schweden 1741 und 1742.“ — „Alter Plunder!“ — Albano nahm eines von den Saffianfuteralen und öffnete es. Das Eigenthumsrecht hört auf, heilig zu sein, wo die Leidenschaft unumschränkt herrscht.

Beim ersten Druck war die kleine Feder aufgesprungen, und Albano's Augen ruhten auf den Zügen eines herrlichen weiblichen Gesichtes, dessen feurig strahlender Blick wie ein hoffnungsvoller Frühling lachte, der sich frisch und warm über die noch halbgeschlossenen Rosenknospen wölbt.

„Da verwickle ich mich in ein neues Labyrinth, aus dem ich

keinen Ausgang finde, murmelte Albano, mit dem Blicke fest an das Portrait gewachsen. — „Sollte es die sein, welche er liebt? Eine wahre Schönheit; aber das Orginal dazu lebt ja nicht hier in der Gegend. Nein, so kann es nicht sein; vielleicht ist es seine Schwester.“ Mit zögernder Hand legte er das Gemälde wieder hinein und nahm das andere Futteral hervor. Es enthielt das Bild eines jungen Mannes mit regelmäßig schönen und äußerst lebendigen Zügen, die ein beständig wechselndes Spiel der Muskeln verriethen. Albano betrachtete das Portrait sehr flüchtig; als er es niederlegte, las er auf der Rückseite: „James Leganger“ — denselben Namen, den er vorhin auf dem Papierbündel gesehen hatte. Aber zu sehr von eigenen Gedanken in Anspruch genommen, bemerkte er kaum diesen Umstand und legte nachher Alles wieder an seinen Platz.

Aber nun entstand die Frage bei Albano: Hat der Architekt die Brieftasche mit Fleiß zurückgelassen, oder hat er sie verloren? Im ersten Fall wollte er damit, daß Thelma den Brief lesen, und so seine Leidenschaft ahnen sollte. Er verwarf diesen Gedanken. — „Ein solcher Waghals wäre wohl im Stande, seine Flamme mit Feuer und Blut zu schreiben, oder sie noch kühner in Worten auszudrücken,“ murmelte der Graf. „Er hat sie also verloren, das ist das wahrscheinlichste; denn hätte er sie nur um Thelma's Willen hieher gelegt, so wäre es an dem Brief genug gewesen.“ Und während jetzt seine Finger die Brieftasche wendeten, bemerkte Albano, daß der Riemen an der einen Seite losgegangen war. Es war also klar, daß der Architekt sie verloren hatte, als er auf der Moosbank ruhte.

„Er wird sie wohl morgen suchen. Sie soll hier bleiben; denn so zeitig ist sie nicht auf, daß er nicht zuerst seinen Morgenbesuch ablegen könnte.“

Matt ließ Albano seinen Kopf auf die Hand niedersinken, und überließ sich ohne Widerstreben den phantastisch wilden Träumen, welche die Nacht, verbunden mit seiner eigenen aufgeregten

Einbildungskraft, in ihm hervorrief. Er meinte Thelma mit dem Brautkranz um die bleiche Stirne zu sehen, wie sie still, geduldig und sanft sich in ihr Schicksal fügte, und ihm die Hand zur Wanderung durchs Leben reichte; dann sah er sie knieend, die Haare in Unordnung und zu seinen Füßen sich krümmend, ihn um Schonung bitten. Umsonst, umsonst, seine Arme umschlossen sie mit wilder Heftigkeit; sie rangen mit einander. Sie riß sich von ihm los; aber wieder faßte er sie fest um den zarten Leib. Da sank sie ermattet zusammen, und in ihrem Blicke, der sich noch einmal auf ihn heftete, lag ein demüthiger, unaussprechlich flehender Ausdruck.

Albano's seltsames und jetzt mehr als gewöhnlich verdüstertes Gemüth war tief von den unheimlichen Bildern erschüttert, die er selbst hervorgerufen hatte. Seine auf's Aeußerste gespannten Gefühle verlangten Luft, wenn sie nicht jeden Nerven sprengen sollten, und sein leidender Kopf, sein brennendes Auge mußte von Thränen gekühlt werden.

Und Albano weinte, weinte krampfhaft. Klagend beschwor er Thelma's Bild, zu bleiben und ihn nicht einer Zukunft voll grenzenlosen Elendes zu überlassen. Weiche, süße Worte, schmeichelnd wie Flötentöne in einer Sommernacht, flossen über seine Lippen. Der Ausdruck in seinen Zügen wurde ruhiger, ergebener. Hätte ihn Thelma in diesem Augenblicke gesehen und gehört, wer weiß, was ein solcher Moment vermocht hätte? Aber wenn er bei ihr war, beherrschte ihn Stolz und erkünstelte Kälte, Argwohn und kleinliche Rachgier. Nicht eher, als bis sie die seinige wäre, wollte er die unermeßliche Tiefe einer Liebe zeigen, die oft einen Anstrich von Wahnsinn bekam. Albano fürchtete vielleicht nicht ohne Grund, die Gluth der Leidenschaft, in eine solche Hülle geschlossen, möchte Abscheu, vielleicht sogar Gelächter erregen, wenigstens eher als Mitgefühl, als Sympathie.

Immer gewaltsamer erhob und senkte sich die Brust des beklagenswerthen Jünglings während des Kampfes, der in ihr vor-

ging; immer heißer brannte die Thräne auf die Wange und matter flackerte die Lampe. Ein heftiger Windstoß, der durch die Thüre sauste, drohte sie ganz zu erlöschen. Albano fuhr auf; es knarrte an der Thüre; sie wurde langsam geöffnet und die dunklen Umrisse eines Schattens spielten auf der gegenüberliegenden Wand. Starr heftete sich der Blick des Nachtschwärmers auf die Erscheinung, bis sie eine menschliche Gestalt annahm, und die gekrümmte Figur des alten Borgstedts vor den Tisch trat, an welchem Albano saß.

„Herr, mein Gott!" rief die treue, freundschaftliche Seele, „muß sich denn der Herr Graf auf die Weise zu Grunde richten! Ich hatte keine Ruhe zu Hause; ich sah Sie ausgehen, und fürchtete, es könnte ein Unglück geschehen sein, da Sie nicht heimkehrten. Ei, wie durchnäßt der Herr Graf ist, nicht einmal einen Mantel an. Um Gotteswillen, lassen Sie uns heimgehen: ich sehe ja, daß der Herr Graf ein hitziges Fieber hat. Wir dürfen unmöglich länger hier bleiben!"

„Laß mich, Borgstedt," erwiederte Graf Albano, indem er allmählig zur Wirklichkeit zurückkam, die mit harter Hand in seine Träume zu greifen wagte. „Geh' Du heim, und wage es nie mehr, mich auf den Wanderungen zu stören, die ich unternehme, um allein zu sein. Weil Du es gut meinst, will ich Dich diesmal entschuldigen, aber thue es denn nicht wieder, denn Du begreifst wohl, Alter, daß ich in solchen Augenblicken keine Zeugen haben will."

Es lag zwar etwas Befehlendes in Graf Albanos Ton, wie es immer zu sein pflegte; diesmal aber war es so mit Schmerz und Wehmuth, vielleicht auch mit Schaam, daß man ihn in diesem Zustande gefunden hatte, vermischt, daß Borgstedt, der sich tief über den Tisch hinabbeugte, auf dem die Hand des Grafen ruhte, nicht im Stande war, einen großen Tropfen zurückzuhalten, der darauf niederfiel.

„Nun, was ist's?" rief Albano heftig, und fuhr mit der

Hand zurück, als ob er von einer Natter gestochen worden wäre. „Ist es so weit mit mir gekommen, hat meine Erbärmlichkeit eine solche Höhe erreicht, daß ein Diener aus Mitleid über mich weinen muß? Geh', Alter, geh'! Du bist zu treu und ergeben, als daß ich Dich durch den Befehl kränken möchte, über das, was Du gesehen und gehört hast, zu schweigen."

„Nein, Herr Graf, ohne Sie kann ich nicht gehen; aber seien Sie deßhalb, daß ich dies gesehen und gehört habe, ganz außer Sorge. Ich habe wohl wunderbarere Dinge gesehen, als daß ein Mensch Gefühle vor sich selbst ausgoß, die kein Anderer verstand. Glauben Sie mir, zur Zeit Ihres höchstseligen Großvaters erlebte ich weit sonderbarere Geschichten; und zu einem alten Diener, der, wie ich, mehr als ein halb Jahrhundert lang den innern Verhältnissen Ihrer Familie gefolgt ist, kann man wohl Vertrauen haben. In meiner Brust liegt manches Geheimniß begraben; es wird auch mit mir sterben. Aber lassen Sie sich jetzt überreden, heimzukehren, Herr Graf; es ist hohe Zeit, daß Sie zu Bette kommen. Wir werden morgen sehen, ob es ohne Nachwehen abläuft."

In dem Tone des Alten lag Etwas, dem Albano's unbeugsamer Sinn nicht länger widerstehen konnte; und der höchst ungewöhnliche Fall trat diesmal ein, daß ein Mensch etwas über ihn vermochte. Still stand er auf, löschte die Lampe, schloß sie ein und warf die Brieftasche auf die Moosbank, wo Leiler gesessen war. Dann verließ er mit dem alten Borgstedt die geheimnißvolle Grotte.

Sobald Albano in die Nachtkühle hinausgekommen war, fühlte er, wie die durchnäßten Kleider an dem heißen Körper klebten. Ein starker Fieberfrost stellte sich ein, und von Kälte geschüttelt, so daß er sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, erreichte er endlich mit Borgstedts Hülfe sein Zimmer. Der Alte zündete die Wachskerze an, und half seinem jungen Herrn zu Bette. Dann gab er ihm stillende Nerventropfen, und breitete über ihn

aus, was ihm in die Hände fiel. Als alle Verrichtungen beendigt waren, und ein freundliches Nicken von Graf Albano's müdem Kopfe ihm zu verstehen gab, daß seine wohlwollenden Vorsorgen aufhören sollten, entfernte sich Borgstedt, aber nicht weiter, als bis in das nächste Zimmer, wo er sich auf den Sopha legte. Eine bestimmte Ahnung sagte ihm, daß die Nachtwanderung des Grafen in einem solchen Wetter und bei einer so schwachen Gesundheit, wie die seinige war, nicht ohne fühlbarere Folgen bleiben werde. „Das verfluchte Liebesfieber!" murmelte Borgstedt, während er die Kissen zu einem möglichst bequemen Lager zurecht legte; „wenn es in einen Kopf schlüpft, der von Natur schon konfus genug ist, so macht es ihn ganz rasend. Und am schlimmsten ist es, wenn so eine Feuerflammenseele in einen solchen Körper gekrochen ist! Armer Albano! Sein Großvater, höchstseligen Andenkens, sah ganz anders aus, aber war er deßhalb besser? Nein, aber er verdrehte wohl einem halben Schock Mamselln und Fräulein im Jahre den Kopf. Gott sei seiner Seele gnädig und lasse ihn Verzeihung für seine Jugendsünden finden.

Achtes Kapitel.

Jede Leidenschaft, besonders die Liebe, hat ihre eigene Sprache, die nur von der Leidenschaft verstanden werden kann.

Kellgren.

— — — In seinem Haupte stürmen
Gedanken, wie auf Wog' sich Wogen thürmen,
Doch wenn der Sturm sich legt, geht still die See
Und an sein Mädchen denkt er, seine holde Fee.

Thomas Moore.

Als Leiler sein Fahrzeug befestigt und einen hohnlächelnden Blick und einige undeutliche Worte über den dunklen Streifen

hingeschickt hatte, hinter welchem die Felsgrotte lag, eilte er mit raschen Schritten den Weg zum Pfarrhofe hinauf.

Obschon Mitternacht längst vorüber war, sah Leiler doch mit hoffender Verwunderung ein einsames Licht wie einen wegzeigenden Stern leuchten; und das Fenster, woher die freundliche Botschaft schien, war das Alfhilds.

Dies konnte freilich daher kommen, daß Alfhilds Zimmer und die Mägdekammer die einzigen Schlafgemächer waren, die gegen den Hof zu lagen, und daß man also aus Höflichkeit aufgeblieben war, um zu hören, wenn der Gast heimkommen würde. Mägde waren zu allen Zeiten höchst unzuverlässig, und die des Probstes Frenkmann machten leider keine Ausnahme von der allgemeinen Regel.

Leiler sah einen Schatten hinter den Gardinen sich hin- und herbewegen. Karo, der Kettenhund am Thore, hatte schon durch verschiedenes Willkommsknurren verkündigt, daß der Erwartete im Anzug sei; und als unser Architekt die leicht verschlossene Hausthüre aufdrückte, trat ihm Alfhild mit dem Licht in der Hand entgegen.

„Mein Gott! Herr Leiler, wo sind Sie gewesen? Sie haben uns fast zu Tode erschreckt!“ — Alfhild war blaß, und es schien schwer zu entscheiden; ob Schlaf oder Thränen ihre Augen geröthet hatten.

„Ich habe auf dem See herumgeschwärmt,“ antwortete Leiler leise. „Sehen Sie, Alfhild, als ich eine Stunde vor Sonnenuntergang ermüdet von den Beschwerden des Tages heimkam, nach dem kühlenden Tranke schmachtend, der mir so gut schmeckt, wenn ich ihn aus Ihrer Hand empfangen darf, da setzte ich mich draußen auf die Rasenbank und wartete treu und geduldig eine lange, sehr lange und langweilige Stunde; aber — die, die ich erwartete, kam nicht. Eine Unruhe bemächtigte sich nun meiner Seele; ich mußte fort. Ich machte das Boot los, und ruderte hinaus. Es war so kühl, so schön, so still und ruhig. Alfhilds

Bild tanzte mir in jeder kleinen Welle entgegen; und ich — — beugte mich hinab, um die Korallenperlen hinwegzuküssen, die in ihrem Auge schimmerten."

Ein flammender Nordschein zitterte über die Wangen des Mädchens, und sie senkte die Augendeckel mit den feinen Wimpern, damit die Korallenperlen darin bleiben möchten.

Leiler hätte sie gerne hinweggeküßt, wenn er es gewagt hätte.

„Wenn Sie sich meines Säumens willen bei dieser bösen Nachtfahrt etwas Schlimmes zugezogen haben," sprach Alfhild endlich mit einer einladenden Bewegung nach der Saalthüre, „so ist es nicht mehr als billig, daß ich es wieder gut zu machen suche. Ich habe ein kleines Abendbrod für Herrn Leilern hingerichtet."

Der Architekt ging mit ihr hinein. Alfhild zündete das Licht an, und jetzt gewahrte er zu seiner nicht geringen Freude und Befriedigung einen kleinen, in der Nähe des lieben Kamines für ihn gedeckten Tisch. Alles war so nett und zierlich angeordnet. Leilers Leibgerichte standen wie in Parade da; seine Lieblingsblumen in den blauweißen Porzellanvasen; und selbst der Trunk, den er unter allen am höchsten schätzte, nämlich das alte ächte Bier, zu dem Alfhild noch immer wie am ersten Abend Zucker that, schäumte in der blank gescheuerten Kanne.

Leiler, erfreut über diese angenehme Abwechslung nach den letzt verflossenen Stunden, ließ es sich wohl schmecken, und die junge Wirthin durfte ohne viel Komplimente von seiner Seite das Teller nach Belieben versehen. Es war aber auch schon lange seit Mittag, und Leiler meinte noch nie eine solche Eßlust gehabt zu haben. Und nie war er auch so freundlich versorgt worden.

Indessen bereitete Alfhild den nordischen Gasttrunk, und reichte ihn ohne Teller dem Architekten aus der Hand hin, der Alles dies mit großem Vergnügen empfing.

Wie seine großen schwarzen Augen jetzt strahlten, das sah Alfhild, ohne eigentlich zu sehen, wenigstens ohne in sie zu sehen; aber sie fühlte, daß sie in gewissen Augenblicken einen Ausdruck

bekamen, den sie wegen der Wärme um ihr Herz herum nicht aushalten konnte, und sie bemerkte, ohne aufzusehen, daß gerade jetzt ein solcher Augenblick eingetreten war. Ihre Hand lag noch in der seinen, aber elektrisch fuhr sie zurück, als seine Lippen einen Fleck darauf brannten, den Alfhild wie einen Schmerzensstich fühlte, so heiß war er.

„Fürchtete sich Alfhild vor dem Donnerwetter?" fragte Leiler, als ob nichts vorgefallen wäre.

„Ach ja — ach nein — nicht viel — nur ein klein wenig!"

„Nun aber, wo war denn Alfhild, als ich von dem Kirchbau nach Hause kam; das hab' ich noch nicht erfahren!"

„Damals? Ja, da war ich bei einem kranken Weibe im Dorfe drunten. Ich glaubte früher zurück sein zu können, allein ich hielt mich länger auf, da ich dort Fräulein von Rawenstein in derselben Verrichtung traf. Während wir heimgingen und schwatzten, begleitete ich sie, ganz in Gedanken, fast bis ans Schloß, und von da hat man, wie Sie wissen, ein gutes Stück nach Hause."

„Fräulein von Rawenstein! So, auch sie besucht die Hütten der Armuth! Das ist in der That verdienstvoll. Bei der Umgebung, in welcher sie lebt, hätte ich es kaum für möglich gehalten, so schöne Gefühle zu hegen."

„Und doch ist es so," erwiederte Alfhild lebhaft. „Niemand kann ein besseres und weicheres Herz haben, als Thelma von Rawenstein! aber leider muß sie ihre edleren Gefühle verbergen, denn wenn sie mit ihrer Mutter oder Tante darüber sprechen wollte, so würden sie diese im besten Falle auslachen und es eine kindische Schwärmerei nennen. Auch Graf Albano, obwohl er gut und gerecht gegen seine Untergebenen sein soll, duldete es nie, daß Thelma persönlich die Wohnung des Kummers und der Krankheit besucht, weil, wie sie behaupten, dies auch durch Einen von der Dienerschaft ausgerichtet werden könne; und auf diese Art lebt die arme Thelma beinahe wie ein gefangener Vogel, nur der Garten mit dem anstoßenden Parke bildet die beschränkte

Welt, in welcher es ihr erlaubt ist, die Lebensluft einzuathmen."

„Aber wie konnte sie sich denn heute Abend so weit wegwagen?" fragte Leiler.

„Nun, sehen Sie, die Gräfin und die Baronin waren nach der Stadt gefahren, und wurden nicht vor zehn Uhr zu Hause erwartet, und die beiden Grafen waren bei einem großen Herrenessen in der Nachbarschaft. Da flog Thelma wie der arme Vogel, wenn er die Thüre seines Käfigs geöffnet sieht, über die verbotene Schranke. Wir trafen uns und genossen eine innig frohe Stunde zusammen."

Leiler hatte sein Abendessen beendigt, und wandte sich mit einer freundlichen Danksagung gegen Alfhild, in einem weicheren Tone sich wegen der Sorge entschuldigend, die er ihr verursacht habe.

„Ach, sprechen Sie nicht davon! Jetzt ist es ja vorüber, und Alles ist wieder gut," lächelte Alfhild, indem sie aufstand und dienstfertig das Licht putzte.

„Gott gebe, daß Sie recht haben möchten, Alfhild, Gott gebe, daß eben so gewiß auch alles Andere gut wäre," sprach Leiler, und sah ihr mit einem schnell veränderten, schmerzlichen und tief sprechenden Blick in's Auge. „Wie meinen Sie?" fragte sie mit einem leichten Zittern.

„Für Sie, fromme Alfhild," fuhr Leiler fort, „für Sie, der keines von den dunklen Wesen zu nahen wagt, die in der Brust des Mannes ihre Turniere halten und ihre Lanze brechen, für Sie, ist es gut, wenn nur die kleinen Wolken an Ihrem sonst hellen Himmel zur Seite ziehen. Dann lächelt die Sonne wieder warm und belebend darüber."

„Ist es denn nicht eben so mit den Wolken, die Ihren Himmel beschatten?" fragte Alfhild erröthend.

„Nein leider! Mancher leichte und belebende Moment sendet seine freundlichen Sonnenstrahlen, um jene zu vermindern; aber

wenn sie mit dem Engel, der ihnen das Dasein gab, verschwunden sind, dann ziehen sie wiedet in immer dunkleren und dichteren Massen durch die sonnenleere Seele. Die Mannesbrust kann mit einer Wahlstatt verglichen werden, wo der Kampf nie aufhört, und jeder besiegte Kämpfer mit Einem geschlossenen Auge da liegt, und nach der Gelegenheit lauert, den Kampf wieder zu beginnen."

Ein leichter Schauer flog durch Alfhilds zarte Glieder. „Wie heißen denn alle diese bösen Mächte, die sich darin bewegen und kämpfen?" fragte sie leise.

„Wie sie heißen?" — Leilers Lippen krümmten sich zu einem seltsamen Lächeln. — „Nun, Alfhild, das will ich Ihnen sagen, obschon Sie mich gewiß nicht begreifen. Diese Mächte mit ihren zahllosen Abarten können in zwei Hauptklassen getheilt werden. In die erste rechnen wir die Ehre, die bürgerlichen und moralischen Pflichten; und in die zweite: das falsche Ehrgefühl, die Rache, die Liebe, die Begierde, die innern Vorwürfe und die anhaltende Hartnäckigkeit, das Ziel zu erreichen, nach dem wir streben, — kurz, auf dieser Seite finden wir die Bilder von all' den wilden Leidenschaften, die wir als Reisegesellschaft durch's Leben erhalten haben. Sie begleiten uns getreu, sind aber von ungleicher Natur, um nicht stets im offenen oder heimlichen Krieg mit einander zu liegen. Aber nicht einmal der entfernteste Laut ihres stürmischen Getümmels darf Ihren Ohren nahen, Alfhild! Verzeihen Sie mir, daß mich heute Abend meine größere Aufregung in einen Stoff fallen ließ, den ich mich bemühen will, für immer aus Ihrer Gesellschaft zu verbannen."

„O daß Sie, Leiler, auch alles Das verbannen könnten oder wollten, was so grausame und herzzerreißende Kämpfe in Ihrer Seele erregt und unterhält! Versuchen Sie es wenigstens, bester Leiler, versuchen Sie es, milder und klarer zu denken, und es wird bald heller vor Ihnen werden," bat und versicherte Alfhild in einem freundlich schmeichelnden Tone.

„Du frommer Unschuldsglaube," sprach der Architekt mit ge-

dämpfter Rührung, indem er Alfhilds Hand auf seine Stirne legte; bekämpfen, verbannen! O ich könnte ebenso gut versuchen, ohne Luft zu leben, als mich außerhalb des Kreises zu bewegen, wo ich — obwohl friedlos — beständig umherirren muß. Gute Nacht, Alfhild! Wenn Ihre frommen Gebete wie lächelnde Engel dem Throne Allvaters nahen, dann senden Sie auch einen Seufzer für mich dahin! Wollen Sie mir das versprechen?"

„Ach ja," erwiderte sie innig," jetzt und jeden Abend und immer will ich für Sie beten, Leiler. Aber wie Ihre Stirne glüht! meine Finger sind ganz heiß geworden."

„Um wie viel heißer würden sie nicht werden, wenn Sie dieselben auf mein Herz legten, Alfhild! Aber das wollen Sie nicht; Sie wollen nicht seine gewaltsamen Schläge fühlen, nicht hören, wie es nach Luft ringt."

„Leiler!" Alfhild sprach nicht weiter; aber in dem bloßen Aussprechen dieses Wortes lag eine Rührung und Hingebung, welche den Architekten elektrisirte. Einen Augenblick war er nahe daran, den wildbrausenden Wogen nachzugeben, die ihn verführerisch mit sich reißen wollten: aber ein tiefer Blick in ihr vertrauensvolles Auge, das ihm freundlich entgegenstrahlte, gab seiner aufgeregten Seele wieder Kraft, die Schwachheit des Moments zu beherrschen. — „Gute Nacht, Alfhild! die Genien der Unschuld, jene Geisterstimmen vom Himmel, mögen treu an Deiner Seite wachen! Die Rache stirbt, der Sturm schläft, das Herz wiegt sich zur Ruhe: Deine Engel breiten die Standarten des Friedens über den Wahlplatz."

Leiler nahm das Licht, und verschwand schnell die Treppen hinauf nach der öden finstern Bühne.

Von seligen, wunderbar geheimnißvollen Ahnungen durchbebt, trat Alfhild in ihr stilles Kämmerlein. Es kam ihr vor, als ob sie an diesem Abend mehr als in ihrem ganzen übrigen Leben erlebt habe. Aber da es ihr unmöglich war, all' diese zugleich qualvollen und süßen Eindrücke zu entwirren, legte sie fried-

voll und ergeben die Entwicklung derselben in die Hände dessen, zu dem sie jetzt für sich und für ihn bat, der, wie sie fühlte, auf ewig der Gegenstand der besten und schönsten Gefühle ihres Herzens sein würde. All die dunklen Worte, welche Leiler gesprochen, verschwanden wie Nebelgestalten, und nur die hellen, mit ihren schimmernden Gewändern leisteten Alfhild in ihren lächelnden Träumen Gesellschaft.

Indessen war Leiler in sein Zimmer getreten; aber Alfhilds Engel hatten ihn nicht bis dahin begleitet. Dies sah man an seinem unruhigen Auf- und Abwandern und in den tiefen Falten im Augenwinkel, die sich stärker als gewöhnlich zusammengezogen hatten, ein Zeichen, daß die Spannung seiner Gedanken immer heftiger die Seele angriff.

Er setzte sich endlich an den Schreibtisch. „Da ich auf alle Fälle nicht so bald schlafen kann, so will ich Blums Brief noch einmal durchlesen und dann beantworten," dachte Leiler und griff nach der Brieftasche, die er zu seiner unaussprechlichen Bestürzung nicht mehr fand. Erbleichend hielt er die Hand an die leere Stelle. „Verloren," murmelte er, vielleicht im Wasser — vielleicht beim Grafen Albano?"

Und nun lief ein kalter Schauer durch seine Seele, sein ganzes Wesen verrieth die heftigste Erschütterung. „Wenn der argwöhnische Mensch," sprach er halb laut, „sie bemerkt und mit sich genommen hätte; wenn James Legangers Notizen in diesem Augenblicke ein Gegenstand von Graf Albano's Nachsinnen wären! Verwünscht!"

Leiler warf sich in peinlicher Unruhe im Sophaeck hin und her. Hitze und Kälte lösten einander wechselweise in Körper und Geist ab.

Bei dieser Aufregung wurde ihm die Nacht ewig lang. Endlich schimmerte die Morgendämmerung am Horizonte, und sobald sie hinreichend Licht verbreitete, um die Gegenstände zu erleuchten, warf Leiler einen Mantel um, schlich sachte die Treppen hinab,

öffnete leise die Hausthüre und eilte mit raschen Schritten an die Brücke hinab, wo das Fahrzeug lag. Auf demselben Wege und mit denselben Beschwerlichkeiten, wie am vorigen Abend, kam er in der Grotte an und fand die Brieftasche. Welch ein Feuer leuchtete in seinem Auge, als er den Schatz auf der Moosbank liegen sah, wo er gesessen hatte! Kein fremder Blick hatte also den Inhalt derselben entweiht, denn es konnte Leilern nicht einfallen, daß sich Licht und Feuerzeug in der Grotte vorfand. Der kleine Schrank war so genau zwischen den Felsspalten eingepaßt, und mit Moos und Baumrinde bedeckt, daß sie nur der bemerken konnte, der es wußte. Der Architekt war also vollkommen sicher; und nachdem er in größter Hast die Tasche geöffnet und sich überzeugt hatte, daß die Schnur um das erwähnte Paket ganz unberührt und noch mit demselben Knoten versehen war, den er selbst darum geschlungen hatte, war jede Spur des Zweifels verschwunden. Aber bei der Eile, womit er in der Brieftasche herum griff, war es ihm unmöglich, zu bemerken, was er bei ruhigerer Stimmung sogleich gefunden haben würde, nämlich, daß Alles in Unordnung lag; denn Graf Albano hatte sich nicht die Mühe genommen, jedes Ding wieder an seinen Platz zu legen.

Ohne weitere Zeit zu verlieren, kehrte Leiler schleunig nach Hause zurück; er bedurfte einige Stunden Ruhe, ehe das gewöhnliche Tagewerk ihn zu neuer Thätigkeit rief, und für den Augenblick seine eigenen mannigfaltigen und verwickelten Angelegenheiten vergessen ließ.

Neuntes Kapitel.

Wenn froh der Sclave dem zerrissenen Band
Entfliehet, und der Tyrann der Krone Tand,
Dem Buch der Priester, und der Held dem Kranze,
Und wenn der Wahrheitsgeist im hellsten Glanze
Erwacht ist, und als zorniger Orkan
Gestürzt den stolzen Bau von Menschenwahn, —
Dann wird des Geistes Reich erstehen auf Erden
Und frisch und froh wie neugeboren werden.
Die Menschen blühn in junger Lenze Schein,
Erneute, heilge Wesen, schön und rein.

Thomas Moore.

Ein paar Tage darauf schickte Leiler folgenden Brief an den oben erwähnten Blum:

„So! Du willst Deine Hand und Deinen Namen zu keinem solchen Spiele hergeben. Woran denkst Du: Ist es denn nicht ein weit größeres Verbrechen, täglich durch Stillschweigen zu betrügen, als zu sprechen, da man doch sprechen muß; und bei Gott, Blum! das muß geschehen. Du kennst mich; Du weißt, daß ich mich nicht in mich selbst verschließen kann, wie die Auster in den engen Kreis, der ihr zum Leben und zur Wirksamkeit ausgesetzt wurde; Du weißt, daß ich auch nicht wie Du mir aus der Entwicklung eigener Ideen eine Welt bilden kann, womit die Phantasie nichts zu schaffen hat. Und wenn ich es auch könnte, so würde doch ein solcher Zustand bei meinem Charakter unnatürlich sein und jede Abweichung von den ewigen Gesetzen der Natur muß früher oder später eine billige Strafe für die Uebertretung mit sich führen.

„Blum, Freund, Bruder, Theilnehmer an meinen Freuden, an meinen Schmerzen! Mit wehmüthiger Lust denke ich an die Stunden zurück, wo der von den Mühen des Tages niedergedrückte Blick sich in Deiner Gesellschaft wieder belebte und die Thätigkeit der Seele wieder neue Spannkraft für die kommenden

Tage erhielt. Ich erinnere mich, wie ich unter Folianten mit Krähenfüßen mich leicht zu dem Wahne hätte verleiten lassen können, ein ganzes Leben hinwegzuträumen; wie ich eine Zahl dort in einem Gewimmel von Zahlen fand, ohne mich denselben auf eine andere Art zu nähern als durch die Addition und Subtraction, welche die Bedürfnisse und die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens nothwendig machten. Aber da kamst Du; Du lehrtest mich, mich selbst besser begreifen, und ich begann einzusehen, daß die emsige Arbeit auf dem engen Pfade zur amtlichen Laufbahn ein Grab für meine feurige, dürstende Seele sein würde. Ich warf die ganze Bürde hinter mich und eilte frei, lebensfroh und sehnsüchtig nach einer passendern Thätigkeit, nach Italien, um dort die Kunst zu studiren, der ich mich mit Leib und Seele weihen wollte.

„Warum, dürftest Du einwenden, warum Etwas wiederholen, was ich so wohl weiß? Was gehört das hieher?

„Ja, Blum, es gehört hieher. Du sollst Dich erinnern, wie ich früher jede Schwierigkeit bekämpft, jedes Hinderniß besiegt hatte, wenn es sich um die Erreichung eines Zieles handelte, nach welchem mein ungebundener Geist strebte. Und ich frage Dich selbst, ob Du glaubst, oder wenigstens ob Du Grund hast zu glauben, daß ich dies eine Mal nachgeben werde?

„Ich weiß, Du wirst sagen, daß solche Hindernisse wie diese mir nie im Wege gestanden seien. Es ist wahr; aber je größer die Schwierigkeiten sind, desto brennender wird meine Sehnsucht nach dem Siege.

„Blum, mein Freund, ich weiß wohl, daß Du jenes allmächtige Gefühl, das wir Liebe nennen, nur als ein ganz untergeordnetes Ding ansiehst, als ein Ding, das bei einem Mann erst lang nach seinem bürgerlichen Standpunkte, nach seinen politischen Verhältnissen und vielem Andern in Betracht gezogen werden dürfe. Wohl! Du hast die Liebe zu einem relativen Dinge machen wollen, obwohl sie in alle Ewigkeit ein absolutes bleiben

wird; und bei einer solchen Ueberzeugung von ihrer Natur ist es nicht zu verwundern, wie schwer Du einsehen wirst, daß sie im Stande sein kann, die Ketten zu brechen, die sie drücken. Du solltest jedoch wissen, daß die Eisenlast der Pflicht schwerer ist, als die Kette des Galeerensclaven, da sie nur auf den kalten Formen der Ehre und Gewohnheit beruht.

„Aber, Blum, wirf den engherzigen veralteten Schleier des Vorurtheils ab. Denke Dir ein besseres Verhältniß, und dies muß erscheinen, sobald meine Seele Frieden bekommt, und glaubst Du, daß ich diesen unter den geliebten Felsen meines Vaterlandes finden könne? — Nein, ich kannte ihn nicht, diesen Frieden, ich habe ihn nicht mehr gekannt, seit die weiche, aber darum nur um so härtere Kette sich um meinen Leib schlang. Was meinst Du wohl, was mich forttrieb? Du weißt es nicht. Es waren dunkle, geheimnißvolle Räthsel, die meine brennende Phantasie kaum deuten konnte; denn sie lagen noch im Nebel, als ich Norwegen verließ. Erst hier war es, wo sie klar, schauerlich klar wurden. Doch das war es nicht, was ich sagen wollte. Nein, ich wollte Dich überzeugen, daß wenn ich Glück und Frieden zu Hause gefühlt hätte, alle jene finstern Gestalten, die mir so lockend aus Schweden hernickten, es vergebens gethan hätten. Ich hätte mich nie nach neuen, wechselnden Verhältnissen gesehnt, nie darnach gedürstet, aus dem Becher der Rache zu trinken.

„Aber jetzt ist es anders, der Würfel ist gefallen. Ich habe an dem Schaume des Bechers genippt, von dem ich eben sprach, und es schmeckt nicht so übel. Ich fühle bisweilen eine teuflische Lust, ihn bis auf den letzten Tropfen zu leeren. Doch nein! Ich glaube nicht, daß es so weit kommt. Ein Engel steht mir zur Seite, und hält mich zurück, und ich selbst, Blum, stehe am Rande zweier Abgründe. Aber zwischen diesen beiden geht ein kleiner Weg, von diesem aus könnte ich mich hinüber zum Himmel schwingen, und stünde ich einmal dort, so würde die Erde mit ihrer niedrigen Rachgier, mit ihren erbärmlichen Vorurtheilen

und unnatürlichen gesellschaftlichen Verhältnissen verschwinden. Dieser Weg, Blum, Du kennst ihn — und über diesen muß ich.

„Doch ich kann mich nicht mit diesen Gegenständen beschäftigen, ohne in eine so unnatürliche Aufregung zu gerathen, daß ich immer wieder von dem eigentlichen Zwecke meines Briefes abschweife. Und dieser Zweck bestand ja darin, Dir zu sagen, daß ich mich jetzt direkt an den gehörigen Ort zu wenden gedenke.

„Du hättest mir in dieser kitzlichen und schmerzlichen Angelegenheit mit Rath, Trost und Hülfe beistehen können; aber zum ersten Male finde ich Dich verschlossen, kalt, beinahe zurückstoßend. Ist es denn ein Verbrechen, was ich wünsche? Warum erlauben es dann unsere Gesetze? Sprich mir nicht ewig von dem Gesetze der Moral, das hat überdieß hier schon entschieden, und wir haben nur dem andern zu folgen. Darin liegt nichts Unrechtes; denn wozu brauchten wir gesellschaftliche Gesetze, wenn wir nicht getrost an sie appelliren könnten.

„Du, Blum, hast Deine eigenen Begriffe und Gedanken von den menschlichen Dingen und ihrem Verhältniß zu einander. Diese sind Dein Eigenthum, und ich ehre sie; aber hüte Dich, daß nicht einmal dasselbe Gefühl, das Du jetzt so sehr bei mir verdammst, Dir selbst einen Possen spielt und all Deine Weisheit über den Haufen wirft. Ich würde Dir das für Dein jetziges Benehmen gönnen. Du schreibst mir ohne alle Gründe da — die schon längst abgenützten ausgenommen — einige ganz gewöhnliche Ermahnungen zusammen, um mich wie einen verlorenen Sohn zurückzurufen. Du bist kurz, bitter und im höchsten Grade langweilig. Nicht in einem einzigen Falle entwickelst Du Deine gewöhnliche Beweiskunst. Es muß Dir etwas fehlen. Laß es mich wissen; und obschon mein Kopf und Herz so voll ist, daß beide beinahe zerspringen, und es vielleicht auch bald thun, wenn nur ein Fünkchen in das Pulver fällt, das dort verwahrt ist — so bin ich doch als ein redlicher und treuer Bruder auf Leben und Tod

bereit, noch einmal die Bürde hinter mich zu werfen und zu Deinem Beistande zu eilen.

„Lebe wohl, Blum! Noch ein paar Wochen will ich über die Sache nachdenken, um mich nicht zu übereilen. Dann wird sie mit um so größerem Ernste erfaßt. Und fürchte Du nichts; es soll weder an Gewissenhaftigkeit, noch an Zartgefühl und Redlichkeit bei der Ausführung derselben fehlen. Das gelobt Dir heilig

Dein treuer

Leiler.

„P. S. Weißt Du, daß mich, wenn ich hie und da auf den hohen Gerüsten des Kirchbaues stehe, oder hier zu Hause von meinem Fenster aus mit einem seltsamen Gefühle den aus der Erde emporsteigenden Tempel beschaue, oft eine Herzbeklemmung, ein solches Zittern überfällt, wie ich glaube, das, der Sage nach, den großen Baumeister erfaßte, dessen kühner Geist den herrlichen Dom der Katharinenkirche in Stockholm hervor rief. Ich meine dann, wie er, mein Werk müsse niederfallen und mich zerschmettern. Aber diese Grillen, die Zwillinge eines melancholischen und weinerlichen Gemüthes, sind mir im Allgemeinen fremd, und ich weiß in der That nicht, wie sie jetzt Macht über mich bekommen haben. Doch es wird wohl besser werden, wenn all' die Drähte, die sich nun an meiner Lebensspule durchkreuzen, entwirrt sind. In Gedanken schreibe ich oft ein großes Fragzeichen vor das einzige Wort: Wann? Zur Antwort, Blum, werde ich wenigstens in einigen Wochen die erste Sylbe bekommen.

Derselbe."

Zehntes Kapitel.

Wie Berg auf Berg wogt's hinauf und hinab,
Es zeigt jede Welle dem Schiffer ein Grab.
Böttiger.

Ein Brautbett sie mir bleichen,
Doch kalt ist es und öd.
Einen Becher sie mir reichen,
Doch ist's des Todes Kelch.
Stagnelius.

„Nun, liebes Papachen, wie stand es auf dem Schlosse?" fragte Alfhild, als Probst Frenkmann eines Abends spät von dem gräflichen Schlosse zurückkam, wohin er gerufen worden war.

„Schlecht, mein Mädchen, sehr schlecht. Graf Albano's Krankheit nimmt sehr heftig zu, er phantasirt bis zur Raserei, so daß ihn bei solchen Anfällen beinahe immer ein paar Personen auf das Bett niederhalten müssen. Der Arzt schüttelt den Kopf und macht ein unheilvolles Gesicht."

„Da benahmen sich wohl Ihre gräfliche Hoheit auch wie andere Leute?" äußerte Onkel Sebastian trocken, und zog regelmäßige Züge aus seiner alten Pfeife.

„Ja, ganz wie andere Mütter, die das einzig geliebte Kind zu verlieren fürchten. Das ist ja sehr natürlich."

„Freilich, und den Majoratserben zu verlieren, den Sprößling, der jenen glänzenden Namen fortpflanzen sollte, dessen Besitzer bisher so edle Heldenthaten verrichteten, daß sie noch in aller Menschen Gedächtniß leben, das wäre doch zu arg. Der Himmel könnte einen solchen Kummer nicht sehen, ohne gerührt zu werden; gräfliche Thränen darf man nicht wegwerfen, wie elende plebejische Wassertropfen. O nein, eine gleiche Vertheilung kann nicht statt finden! In diesem wie in andern Fällen muß etwas zu Gunsten des Adels gethan werden."

„Ei, Bruder Sebastian, was kommt Dich an! Kann Dein

unnatürlicher Haß gegen das jetzige gräfliche Haus, das uns stets nur Gutes erwiesen hat, kann er so weit gehen, daß Du in Deiner blinden Rachgier ihr Unglück verhöhnst, die schönsten und heiligsten Gefühle der Menschheit verhöhnst, den Kummer der Eltern am Krankenbette eines Kindes? Du bist in der That gottlos, Sebastian," setzte der Probst in ernst ermahnendem Tone hinzu; „erstens, weil Du überhaupt diese Gedanken, und dann, weil Du sie in Gegenwart eines Kindes aussprichst, das Deine thörichten Vorurtheile nicht fassen kann, Vorurtheile, die zudem die Bitterkeit Deiner Ausfälle keineswegs rechtfertigen."

„Nein, das versteht sich; das thun sie nicht, es ist auch durchaus nicht unchristlich und sündlich, wenn ein sogenannter Edelmann unter dem Schutze seines Ranges, seines Namens und seines Ansehens, das größte Bubenstück begeht, wenn er die abscheulichsten Pläne ausdenkt, um es zu verbergen, und den Namen, die Ehre und das ganze zukünftige Wohl eines ehrlichen Mannes stiehlt, um so auf eine ehrenhafte Art einen Schleier über die Vergangenheit zu werfen. — Ha! ich werde rasend! Mein altes Blut kocht noch, wenn ich mich all' dieser Heldenthaten erinnere, die in den Annalen der hochgeborenen Familie mit Blut gezeichnet sind!"

„Ja, ich sehe, daß Du in der That rasest," sprach der Probst kalt. „Aber erinnere Dich auch, daß die Zeit, von der Du so oft träumst, längst vorüber ist; daß ihre Begebenheiten schlummern. Lasse deßhalb auch die Schatten des Gedächtnisses ungestört wandeln. Es ist nicht gut, den schlafenden Löwen zu wecken."

Onkel Sebastian erwiederte nichts; er hatte die Pfeife ausgeklopft, sie hinweggelegt, und begann jetzt mit den Händen auf dem Rücken seine gewöhnliche Wanderung zwischen dem Sopha und dem Kamine. Ein brummiges: „Hm! hm!" war jetzt der einzige Laut, der über seine Lippen ging; und es sah aus, als ob der Alte selbst darüber nachzudenken schien, wie er, der doch gewöhnlich nicht mit überflüssigen Worten um sich schlug, sich

dießmal von dem alten, nie recht erloschenen Feuer so sehr hatte hinreißen lassen. Wahrscheinlich empfand er eine Art Schaam hierüber, und sein bitteres Gefühl steigerte sich noch durch den Unwillen, den er gegen den Probst empfand, welcher den Adel sichtlich begünstigte, und dessen politische sowohl, als andere Ansichten von denen abwichen, welchen der alte Oernroos bisher gehuldigt hatte.

Der alte Ehrenmann fühlte sich in diesem Augenblicke mehr als je allein mit des „Gedächtnisses Schatten," wie der Probst sie genannt hatte; und deßhalb hielt er es für das beste, in ihrer Gesellschaft nach seinem einsamen Zimmer zurückzukehren.

„Laß das Essen hinuntertragen, mein Täubchen," sagte er ganz fromm zu Alfhild; „ich bleibe heute Abend unten."

„Ach, lieber Onkel Sebastian," bat Alfhild zärtlich und schmeichelnd — nur in den Ton durfte sie ihre Theilnahme legen — „bleibe hier oben! Eben jetzt ruft man den Architekten zum Essen, er ist so heiter und artig, und wird Dich gewiß ermuntern. Ja ich bin überzeugt, daß es Dir recht gut thun wird, ihn zu hören."

„Nein, Kind, heute Abend thut mir nichts gut, als die Einsamkeit. Gute Nacht! Ich gehe zur Ruhe, Gott gebe, bald zur letzten."

Onkel Sebastian schloß die Thüre; aber Alfhild steckte noch den Kopf hinaus und flüsterte: „Sobald wir gegessen haben, Papa Sebastian, komm ich zu Dir hinunter, darauf kannst Du Dich verlassen!"

„Was ist dem Alten heute Abend?" fragte der Probst etwas herb. „Ist hier während meiner Abwesenheit Etwas vorgefallen, das ihn an die alten Sagen erinnert hat, die er nie aus dem Kopf bringen kann?"

„Nein, Papa, ich weiß nichts; aber es ist mir vorgekommen, als ob er überhaupt etwas sonderbar geworden wäre, seitdem wir die Nachricht von der Erkrankung des Grafen Albano bekamen. Aber, lie-

des Papachen, Onkel Sebastian ist alt, und hat so viele schwere Zeiten erlebt, daß man ein wenig Nachsicht mit ihm haben muß."

„Nachsicht, ja wohl! Wenn ich nicht seit mehr als zwanzig Jahren Nachsicht mit ihm gehabt habe, so weiß ich nicht, was Nachsicht ist. Doch so Etwas verstehst Du nicht, Mädchen; deßhalb sollst Du nie in einer Frage als Mittlerin auftreten, wo Dein Vater schon seine Stimme abgegeben hat. Ihr Weiber seid nicht — präge Dir wohl ein, was ich Dir jetzt sage . . ." — Aber was die Weiber nicht seien, erfuhr Alfhild dießmal nicht; denn in diesem Augenblicke trat Leiler ein, und der Gegenstand wurde von dem Vater nicht weiter verfolgt.

Wirth und Gast schienen auf dem besten Fuße mit einander zu stehen. Probst Frenkmann, der einen angenehmen und gebildeten Umgang liebte, und in Leilern sowohl bei der Entwicklung seiner politischen Ansichten, als seiner früheren Obliegenheiten als Reichsdeputirter, einen willigen Zuhörer fand, war herzlich vergnügt dabei, und der Architekt beschäftigte sich damit, wenn es ihm auch keine sonderliche Freude machte, die kleinen Eigenheiten des Probstes genauer zu beobachten. Er war so unterhaltend als möglich, wenn ihn dieser im Verlauf des Tages hie und da beim Kirchbau besuchte, oder als Dessert nach dem Essen eine Unterhaltung mit ihm beginnen wollte.

„Nun, mein bester Herr Leiler," sprach der Probst, „Sie haben auf das Abendessen warten müssen, ich säumte etwas lange; aber die gräfliche Familie wollte mich in ihrem großen Kummer gar nicht fortlassen."

„Das kann ich ihr nicht verdenken," bemerkte Leiler artig. „Das glückliche Talent des Herrn Probstes, in dem Sie die Eigenschaften des Gesellschaftsmannes und Seelsorgers in sich vereinigen, muß natürlich bei den gegenwärtigen betrübten Umständen im gräflichen Hause doppelte Würdigung finden."

„Ja, ja, man thut nach bestem Vermögen, mein lieber Herr Leiler; aber im Vertrauen gesagt, die Aussichten auf die Erhal-

tung des gräflichen Geschlechts sind sehr gering. Ich fürchte, diese Krankheit macht ihren Hoffnungen auf die eine oder die andere Art ein Ende. Denn entweder stirbt der junge Graf oder wird er närrisch."

„Ras't er denn so entsetzlich?"

„Seit drei Tagen ganz besessen; und neben einer unglaublichen Menge anderer Thorheiten hat er sich eine so wahnsinnige fixe Idee in den Kopf gesetzt, daß wenig Hoffnung vorhanden ist, die Vernunft werde von selbst wiederkehren, indem es kein Mittel gibt, um ihn zu überzeugen, daß man seinen Wunsch erfüllt hat."

„Kann denn dieser Wunsch durchaus nicht befriedigt werden?" fragte Leiler, wie es schien, verwundert, aber diese Verwunderung barg andere Gefühle, die zu tief lagen, um von dem Probste geahnt zu werden, der sogleich erwiederte:

„Nein, das weiß Gott und auch ich, der beinahe um einer Dienstfertigkeit willen erwürgt worden ist. Sie können sich einen Begriff von seiner totalen Raserei machen, wenn ich Ihnen sage, daß er mit aller Gewalt über Hals und Kopf mit dem armen Kind, dem Fräulein von Rawenstein, getraut werden will. Daß er dabei weder nach dem Aufgebot, noch nach der Einwilligung der Braut, noch nach andern nothwendigen Formen fragt; versteht sich von selbst, für ihn existirt nur der Augenblick, und jeder Widerspruch, auch auf den feinsten Umwegen, macht ihn nur schlimmer."

„Bei einem solchen Vorschlag wird das arme Fräulein wohl in tödtlicher Angst sein?" bemerkte Leiler.

„Ja wohl, ja wohl! Sie hat um so mehr Grund dazu, als ihre Frau Mutter mir verschiedene Winke gab, die ziemlich zweideutig lauteten; zum Beispiel, ob ein Aufgebot unter solchen Umständen gestattet werden könne und so weiter. Aber ich warf der eigennützigen, berechnenden Dame einen Blick und ein paar Worte hin, die weiteren Ergüssen ihres Vertrauens vorbauten, und wie eine scheue und erschreckte Taube schaute das kleine Fräulein

mit verweinten Augen auf den einzigen Menschen, vielleicht unter ihrer ganzen Umgebung, der sie zu bemitleiden und es für eine Sünde zu halten schien, das junge Kind an das Lager eines wahnsinnigen Wechselbalgs zu fesseln."

„Aber wie kann man ihm nur auf seine wilden Gedanken antworten; dazu muß es wirklich viel Klugheit erfordern?" Der Architekt schien noch nicht genug von der Sache erfahren zu haben; aber der Probst, der zu Tische wollte, antwortete ungeduldig: „Gleich, gleich, wir wollen nur zuerst die Suppe essen."

Frenkmann machte sich jedoch eben so gerne mit seiner Erzählung wichtig, als Leiler darauf hörte, und Alfhild hatte deßhalb kaum die rauchende Grützwurst herumbieten können, als der Probst das Gespräch wieder aufnahm.

„Es erfordere viel Klugheit, sagen Sie! Nein, mein lieber Herr Leiler, keine Klugheit der Welt kann auf immer neue Ausflüchte gerathen. Wer jedoch am besten mit ihm auskommen kann, und noch am meisten Gehör findet, das ist der alte Borgstedt. Ich werde gleich einen Beweis davon anführen. Als ich von Graf und Gräfin wohl vorbereitet und dringend gebeten zu ihm hineintrat, saß er aufrecht im Bette, und stierte mit seinen wilden, blutrünstigen Augen nach der Thüre."

„Nun, das ist schön, daß Sie kommen!" rief er mir entgegen, „Sie haben ziemlich lange auf sich warten lassen, mein Herr!"

„Hat mich denn der Herr Graf rufen lassen?" fragte ich ganz demüthig, da man mir gesagt hatte, daß er während seines gegenwärtigen unglücklichen Zustandes eine sklavische Ehrerbietung von allen Menschen fordere, ein Zug, der ihm, beiläufig gesagt, auch sonst eigen ist, wenn er alle Sinne bei einander hat."

„Wie?" rief er gereizt. „Wagen Sie zu läugnen, daß Sie durch verschiedene Boten gerufen worden sind, um meine Trauung zu verrichten? Borgstedt, Du kannst bezeugen, daß ich mehr als einen abgefertigt habe! Ist es wahr oder nicht?"

„Vollkommen der Wahrheit gemäß," versicherte Borgstedt sehr

Sie wenigstens hatte ja nicht einmal am ersten Abend ihres Schöpfungstages etwas Anderes als Bitterkeit davon erfahren.

Dies war es durchaus nicht, was jene in ihren reichen, frohen Träumen versprochen hatte. Dort sah es zwar stets anders aus, als in der Wirklichkeit; aber Alfhild klagte, denn sie wußte noch nicht, daß Träume und Ahnungen die herrlichsten Strahlen der Liebessonne bilden; daß gerade diese es sind, womit sie sich schmückt, wenn sie selbst nur erst eine Morgenröthe ist. Da inzwischen der Wahn nicht auf einmal schwinden wollte, so vertröstete sich Alfhild auf den morgenden Tag und dachte: „Es wird schon besser werden, wenn ich nur in seine schönen strahlenden Augen sehen darf; dann vergesse ich ja Alles.“

Der Morgen kam, aber keine Freude mit ihm. Leiler zeigte sich nicht beim Frühstück, er war schon früh am Morgen zum Kirchbau hinabgegangen, und kam erst wieder, als man sich zu Tische setzen sollte. Und wie sah er nun aus! Bleich, verschlossen, beinahe abschreckend ernst. Nur ein einziges Mal ruhte sein Blick auf Alfhild; und da lag der tiefste Schmerz darin. Sobald man die Stühle gerückt hatte, nahm er die Mütze und ging wieder; Abends schloß er sich in sein Zimmer ein.

Die arme Alfhild hatte also eine gute Zeit vor sich, um sich schmerzlichen Betrachtungen zu überlassen, die sie um so mehr niederdrückten, als es die ersten waren, die sie machte, ohne daß sie sie Onkel Sebastian mitzutheilen wagte. Der einzige Genuß in ihrer neuen Welt war also, einsam zu leiden — zu leiden für ihn!

Zwölftes Kapitel.

Mich dürstet nach Wahrheit, doch tief ist der Grund,
Ich reiche zum kühlenden Wasser nicht hin,
Und beug' ich mich nieder mit brennendem Mund,
So seh' ich's vor mir wie vor Tantalus flieh'n.
Doch, brechendes Herz, was klopfst du so sehr?
Nur Hohn erwiedert die Erde ja dir,
Du meinst, daß der blaue Himmel dich hör',
Doch dort hinauf ist es gar weite von hier.
Vitalis.

Längst heulten die Novemberstürme durch die großen menschenleeren Säle des prachtvollen Schlosses von Hammarby. Seit langen Jahren her war die gräfliche Residenz nicht mehr der Aufenthaltsort eines heitern und gemüthlichen Familienlebens. Dort wimmelten nicht mehr wie in früheren Tagen eine Menge weit herkommender Gäste, die sich bequem einrichteten, um ihre Winterquartiere zu halten oder die Sommerbelustigungen mitzumachen, und zu jeder Jahreszeit in Hammarby den Tempel der Freude und des Glücks fanden. Jetzt hörte man kein lebhaftes Flüstern mehr in den Fensternischen über die Austheilung von Rollen zur nächsten dramatischen Abendunterhaltung, über die Kostenberechnung der nächsten Maskerade oder die Verabredung einer Zusammenkunft unter den hohen Linden des Parkes. Alles das war in Stillschweigen begraben; keine musikalischen oder deklamatorischen Soiréen wurden gegeben, die den erschlafften Geistern wieder neue Spannkraft verliehen hätten. Auf Schloß Hammarby war Alles stille, starr und todt, und schon lange war es so gewesen, da Graf Albano seit der Zeit, daß er seinen eigenen Willen ausübte, einen bestimmten Abscheu vor jeder Art Gesellschaft ausgesprochen hatte. Der junge Graf war auch in seinem Wesen, zu Hause und bei Fremden, so abschreckend finster, kalt, verschlossen, daß die wenigen Gäste, die sich einfanden, bald wieder gingen;

und endlich sah man das neue prachtvolle Schloß von Hammarby weniger besucht, als die Ruinen des alten.

Es wehte und pfiff durch die hohen Fenster in den Saal herein, die Gardinen wogten sachte hin und her, und drei einsame Lichter, die in dem großen Kronleuchter flackerten, verbreiteten einen so matten und unzureichenden Schimmer, daß die einsame Gestalt, die zusammengeschrumpft in dem hohen Lehnstuhle am Kamine saß, nur einem von Wolken umschleierten Schatten glich.

Nach einiger Zeit trat ein Bedienter ein und deckte den Theetisch. Ein paar Wachslichter erhöhten den Glanz desselben, und ihr Schimmer brach sich an der reichen Vergoldung des Services. Aber noch war es leer und öde, und keine jugendliche, sondern schwere matronenähnliche Schritte näherten sich dem Saale.

Einen Bedienten voran, der die Flügelthüre öffnete, trat die Gräfin mit der Baronin herein. Nach einem artigen, aber düstern Gruße gegen den Grafen, der mechanisch von der Ecke aus nickte, setzten sich die Damen in den Divan. Still und in steifer Einförmigkeit, wie wenn man bei einem Begräbniß wäre, und zum Staate bis an's Ende bleiben müßte, saß die gräfliche Familie um den Theetisch. Kein Laut ließ sich hören, nur das Wasser, das im silbernen Theetopfe sott, unterbrach die Stille, bis die Gräfin durch eine Bewegung mit der Hand ihren Wunsch aussprach, daß der Tisch abgedeckt werden und die Dienerschaft sich entfernen solle. Da brach die Baronin von Rawenstein das Schweigen:

„Mein Herr Schwager! Ich verspreche mir die glücklichsten Folgen von diesem Abend. Wir sind schon weit gekommen, ja wir haben bestimmt das Schlimmste überwunden, da wir sie vermochten, hinein zu gehen. Das Uebrige gibt sich von selbst; denn ich kenne ihr weiches Herz und stehe dafür, daß sie sein leidendes und dann wieder imponirendes Aeußere nicht sehen kann, ohne

Alles thun zu wollen, was Pflicht und weibliches Gefühl ihr gebieten, um ihn zu trösten, zu beruhigen und aufrecht zu erhalten."

„Ich fürchte," sprach der Graf, „sein Aeußeres, dem meine Schwägerin mit bewundernswürdiger Feinheit den Namen „imponirend" gibt, wird schon an und für sich unserer kleinen Thelma auf eine gar schreckliche Art imponiren; denn es ist wirklich fürchterlich, und erschreckt sie vielleicht so sehr, daß sie bei der ersten Unterredung schon den Muth verliert."

„Glücklicherweise mußt Du wohl hierin Unrecht haben, mein Freund," fiel die Gräfin ein; „denn wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte sie gewiß keine ganze Stunde darin ausgehalten, und es ist nun schon länger, seit sie hinein ging. Ich glaube, wie meine Schwester, daß wir das Beste hoffen dürfen; und der Doktor sagt ja, daß, wenn Albano nur ruhig sei, er sogar von der Gemüthskrankheit, die ihn nun jedenfalls nur noch höchst selten ankommt, vollkommen genesen werde."

„Gott gebe, daß es gut endige," sagte der Graf; aber ein mißtrauisches Kopfschütteln bewies, daß sein Glaube nur gering war. „Das Leben, das wir seit einigen Monaten führen," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „ist ein langsam tödtendes Gift, das meine Kräfte vor der Zeit verzehrt, und mir Sinn und Lust für jede Theilnahme an dem politischen oder gesellschaftlichen Leben benimmt. Häuslicher Kummer und Scenen aller Art verdüstern mein Gemüth; und sitzen wir drei nicht da, wie bleiche, einsame Bildsäulen auf unsern eigenen Gräbern, es fehlte nur noch, daß wir in die düstere Familiengruft hinabgingen."

„Hu! welch ein Gleichniß," flüsterte die Baronin von Rawenstein mit zitternder Stimme, und drückte sich fester in ein Sopha. Immer wilder heulte draußen der Sturm, ein scharfer Zug riß die Thüre nach dem Vorsaale auf; aber Niemand schien geneigt, sie wieder zu schließen, und das langsame Knarren derselben erhöhte die trübe Gemüthsstimmung der Anwesenden.

„Welch' ein Wetter! Man könnte Angst bekommen, wenn man auch keinen sonstigen Anlaß dazu hätte," sprach die Gräfin, um doch etwas zu sagen. „Ich bin begierig, wie es über's Jahr um diese Zeit bei uns aussehen wird."

Man hörte keine Antwort von menschlichen Lippen; aber von dem Musikzimmer her erklang ein für die aufgeregten Gemüther wunderbarer, obwohl sehr natürlicher Laut: Eine Saite am Klavier war zersprungen.

„Wir wollen irgend etwas treiben," sprach der Graf, dessen männliche Selbstbeherrschung bei dem leise bebenden „Oh!" erwachte, das über die bleichen Lippen der Damen schwebte. Dabei stand er auf, schloß die Saalthüre und befahl einem Bedienten, einen Spieltisch herzusetzen.

Still, weißgrau und schweigend wie Gespenster setzten sich die hohen Mitglieder des gräflich H—schen Geschlechts zu der Zerstreuung nieder, die wieder Gleichgewicht in ihre Gemüther bringen sollte.

Unterdessen wollen wir einen Besuch bei Graf Albano machen.

In einem großen viereckigten Zimmer, das von einer am Plafond hängenden Glaslampe erleuchtet war, stand ein kostbares vergoldetes Paradebett mit schweren Vorhängen von dunkelrother Seide. Es gehörte zu den Antiquitäten, die aus alter Zeit aufbewahrt worden waren, und dessen letzte Merkwürdigkeit darin bestand, daß Louise Ulrikens geistreicher Kopf darauf geruht hatte, als sie es bei ihren früheren Planen für passend hielt, Schloß Hammarby mit einem Besuche zu beehren. Auf dem nämlichen Bett lag jetzt vollkommen angekleidet eine blaßgelbe, beinahe aschfarbene Gestalt, deren ungeordnete Haare, üppiger Backen- und langer verworrener Schnurrbart zusammen einen Rahmen bildete, worein das entsetzliche Gesicht mit den dunkelbrennenden Augen und den dicken, farblosen Lippen gefaßt war. Die Geisteserschütterung, die Graf Albano erlitt, hatte sich nach den ersten sechs

Wochen der Krankheit allmählig gemildert und endlich ihren anfänglichen Charakter gänzlich verändert. Wenn er jetzt je einmal verwirrt war, so brauchte man nie einen heftigen Ausbruch der Wildheit zu befürchten. Im Gegentheile beurkundete sich die Anwesenheit eines solchen Zustandes in einer erhöhten Schwermuth und Scheue, und einem außerordentlichen Eigensinn in Betreff seines äußeren Wesens. Er ließ sich nicht rasiren, noch litt er die geringste Erinnerung an sein Aussehen; aber er selbst begehrte oftmals den Spiegel, und konnte ganze Viertelstunden lang daliegen und hineinsehen, und gleichsam seine entsetzliche Häßlichkeit genießen.

Nicht selten verzogen sich bei solchen Gelegenheiten seine Lippen zu einem eigenen Lachen, aber Niemand wußte, ob dies Schmerz, Hohn, Zorn, Wahnsinn oder ein Gemisch von all' Diesem mit einander war. Er konnte höchstens eine oder zwei Stunden nach einander auf sein. Dann kehrte er zum Bette zurück und sank dort kraftlos nieder. Er sprach selten und antwortete noch weniger, wenn andere ihn ansprachen; seine einzige Beschäftigung bestand darin, beinahe ununterbrochen an die Zierrathen des Betthimmels hinaufzustarren.

So lag er auch jetzt, nachdem eben Thelma eingetreten war. Sie saß auf einem Tabouret an seiner Seite, und der Schein der Lampe fiel gerade auf ihr Gesicht, so daß ihr bleiches und leidendes Aussehen noch mehr hervortrat.

Der stille Kampf der Entsagung war in jedem ihrer Züge zu lesen; aber ein unaussprechlich sanfter Strahlenglanz goß seinen Schimmer darüber und ließ ahnen, daß hier ein Engel den lebensmüden Erdensohn besuchte.

Weiter hinten im Zimmer, jenseits eines großen Ofenschirms, bewegte sich der alte Borgstedt geschäftig hin und her; doch dies war nur der Hintergrund der Scene. Wir wollen nun das betrachten, was die dunkelrothen Gardinen mit ihren langen neidischen Falten nicht zu verbergen vermögen.

„Hast Du mir kein freundliches Wort zu sagen, lieber Albano?" fragte Thelma, und beugte sich vorwärts; ein schwacher Schauer, den die gespannten Blicke des Grafen durch ihre Seele jagten, machte sie erbeben.

„Du hast kein freundliches Wort für mich gehabt, Thelma," kein einziges während der drei Monate, seitdem ich hier verschmachte, antwortete er leise, aber ohne Vorwurf. Und als sie nur seufzte, setzte er hinzu: „Was konnte Dich veranlassen, hierher zu kommen?"

„Mein Wunsch, Dich zu sehen, Albano; und ob ich Dir einigermaßen einen Dienst leisten könnte."

Er lachte und schüttelte den Kopf, ohne etwas zu erwiedern; aber in dem Lachen lag ein tiefer, bitterer Schmerz.

„Du antwortest nicht, Albano? ist es Dir nicht recht, daß ich hierher gekommen bin?"

„Ja, es ist mir recht, recht wie einem armen Hunde, dem man aus Barmherzigkeit einige Bissen zuwirft, damit er nicht Hungers stirbt."

„Sprich nicht so, Albano; Du thust mir weh; Deine Worte gehen mir wie scharfe Stiche durch's Herz."

„So will ich schweigen, Thelma; ich habe es schon lange können."

„Nein, schweige nicht; sieh mich nicht so an, lieber Albano, Du erschreckst mich." — Sie lehnte den Kopf gegen die Bettdecke.

Er strich mit seinen abgemagerten, knöchernen und kalten Fingern über Thelma's warme Stirne; als sie unbeweglich blieb, erhob er sich zur Hälfte; und nachdem seine linke Hand eine Weile mit den Falten ihres weißen Kleides gespielt hatte, legte er ganz sachte den Arm um ihren Leib. Da zitterte die Arme an jedem Glied; sie wagte nicht sich zu bewegen, kaum zu athmen.

„Fürchtest Du Dich? Du zitterst wie das Espenlaub bei der Grotte an dem Abend, wo ich Dir begegnete. Erinnerst Du Dich, Thelma? Es war ein schrecklicher Abend! Hu, wie es donnerte und blitzte und regnete! Leiler, die feige Memme, flüchtete sich in

die innerste Tiefe der Grotte; dort fand ich ihn und verwies ihn aus dem Umkreise des Schlosses. Aber Dir erschien er als ein anziehender, interessanter Mann, bildschön und stolz, wie eine Statue von Sergell, nicht wahr?"

Thelma verging beinahe vor qualvoller Angst, sie wand sich wie ein gepeinigter Wurm hin und her; aber sein Arm umschloß sie immer fester und fester. „Fürchtest Du Dich?" Er beugte sich herab; sie fühlte, wie seine wirren Haare ihre Locken berührten.

„Ja, Albano, ich fürchte mich! Ich sterbe vor Angst, wenn Du mich nicht los lässest." — Sie machte eine Bewegung, um sich zu befreien.

„Habe keine Furcht, Thelma! Ich thue Dir ja nichts. Ich will nur meinen Arm so halten. Ich liebe nur noch Dich; alle Andern quälen mich; aber Du, Du hassest mich, weil ich häßlich und ungestaltet bin, und es doch wage, ein Herz zu haben — ein Herz, Thelma, das Dir, wenn Du es fordertest, mit seliger Lust seinen letzten Blutstropfen weihen würde. O Du weißt nicht, was es heißen will, die Pein zu erdulden, die ich schon erduldet habe; sich selbst verabscheuen zu müssen, weil man von der verabscheut wird, die man zu seiner Qual anzubeten verdammt ist, und doch nicht allen Ansprüchen auf Lebensglück entsagen zu können! Du hast nie empfunden, was es heißen will, von den Furien der Eifersucht zerrissen, unter den Torturen des Argwohns wie ein zertretenes Insekt gemartert zu werden, gegen sein eigenes Wesen in der Hölle des Wahnwitzes zu wüthen, zu streiten und es zu zerstören, und dann wieder ermattet auf das Folterbett niederzusinken, um dann zu fühlen, wie auch noch körperliche Schmerzen an der elenden Hülle aller dieser Leidenschaften, dieser wilden, stürmischen Triebe nagen. Ach, Thelma! alles das verstehst Du nicht, fassest Du nicht, Du bekümmerst Dich nicht darum! Du verachtest den Elenden und fürchtest Dich vor ihm! Aber, Thelma, Mädchen, thue das nicht, wisse, so elend bin ich noch nicht, daß ich verachtet werden will."

„Ich sollte Dich verachten, Albano! Nein, gewiß nicht. Ich leide mit Dir, ich weine um Dich; aber um Gottes Barmherzigkeit willen, laß mich los! Ich ersticke, wenn ich nicht aufstehen darf."

„Ach, Thelma, das sagst Du nur, um mich los zu werden; aber wenn ich Dich lasse, so fliehst Du und kehrst nicht mehr zurück."

„O ja, guter Albano, wenn Du mich losläßest, wenn ich auf das Tabouret neben Dir sitzen darf, ohne daß Du mich durch Deine heftigen Ausdrücke erschreckst, so werde ich bei Dir sitzen, so lang Du willst, und Morgen und jeden Abend wiederkommen, bis Du gesund bist. Ja, das werde ich thun, und werde die Laute mit mir nehmen und Dich in Schlaf singen! Ist es Dir so recht?"

„Ach, Du verführerische Sirenenstimme! Wie schön Du bist, wenn auch falsch! — Sieh, jetzt bist Du frei, Thelma; sei nun dankbar und verlaß mich nicht." — Er sank auf das Kopfkissen zurück, das ihre Hand freundlich ordnete, und blieb dann stille, indem er bald sie, bald die alten Zierrathen anstarrte.

So schlich eine volle Stunde auf den schleppenden Schwingen der Zeit dahin. Der erschöpfte Kranke war endlich eingeschlummert, und nun schlich sich Thelma auf den Zehen nach dem Zimmer ihrer Mutter, wo sie ermattet von der geistigen Anstrengung auf den ersten besten Sopha niedersank. Das pfeifende Getöse des Sturmes tönte ihr wie die flüsternden Laute einer Aeolsharfe, und bei dem düstern Wiegengesang dieser schwebte sie allmählig in das geheimnißvolle Reich der Träume hinüber.

Als etwas später die Baronin von Rawenstein eintrat, um nach dem trübseligen Abend sich durch ein Examen ihrer Tochter in Betreff des Besuchs bei dem Vetter zu erholen, fand sie das Mädchen schlummernd.

Bei der leichten Berührung der Mutter erwachte Thelma, bat sie jedoch beweglich, ihr jede Rechenschaft für heute Abend zu erlassen. Sie sei müde und sehne sich zu Bette gehen zu dürfen.

Die Baronin mußte es ihr erlauben, Thelma's Gesicht und verweinte Augen waren beredte Fürsprecher, zumal da das mütterliche Gemüth schon zum Voraus durch die unheimliche Stimmung, die den ganzen Abend über in der gräflichen Familie herrschte, gemildert, oder besser gesagt, erschreckt war, was die Baronin auch veranlaßte, neben den 15. November im Kalender ein Kreuz zu setzen.

Aber da glücklicherweise auf jede Nacht ein Morgen folgt, so kam auch einer nach den schlaflosen Stunden, welche die Baronin von Rawenstein in unruhiger Angst auf ihrem weichen, elastischen Lager zugebracht hatte. Ihre Nerven waren nicht von so schwacher Natur, daß sie das Versäumte durch ein Morgenschläfchen einzuholen brauchte; sondern froh, daß der Sturm sich gelegt hatte, und die Sonne wieder freundlich durch die halbgeschlossenen Jalousieen blickte, schlüpfte die Baronin schnell in ihren Morgenrock, und die Spitzenhaube etwas schief auf dem Kopfe, nahm sie in dem großen Lehnstuhle Platz, stellte die Füße so bequem als möglich auf den gepolsterten Schemel, und erwartete so unter ungeduldigem Reiben der schweren Augendeckel die Ankunft ihrer Tochter.

Durch die Kammerjungfer ihrer Mutter gerufen, trat Thelma ein, und setzte sich auf einen kleinen Sessel, zur Seite der Baronin.

„Nun, mein Mädchen," mit diesen Worten begann die Einleitung zu der großen Verhandlung, „Du bist heute charmant flink, wie ich sehe. Das liebe ich und muß Dich dafür küssen. Empfindsamkeit, Ziererei u. s. w. siehst Du, das hab ich nie leiden können, und wir haben überdies, Gott sei Dank, jetzt genug davon gehabt. Um aufrichtig gegen Dich zu sein, meine liebe Thelma, so muß ich Dir sagen, daß ich mich in der letzten Zeit wirklich für Dich geschämt habe, so hast Du Dich benommen. Du hast nicht die glücklichsten Beweise eines schönen Charakters abgelegt, wie ich sie Dir nach Deiner Erziehung und edlen Geburt zutrauen konnte."

„Wie so, meine Mutter?" fragte Thelma und eine brennende Röthe fuhr wie ein Feuerstrahl über ihr Gesicht. Sie glaubte — aber man kann kaum sagen, daß sie glaubte, sie war zu aufgeregt dazu, — es war nur eine Ahnung, die ihre Seele durchbebte, eine ängstliche Ahnung, ihre Mutter möchte von den geheimnißvollen Wanderungen nach der Grotte Nachricht erhalten haben.

„Ich sehe mit inniger und stolzer Mutterfreude, daß Du bereuest," fuhr die Baronin mit Feinheit fort; „die Röthe auf Deinen Wangen beweist, daß Du selbst einsiehst, welche Thorheit dies von Dir war. Ich habe Dich jedoch Deinem eigenen Gefühle überlassen wollen, da ich gewiß war, die Vernunft würde Dich endlich überzeugen, daß Du auf diese Art uns Allen ein Unglück zuziehen müßtest. Ja, mein Mädchen, das Herz Deiner armen Mutter, einer Mutter, die manche einsame Nacht und besonders die letztvergangene für Dich gewacht und gebetet hat, dieses Mutterherz hat Dein Ungehorsam beinahe gebrochen."

„O Gott, meine geliebte, theure Mutter, war es denn eine Sünde?" flüsterte Thelma, überzeugt, daß ihr Geheimniß entdeckt sei. Sie preßte die heiße Wange auf die Hand ihrer Mutter, und drückte sie dann mit einer bittenden Bewegung an ihr Herz.

„Nicht so, nicht so, meine Liebe!" sprach die Baronin mit einer gewissen Verlegenheit, und strich Thelma schmeichelnd die Locken aus der Stirne. Sie begriff den aufgeregten Zustand ihrer Tochter nicht, hielt es jedoch für eine Folge der schönen glücklichen Rede, die diese eben gehört hatte. Und da die Baronin jetzt meinte, sie könne bis auf Weiteres mit einem solchen Siege zufrieden sein, so wollte sie die aufgeschreckte Phantasie des armen Kindes nicht länger plagen, weßhalb sie sehr huldreich sprach: „Beruhige Dich, mein Mädchen; hier handelt es sich ja nicht um eine Sünde, sondern nur um Deinen Eigensinn. Aber da Du ihn so schön und innig bereuest, und Deinen Fehler gewiß dadurch wieder gut machen willst, daß Du dem längst ausgesprochenen Wunsche Deiner

Mutter willig Folge leistest, so ist Alles wieder gut. Und wie süß, mein liebes Thelmchen, ist nicht das befriedigende Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben! Du weißt, als Dein Vater starb, war unser ganzes unbedeutendes Besitzthum mit Sequester belegt. Es wurde zur Deckung der Schulden verkauft, und wir befanden uns in der größten, ja allergrößten Armuth. Allein in einem fremden Lande, ohne Verbindungen, die uns hätten nützlich sein können, wären wir in das größte Elend gerathen, wenn nicht der Edelmuth meines Schwagers uns seine freundliche und rettende Hand gereicht hätte. Er kam selbst nach Deutschland hinüber, und holte uns. In seinem eigenen Hause eröffnete er uns eine gute und friedliche Heimath. Er bezahlte die Kosten Deiner Erziehung, und liebte Dich wie ein Vater. Meine Schwester, Deine Tante, hat die emsigen und zärtlichen Sorgen der Mutterliebe mit mir getheilt, und in Dir stets eine Tochter gesehen, die unser gemeinschaftliches Alter erheitern würde. Urtheile daher, meine Thelma, ob es nach all' diesem Edelmuth von ihrer Seite nicht die schwärzeste Undankbarkeit von Dir wäre, wenn Du Dich der einzigen Gelegenheit entziehen wolltest, wodurch Du ihnen dies vergelten kannst, nemlich der, ein Loos zu theilen, nach dem sich Hunderte Deines Geschlechtes sehnen würden. Und überdies, wie lange wirst Du wohl diese Ketten tragen müssen? Albano's fortdauernde Kränklichkeit macht es mehr als wahrscheinlich, daß er Dich bald als eine reiche Wittwe hinterläßt, die dann mit all' dem Glanze in der Welt auftreten kann, den Dir Dein Name, Dein Aeußeres und Dein Vermögen verleihen."

Die Schleusen der mütterlichen Beredtsamkeit begannen allmählig hinter dem Strome hinabzusinken, der daraus entsprungen war; aber wäre auch der Wassersturz noch einmal so stark gewesen, so würde doch Thelma nicht versucht, noch daran gedacht haben, ihn zu dämmen. Sie saß stumm in ihre eigenen Gedanken versunken da. Wie sie jetzt begriff, war es nur ein Mißverstehen der Aeußerung ihrer Mutter gewesen, was die Erregung ihrer

wärmsten, zartesten Gefühle veranlaßt, und sie für die Enthüllung ihres ersten und einzigen Geheimnisses beben gemacht hatte. Dies wurde zwar entdeckt; aber andererseits waren ihre eigenen Worte und Thränen zu Waffen gegen sie geworden: denn sie wurden von der Baronin als ein Zeichen der Reue, und daher auch als ein Versprechen angesehen, dem mütterlichen Wunsche folgen zu wollen.

Die arme Thelma litt fürchterlich; sie hatte kein Wesen, auf das sie sich hätte stützen und dem sie den stillen Kummer ihres jungen Herzens hätte mittheilen können.

„Nun, meine liebe Thelma, Du bist doch ein rechtes Kind, daß Dich die geringsten Worte so bewegen! Laß uns jetzt diesen Gegenstand verlassen und zu einem andern, zunächst damit zusammenhängenden übergehen. Wie fandst Du Deinen Vetter?"

„Entsetzlich," antwortete Thelma, und ein leichtes Frösteln schüttelte ihre Glieder, als sie an seine Umarmung dachte. „Aber sprechen wir jetzt nicht davon, meine Mutter. Ich betheure Dir, er hat mich so erschreckt, daß ich den geringen Zusammenhang ganz verlor, der in seinen Aeußerungen lag. Doch habe ich versprochen — und will es auch halten — jeden Abend zu ihm zu kommen, meine Laute mit mir zu nehmen und ihm zu spielen und zu singen."

Ein Strahl der Freude erleuchtete das schon finster gewordene Auge der Baronin. „Geliebtes Kind," sagte sie lächelnd, „ich brauche nicht mehr zu wissen; denn ich bin zum Voraus überzeugt, daß Dein Gesang und Deine Worte all' die finstern Gedanken einschläfern werden, die den armen Albano so lange beherrschten. Er wird gesund, vernünftig und ganz wie andere Menschen werden. Das ist Dein Werk, und glaube mir, meine kleine Thelma, Du wirst dann sogar glücklich werden können. Die Einsamkeit, die entsetzliche Unheimlichkeit, die uns Alle jetzt behext hat, wird aufhören, und Du bist der rettende Engel, zu dem er und wir Alle dankbar aufblicken."

Am Schlusse dieser Tirade schloß die Baronin ihre Tochter mit vielem Gefühl in ihre Arme. Hie und da, meinte die welterfahrene Dame, könne man ja wohl eine zärtlichere Scene aufführen, um einen Effekt und vortheilhaften Eindruck auf ein weiches Gemüth, ein junges Herz hervorzubringen. Aber leider wußte Thelma, daß dies nur die Schlußscene aus einem Gallaspektakel war, und der Eindruck, den dies auf sie machte, war kein vortheilhafter.

Die Tage kamen und gingen. Thelma sang und weinte, weinte und sang. Und Graf Albano wurde immer ruhiger und stiller. Er stand auf, er rasirte sich, ließ sein Haar ordnen, und fing an, wie sich die Baronin ausdrückte, ganz wie die andern Menschen zu werden. Aber dessen ungeachtet heulten noch draußen die Stürme, und innen wurde es auch nicht recht gut. Dieser Herbst war der trübste und einsamste, den man je in Hammarby verlebt hatte. Der Graf las die Zeitungen und spielte Patience; die Baronin und die Gräfin machten eine Parthie Schach, und Thelma schlich, wenn sie eine freie Stunde hatte, nach der Bibliothek, deren Fenster gegen den See gingen. Aber auch dort war jetzt Alles stille, und war es schon lange gewesen, so ganz leer, freudenarm und todt wie in ihrem eigenen Herzen.

Einmal war ein flüchtiger Sonnenstrahl dort eingedrungen, und seine belebende Wärme hatte einige schöne, halb geschlossene Knospen hervorgerufen, die sich lächelnd und schüchtern in den reichen Thauperlen der Hoffnung bargen; aber da kam der Herbst, der Sonnenstrahl verschwand hinter dem Berge, der Thau gefror und die kleinen Knospen erkälteten sich, welkten und fielen ab. Da bereitete das einsame Herz seinen Lieblingen ein Grab, und auf dem Hügel desselben saß die Erinnerung und beweinte seinen kurzen Traum.

Dreizehntes Kapitel.

Wenn ich Dir wieder von der glatten Wange
Mit einem Kuß die süßen Thränen fange,
Und warm die Thräne wie beim Abschied rinnt,
Und rein der Kuß wie jener letzte brennt:
O du mein Leben! — warum trennt mich hier
Ein Tag, ein Augenblick von Dir?
Thomas Moore.

Wie? — Ahnet sie der Zukunft traurig Loos?
Und kann man's ahnen — fühlen wir voraus
Den Unglücksblitz, der unsrem Scheitel droht?
Stagnelius.

An einem Morgen in den ersten Tagen des Septembers kam Leiler in Reisekleidern von seinem Zimmer herab, und trat in den Saal, wo das Frühstück seiner wartete.

Leiler wollte Hammarby auf einige Monate verlassen; denn da der Kirchbau auf alle Fälle während des Winters eingestellt werden mußte, so hatte er eine Reise nach Norwegen beschlossen. Angelegenheiten im Vaterlande erforderten seine persönliche Anwesenheit, und mit den bittern Gefühlen des Scheidens im Herzen ging er jetzt, um dem Eisengesetz der Nothwendigkeit das schwere Opfer zu bringen, und der Geliebten den letzten freundlichen Blick vor der langen Trennung zu bieten.

Seit dem Abend, wo Leiler den Brief empfing, den Alfhild so gern gelesen hätte, also auch seit dem Augenblick, da sie einander das Geheimniß ihrer Gefühle mittheilten, war er nicht mehr derselbe gewesen. Seine Neigung zu Alfhild schien sich verdoppelt zu haben; allein sie sprach sich seltener als je in Worten aus. Jeder seiner Blicke und Handlungen redete aber eine verständliche Sprache, und das Herz des Mädchens begann sich allmählig an diese stille wehmüthige Liebe zu gewöhnen, und am Ende einen unnennbaren Reiz daran zu finden. Dies Gefühl hatte auch einen

mächtigen Bundesgenossen an der finstern, tiefsinnigen Schwermuth, die sich in Leilers Zügen zeichnete, und die nur ihr Anblick hie und da zu mindern und in eine sonnenhelle Minute zu verwandeln vermochte, in eine Minute, wo seine feurige, kraftvolle Seele die Fesseln abschüttelte, und frei in den Räumen umherschweifte, wohin sie gehörte und wo sie zu Hause war.

Aber der Architekt liebte diese schwermüthige Grübelei und Empfindsamkeit nicht. Er wollte für immer die Bande abwerfen, die seinen Geist belästigten und ihm wieder Freiheit und Luft verschaffen. Um dies in's Werk zu setzen, beschloß er, sich auf einige Monate von Alfhild zu trennen; denn in Norwegen glaubte er besser und sicherer an ihrem künftigen Glücke arbeiten zu können, als wenn er zurückbliebe und den Winter in weichlichen Liebesständeleien hinweggirrte, während es doch Kraft und festen Willen erforderte, um seine Plane durchzusetzen.

Sobald sein Beschluß zum bestimmten Vorsatz gereift war, theilte er ihn Alfhild mit.

Erbleichend heftete sie ihre Augen auf ihn, und dieser Blick drückte mehr aus, als jeder Ausruf des Schmerzes oder der Bestürzung.

„Es läßt sich nichts anders machen; waffne Dich mit Stärke, meine Alfhild, denn — es muß geschehen," sagte Leiler.

„Muß geschehen," wiederholte sie langsam und faltete die Hände. „Warum muß es geschehen, Leiler?"

„Um unseres Glückes willen, Alfhild, um der Ruhe Deiner Zukunft willen muß ich reisen. Doch tröste Dich, ich werde nicht fruchtlos die Zeit vertändeln, und mit meiner ganzen Seele beständig um Dich sein!" Leiler beugte sich herab und fing die Thräne auf ihrer Wange auf.

„Wohl recht," erwiederte Alfhild, wenig getröstet; „aber Du wirst nicht bei mir sein, ich werde Dich nicht sehen; was bleibt mir dann, worüber ich mich freuen könnte?"

„Die Zukunft, Theuerste! Man erntet nicht, wenn man

nicht zuerst säet; man erkauft die Glückseligkeit nicht ohne Opfer; man erkauft sie nie zu theuer. Eine kleine Weile von Schmerz und Unruhe, meine Geliebte, — sie vergeht — Du mußt nicht trauern. Wenn es einmal ganz Licht um uns ist, dann wirst Du mir danken, daß ich die Last der harten Wirklichkeit nicht auf Deine weichen Schultern legte."

„Nein, Leiler, dafür werde ich Dir nie danken; wenn ich wüßte, warum Du sinnest und bekümmert bist, dann würde es viel besser mit mir werden. Es kann nichts so Schlimmes sein, daß es meine Einbildungskraft nicht verdoppelte! O, ich bitte Dich, rede! Ich bin nicht so schwach, als Du glaubst; prüfe meine Standhaftigkeit."

Einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick schien Leiler mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Wankelmuth war aber nicht seine Sache; deßhalb wandte er sich von den gefährlichen bittenden Augen hinweg. Es war seine feste Ueberzeugung, daß ihr die Wahrheit mehr Leiden bereiten würde, als das unsichere Licht, in dem sie schwebte; und da dieß einmal seine Ueberzeugung war, so mußte sie auch, ob nun wahr oder falsch, den Sieg behalten.

„Aber Alfhild," sagte er freundlich überredend, „Du darfst die Gewalt, die Dir meine Liebe über meine Vernunft gegeben hat, nicht dazu gebrauchen. Ich prüfe Dich ja im höchsten Grade, indem ich Muth und Standhaftigkeit bei einer Trennung von Dir fordere, deren Ursache ich weder nennen will noch kann, indem ich fordere, daß Du glauben — blind glauben sollst, nur die Arbeit an unserem gemeinschaftlichen Glücke führe mich von Dir hinweg. Sieh', meine Geliebte, wäre es nicht eine ernste Pflicht, die mich von Dir treibt, warum könnte ich dann nicht ganz glücklich sein, während ich doch bei Dir bin, warum würdest Du mich schwermüthig und niedergeschlagen sehen, während ich doch das Glück Deiner Gesellschaft genieße? Ganz gewiß wäre dieß nicht der Fall, wenn ich mein Glück ohne Vorwürfe genießen könnte,

nein, ich muß fort, um zu wirken! Noch darf sich der Friede nicht in meiner Seele niederlassen."

„Ich verstehe Dich nicht, Leiler, und dies schmerzt mich am meisten. Aber ich weiß, daß ich Dich liebe, daß ich für Dich leiden, und, wenn es sein muß, sogar für Dich sterben kann. Thue also, wie Du willst, aber Eines mußt Du mir versprechen. Sprich mit meinem Vater, ehe Du abreisest, es peinigt mich unaussprechlich, ja gewiß mehr, als Du glauben kannst, daß ich vor ihm und Onkel Sebastian ein Geheimniß haben soll. Ach, Leiler, ich sehe Dir an, daß Du auch jetzt Nein sagen willst. Thue das nicht, laß mich in diesem einzigen Falle Dich nicht vergebens bitten."

„O, wie schmerzt es mich, Dich so betrüben zu müssen, Du fromme Engelgüte," sagte der Architekt mit dem Ausdruck des innigsten unverstelltesten Schmerzes. „Aber glaube mir — und ich beschwöre Dich, nicht an der Wahrheit meiner Worte zu zweifeln — die Gründe, die mich für gegenwärtig hindern, um Deine Hand anzuhalten, sind von der Art, daß meine Ehre gebrandmarkt würde, wenn ich sie gewaltsam zurücksetzte. Sie fordern Zeit zu ihrer Entwicklung. Wenn ich zurückkomme, werde ich das Recht haben, mit Deinem Vater zu sprechen, ich hoffe das mit Bestimmtheit. Und Du, meine theure Alfhild, Du kannst wohl keine Sekunde lang dem Gedanken Raum geben, daß ich nicht jeden Kummer von Deinem Herzen nehmen würde, wenn ich es könnte. Ich weiß, wie wehe Dir meine Weigerung thun muß; aber was Du auch leiden magst, Dein Schmerz kann nicht tiefer sein, als der, den ich empfinde, da ich mir den Vorwurf machen muß, Dich in diese dunklen unruhigen Verhältnisse hineingezogen zu haben. Alfhild, kannst Du mir verzeihen, kannst Du wohl mich lieben, wenn ich Dir, Gott weiß es, gegen meinen Willen so unaussprechlich wehe thue!"

„Alles, Leiler, Alles kann ich verzeihen, Alles kann ich dulden, denn ich bin ja Dein. Kein anderes Weib besitzt ja den

geringsten Theil Deines Herzens oder irgend einen Anspruch auf Dein Wort. Diese Schätze sind mein, und mit ihnen will ich froh und geduldig warten, bis die Stunde der Belohnung schlägt."

Eine dunkle Wolke schwebte über Leilers Stirne, und eine hochrothe Gluth brannte auf seinem Gesichte; aber er lehnte sich an Alfhilds Schulter und flüsterte: „Du Edle, Dir — Dir allein und ausschließlich — weihe ich mein ganzes Leben. Dein Gefühl ist Liebe — so soll das Weib lieben — wenigstens die, deren Herz für mich klopft!"

Und Alfhild war selig. Solche Worte von seinen Lippen erfüllten sie mit glühendem Entzücken. Da war ihr Alles leicht, da konnte sie Alles erdulden.

So schwach ist das Weib im Allgemeinen, daß der Mann, den sie liebt, nur eine Ahnung von Reue über den Schmerz, den er ihr zugefügt hat, oder zufügt, zeigen darf — und sie vergißt nicht nur, sondern sie ist sogar die Erste, die ihm Trost zuspricht, die ihm ihr Herzblut anbietet, wenn es ihm nützen kann.

Die Tage, welche noch bis zur Abreise übrig waren, hielt sich Alfhild sehr gut. Leiler sollte sehen, daß sie stark sei. Sie besorgte Alles mit der größten Genauigkeit und kam nie mit verweinten Augen zu Tische. Am letzten Morgen jedoch wollte es ihr nicht gelingen, ihren heißen Schmerzerguß zu ersticken, und die äußerlichen Zeichen desselben zu verbergen. Ihr Auge war dunkel, ihre Wange glühte, als sie nach dreimaligem Rufen in den Saale trat, um von Leilern Abschied zu nehmen.

Das Frühstück war beendigt, und der Architekt hatte schon dem Probst und Onkel Sebastian die Hand geschüttelt. Jetzt ging er auf Alfhild zu. Sie hatten einander nicht ein Wort zu sagen, aber als er den Abschiedskuß auf ihre Hand drückte, steckte er ihr ein kleines Briefchen zu. Sie sah empor. Leilers Auge zeigte keine Thräne; aber der feurige Glanz desselben war mit einem feuchten Nebelschleier, mit einem Dunkel verhüllt, das nicht eher verschwand, als bis Hammarby weit hinter ihm lag.

Und nun war er fort. Der Probst hielt es für passend, Alfhilds Rührung nicht zu bemerken; aber Onkel Sebastian war nie der kalt berechnende Mann. Er nahm seinen Liebling bei der Hand, führte sie in sein Zimmer und setzte sich an ihre Seite.

„Fürchte Dich nicht, Kind," sprach er mit herzlicher Rührung. „Es ist wohl eine gute Portion Jahre her, daß ich solche Gefühle hatte, wie sie jetzt bei Dir erwacht sind; aber ich habe sie deßhalb nicht vergessen. Weine Dich aus, mein Täubchen; das Herz Deines Onkels Sebastian ist noch nicht kalt."

Und Alfhild lehnte sich an die Brust des Greisen. Es war so süß, seinen Schmerz ausathmen, und ihm durch die wohlthätige Gluth der Thränen Luft machen zu dürfen.

Aber Alfhild weinte heute nicht allein: bitterere Thränen, als die ihrigen, flossen in dem Bibliothek-Zimmer des gräflichen Schlosses. Dort saß Thelma in einer einsamen Ecke. Sie hatte kein menschliches Wesen, an das sie sich lehnen konnte. Sie durfte kaum sich selbst die Gefühle gestehen, die ihren Busen verheerten; denn gestern hatte der Architekt seinen Abschiedsbesuch gemacht, — und sein Blick war kälter gewesen als Eis. Heute war er abgereist, er, das einzige Wesen, das sie empfinden gelehrt hatte, daß das Leben Lichtpunkte habe. Er fort und kalt — sie in ihrem Gefängniß zu Hause und heißglühend — schreckliche Gegensätze!

Der kurze Wintertag ging bald zu Ende. In dem gräflichen Saale zündete man die Wachslichter an. Sie bestattete den Schmerz neben dem Grabe der abgefallenen Knospen in ihrem Herzen, die Thränen wurden getrocknet und Thelma nahm die Laute, um zu ihrem Vetter zu gehen. Die Arme war zwar nicht bei Laune, zu singen, aber sie sang doch, um nicht sprechen zu müssen.

Als Onkel Sebastian Alfhild verlassen hatte, öffnete sie Leilers Brief. Er enthielt ein kleines Medaillon, in welchem sein Portrait gefaßt war. Auf dem Papier, das es umschloß, standen

nur die Worte: „Sei geduldig und glaube, daß nur der Tod mir die Hoffnung rauben kann, Dich nicht mein zu nennen!"

Alfhilds Seligkeit, daß sie Leilers Bild besaß, war grenzenlos, und bildete einen schneidenden Gegensatz zu Thelma's stillem, tiefen Kummer. Wir verlassen daher unsere Heldinnen und begleiten den Architekten auf seiner Reise nach Norwegen.

Vierzehntes Kapitel.

Im Norden sei ein einzig Sein und Wollen,
Was Gott vereint, nicht Menschen trennen sollen.
— — — — — — — —
Sieh' nicht mit Sehnsucht mehr dort über jenen See,
— — — der Seveberg verkittet
Dein Land mit meinem — — —

Tegnér.

Ach, der Schmerz hat Pfeile,
Die beschwingt entflieh'n;
Wohin auch ich eile,
Werfen sie mich hin.

Carlén.

An einer Bucht des Trysseldal-Flusses liegt der kleine Hof, der Leilers väterliches Erbgut war; und dorthin richtete er jetzt seinen Lauf.

Es war ein dunkler Abend, und Sonntag vor Weihnachten. Der Schnee fiel in großen Flocken herab und hatte die Straße beinahe ganz unkenntlich gemacht, die Leiler mit Mühe zu halten suchte. Sie ging in Schlangenwendungen einen ziemlich steilen Bergrücken hinauf, der von einem wilden malerischen Thale ächt nordischer Natur nach der Höhe hinauf führte, wo das kleine weißgetünchte Wohnhaus mit seinen grünen, jetzt verschlossenen

Läden durch eine Mauer von hohen Fichten, die den Hof umgaben, geschützt da lag.

Je näher Leiler kam, desto heller leuchteten die Lichtstreifen zwischen den Läden in der sogenannten Wohnstube. Seine Brust wurde von Gefühlen zusammengepreßt, die zu mächtig waren, als daß er ihnen hätte Luft machen dürfen; aber einmal über das andere drückte er die Hand gegen das Herz, gleichsam um den unruhigen Schlag desselben zu hemmen. In diesem Hause war er geboren, dort hatte er als Knabe gespielt, als Jüngling geschwärmt, und als Mann gekämpft! Vater und Mutter schliefen schon längst unter einem und demselben Grabhügel; aber vor dem geistigen Auge des Sohnes lebten sie wieder auf in den festlichen Frühlingsgewändern der Erinnerung. Er sah die sanfte, fromme Mutter mit dem friedlichen Lächeln auf den feinen Lippen, wie sie hin und her wandelte, und überall, wohin sie kam, Ordnung verbreitete. Er meinte den Ton ihrer Stimme zu hören, wie sie den oft wilden und trotzigen Jüngling freundlich ermahnte; und wie damals sein Herz bei ihren weichen innigen Bitten zerschmolzen war, so geschah ihm auch jetzt. O, wie beredt sind sie, die Bitten einer Mutter!

Dann trat das Bild des Vaters vor ihn. Saß er nicht dort in der Sophaecke mit der Pfeife in dem Mund! der Schatten einer Herren-Gestalt, auch wenn er saß. So aufgeregt war Leilers Phantasie, daß er jedes Wort zu unterscheiden meinte, das in tiefen, strengen Baßtönen zwischen dem kraftvollen Räuspern und den Pfeifenzügen hervordrang, und diese Worte erzählten die Abenteuer, welche der Alte auf dem wogenden Elemente erlebt hatte, dem er mit Leib und Seele angehörte, und die er dem Sohne wohl hundertmal beim prasselnden Kaminfeuer berichtet hatte. Aber noch eine dritte Gestalt schimmerte dort im Schatten bei dem kleinen schwarzen Eisenofen mit seinen grobgeformten Figuren. Es war sein geehrter Großvater, ein Mann, der sogar

noch nach seinem Tode einen bedeutungsvollen Einfluß auf das Schicksal des Architekten ausübte.

Leiler hatte endlich die Thüre erreicht, die bereits geschlossen war. Er klopfte mit den wohlbekannten Schlägen an und eben so wohlbekannt tönte Kastors scharfes und gedehntes Bellen vom Hofe heraus. Aber als das Thor geöffnet wurde, und ihm eine kleine Magd mit rothem Gesichte, anstatt der alten Dienerin entgegen trat, da erwachte Leiler aus seinem kurzen Traume; die Wirklichkeit, die nackte Wahrheit, der Zweck seiner Reise, Alles stand in schauerlicher Klarheit vor seinen Blicken.

„Guten Abend," preßte er dumpf hervor, „ist die Frau zu Hause?"

„Ja, ist es vielleicht der Herr selbst?"

„Allerdings! Helft dem Kutscher die Sachen herein tragen."

Leiler ging voraus durch den kleinen Saal, der finster war; aber ein Glasfenster in der Thüre des Wohnzimmers zeigte ihm den Weg, denn dort schimmerte Licht. Er legte die Hand auf das Schloß, konnte es jedoch nicht über sich bringen, gleich zu öffnen. Er schauete durch das Fenster, und sah ein junges liebliches Weib auf einem Schemel am Ofen sitzen; auf ihren Knieen lag ein etwas über zwei Jahre altes Kind, bleich wie das weiße Nachtkleidchen, in das es gehüllt war. Abgebrochene Klagelaute gingen über die kleinen aschgrauen Lippen; aber sie erstarben nach und nach unter den leisen, süßen: „bsch! bsch!" die seinem Ohre nahten. Das Gesicht der jungen Frau war über das Kind herabgebeugt und nur ein Theil der Stirne sichtbar. Ueber dieser ging auf beiden Seiten ein feiner Streifen glänzend schwarzen Haares herab; das übrige war unter einer dicht anschließenden Spitzenhaube verborgen.

Ein tiefer Seufzer arbeitete sich aus Leilers Brust; unwillkürlich wandte er den Blick von dieser Gruppe nach dem Fenster. Dort saß ein Mann von mittlerer Größe mit blaßgelber Gesichtsfarbe, die der Schein des Lichts noch auffallender machte. Die

Stirne lag in tiefen Falten und die Hand fuhr durch das üppige Haar. Dazwischen hafteten seine Augen hie und da auf der jungen Mutter und jedesmal flammte ein Feuer empor, welches aber erlosch, ehe sich noch die Augendeckel wieder senkten.

Diese Person konnte nicht eigentlich häßlich genannt werden, obwohl seinen Zügen viel fehlte, um schön zu heißen; aber es lag etwas Ernstes und Bestimmtes in seinem Gesicht, das, mit einer gewissen Milde verbunden, Theilnahme erweckte. Man ahnte in ihm einen Mann, der an die schwere Kunst sich selbst zu beherschen gewöhnt war.

„Er verläßt sie nicht," dachte Leiler. „Er hält treu aus; aber wie hat er sich nicht verändert! Redlicher Blum, Du fühlst ja die Macht der Leidenschaft nicht, die Du verdammst, ohne sie fassen zu können. Du hast sie nicht gefühlt und wirst sie nie fühlen. Und doch ist Deine Wange gelb geworden und Deine Stirne hat Falten bekommen. Es gibt wohl noch anderen Kummer!"

Der Architekt öffnete die Thüre und trat leise über die Schwelle.

Das junge Weib fuhr empor, und stieß einen schwachen Schrei aus, der das Kind wieder zu seinem leisen Gewimmer erweckte.

„Habe keine Furcht, Marie, ich bin es, vergib mir, wenn ich Dich erschreckte! Wie befindet sich der kleine Waldemar?"

„Ach, er ist so krank, verzeih', ich kann nicht aufstehen, weil mein kleiner Knabe davon beunruhigt wird," und weil ich zu heftig aufgeregt bin, hätte sie hinzusetzen können, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten; denn ihre Gemüthsbewegung war in der That so groß, daß sie am Ohnmächtigwerden war. Tief beugte sie das ganz schneeweiße Gesicht zum Kopfe ihres wimmernden Kindes hinab.

„Guten Abend, mein Freund Blum," sprach Leiler. Seine Stimme war jedoch nicht so sicher wie gewöhnlich, und die Hand, die er dem Freunde hinreichte, war von einem leichten Zittern bewegt.

„Willkommen in Deiner Heimath, Leiler," erwiederte Blum, „entschuldige, daß ich während Deiner Abwesenheit die Wirthschaft hier übernommen habe. Als Nachbar und Freund konnte ich Dein Weib nicht allein leiden sehen."

„Ich danke Dir für Deine freundschaftliche Vorsorge, Du verbindest mich sehr dadurch," sprach Leiler in kaltem, höflichen Tone. Er war beleidigt und wandte sich von Blum zu seinem Sohne.

„Ist er schon lange krank, beste Marie?"

„Schon mehrere Wochen. Bald ist es mit ihm vorbei und dann werde ich ganz allein sein!" Sie sah empor; ihr thränenvoller Blick begegnete dem ihres Gatten. Leiler ergriff ihre Hand und küßte sie, wie etwa ein Mann die Hand einer bekannten Dame küßt, das heißt mit artiger Gleichgiltigkeit und nichts weiter. Dann sah er nicht mehr auf Marie, sondern nur auf das Kind.

Er nahm einen Stuhl und setzte sich an den Ofen neben sein Weib. Blum maß das Zimmer mit langen Schritten; es schien, als stritten Zorn, Schmerz und noch eine andere Leidenschaft in ihm; er näherte sich Leilern mehrere Male, zog sich jedoch immer wieder schnell zurück.

Jetzt öffnete das Dienstmädchen die Thüre und fragte, wo die Sachen des Herrn hingetragen werden sollten.

„In das blaue Eckzimmer; laßt dort einheizen," antwortete Leiler hastig.

„Du brauchst etwas Warmes," sprach die junge Frau, indem sie sich mühsam erhob, und ihr wieder eingeschlummertes Kind auf ein in der Ecke des Sophas bereitetes Bettchen legte.

„Mache Dir keine Mühe, liebe Marie; ich bedarf nichts." — Leiler stand ebenfalls auf, und bot ihr den Stuhl mit jener gebildeten Artigkeit, die er bei Kleinigkeiten nie außer Acht ließ. „Erlaube, daß ich mich auf eine Weile entferne," bat sie, mit fortwährender heftiger Aufregung kämpfend. „Der Kleine schläft am besten in seiner Wiege; ich muß ihn dort hinein legen."

Leiler sah, wie es sich verhielt, und versuchte sie nicht länger zurück zu halten. Sie nahm das Bettchen auf ihre Arme. Blum öffnete die Thüre zum Schlafzimmer; die beiden Männer blieben allein.

Nach einigem Stillschweigen sprach der Architekt, indem er sichtlich mit seinem Stolze kämpfte: „Blum, habe ich keinen Antheil mehr an Deinem Herzen?" Noch einmal streckte er die Hand nach dem finsteren Wanderer aus.

„Wenn Du dieß mit ansehen und ungerührt bleiben kannst, dann hast Du allerdings künftig weder an meinem Herzen, noch an meiner Achtung einen Antheil. Ja, Leiler, wenn Du dieses engelholde Weib in ihrer doppelten Qual als verlassene Gattin und bald kinderlose Mutter, dieses zarte Wesen, Deinen Sohn, mit dem kleinen blauweißen, abgezehrten Gesichte, in welches der Tod schon sein leserliches Siegel gedrückt hat, wenn Du dieß Alles mit ansehen kannst, ohne zu fühlen, was Deine Pflicht in diesem Augenblick, ja gerade in diesem Augenblick von Dir fordert, der so ganz für eine friedliche Versöhnung gemacht ist, dann hab ich nichts mehr zu sagen! Dann bist Du beinahe unter alle menschlichen Gefühle gesunken, da Dich nicht einmal die heiligsten zur Besinnung bringen können."

„Ich bin nicht unter alle menschlichen Gefühle gesunken, erwiederte der Architekt mit stolzer Würde. „Ich fühle, wie das mächtigste Gefühl in diesem Augenblicke mein Herz entflammt und mich ermahnt, nicht durch eine übel angebrachte Weichheit und Wankelmüthigkeit das begonnene Werk zu zerstören, ein Werk, das Frieden und Segen mit sich bringen wird; denn eine Ehe ohne Liebe ist eine Wüste, wo keine Blume fortkommen kann; gerade diese Begebenheit, Blum, die mir tief in die Seele greift — der baldige Hingang meines Kindes, gerade diese gibt mir die doppelte Ueberzeugung, daß der Weg, den ich eingeschlagen habe, der rechte ist. Gott selbst löst mit diesem Gelenk das einzig wahre Band ab, das je zwischen uns bestand. Aber bis der

Schlag des kleinen Herzens verstummt ist, und der mütterliche Busen sich von dem tiefen Schmerze erholt hat, der ihn jetzt niederdrückt, bis dahin sei dieser Gegenstand aus unserer Unterhaltung verbannt, ich werde Marien auch künftig mit der innigen Achtung begegnen, die ich ihr bisher widmete. Wir werden als Freunde leben, die einander verstehen und sich allmählig an den Gedanken gewöhnen, den sie beide für den richtigen halten, aber aus schuldiger Achtung vor dem Urtheil der Welt nicht gerne berühren. Einmal muß es geschehen; aber mein wärmstes und eifrigstes Bemühen soll jetzt, dann und immer sein, der Welt zu zeigen, daß nur die reine Ueberzeugung von dem Rechten, nicht aber Zwietracht uns getrennt hat. Kein Flecken darf auf Mariens Ruf liegen; sie soll rein da stehen; und muß nothwendig ein Schatten fallen, so werde er mir zu Theil."

„Kein Flecken auf ihrem Rufe! nein, das glaub' ich gerne," versetzte Blum verächtlich. „Ich weiß nicht, wer das wagen könnte, und wäre je Einer so kühn, so würde ich als der Vertheidiger der Verlassenen auftreten. Aber Du, Leiler, Du wirfst selbst einen Schatten auf Deinen Charakter, auf Deine Sittlichkeit und Dein bürgerliches Ansehen, den meiner Meinung nach keine Zeit verlöschen kann; und was noch schlimmer ist, dieser Schatten wird zwischen Dich und Dein Gewissen treten."

„Nein, bei meinem Leben und meiner Ehre! das wird er nie," rief der Architekt, und seine Wange glühte, sein Auge blitzte. „Hast Du denn ganz vergessen, wie meine Heirath geschlossen wurde, oder hast Du vielleicht nie davon gehört?"

„Das ist mir allerdings nie klar gewesen," erwiederte Blum. „Wir sind allein; erzähle es mir. Marie wird nicht so bald wieder kommen."

„Die Stunde ist nicht gut gewählt," fuhr Leiler fort, „aber Du hast mein Blut in Wallung gebracht, und ich muß Luft haben. Du sollst es hören und mich dann, wie ich hoffe, weniger streng beurtheilen." —

„Mein Vater besaß an Mariens Vater einen unveränderlich treu ergebenen Freund, davon wirst Du wohl gehört haben. Sie waren beide als Jünglinge zusammen auf einem größeren Handelsschiffe gereist, und hatten in mancher schweren Stunde Gelegenheit gehabt, die reine Flamme zu erproben, die in beider Herzen loderte: es war die des Edelmuths, der Entsagung, der Redlichkeit. Die Jahre vergingen; sie wurden Männer, hatten nun eigene Schiffe, eigene Angelegenheiten, und verheiratheten sich, um ihr Glück vollkommen zu genießen. Man hat oft behauptet, die heiße, phantastische Neigung, die Jünglinge zu einander fühlen, bestehe selten noch im Mannesalter, sondern dieses zerstöre und verwehe entweder durch fehlgeschlagene Berechnungen, oder durch noch seltenere Glückswürfe die Illusionen der Jugend. Es mag sein, daß die Illusionen vergehen, aber bisweilen bleibt doch etwas Besseres zurück. So war es wenigstens hier der Fall.

„Mariens Vater hatte nach einander mehrere unglückliche Reisen gemacht und verlor endlich Schiff und Last; aber mein Vater, der damals ein wohlhabender Mann war, half dem ruinirten Freunde zu einem neuen Schiffe, dessen Rhederei gemeinschaftlich war. Und dieses Schiff, das mein Vater selbst gebaut hatte, erhielt den Namen: die Verbindung. Es machte ausgezeichnet glückliche Reisen, und brachte Vern in ein paar Jahren seine Verluste wieder herein.

„Inzwischen war ich herangewachsen; und da mein Vater sah, daß ich keine Neigung zum Seewesen hatte, — mit Ausnahme dessen, was den Schiffbau betraf — so wurde ich nach der Universität geschickt, um zu studiren.

„Während meiner Anwesenheit über die Weihnachtfeiertage — ich war damals ein und zwanzig Jahre alt — sah ich Marie zum ersten Mal. Sie war nach dem Tode ihrer Mutter bei einer alten Verwandten in Kopenhagen erzogen worden; aber als diese, die einzige, die sie besaß, starb, holte sie der Vater heim,

und es wurde verabredet, daß sie bei uns bleiben sollte. Marie war schön, ja ich glaube kaum, jemals ein schöneres Weib gesehen zu haben, aber dessen ungeachtet machte sie keinen Eindruck auf mein Herz. Aus gewohnter Artigkeit erwies ich ihr jedoch einen gewissen Vorzug, den unsere Väter nicht recht verstanden. Eines Abends — ich werde es nie vergessen — saßen wir um den Tisch; die Gläser waren zu einem Toaste für den glücklichen Fortgang der wackeren Fahrten „der Verbindung" gefüllt; aber als mein Vater den letzten Tropfen im Glase sah, goß er auf's Neue voll, und sprach in ächter Seemansmanier, ohne alle weitere Fragen und Komplimente: „Wir wollen noch ein Glas auf eine andere glückliche Verbindung trinken! Rudolph, mein Sohn, was meinst Du, Marie ist hübscher als Rahel, und Du kommst mit der halben Dienstzeit davon, denn ich sehe Dir an, daß Du nicht sehr geduldig bist. Aber das thut nichts. Ich war zwar viele Jahre älter, als ich um Deine Mutter freite; aber ich lebte doch nie recht, bis ich verheirathet war. Mein Grundsatz ist daher, daß, je eher ein junger Mann das häusliche Band knüpft, desto besser es ist."

„Damals, Blum, hatte der Geist der Selbstständigkeit, der sich später in mir entwickelte, noch keine Gelegenheit gehabt, um sich in Handlungen zu äußern; denn mein Vater war ein Mann, der die Kunst, sich Achtung und Gehorsam zu verschaffen, von Grund aus verstand. Ich wagte es daher nicht, das Mißvergnügen in Worten auszusprechen, das ich bei der geringen Ehre, die mir hier widerfuhr, empfand, indem ein Anderer — wenn auch der beste der Väter — über den wichtigsten Punkt in meinem Leben bestimmen sollte. Vielleicht hätte ich es jedoch gewagt, wenn wir allein gewesen wären; aber einen solchen Schritt, der immerhin zu einer stürmischen Scene geführt hätte, in Mariens Gegenwart zu thun, das verbot mir mein Zartgefühl und mein Stolz. Ich hoffte durch die Gleichgültigkeit, die ich künftig im Benehmen gegen die mir zugedachte Braut beweisen wollte, mei-

nen Vater darauf aufmerksam zu machen, daß diese Verbindung die frohen Hoffnungen keineswegs verwirklichen dürfte, die es mir im ersten Augenblick unmöglich war, zu nichte zu machen.

„Was Marie in diesem Augenblicke empfand, weiß ich nicht, aber als unsere Blicke sich begegneten, schien sie sehr wenig befriedigt. Doch äußerte sie, wie ich, kein Wort darüber, und unser Erröthen und Stillschweigen wurde für ein Zeichen der Zustimmung gehalten. Man trank auf unsere Verbindung, und verabredete, daß unsere Heirath erst in einigen Jahren vor sich gehen sollte. Ich sollte zuerst meinen Cours beendigen, und Marie unter der Anleitung meiner Mutter eine tüchtige Hausfrau werden.

„Während der noch übrigen Zeit, daß ich zu Hause war, verwandelte sich das bisher freundschaftliche Verhältniß zwischen mir und Marie in ein scheues, vorbedachtes und oft kaltes Ausweichen. Meine Mutter mußte dieß zuerst bemerkt, und dann die Aufmerksamkeit meines Vaters darauf gelenkt haben; denn es dauerte nicht lange, bis er mich besonders vornahm und mir den Text las. Ich hatte nun den Muth, ganz aufrichtig zu sein, und erklärte, daß ich weder jetzt, noch irgend jemals Marien lieben könnte. Mein Vater wurde im Anfang ganz wüthend; er war nicht gewöhnt, einen andern Willen zu hören, wenn er einmal den seinigen ausgesprochen hatte; aber seine Hitze legte sich bälder, als ich zu hoffen gewagt hatte, und er bat mich, diesen Gegenstand wenigstens nicht zu berühren, noch von einem Bruche zu sprechen, bis ich erst einige Jahre lang mein Herz geprüft hätte.

„Ich wandte ein, daß dieß ein Betrug gegen Marie wäre; allein von einer geheimen Hoffnung unterstützt, wollte er in diesem Punkte nicht nachgeben. Und da es das erstemal war, daß mein Vater eine Bitte an mich stellte, so konnte ich sie nicht abschlagen; aber meine Seele war nicht mehr ruhig; ich wußte, was dieses Versprechen in sich schloß.

„Beim Abschied war Marie sehr kalt, und es kränkte meinen Stolz unglaublich, nicht das geringste Zeichen an ihr zu bemerken, das einen Kummer über meine bevorstehende und doch wenigstens einige Jahre dauernde Abwesenheit verathen hätte. Der Aerger hierüber vermehrte die Kluft, die schon im Anfang zwischen unsern Herzen bestand, noch mehr, und ich reiste ab, ohne das Verhältniß, in dem wir zu einander standen, mit einem Worte zu berühren. Nun weißt Du selbst, wie tief ich mich unter die alten Scharteken begrub, so daß ich nahe daran war, an der Lebensweise zu Grunde zu gehen, wozu mich mein Vater bestimmt hatte. Du warst es, Blum, der mir in dieser Hinsicht zuerst die Augen öffnete. Ich schrieb an meinen Vater, und bat ihn demüthig, er möchte die Wissenschaften einem würdigern Verehrer überlassen, und mir erlauben, in Gottes weite Welt hinauszuziehen, um am Wege zu arbeiten, an dessen Endpunkte mein Beruf lag.

„Es schmerzte zwar den Greis sehr, daß sein Sohn kein Gelehrter werden sollte, da er sich dieß einmal in den Kopf gesetzt hatte; aber auf die Fürbitte meiner Mutter und meines Großvaters, vielleicht auch, um mir durch dieses Nachgeben eine neue Verbindlichkeit aufzulegen, bewilligte er mein Begehren. Ich bekam Geld und reiste.

„Aber indem ich hier meines Großvaters erwähne," unterbrach sich Leiler in seiner Erzählung, „so kann ich nicht umhin, Dir zu sagen, daß er es eigentlich war, dem ich meine erste Bildung, die Gestaltung meines Charakters, kurz das freie und kräftige Leben zu danken habe, das in meiner Seele wohnt, und mich alle diese kleinen, unendlich kleinen Dinge verachten läßt, welchen die Menschen im Allgemeinen einen solchen Werth beilegen, daß sie denselben ein ganzes Leben der Knechtschaft aufopfern. Nein, siehst Du, mein Großvater, das war ein Mann! Er hatte mit dem Schicksale gekämpft, das in Gestalt eines Schurken von Adeligen ihm entgegentrat. Der Tod entrückte das elende

Opfer, das er einer andern Rache, als der Verachtung für würdig zu halten zu hochsinnig war, aber die Bande schüttelte er ab. Mein Blut kocht, wenn ich in Gedanken die Stunden durchgehe, wo mir der edle Mann gerade hier in diesem Zimmer, auf demselben Sopha, die dunklen Blätter im Buche seines Lebens aufrollte. Das war ein Leiden, Blum; doch ich vergesse mich. Das thue ich immer, wenn ich von ihm spreche.

„Du weißt, daß ich einige Jahre im Auslande blieb. Während dieser Zeit machte das Schiff „die Verbindung" jede Reise mit fühlbaren Verlusten; auf der letzten litt es Schiffbruch und Kapitain Vern selbst ging mit einem großen Theil der Mannschaft zu Grunde. Der Kummer darüber legte, wie ich glaube, den Grund zur Krankheit und dem bald darauf erfolgten Tode meines Vaters. Bei meiner Heimkehr fand ich eine schreckliche Veränderung. Mein alter, heißgeliebter Großvater war ebenfalls zu der Ruhe gegangen, nach der er sich längst gesehnt hatte, und meine Mutter ging einsam und geduldig, wie immer, aber seufzend der Wiedervereinigung mit dem Gatten entgegen, den sie nicht überleben konnte.

„Ich muß gestehen, daß diese Zeit über Mariens Benehmen musterhaft war. Nie pflegte eine Tochter mit einer größeren Liebe ihrer Mutter; aber nie flossen auch wärmere Lobsprüche über die Lippen einer solchen und als jetzt die meinige Mariens Tugend und Geduld weihte, die so jung und doch schon so hart geprüft, die bittern Sorgen, die sie erfuhr, mit so viel Stärke tragen konnte. — „Aber wird Marie," seufzte meine Mutter oft und drückte mir dabei bedeutungsvoll die Hand, — „wird sie ohne Stütze, ohne Heimath sein, wenn ich hinübergehe? Wird sie in die Welt hinausgestoßen werden, die ihr fremd ist, um dort für ihren Unterhalt arbeiten zu müssen? Arme Marie, ist das der Lohn für all' die Nächte, die Du mit unaussprechlich duldender Liebe an unsern Krankenbetten durchwacht hast? Und in diesem

Hause kann sie nach meinem Hingang nur unter Einem Namen bleiben."

„Dies waren die mir unvergeßlichen Worte meiner geliebten Mutter; sie war zu sehr Weib, um sich durch Reden über Recht und Unrecht, durch Mahnen an Pflicht u. s. w. einem Widerspruche auszusetzen. Sie überließ das Schicksal ihres wehrlosen Schützlings nur meinem Edelmuthe. Sie kannte die Schwäche ihres Sohnes, und ihre Hoffnung täuschte sie nicht. Ich wäre kein Mensch gewesen, wenn ich sie mit dieser Ungewißheit hätte sterben lassen.

„Marie hörte unsere Unterredungen nicht; aber sie ahnte sie gewiß, denn als ich eines Abends, wo wir Beide am Krankenbette meiner Mutter saßen, sie fragte, ob sie meine Gattin werden wolle, antwortete sie stolz, beinahe zurückstoßend: „Was unsere Väter mit einander verabredet haben, habe ich nie für bindend für Sie angesehen, Rudolph, und ich wünsche, daß auch Sie es nicht thun möchten."

„Ja, aber ich thue es, Marie," fiel meine Mutter ein, und sah uns Beide mit ihren milden freundlichen Augen an, „es wäre so schön, wenn ich den Vorausgegangenen die frohe Zeitung bringen dürfte, daß ihre Kinder auch nach dem Tode ihren Wunsch ehrten."

„Ich will nicht weitläufig sein, Blum. Genug, Marie wurde einige Tage darauf mein Weib; Du kamst zu derselben Zeit in die Gegend, und sahst Marie zum ersten Mal als Braut, sie war schön, aber kalt. Unsere Herzen lernten einander nicht verstehen. Inzwischen starb meine Mutter, in der Ueberzeugung, daß, was noch an unserem Glücke fehlte, von selbst nachkommen würde. Aber ach! sie täuschte sich. So lange sie lebte, gab es noch einen sonnenhellen Punkt, dem wir uns Beide aus Sympathie näherten, und wo wir wärmer, freundlicher gegen einander wurden; aber als dieser Punkt in der Nacht der Unendlichkeit ver=

schwand, um erst an einem schöneren Morgen wieder zu strahlen, da entstand eine Kälte zwischen uns, die unser höchstes Bemühen, derselben entgegenzuarbeiten, nur in ein fortgesetztes Studium unserer gegenseitigen Neigungen und Wünsche, in einen artigen Austausch von Worten und Gedanken, aber nicht von Gefühlen verwandelte. Blum, ich weiß nicht, ob Du mich verstehst, wenn ich Dir sage, daß die letztern in einer Erstarrung lagen. Die Luft wurde mir immer drückender; meine Seele sehnte sich nach Freiheit und neuem Leben. Drei Jahre lang verzehrte ich mich und fror bei den unermüdlichen, aber eiskalten Bemühungen, womit mein Weib mir die Heimath angenehm machen wollte; aber da hielt ich es nicht länger aus. Ich reiste nach Schweden, wohin mich eine heimliche Sehnsucht schon lange gezogen hatte. Hier verband sich die Vorsehung oder ein seltsames Geschick mit neu erwachten Erinnerungen, Erinnerungen, die eigentlich nicht mir angehörten, aber dennoch einen mächtigen Einfluß auf meinen unruhigen Geist hatten. Doch damit nicht genug; auch andere Umstände traten mir entgegen in schöneren Gestalten. Ich lernte ein Weib kennen, wie ich mir das gedacht hatte, welches ich mit ganzer Seele lieben könnte; ein Weib, für die ich mein Leben hingeben wollte, und für deren Besitz ich jetzt um meine Freiheit kämpfe. O Blum, Du solltest sie sehen! Sie ist unschuldig wie ein Kind, und rein wie der Thautropfen im Kelche der Lilie. Sie ist nur Herz, nicht Kopf. Das Weib braucht im Allgemeinen nicht viel von dem letztern; denn sie wollen oft Alles nach diesem und nichts nach dem erstern thun, das doch eigentlich das Hauptrad ist, um welches alle ihre Gefühle und Handlungen rollen sollten. Alfhild kennt keine Verstellung; sie kann nicht warm und kalt nach Berechnung sein, die Thränen nicht zurückhalten, die ein natürlicher Schmerz ihr auspreßt. Sie ist ganz und gar Liebe, ein Wesen, das in mir lebt und webt, und keinen Gedanken, keinen Willen, kein Gefühl hat, die nicht von dem meinigen ausgehen!“

Leiler schwieg. Blum stand mit gekreuzten Armen vor ihm und betrachtete ihn, wie man einen vollkommen Blinden betrachtet, der beim hellen Tage im Finstern tappt.

Endlich fragte er jedoch mit dem Tone des kalten, bittern Hohnes: „Entbehrt denn Marie diese Eigenschaften, weil sie Seelenstärke genug besitzt, um die unverstandenen Gefühle ihres gekränkten Herzens unter einem Scheine von Ruhe zu verbergen, die wir sowohl am Weibe als am Manne würdigen müssen, und die stets das Kennzeichen einer Seele sind, die zu erhaben ist, um selbst bei den bittersten Prüfungen ganz zu sinken? Aber Du — Du willst eine Puppe haben, in die Du wie ein neuer Prometheus einen Geist nach Deinem Belieben einblasen kannst, einen Geist von eitel Luft und Mondschein, einen Geist, der in jeder Sekunde fragen muß, ob Du erlaubst, daß er länger vorhanden sei; denn es ist abscheulich, Leiler, wenn man hört, wie der Egoismus eines Menschen alle Grenzen der gesunden Vernunft überschreitet."

„Du magst es meinen, wie Du willst; aber so ist einmal meine Ansicht von der Liebe. Marie ist ein stolzes hochsinniges Weib; aber sie besitzt zu wenig Gefühl; sie liebt mich nicht, und hat es nie gethan; und doch weist sie aus Gründen, die sich nur aus demselben Stolze herleiten, eine Ehescheidung mit Verachtung zurück, die ihr weit mehr Vortheil und wahres Glück bieten würde, als eine Ehe, wie die unsrige ist."

„Ach, wie unwürdig, wie unedel sprichst Du von einem Weibe, dessen geringste Handlung zu hoch steht, als daß Dein Leichtsinn sie fassen könnte, ein Leichtsinn, der so unermeßlich groß ist, daß er sogar das reine Factum übersieht, das himmelschreiender Widerspruch gegen Deine Behauptung ist, sie habe kein Gefühl, sie habe Dich nicht geliebt, — ich meine den Brief, worin sie Deinen saubern Vorschlag beantwortet. Deine Undankbarkeit, Deine Härte und Selbstsucht haben nicht ihres Gleichen. Aber es wird eine Zeit kommen, ich bin gewiß, daß sie kommen wird, wo . . ." Blum schwieg schnell und zog sich zurück. Marie trat ein.

Die letzte Spur der Thränen war verschwunden; ruhig und ernst war ihr Wesen und Ton, als sie mit einer leichten einladenden Bewegung nach der Saalthüre sprach: „Das Abendessen wartet! die Herren entschuldigen, daß ich ihnen nicht Gesellschaft leisten kann; aber mein Platz ist an der Wiege meines kranken Kindes.“

„Und bei Nacht, meine liebe Marie?“ fragte Leiler mit einer gewissen Theilnahme.

„Da wache ich stets,“ sprach sie mit einem trüben Lächeln.

Fünfzehntes Kapitel.

Ach, ungehört verhallt mein ängstliches Flehen,
Und meine Thräne ungeseh'n bebt!
Wie eine Blume fall' ich im herbstlichen Wehen,
Wenn die Sonne sie nicht mehr belebt.

Vitalis.

Während die Herren am Tische sich in Gespräche vertieften, die zu weitläufig waren, um angeführt zu werden, da sie nur den gröbern Theil der Frage, die Scheidung selbst, und unter gegenwärtigen Umständen behandelten, wollen wir die feinen Fäden, aus denen die Licht- und Schattenseiten des vorliegenden Gewebes bestehen, in nähere Betrachtung ziehen.

Maria Vern war erst sechszehn Jahre alt, als sie in das Haus ihres künftigen Schwiegervaters als ein Mitglied der Familie eintrat. Ihre ausgezeichnete Schönheit hatte ihr schon früher eine Huldigung errungen, die, wenn sie sie nicht gerade eitel machte, ihre Aufmerksamkeit wenigstens darauf gelenkt hatte, daß sie in ihrem Aeußern Mittel besitze, um zu fesseln; und es nahm sie daher sehr Wunder, als sie sah, wie sie Leiler mit einer so geringen

Auszeichnung behandelte, sie, die doch in den Blicken so vieler Männer die Versicherung gelesen hatte, daß sie ein ungewöhnliches Aeußeres besitze. Aber obwohl sich Marie dadurch gekränkt fühlte, so war sie doch zu klug, um nicht ihren kleinen Aerger zu verbergen, der bald in einem weit bittereren Schmerzen ganz aufging; denn ein tieferes Gefühl zog sie zu ihm hin, aber weibliche Schüchternheit, eine Art Instinkt gebot ihr, jede Spur davon in seiner Gegenwart abzulegen. So entstand schon damals die beinahe unnatürliche Kälte in ihrem Wesen, in der Leiler bei mehr Erfahrung und schärferer Beobachtungsgabe leicht die Mauer hätte erkennen können, die nur deßhalb um das schon eroberte Herz aufgeführt wurde, um es vor jedem Blicke zu schützen, der den Zustand desselben ausspähen könnte.

Während der Jahre, die Leiler in Italien zubrachte, war es ihr einziger unablässiger Gedanke, sich zu einem würdigen Weibe zu bilden, falls sein Gefühl eine mit dem ihrigen übereinstimmendere Gestalt annehmen und er also selbst wünschen würde, sie zu seiner Lebensgefährtin zu wählen, und dadurch das Versprechen der Väter zu erfüllen.

Wie süß waren ihr daher nicht die Bemühungen und die in Thränen durchwachten Nächte am Bette seines Vaters und Großvaters! diese Wesen liebte er so innig; hier konnte sie ebenfalls lieben und eine Offenbarung ihrer Gefühle wagen — und Marie besaß warme, reiche und mächtige Gefühle; aber sie hatte auch die an einem Weibe seltene Eigenschaft, dieselben unter einer äußern Ruhe, einer steten Kälte begraben zu können, wenn sie fand, daß sie mißverstanden oder übersehen wurden. Die kleine Eitelkeit in Betreff ihres Aeußern hatten die Jahre in ein ganz untergeordnetes Ding verwandelt; sie blieb jedoch stets hinlänglich Weib, um diesen zufälligen Vorzug des Glücks gehörig zu schätzen zu wissen. Bei dem unvermutheten und schrecklichen Tode ihres Vaters lernte Marie kämpfen und leiden; noch mehr, sie lernte ihre Qual verschweigen, um ihrer Umgebung nicht durch

einen grenzenlosen Schmerz beschwerlich zu fallen. Die Gewohnheit machte es ihr nach und nach sogar zu einem Genusse, ihre geheimsten Gefühle niemals mit Jemand zu theilen; und ihr religiöser Sinn gewann durch alles das eine Festigkeit, eine unerschütterliche Ueberzeugung, die während ihres ehelichen Lebens der Stützpunkt aller ihrer Handlungen wurde.

Als Leiler zurückkam, wurden Mariens Gefühle auf eine harte Probe gestellt. Zwar bewies er ihr weit mehr Achtung und Freundschaft als vorher; aber das Feuer, das in ihrem eigenen Herzen verborgen brannte, brannte unerwiedert. Immer mehr zog sie sich da in ihre gewöhnliche Schaale zurück; aber manche qualvolle Stunde brachte sie damit zu, sich durch die bittere Vorstellung, wie verächtlich sie ihm erscheinen würde, wenn er ihre Schwäche erführe, diese äußerliche Eisrinde zu erwerben. Nein! Konnte sie auch nicht seine Liebe gewinnen, so wollte sie sich doch seiner Achtung versichern.

Ach wie heiß waren nicht die Thränen, die Marie von Allen ungesehen vergoß; wie heiß waren nicht die Gebete, die sie den Schatten der Nacht anvertraute, und worin sie darum flehte, einen kleinen, wenn auch noch so kleinen Theil seines Herzens erringen zu können! Bald kam der gefürchtete Augenblick, wo er ihr, um sie in ihrer Hülflosigkeit zu schützen, Hand und Namen anbot. Aber sein Ton, sein Blick, sein ganzes Wesen sagte ihr, daß es nur das Ehrgefühl war, das ihn zu dieser Handlung vermochte. Sie hatte den Muth, sein Anerbieten zurückzuweisen; aber die Heftigkeit der mannichfachen Gemüthsbewegungen, die sie dabei empfand, machten diese Zurückweisung stolzer und kränkender, als sie gewollt hatte. Dies half jedoch zu nichts: die mütterliche Freundin begriff ihre Gefühle, sie war ihnen schon lange mit stiller Freude gefolgt, und ließ daher nicht nach, bis sie ihren schönsten Wunsch erfüllt sah.

Marie wurde Leilers Gattin. Bei dem heiligen Akte, der sie auf immer mit dem Manne vereinigen sollte, den sie anbetete,

durchbebten Seligkeit und Schmerz abwechslungsweise ihre Brust. Aber schon am ersten Abend fiel eine kleine Scene vor, welche die wärmeren Gefühle in die innersten Kammern ihres Herzens zurückschreckte und den Vorsatz bei ihr hervorrief, zwar so weit sie es vermochte, die Wünsche ihres Gatten ahnen und für seine Wohlfahrt sorgen, aber niemals durch empfindsame Liebesworte auf ihn einwirken zu wollen.

Als nämlich Leiler neben seiner jungen Frau auf dem Sopha in dem einfachen Brautgemache Platz nahm, sprach er zu ihr: „Meine beste Marie! Um sogleich in ein freundliches Verhältniß zu einander zu treten, ist es nöthig, daß wir ein wenig besser in unsere Herzen schauen und verstehen lernen, was wir von einander zu erwarten haben. Wir müssen gegenseitig ganz aufrichtig sein. Du weißt, daß unsere Väter diese Verbindung wünschten, und daß wir damals nicht Muth genug besaßen, um uns der Macht entgegen zu setzen, der wir zu gehorchen gewöhnt waren. Wir hätten freilich nachher das Gelübde brechen können, das wir nicht selbst aussprachen: aber—" hier machte Leiler eine kleine Pause; er war nicht so barbarisch, um ihr das zu sagen, was sie leider ahnte. Nach einigen Minuten, die für die arme Marie höchst peinlich waren, fuhr er fort: „Ein unfreundliches Geschick wollte nicht gestatten, daß wir einander liebten; und ich glaube, dieser Mangel an gegenseitiger Neigung rührt hauptsächlich davon her, daß der Beschluß unserer Väter in unsere eigenen künftigen Rechte eingriff. Glaubst Du das nicht auch, beste Marie?"

Die junge Frau fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen strömte und die Thränen sich mit unaufhaltsamer Macht zu dem Rande der gesenkten Wimpern hinabschlichen, aber sie zerdrückte sie schnell, und ihr Erröthen machte bald einer merklichen Blässe Platz, als Leiler hinzufügte:

„Scheue Dich nicht, Deinen Mangel an Liebe zu gestehen! Ich habe ja kein Recht, sie zu fordern, da ich selbst keine zu bieten habe."

Jetzt erhob sie sich. Der edle Ausdruck in ihren Zügen ward zum kalten Stolze, einem weit kälteren, als seine Worte verdienten; denn in diesen lag wenigstens eine Offenheit, die nicht verkannt werden konnte. Aber ihr Ton und Blick näherte sich dem Gefrierpunkte selbst, als sie erwiederte: „Wozu etwas wiederholen, was wir Beide so wohl wissen?"

„O ja, Marie, wir sind einander schuldig, ein Verhältniß in Worten auszusprechen, das bisher nur Vermuthung oder Ahnung war. Wir wissen also jetzt, daß wir einander für gegenwärtig nicht lieben; aber wir wissen nicht, ob dies immer so bleiben wird, unsere Gefühle können sich möglicherweise ändern. Und da wir einmal in den Ehestand eingetreten sind, so ist es, wie ich glaube, wie ich überzeugt bin, unsere Pflicht, einander, so gut wir können, den Weg zu ebnen, und uns so wenig als möglich in Worten und Handlungen an diesen Augenblick zu erinnern, an einen Augenblick, der, obwohl nothwendig, stets eine schmerzliche Erinnerung für uns Beide bleiben muß."

„Lieber Leiler," erwiederte Marie sanft und ruhig, aber durchaus nicht kalt, „wir hegen ja so viel Achtung vor einander, daß wir uns wohl bemühen werden, unser Zusammenleben so wenig bitter als möglich zu machen."

Und hierin hielten auch Beide Wort, keines sprach gegen das Andere von Mangel an Liebe. Man suchte im Gegentheile seinem ganzen Wesen und seinem Hause ein Aussehen von Zufriedenheit und Gemüthlichkeit zu geben, ungeachtet diese guten Genien in Wirklichkeit fehlten; denn wenn die beiden Gatten sich von einander unbemerkt glaubten, seufzte sie über den Mangel an Innigkeit ihres Gatten, und er über den Zwang, den ihm der äußere Anstand auferlegte, in dem er zufrieden scheinen mußte, während er es doch nicht war.

Ein paar Jahre verflossen; Marie hatte ihrem Manne einen Sohn geschenkt. Die gemeinsamen Pflichten schienen sie bisweilen einander näher zu bringen; aber eine Kleinigkeit, ein Wort,

eine Wendung der Gedanken schied sie wieder. Ihre Wärme machte Marie zu empfindlich, Leilers Kälte ihr zu gleichgültig. So wurde es von Jahr zu Jahr schlimmer und schlimmer. Sie zwang ihr glühend heißes Herz, eisig zu scheinen, er zwang sich zu einer gerade gehörigen Wärme, da beide nur mit einiger Uebereinstimmung in ihre gemeinschaftliche Lebenstemperatur kommen sollten.

Der einzige vermittelnde Genius, der den beiden Gatten zur Seite stand, war ihr Nachbar Blum, der sich aus Liebe zur praktischen Oekonomie auf dem Lande niedergelassen hatte. Er besaß Vermögen, und hatte es in einem größeren Betriebe niedergelegt, um desto mehr Gelegenheit zu seinen mannigfachen Neuerungsversuchen in den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft zu erhalten, welcher er mit Vorliebe zugethan war. Blum war ein Mann von unermüdlicher Thätigkeit und patriotischer Denkungsart, der Gefühl für seine bürgerlichen Pflichten hatte. Er schwärmte nie; aber er wurde warm und lebendig, wenn es galt, eine gefaßte Idee durchzusetzen, und seine Ideen waren gewöhnlich von der Art, daß die gesunde Vernunft sie billigte und bekräftigte. Blums Güter stießen an Leilers kleinen Hof. Und die Freundschaft, die sie schon vor der Reise des Architekten nach Italien zu einander gefaßt hatten, knüpfte sich von Neuem an, als sie Nachbarn wurden. Aber Blum sah bald mit Schmerzen, daß Leiler, der für die Meisterwerke der Kunst mit enthusiastischem Feuer brennen konnte, kalt und gleichgültig vor einem Wunder der Natur stand, und ein solches war Marie stets in seinen Augen. Oft war er Zeuge kleiner häuslicher Scenen, von denen ein scharfsinniger Beobachter immer auf den innern Gehalt des Menschen schließen kann; es wurde ihm klar, daß Leiler durch seine höfliche Kälte das fein fühlende Herz seines Weibes quälte. — „Die Schuld liegt an ihm,“ sagte Blum bei sich selbst; „er liebt sie nicht.“ — Und was ein Freund bei so kitzligen Verhältnissen thun konnte, das that Blum; aber das Band der Ehe ist

zu zart, um die Einmischung eines Dritten zu erlauben, er mußte sich also damit begnügen, sie nur mittelbar einander selbst und dem Glücke näher zu bringen. Aber dies gelang nicht. Eine Frostnacht nach der andern zerstörte Blums zarte Pflanzungen, und mit Gram sah er seine Hoffnungen vernichtet.

Da es Leilers Geschäft mit sich brachte, daß er bisweilen Monate lang abwesend war, so ging dann Blum beständig hinüber zu der jungen Frau, und suchte ihr durch seinen Umgang und seine Aufmerksamkeit die Abwesenheit dessen, den sie, ohne einmal geliebt zu sein, dennoch unaussprechlich vermißte, nicht zu ersetzen — er wußte, daß dies unmöglich war — aber sie dieselbe wenigstens theilweise vergessen zu lassen. Niemand war dankbarer für Blums freundliche Bemühungen als Leiler selbst, denn Niemand konnte aufrichtiger als er wünschen, Marie möchte eine Freude, eine Zerstreuung haben. Und nicht selten sprach er zu ihr: „Liebe Marie, schenke doch Blum einen dankbaren Blick! Er lebt ja so ritterlich für Dich, ohne jemals das Auge auf ein anderes Frauenzimmer zu werfen.“

Leiler wollte damit nichts Weiteres sagen. Er kannte Blum, und konnte ihm sein Weib und seine Ehre, sein Haus und seine Heimath getrost anvertrauen, aber Marie fühlte sich durch solche Aeußerungen gekränkt, und antwortete einmal mit schlecht verhehlter Bitterkeit:

„Du würdest nichts dagegen haben, wenn ich diese ritterliche Aufmerksamkeit noch aufmunterte. Ein Mann, der sein Weib nicht liebt, bekümmert sich nicht viel um ihre Gefühle.“

„Aber desto mehr um seine eigene Ehre, Madame,“ erwiederte Leiler, und zum erstenmale mit einer Stimme, die Mariens Herz mit wahrer Todeskälte durchbebte. Sie erbleichte und neigte den Kopf gegen die Hand, ohne ein Wort zu sagen.

„Nun, warum prüfst Du mich durch so unfreundliche und närrische Voraussetzungen?“ fuhr er ruhiger fort. „Du wirst einsehen, Marie, daß ein Argwohn dieser Art kränkend sein muß.

Aber laß uns nicht mehr davon sprechen! Ich kenne Blum, ich kenne auch Dich und danke aufrichtig Gott, daß Du in unserem gemeinschaftlichen Freunde Jemand hast, der Dir in mancher sonst traurigen Stunde, während ich fort bin, Zerstreuung gewährt. Ich glaube überdies, daß er sich besser darauf versteht, als ich; und ich bin nicht eifersüchtig, Marie! Ich habe zu viel Achtung vor Dir, um es sein zu können."

„Nein, Du bist nicht eifersüchtig, das ist wahr," sprach sie in einem Tone, der bewies, wie sehr sich ihr weibliches Gefühl verletzt fand. Es war vielleicht auch das bitterste, Marien wenigstens schien es so, ihren Mann Gott dafür danken zu hören, daß ein Fremder der Freund und die Stütze der von ihm Verlassenen sein wollte. Beleidigt und tief gekränkt, verließ sie das Zimmer; aber als sie einander wieder beim Mittagessen trafen, war sie wie sonst. Alles ging in dem angewohnten Takt; denn es läßt sich doch Vieles lernen, und Marie versäumte niemals eine Pflicht. Aber nach diesem Auftritte verwelkten vollends die wenigen Blumen, welche ihre Fesseln geschmückt hatten; und am Ende waren es nur noch feine Disteln, die sich um die Ringe derselben schmiegten.

Das Herz wurde leer und öde; kalte Sommer, laue Winter, freudenarme Tage, thränenreiche Nächte, befriedigen es nicht. Marie litt, aber sie klagte niemals; sie litt jedoch nie allein, Blum begriff die Bitterkeit ihres Schmerzes und theilte sie, es wurde sein eigener; denn das junge, stolze und geduldige Weib war ihm theurer, als er es sich je selbst zu gestehen wagte. Während Leilers Aufenthalt in Schweden nahm die gewissenhafte Zärtlichkeit noch zu, mit welcher Blum für Marie und ihr Kind besorgt war. Sie war ein ihm anvertrautes Gut; und wenn er je einmal in seinem Innern nach dem Grunde des Eifers forschte, womit er der jungen Frau ein Vergnügen zu verschaffen suchte, eines Eifers, der ihn täglich antrieb, auf Mittel zu denken, um ihr eine Freude zu machen, so war seine Antwort stets, daß es ja seine

Pflicht sei. „Aber ist es," dachte er, „ist es auch eine Pflicht, daß ich mich in meiner eigenen Heimath, bei meinen gewöhnlichen Beschäftigungen nicht mehr recht wohl fühle? Nein, es ist das Mitleid mit ihrem Unglück, was mich stets verfolgt und mich beständig hieher treibt, um nach ihr zu sehen." Und dabei blieb es, bis der Brief des Architekten ankam, der Brief nämlich, der zum ersten Male von seinem Plane, sich von Marien zu trennen, sprach.

Aber dies war Etwas, was sich Blum nie hätte träumen lassen; und das augenblickliche Gefühl der Freude, das er hiebei empfand, klärte ihn zuerst über seinen eigenen Zustand gegenüber von diesem Weibe auf. Doch ein Mann von Blums moralischer Ueberzeugung, verabscheute sowohl das Gesetz, welches eine Trennung der Ehe erlaubte, als auch die Personen, die es benützten, um sich von den Fesseln zu befreien, die ihnen in die Länge zu drückend wurden.

„Doch was das Gesetz selbst betrifft" — Blum ging auf und nieder, indem er für sich selbst advocirte — „so muß zwar zugestanden werden, daß das Land nicht für beneidenswerth zu halten wäre, wo es kein solches gäbe, denn daß in einer Ehe Umstände vorhanden sein können, unter welchen dies nicht allein erlaubt, sondern sogar — sogar — nein! recht ist es doch nicht, in Ewigkeit nicht!" rief er heftig. „Was Gott vereint hat, soll der Mensch nicht trennen. Ganz gut. Aber sind sie nicht schon für getrennt anzusehen, da sie nicht glücklich zusammen leben können? Das ist der Knoten, der sich nicht so leicht lösen läßt. Unter einer Ehe wird eine Vereinigung der Seelen verstanden, oder dies sollte wenigstens darunter verstanden werden, und damit hat das Materielle nichts zu thun. Wenn daher diese zwei Seelen nicht in eine zusammen gegossen werden wollen oder können, sondern im Gegentheile stets nach entgegengesetzten Richtungen hintreiben, wäre es da nicht besser, daß sie sich nicht in eine bestimmte Form zu zwingen suchten, wo sie wie ein Paar eingesperrte Wespen

umher surren und stechen, bis sie durch ihre eitlen Bemühungen nach Luft und Freiheit endlich ermatten, und entweder sich lebend verzehren oder geradezu sterben? Ja freilich scheint es so. Aber auch das äußerliche Band ist geheiligt, und die Meinung der Welt drückt stets einen dunklen Stempel auf einen geschiedenen Mann oder ein solches Weib."

Blum hatte eine große Achtung vor der Meinung der Welt, oder vielleicht besser gesagt, er hatte eine gewisse Furcht vor jeder Handlung, die ein zweideutiges Aussehen bekommen konnte, und vermied sorgfältig allen bösen Schein. Er that dieß jedoch nie auf Kosten seiner Ueberzeugung; wenn er aber einen Entschluß fassen sollte, so mußte diese wohl befestigt sein, und er suchte deßhalb alle Gründe dafür und dagegen auf, welche die in Frage stehende Sache in ein klares Licht setzen konnte.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß er auch diesmal mit der starken Seelen eignen Kraft, jeden Gedanken an sich selbst ganz und gar entfernte, und seine Aufmerksamkeit nur darauf richtete, wie er als Mitmensch und Freund die Stellung der beiden Gatten zu einander unpartheiisch beurtheilen könnte.

„Leiler kennt sein Weib nicht," dachte Blum, „davon geht Alles aus; denn thäte er dies, so müßte er sie durchaus lieben. Für ihn ist Mariens schöne Seele noch eine unenthüllte Knospe, und es braucht mehr als einen Tag, um sie ihm in ihrer herrlichsten Fülle zu entwickeln; denn ihr schüchternes Gemüth, das so oft zurückgestoßen wurde, zieht sich zusammen und verbirgt sein helles Farbenspiel. Aber wäre der nicht ein Narr, der sagte: „aus dieser Knospe wird keine Rose; ich habe den ganzen Tag gewartet und sie hat sich noch nicht geöffnet?" Aber noch ein größerer Thor wäre er, wenn er, um schnell eine Rose zu bekommen, die Knospe mit Gewalt aufmachte und die Blätter auseinander breitete. In der physischen, wie in der moralischen Welt bedarf Alles der Entwickelung; und wenn nur die Menschen

nicht so oft die Hoffnung aufgäben und müde würden, so würde Alles Harmonie werden.

„Aber Leilers unruhiger, heftiger Geist will nichts von Warten wissen; er braust heran, wie ein Sturmwind, und will die Knospe mit Wurzeln und Blättern ausreißen, die doch an sein Herz festgewachsen ist. Der unsinnige Mensch! Wer kann all' die Triebfedern fassen und verstehen, die einen solchen Brausekopf außer den Kreis gewöhnlicher menschlicher Gedanken setzen? Gleichwohl hat er das Rechte und Gute gewollt; er hat darnach gestrebt, ich habe es gesehen, und bisweilen spiegelte sich auch ein Schimmer von Ruhe auf der Oberfläche. Aber der Naturkräfte sind unzählige; erst wenn sie durch das Uebergewicht einer oder einiger in Kampf mit einander gerathen, entstehen die Blitze, deren Hauptbestreben es ist, durch Wiederherstellung des verlorenen Gleichgewichtes jene Ruhe hervorzubringen, die gewöhnlich auf jeden Ausbruch folgt. Ihre Richtung gegen die überwiegende Kraft ist also eine Folge natürlicher Gesetze.“

Hier blieb Blum stecken; er war auf das Kapitel der Naturgesetze gerathen, und eine mächtige Stimme, die Gott weiß, was für einen heimlichen Potentaten repräsentirte, wollte den mit aller Macht zum Schweigen bringen, der noch als Präsident auf dem großen von Zeit und Gewohnheit geheiligten Richterstuhle der öffentlichen Meinung saß.

Blum war in einer höchst mißlichen Lage. Mit sich selbst über Recht und Unrecht disputiren, ist weit schwerer, als dies mit Andern thun; und am allerschwierigsten ist es, wenn wir nicht vollkommen sicher sind, ob nicht das selbstsüchtige Gefühl eines eigenen Vortheils unsere Ueberzeugung besticht. Diese letzte Furcht war es, die Blums klaren Blick verwirrte; und er beschloß, um nicht in ein Labyrinth von Meinungen und Gedanken zu gerathen, woraus er sich nur mit Mühe heraus finden konnte, Leilern nur ganz kurz und in allgemeinen Sätzen zu antworten und ihm das bestimmt abzuschlagen, um was er Blum gebeten hatte, daß

nämlich er Marien auf den Vorschlag einer Scheidung vorbereiten möchte.

Als der Brief abgegangen war, fühlte sich unser braver Blum bedeutend erleichtert, und an diesem Abend war er in seinem Benehmen gegen Marie weit freier und ungezwungener, als er seit lange gewesen war. Er meinte auch, sie begegne ihm mit einem Grade von Freundschaft, der mit jedem Tage eine größere Innigkeit annähme. Alles war daher gut, das heißt, so gut es eben sein konnte, als Leilers zweiter Brief ankam.

Jetzt entstanden neue Kämpfe; man kann es jedoch für entschieden annehmen, daß Blums spätere Weigerung sich mehr aus der Unruhe, bei einer solchen Verhandlung selbst die dritte Person zu sein, als aus der Furcht herleitete, die öffentliche Meinung oder die Gesetze der Moral zu verletzen: denn so weit war er jetzt durch tägliche Betrachtungen der Sache gekommen, daß er bei sich selbst zugab, es müsse, da nichts auf demselben Punkte stehen bleibe, sondern entweder steige oder falle, auch eine Ehe in die Länge besser oder schlimmer werden; wenn aber die Aussichten wie im gegenwärtigen Falle seien, so könne man nicht mit Grund auf eine Besserung hoffen, und dann könnte nichts einen Menschen verbinden, in einer selbst geschaffenen Hölle zu leben, aus der er sich retten könne, betrachte man die Sache nun vom weltlichen, moralischen oder religiösen Standpunkte aus. Allein diese Ansichten, die in Blums Kopf noch ganz neu waren, behielt er für sich. Er würde es für eine höchst unwürdige und leichtsinnige Handlung gehalten haben, wenn er Leilern den geringsten Wink davon gegeben hätte, denn der wichtigste Theil der Frage war ja noch nicht entschieden, kaum berührt, kaum geahnt. Was würde wohl Marie sagen und thun? Sie war es — sie allein, die einen entscheidenden Ausspruch thun konnte. Und ihrer Prüfung wollte Blum den schwierigen Fall nicht unterwerfen.

Einige Wochen verstrichen, ohne eine besondere Störung herbeizuführen. Leiler hatte zwar geschrieben, daß er selbst zu

seinem Weibe zurückkehren würde; allein Blum glaubte, er habe die Sache vielleicht aufs Neue in Erwägung gezogen, da er damit zögerte. Doch er ward eines andern belehrt, als er eines Abends beim Eintritt in Mariens Zimmer sie — zum ersten Male, daß er sich erinnern konnte — weinend fand, ihr krankes Kind auf dem Schooße, den Brief ihres Mannes in der Hand.

„Wie steht es, Madame Leiler? haben Sie traurige Nachrichten erhalten?" Seine Stimme zitterte; die Worte waren fast unverständlich.

„O ja, Herr Blum, höchst traurige," erwiederte sie, und verbarg ihr Gesicht an dem ihres Kindes, um nicht aufsehen zu müssen.

Blum konnte nicht weiter fragen; er war zu gerührt, um den rechten Ton zu finden. Schweigend, aber voll Unruhe setzte er sich dem tief erschütterten Weibe gegenüber.

„Will Herr Blum den Brief meines Mannes lesen?" sprach sie und reichte ihm denselben hin. „Ich finde, daß der Gegenstand desselben Ihnen schon bekannt ist, indem Sie ja zu zartfühlend waren, um den Unterhändler in einer solchen Angelegenheit machen zu wollen. Lesen Sie, und lassen Sie uns dann darüber sprechen."

Blum durchlief zwar eine Seite nach der andern; aber am Schlusse des Briefes wußte er keinen Buchstaben von dem, was darin stand. Er sah nur Mariens Thränen, er fühlte nur den heißen Schmerz, der in diesem Augenblick in ihrer Brust toben mußte, und unaufhörlich klangen die Worte in sein Ohr: „Lesen Sie, wir werden nachher darüber sprechen?" Und konnte denn er in dieser Sache sprechen? War er es denn, der hier rathen durfte? Seine Seele litt und ängstigte sich in der Feuerglut der widerstreitendsten Gefühle. Innig wünschte er, von dieser Tortur weit weg zu sein, die einen braven Mann zum Kampf mit seiner Leidenschaft, seiner Pflicht und seiner Ueberzeugung zwang, die der Ehre, der Wohlfahrt und Ruhe eines

Weibes entgegengestellt waren, für die er mit Freuden sein Leben gegeben hätte, um ihr jene zu erhalten.

„Nun, was sagen Sie, Herr Blum, was sagen Sie zu dem Vorschlag? Man kann ja nicht verlangen, daß ein Mann mehr für ein Weib thun soll, dessen er los sein will . . .“

Es lag ein kalter Hohn in Mariens Worten und Blicken; die Gefühle wechselten so heftig in ihrem Herzen, daß sie in jeder Sekunde neue Gestalten annahmen.

„Von welcher Versorgung sprechen Sie, Madame Leiler?“ fragte Blum stammelnd. Er wußte durchaus nicht, von was die Rede war; aber er vermuthete, es werde Etwas in Beziehung auf ihr künftiges Unterkommen in dem Briefe gesagt sein.

„O es ist doch zu bitter, Blum! Sie wissen nicht, wie wehe es thut, wenn man eine Schmach erdulden muß, die tausendmal bitterer als der Tod und so sinnreich ausgedrückt ist, daß man Blumenduft aus dem Gifte zu saugen meint. — Aber was denken Sie?“

„Ich denke gar nichts,“ antwortete Blum eintönig, und nahm noch einmal den Brief, um sich zu einer bessern Aufmerksamkeit zu zwingen.

Wir legen denselben hier unsern Lesern vor.

Sechszehntes Kapitel.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Schiller

So dunkle Lehren kann die Täuschung spinnen,
— — — und je nach ihrer Gier
Denkt sie den Himmel sich so, wie er paßte ihr.
Moore.

„Theure Marie!

„Verzeihe mir, daß ich Deinen letzten Brief länger, als ich sollte, unbeantwortet ließ, aber es gibt gewisse Gefühle, Gedanken und Ideen, die eine lange und ernste Ueberzeugung erfordern — und dies war hier der Fall. Ich hätte gerne mit Dir gesprochen, viel, tief, herzlich mit Dir gesprochen. Aber was ich sagen wollte, erforderte die gewissenhafteste Behandlung, und ich schob es auf, um mich selbst an den Gedanken der Wichtigkeit des Gegenstandes zu gewöhnen.

„Liebe, gute Marie! Du schwesterliche Freundin! ich muß Dir diesen Titel geben, da Du ja für mich mehr eine holde und vorsorgliche Freundin, als ein feuriges und heißliebendes Weib warst. Kannst Du wohl den Gegenstand unserer heutigen Besprechung ahnen? Erinnerst Du Dich, was an unserem Hochzeitabend geschah? Wir gelobten einander damals mit treuer Standhaftigkeit — obwohl ohne Liebe — unser Schicksal zu theilen, und wir haben auch redlich Allem aufgeboten, um unser Wort zu halten. Aber es ist nicht unsere Schuld, daß die Pflicht nur Pflicht und daher schwer war. Nein, Marie, dem Herzen gebietet Niemand, das haben wir jetzt gesehen; aber wir sind Herr unseres Willens, unserer Entschlüsse, unserer Ansichten von der Sache. Und vielleicht sind diese Ansichten nicht so verschieden, als Du möglicher-

weise beim ersten Nachsinnen über den Vorschlag, den ich Dir jetzt vorlegen will, zu glauben versucht sein möchtest.

„Laß mich jedoch Dir zuerst sagen, theure Marie, daß Du Dich noch nicht selbst kennst, das ist sehr natürlich, da Du eben erst angefangen hast, ein reflektirendes Leben zu führen; aber fahre damit fort, und das Chaos der Gedanken wird immer mehr vor dem zur Thätigkeit erweckten Sonnenstrahle verschwinden, das bisher in Deiner Seele geschlummert hat. Und wenn es einmal vollkommen klar vor Dir wird, wenn Dein Blick weit über den beschränkten Kreis der Gegenwart zu dringen vermag, wenn Dir eine andere Zukunft, ein anderer Glaube, eine andere Hoffnung leuchtet, als die, welche auf der Märtyrerkrone der Entsagung ruht — der einzigen, die Du jetzt erringen kannst — dann, Marie, wirst Du verstehen, was ich Dir jetzt sagen will, und vielleicht den Augenblick segnen, wo dieser Gedanke in meiner Seele entstand, der uns Beide zu Licht, Friede und Freiheit führen wird.

„Und nun, Marie, habe ich keine Angst vor dem Worte selbst! Du bist kein gewöhnliches, schwaches Weib, das vor einem Windhauche zittert; Du hast Stärke, Du hast gelitten und kannst viel ertragen. Sei auch jetzt das ruhige, bestimmte Wesen, welches fühlt, was das Leben in entscheidenden Momenten fordert. Und dieser Moment schließt die Frage in sich: Willst Du in eine Ehescheidung einwilligen, da wir nie, in Ewigkeit nie mit einander glücklich leben können?

„Ich kann mir leicht denken, wie schon diese zwei Worte ‚Ehescheidung' Deinen ganzen Abscheu erregen werden. Aber ihr Weiber seht meistens mit schiefen Blicken, wenn es darauf ankommt, etwas zu thun oder zu lassen, wobei die Welt ihr Urtheil fällen wird; ihr seid lieber Sklaven ihrer Laune und ihres Gutdünkens, und unterwerft euch eher einem mühsamen Leben ohne Freude, ohne Liebe, ohne Trost, als daß ihr es wagt, euern Geist zur Freiheit und Selbstständigkeit zu erheben. Ach, Marie! so sollte es nicht sein. Das Weib ist ja auch ein in geistiger Hin-

sicht von sich selbst abhängiges Wesen, obschon einmal die Ordnung der Gesellschaft und ein alter sklavischer Brauch, der noch immer der Aufklärung trotzt, es so bestimmt hat, daß sie eine Art geduldig tragendes Hausthier sein sollte. Wenn sie aber in sich selbst Kraft, Willen und Vermögen findet, sich in einem eigenen Kreise zu bewegen, wenn sie fühlt, daß sie einige Schritte außerhalb des Zirkels thun kann, den der Mann um sie zu ziehen beliebt hat, — dann, Marie, ist es keine Schande, keine Sünde, nein! es ist sogar ihre Pflicht, ein Band aufzulösen, das nur kindliche Liebe und sklavischer Gehorsam, nicht aber eigene Neigung geknüpft hat.

„Ich könnte leicht eine Menge anderer Gründe vorbringen, um meinen aufgestellten Satz zu bekräftigen; aber ich will mich mit einem einzigen begnügen, mit einem einzigen, der Dich überzeugen muß, daß eine Ehe ohne Liebe, eine Ehe, die auf keinem festeren Fundamente gebaut ist, als die unsrige, unberechenbar traurige Folgen für die heranwachsende Generation nach sich ziehen muß: Ich meine das Beispiel, welches mißvergnügte Gatten ihren Kindern geben; denn ist es wohl denkbar, daß Eltern, die täglich in einer nur äußerlich erkünstelten Einigkeit leben, und also leider nur zu oft aus der Rolle fallen müssen, zu dem ernsten Beruf eines Erziehers der um sie aufwachsenden jungen Sprößlinge taugen mögen? Sieh, Marie, in dieser Periode ist es, wo das Gemälde seine schwärzesten Schatten wirft, und wo die scharfen Kanten der Unverträglichkeit in Worten und Thaten — der Fehler sei nun, auf welcher Seite er wolle — am meisten in die Augen fällt und Schrammen in die zarten Herzen ritzt, welche die Zeit nicht heilt und nicht heilen kann, da sie mit den zarten Wesen selbst größer werden.

Das Gefühl für das Recht und Unrecht ist vielleicht nirgends stärker als bei Kindern; und die Fehler der Eltern werden ihre Nachkommen vielleicht zu verächtlichen, charakterlosen Menschen, vielleicht zur vollkommenen Hefe machen; denn wo kein Beispiel

von Religion, Liebe und gegenseitiger Verträglichkeit als wachender Schutzengel an der Wiege der Heranwachsenden steht — da ist Nichts zu erwarten, aber Alles zu fürchten. Bis so weit wirkt eine unglückliche Ehe auf die Mitlebenden ein: von hier an geht ihr Einfluß auf das zukünftige Geschlecht über, und die Vorsehung allein weiß, bis in das wievielte Glied.

„Theure Marie! dies sind nicht blos leere Schattenbilder, flüchtig hingeworfen, um auf Deine Phantasie einzuwirken. Nein! unglücklicherweise gibt uns die Erfahrung mehr Beispiele hievon, als nöthig wären, um uns etwas zu beweisen, was wir wohl schon zum Voraus wissen. Nämlich den moralischen Einfluß der Ehe auf unsere Nachkommen. Ich habe Dir daher nur zeigen wollen, was wir wie so viele andere zu erwarten haben, und will es Deiner Prüfung anheimstellen, ob es nicht richtiger und mit dem Gebote der Religion und der Pflicht vereinbarer wäre, wenn wir uns trennten, als wenn wir uns einer Zukunft voll unberechenbar bitterer Folgen aussetzten. Die einzige Art und Weise, die wir in dieser Hinsicht zu wählen haben, ist das gewöhnliche Verfahren, wo ein Ehegatte den andern verläßt; dies ist das einfachste und führt am wenigsten Schwierigkeiten mit sich, wenn auch die im Gesetz bestimmten drei Jahre und noch einige Zeit darüber erforderlich wären. Von einer andern Ursache kann natürlich nicht die Rede sein, da keines von uns etwas anzubringen hätte, worauf man die Sache gründen könnte.

„Um Dich wegen Deines künftigen Unterkommens durchaus zu beruhigen, erkläre ich hiemit, daß ein meinen Einkünften angemessener Unterhalt für Dich und Dein Kind von Blum erhoben werden soll, der, wie Du weißt, schon lange mein Kommissionär in diesen Angelegenheiten war. Unser kleiner Hof fällt, wie er ist, unserem Sohne zu; und Du kannst frei darüber verfügen, bis er mündig wird, ohne daß ich mich im Geringsten in irgend etwas einmischen werde, was Du damit vornehmen willst. Was jetzt den letzten und schwierigsten Punkt in Beziehung auf dieses unser

gemeinschaftliches Band betrifft, so soll der Knabe bei Dir bleiben, bis er sieben Jahre alt ist; dann dürfte er eine männliche Behandlung nöthig haben, und er wird an mir einen Vater finden, der ihn mit all' der Liebe behandeln wird, welche das Andenken an eine geachtete Mutter erheischt, wenn auch nicht die heiligsten Gefühle der Natur selbst zu seinem Vortheile sprächen.

„Und nun, Marie, habe ich Dir meinen ganzen, so lange überdachten Vorschlag aus einander gesetzt. Ich bin vielleicht zu weitläufig gewesen; aber dieser Gegenstand erfordert Gedanken, und wenn sich die Gedanken in Papier, Tinte und Feder kleiden sollen, so kommen sie nicht so schnell zum Ziele, als wenn sie ungehemmt auf ihrer freien Bahn dahin eilen dürfen.

„Ich habe bereits unserem gemeinschaftlichen Freunde Blum über denselben Gegenstand geschrieben, und hoffe deßhalb, daß dieser Brief Dich vielleicht nicht ganz unvorbereitet trifft. Wie dies aber auch sein mag, so weiß ich, daß Du stark bist; und da der Zweck ein guter ist, so dürfen Dich die Mittel nicht zurückschrecken, denn von zwei schlimmen Dingen ist es immer am besten, das am wenigsten schlimme zu wählen. Das Urtheil der Welt soll zuletzt befragt werden. Wir haben einen Richter in unserem Innern, der uns nicht falsch leitet. Lebe wohl, Marie! Wenn Du Deinen Entschluß, den Du wohl überlegen magst, gefaßt hast, so eile, ihn mitzutheilen

Deinem ergebenen

Leiler."

Während der Zeit, daß Blum diesen Brief durchlas und recht begriff, hatte Marie ihr Kind weggelegt, und kam jetzt, um mit ihrem geprüften Freunde über eine Antwort zu rathschlagen. Sie setzte sich neben ihn auf den Sopha, bebte jedoch vor Erstaunen zurück, als sie den Blick auf sein starres Auge heftete. Noch hielt er den Brief in der Hand, und seine Seele war zugleich zu sehr abwesend und zu sehr gegenwärtig, um zu bemerken, daß Marie neben ihm Platz genommen hatte, bis sie mit einem leisen Zittern

seine Hand faßte und ausrief: „Um Gotteswillen, bester Blum, was ist Ihnen? Sie befinden sich nicht wohl, glaube ich; Sie sind so blaß!"

„Ja, ja, ich befinde mich nicht wohl; aber es wird bald besser werden. Erlauben Sie mir, Madame Leiler, zu fragen, was für eine Antwort Sie hierauf geben wollen? Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß, wie auch Ihr Beschluß ausfallen mag, Sie stets einen Freund und Bruder in mir finden werden, dessen ganze, aber leider unbedeutende Macht Ihnen zu Gebote steht, wenn Sie befehlen."

„Ach, ich weiß nicht, wie gut Sie sind, Blum! Hat nicht die Verlassene in Ihnen schon ihren Beschützer gefunden und oft gesegnet! Ich bin vollkommen überzeugt, daß ich bei jedem Wendepunkt in meinem Leben stets auf Sie, als einen aufrichtigen Freund, zählen kann. Aber, bester Blum, finden Sie nicht auch, wie ich, daß auf diesen Brief nur Eine Antwort erfolgen kann?"

„Nein, das finde ich nicht," erwiederte er mit einer etwas unsichern Stimme. „Ich meine, ich glaube, das heißt, es scheint mir so, daß, wenn ein Ehegatte dem andern einen solchen Vorschlag thut, und ihn auf eine Art entwickelt, der den deutlichsten Beweis von dem Wunsche seiner Annahme liefert — dann es ja klar ist, daß auch der andere die angeführten Punkte in Erwägung ziehen muß, und — aber Sie wissen, was ich sagen will, Marie."

„Ich glaube wenigstens, es errathen zu können," sprach sie leise und einige Falten bildeten sich auf der sonst so glatten und ebenen Stirne. „Sie wollen sagen, Blum, daß ich . . ."

„Beste Madame Leiler, ich will nichts sagen. Um alles in der Welt nicht möchte ich mit einem einzigen Wort auf Ihren Entschluß einzuwirken suchen. Nein, der Himmel bewahre mich, Ihr Vertrauen so zu mißbrauchen, und wenn Sie auf meinen innigsten Wunsch einige Rücksicht nehmen wollen, so verschonen Sie mich von jedem Antheil an diesem Beschlusse, bis er unwiderruflich

und bereits in einer Antwort an Ihren Gatten ausgesprochen ist.“

„Aber, bester Herr Blum, Sie baten mich ja eben, Ihnen zu sagen, was ich zu antworten gedächte.“

„Freilich; aber es war unrecht von mir. Ich bitte Sie dagegen jetzt desto eifriger, meine zweite Bitte zu erfüllen, um so mehr, da Sie, wenn ich Sie nicht mißverstand, schon im Anfang sich nur für Eine Antwort bestimmt hatten.“

„Ja, so war es, Blum; und Ihnen zu Liebe wollen wir jetzt nicht weiter davon sprechen. Aber wenn Sie mich am nächsten Abend besuchen, so will ich Ihnen eine Abschrift von der Antwort geben, die ich heute Nacht schreiben und Morgen mit der Frühpost meinem Manne senden werde.“

„Gut,“ sagte Blum; und mit diesem einzigen Worte „gut“ schien er eine unendliche Last von sich abzuwerfen. Mit mehr Selbstbeherrschung sprach er jetzt über andere Gegenstände; doch ging er früher als gewöhnlich, um Marie die so nothwendige Zeit zu lassen, und auch, um selbst eine ungestörte Stunde zu haben und seine Gedanken entwirren zu können.

Aber mit Grund darf man sagen, daß Blum in der Zeit, die zwischen diesem und dem andern Abend verging, mehr träumte, als wirklich lebte. Dieses Leben zwischen Furcht und Hoffnung, dieses Zaudern zwischen Recht und Unrecht; eine Frage, die er längst entschieden zu haben meinte, die aber jetzt mit erneuerter Stärke vor ihn trat, hatte ihn so sehr mitgenommen, daß er selbst, als er einen flüchtigen Blick in den Spiegel warf, Marien zu erschrecken fürchtete; und die ganze Kraft, die ihm zu Gebote stand, war kaum hinreichend, um seine Züge zu beherrschen, als er jetzt zu ihr eintrat, und sie ruhiger, aber leichenbleich an ihrer Arbeit sitzen fand.

„Willkommen, Herr Blum! Nun ist das Schlimmste vorüber, nun ist es entschieden;“ sie reichte ihm ein Blatt Papier.

„Ihr Vertrauen, Madame Leiler, soll nicht mißbraucht wer-

den," sprach Blum, und fühlte, wie eine eisige Kälte durch sein ganzes Wesen strömte, als er sich niederbeugte, um das Papier zu empfangen. „Erlauben Sie mir, hinauszugehen." Er wartete die Antwort nicht ab, sondern ging in das nächste Zimmer.

Einige Minuten lang saß er voll der höchsten Angst und unbeweglich da. Endlich faßte er Muth, öffnete und las. Es war derselbe Brief, der Leilern in jenen düstern Zustand versetzte und seine Reise zur Folge hatte. Wir theilen ihn im nächsten Kapitel mit.

Siebenzehntes Kapitel.

Hab' ich nicht durch ihn gelitten,
Nicht sein Zweifel mich verkannt;
Schweren Kampf hab' ich gestritten,
Auf des Herzens Rost gebrannt.

v. Braun.

Die Seele spannt alle ihre Kräfte zum Aufflug,
und wünscht sich die Schwingen des Morgenwinds.

Bulwer.

„Rudolph!

„Noch zittern in meinem halb gebrochenen Herzen einige Töne, die nie eine Erwiederung fanden, die aber doch nicht sterben können; denn sie waren eine Gabe des großen Tonsetzers, der uns ein lebendiges Gefühl mit tiefen und unendlich wunderbaren Saiten gab, damit wir etwas von der unermeßlichen Scala lernen sollten, in welcher jede Note ewige Liebe heißt. Aber, Rudolph, obwohl die Töne noch leise anklingen, so sind sie doch kein harmonisches Ganzes mehr. Die Saiten sind längst verrostet und zerbrochen, und es ist nur ihre Verwandtschaft mit der Grundsaite, was sie wie eine klagende Aeolsharfe ertönen macht, bis sie für immer schweigen müssen.

Du verstehst mich vielleicht nicht. Vielleicht wirst Du mich auch nicht verstehen wollen, ich zittere beinahe davor; denn Du warst es stets, der behauptete, daß keine Liebe in unserer Ehe sei. Aber, Rudolph, Du bist es — Du allein, der keine darin finden wollte. Und wenn ich den Eifer sah, mit dem Du stets dieser einmal eingewurzelten Idee huldigtest, so besaß ich nicht Muth, nicht Kraft genug, um mich an Deine Brust zu werfen, damit Du wenigstens mich von diesem grausamen Urtheile ausnehmen möchtest. Vielleicht wird Dein Widerwille noch wachsen, wenn Du siehst, wie ich gerade in einem Augenblicke, wo ich mich am meisten mit Stahl umgeben sollte, das Zeichen einer Schwäche darlege, die ich bisher zu beherrschen suchte. Aber vielleicht, Rudolph, liegt meine höchste Stärke gerade in dieser Schwachheit, denn glaube mir, es ist keine Kleinigkeit für den Stolz eines Weibes, das sich verschmäht sieht, ihr Herz vor dem Manne zu enthüllen, der lieber gar nicht darin zu lesen wünschte. Ich bin jedoch überzeugt, daß es meine Pflicht als Gattin und Mutter erfordert, jedes aufrührerische Gefühl von beleidigtem Hochmuth zu ersticken. Ich muß mich zeigen, wie ich bin, damit Du mich nicht länger falsch beurtheilst. Und solltest Du mich deßhalb verachten, so — wäre es ja nur ein Schmerz weiter, freilich ein bitterer, bitterer vielleicht als alle andern; doch lieber dies, als bei einer so entsetzlichen Krisis einen Mangel an Aufrichtigkeit zu zeigen.

„Ja, Rudolph, so ist es. In meinem Herzen lebte ein Gefühl so tief und treu, als noch je eines bei einem warmblütigen Weibe brannte, es lebte — lebte einsam. Funken von dem innewohnenden Feuer umschwebten Dich oft; aber sie zitterten und erloschen an der Eiskälte, womit Du sie anhauchtest; und das Herz, das arme Herz schüttelte sich in dem nämlichen Augenblicke vor Frost, als die eigene Gluth es beinahe verzehrte. Doch Du weißt, ich habe geschwiegen, gelitten und geduldet. Noch jetzt hätte ich Dir den Schmerz erspart, den Du vielleicht bei meinem

Bekenntniß empfindest, wenn Dein Vorschlag einer Ehescheidung nicht einen Aufruhr, einen Sturm in meiner Seele erregt hätte, den ich um jeden Preis zu stillen versuchen muß; und es schien mir, als ob ich ruhiger werden würde, wenn ich kein Geheimniß mehr vor Dir hätte, das drohend zwischen uns trete, und die wenigen Sonnenstrahlen, die möglicherweise unsern dunklen Himmel erhellen könnten, in seinen finstern Schleier hüllte.

„Ich bin nicht so thöricht, um zu hoffen, daß Gefühle, die Du nie gehabt hast, gerade jetzt in Dir aufkeimen sollten, wo Du selbst diejenigen niedermäheſt, die nur Ehre und Pflicht Dir zu schonen befahlen; aber Du sollst wenigstens künftig nicht sagen, daß es ein Mangel an gegenseitiger Liebe und Verträglichkeit war, worauf Du Dein grausames Bestehen auf einer Trennung gründen kannst. Nein, da müßte ein anderer Grund aufgesucht werden — wo, weiß ich nicht und will es nicht wissen; denn mein Beschluß, Deinem Wunsche nicht zu entsprechen, ist unwandelbar.

„Glaube nicht, Rudolph, daß es aus Schwachheit und Mitleid mit meinem eigenen betrübten Dasein herrühre, wenn ich meine Rechte als Deine Gattin beizubehalten suche. Nein, nicht darum, denn ich weiß, daß mein Leben künftig noch leerer und freudenarmer sein wird, als es bisher war, aber für unser Kind, und für das Gefühl, welches die Religion und die Heiligkeit unserer Verbindung mir zu achten gebietet, will ich kämpfen. Und dann, o Rudolph, was hab ich Dir gethan, daß Du meinen Namen vor der Welt brandmarken und vor einen Richterstuhl ziehen willst, der über mein Leben aburtheilen wird, indem er über meine Ehre urtheilt? Denn eine Trennung, geschehe sie nun wie sie wolle, muß stets von dunklen Schatten begleitet sein, und das ist natürlich. Wenn zwei Gatten das heiligste aller Bande brechen wollen, so müssen sich Fehler von nicht gewöhnlicher Art auf einer der beiden Seiten finden. Die Welt glaubt es wenigstens, und wird diese Fehler vielleicht zu Verbrechen stempeln.

Die Bilder, die Du mir in Beziehung auf die Selbstständigkeit des Weibes vorspiegelst, die jetzt dem Gutdünken des Mannes unterworfen sei, sind, fürchte ich, weit eher erträumt als wahr. Gott selbst hat ja bestimmt, daß ihr Beruf ein untergeordneter sei, und wir thun wohl daran, uns nicht gegen die Gesetze der Natur zu erheben, und nach einem Platze zu streben, wo der Mann zu herrschen gewöhnt ist. Die Frau braucht deßhalb kein Hausthier zu sein. Sie besitzt eine Kraft in ihrer Seele, und diese Kraft ist ihr Eigenthum — ein Lehen von ihm — und sie muß ihr genügen, wenn äußere und innere Stürme den Frieden zu stören suchen, den sie mit Kampf und Mühe an einem Tag erworben hat, um ihn am nächsten wieder weggeblasen zu sehen.

„Das Gemälde, das Du in Beziehung auf die Kinder einer unglücklichen Ehe entwirfst, ist sehr finster; aber ich frage Dich, ob es unglücklichere Wesen geben kann, als die, welche ohne eigentlich einen Vater oder eine Mutter zu haben — indem sie als Bettler zwischen beiden hin und hergehen — erzogen werden, und keine bestimmte Heimath besitzen, wo sie Pflege oder kindliche Freude finden können. Du mußt ein Nein antworten, wenn Du Dir nicht vorgenommen hast, gegen alle Natur zu handeln und zu sprechen; und mit diesem Nein mußt Du auch zugestehen, daß ein derartiges Beispiel der Eltern einen noch schlimmern Einfluß auf die sittliche Bildung der Kinder haben wird, als der ist, den Du mit allzuscharfen Farben aufgetragen hast, als daß er auf unser Verhältniß anwendbar wäre. O Rudolph, wenn Du nicht mich schonen willst, so denke wenigstens an Deinen Sohn, er ist unschuldig, und doch willst Du einen Schatten auf sein zartes Haupt werfen; Du willst in seinem Herzen ein Samenkorn der Zwietracht aussäen, das zwischen ihm und uns aufschießen soll; denn wer hat Recht und wer Unrecht? Soll unser Kind dies einmal entscheiden? Nein, es soll es nicht können, und dann seine Seele vor uns beiden schließen. Wenn wir dieses Kind nicht hätten — und wenn ich vollkommen überzeugt wäre, daß Du

nicht glücklich werden, nie eine Freude am Leben finden könntest außer durch eine Trennung von mir -- dann glaube ich, würde ich, auch wenn mein Herz darüber brechen müßte, zu Deiner unnatürlichen Bitte Ja sagen; aber noch flüstert mir die Hoffnung zu, die Zeit könne vielleicht einen freundlichen Stern hervorrufen, um das gegenwärtige Dunkel zu erhellen. Wie dies aber auch sein mag, so lange unser Sohn lebt, erheischt es meiner Ansicht nach sowohl meine Ehre, als die Sorge für sein zukünftiges Wohl, daß ich alle Vorschläge dieser Art zurückweise.

„Rudolph, ich kann Dich nicht wieder zu uns zurückführen; aber dennoch schaudert meine Seele bei dem bloßen Gedanken, meinen Namen auf ein Blatt zeichnen zu müssen, das mich auf ewig von jeder Hoffnung auf Glück trennt.

Marie."

Jetzt war der Schlag geschehen, es war bestimmt. Furcht und Hoffnung übten nicht mehr ihre gleich gefährliche Gewalt über Blum aus. Mit männlicher Selbstbeherrschung stand er auf und legte den Brief zusammen. Er machte einige Gänge auf und nieder, um seine gewöhnliche ruhige Haltung wieder zu gewinnen, und es gelang ihm weit besser, als man bei seiner vorigen Stimmung erwarten konnte. Aber es ist eben nichts so Seltsames: daß Menschen nach einem besonderes wichtigen Wendepunkt in ihrem Leben — der Ausgang mag nun geworden sein wie er will — nicht allein wunderbar ruhig scheinen, in Vergleich mit dem, was sie während der erschütternden Krisis selbst waren, sondern daß sie auch wirklich ruhig sind.

Blum ging also, wie gesagt, auf und nieder und sann hauptsächlich darüber nach, was für einen Eindruck das Mißlingen von Leilers Plan auf diesen machen würde. Er konnte die Stärke von Leilers Gefühlen für seine schwedische Geliebte nicht recht beurtheilen; aber er nahm es für ziemlich entschieden an, daß nach dieser Antwort Mariens die Sache von selbst zerfallen müßte denn Leiler konnte natürlich nicht gegen ihren Willen eine Ehe-

scheidung begehren. Was dann das offene Bekenntniß von Mariens Gefühlen für ihren Gatten betraf, so meinte Blum, sie hätte sich diese Demüthigung wohl ersparen können; aber gleich darauf erinnerte er sich, daß Marie nicht die geringste Ahnung von Leilers Gefühl für ein anderes Weib habe; noch hatte sie den letzten Schlag, die Nachricht von seiner Untreue, nicht empfangen; und also mußte er zugestehen, daß sie recht gehabt hatte, jeden Ausweg zu versuchen, den Pflicht, Liebe und mütterliche Zärtlichkeit ihr eingab, um den Verblendeten zurückzuführen.

„Möchte sie nur diese letzte, für ihren Stolz gewiß so empfindliche Aufopferung nicht ebenfalls vergebens gemacht haben!“ dachte Blum weiter. „Möchte sie nicht bald erfahren, daß er mit Kälte und Mißtrauen das Geständniß von Gefühlen anhört, an deren Vorhandensein er nicht glaubt und nicht glauben will, da die, welche jetzt sein Wesen beherrschen, dem Götzenbilde zugehören, das er in seinem falschen, untreuen Herzen verwahrt.“

Und Blum hatte Recht. Leiler wurde zwar von dem Briefe seiner Frau tief erschüttert; aber dies ward weniger durch das Geheimniß bewirkt, dessen Siegel sie darin gebrochen hatte, als durch die Sache selbst, die seinem Beschlusse hinderlich war; und als sein Auge mit Blicken, welche das Edle und Weibliche ihres Selbstbekenntnisses entweihten, über die Zeilen flog, sah er sich wider seinen Willen zur Einsicht genöthigt, daß jetzt, wo sie ihren Mann zu lieben behauptete und er selbst nicht läugnen konnte, daß sie stets die Pflichten einer Hausfrau geduldig und treu erfüllt hatte, und wo sie ihren bestimmten Entschluß aussprach, auf keine Trennung einzugehen, all' seine heftigen Gefühle und stürmischen Wünsche in die Luft verflogen. Ohne ihre Einwilligung hatte er nichts, worauf er die Hoffnung stützen konnte, von Fesseln befreit zu werden, die er nicht länger tragen wollte oder konnte.

Diese Ungewißheit war es — denn eine gegen seine Wünsche streitende Gewißheit wollte er nicht haben — welche Leilers

Muth dämpfte und ihn tiefsinnig, wortkarg und düster machte. Vielleicht empfand er auch ein reuiges Gefühl darüber, daß er in der nämlichen Stunde, wo er den Brief seines Weibes empfing und noch ehe er den Inhalt desselben wußte, das Siegel von dem bisher verborgenen Räthsel seiner eigenen Gefühle brach und Alfhild dort hineinblicken und das Gift aus den Blumen saugen ließ, die sich kunstreich um die schwarze Tiefe woben, welche unter ihnen gähnte. Diese Handlung, eine Handlung des Gefühls, der Zufälligkeit — nicht der Ueberlegung — schmerzte die Selbstständigkeit des stolzen Mannes, die sich nun beugen und schweigen mußte.

Selten dagegen trat der Gedanke an Mariens Leiden vor ihn. Die Selbstsucht des Mannes hat keine Zeit, um sich mit den Leiden Anderer zu beschäftigen, wenn er selbst ein Raub von Qualen ist, deren drückende Last seine Brust zusammenpreßt und den freien Umlauf des Blutes hemmt, wenn jetzt noch hinzukommt, das dasselbe Wesen, dessen stummen Schmerz er ehren sollte, einen kalten Nebel um das Eden gehaucht hatte, wohin er schon in der Einbildung sein Götterbild versetzt sah. Unter solchen Umständen ist weder auf Liebe noch auf Mitleid zu hoffen. Ueberdies dachte Leiler, wenn er sich bisweilen gegen seinen Willen, wie durch eine geheime Macht zu diesem Gegenstand hingezogen fand: „Wer weiß, ob nur ein Wort von all' dem wahr ist? Sie hat mit dieser Erdichtung nur ein neues und stärkeres Band um mich winden wollen. Ich will die Sache besser erforschen; ich will mit eigenen Augen sehen.“ Und er hätte hinzusetzen können: „Ich will blind sein, um nicht den Erfolg des neu ausgedachten Planes, des einzigen, der mir noch übrig bleibt, zu stören.“

Und dieser Plan bestand darin, daß Leiler beschloß, nach Norwegen in seine Heimath zurückzureisen, an Mariens Edelmuth zu appelliren — denn da wollte er ihr seine Liebe zu Alfhild gestehen — um sie dadurch zur Nachgiebigkeit zu nöthigen; und so gewiß meinte er auch Mariens Glück dadurch zu begründen, daß er seinen Stolz ganz beiseite ließ, der ihm doch hätte

verbieten sollen, an eines Weibes Edelmuth zu appelliren, und sogar das Urtheil seines eigenen Gefühls überhörte, welches ihm sagte, daß ein gebrochenes Herz keine Berechnung mehr für die Zukunft zu machen habe. Wenn er jetzt je einmal nach längerer Zeit Marien antwortete, so geschah es kalt, kurz, bedauernd und ausweichend. Die Anspielung auf ihre Gefühle für ihn war so fein, so berechnet und zart, als ob dieser Gegenstand von einer so kitzlichen Beschaffenheit wäre, daß man kaum darauf hauchen dürfte; und der eigentliche Inhalt bestand in Kürze darin, daß er gegen Weihnachten heimkommen werde, um ihre Angelegenheiten mündlich zu besprechen.

Leiler hatte die Liebe seines Weibes mit ausgezeichneter Geschicklichkeit in ein solches Licht gestellt, daß die arme Marie die Augen nicht auf seinen Brief, noch viel weniger auf ihn selbst werfen konnte, ohne über ihre Schwachheit zu erröthen. Er erreichte also seinen Zweck vollkommen. Das Herz des jungen zurückgestoßenen Weibes zog sich geduldig, aber schrecklich zusammen. Alle Hoffnung war jetzt dahin; aber sie hätte sich selbst verachtet, wenn eine Klage über ihre Lippen gegangen wäre.

Indessen wurde es immer schlimmer mit ihrem Kinde. Und die Stunden die sie in Gebet und Thränen an seiner Wiege durchwachte, waren voll von dem, was die Erde am reichlichsten zu bieten hat, von Pein und Kampf.

Als Leiler unvermuthet heimkehrte, — er hatte sie nicht von dem Tage unterrichtet, — war wenig Hoffnung mehr für das Leben des Knaben; und mit stummem Schmerz sah die Mutter die Stunde der Auflösung herannahen, einer Auflösung, die all' die frühzeitig verheerten Hoffnungen ihres Herzens umfaßte.

Achtzehntes Kapitel.

Kalt wie der Winter im Norden
Fand ich der Menschen Herz auch,
Bald geht mein eigenes in Rauch
Und die Asche in's Grab.
Böttiger.

Der Weinachtsabend war da und mit ihm ein Unheil verkündendes Wetter, welches die öde Leere in den der Feierlichkeit halber erleuchteten Zimmern noch ängstlicher machte. In dem Saale, wo das Kaminfeuer brannte, und der Weinachtstisch mit einigen einsamen Bäumen und Kuchen so arm und freudenlos dastand, zeigte sich kein Mensch; aber ein Fremder, der hier eingetreten wäre, hätte sagen müssen, daß, wenn auch das ganze Zimmer voll Leute gewesen, dennoch das beste fehlte: Frieden und Gemüthlichkeit. Man vermißte nichts an der Ordnung. Alles war zierlich und sauber, aber leblos. Der Geist der Liebe führte in diesem stillen Reiche nicht den Scepter. Deßhalb meinte man eher in einem leeren Grabe zu wandeln, als in einem Tempel, der einem Familienfeste geweiht war.

In der Wohnstube war die Scene beinahe dieselbe, wie an dem Abend, wo Leiler an dem Glasfenster stand und hereinsah. Auch jetzt saß Marie mit ihrem immer mehr hinschwindenden Kinde auf dem kleinen Schemel; Blum auf demselben Stuhle und an demselben Fenster. Er fuhr sogar wie damals mit der Hand durch das buschige Haar; aber sein Blick war finsterer, denn er hatte ihn beinahe ununterbrochen auf Leiler geheftet, der die einzige Vermehrung des düstern Gemäldes ausmachte. Er stand mit dem Rücken gegen den Ofen gekehrt, und betrachtete den langsamen Todeskampf seines Kindes mit tiefer und wahrer Rührung. In diesem Augenblicke war er nur Vater. Die geahnte Nähe

des Todesengels legte allen Gefühlen ein Band an, die außerhalb des Kreises lagen, den er mit seinen weißen Schwingen gezogen hatte; die Sprache des Schmerzes ist stumm. Niemand hatte dem Andern ein Wort mitzutheilen.

Die Stunden schlichen langsam dahin. Mariens Brust rang nach Luft, und das Wesen, dem sie das Leben gegeben hatte, athmete immer leiser und leiser, denn es litt. „O!" dachte Marie, „daß es auch für mich litte, daß ich meinem Kinde folgen dürfte, wenn es nun bald in die Räume des Lichts und der Seligkeit hinüber schwebt! Hier ist es so enge, so finster! Wenn das Kleine fort ist, dann darf ich einsam frieren, kein Funken Wärme wird sich mehr zu dem armen Herzen hinschmiegen." Aber ihre Bitte ward nicht erhört. Das letzte Röcheln aus der kleinen Brust hatte aufgehört, die Lippen zitterten nicht mehr in krampfhaften Zuckungen unter dem langen Kusse des Todesengels, die Augen verdrehten sich nicht mehr aus Schmerz und Kampf. Sie hatten sich zur ewigen Ruhe geschlossen — und doch lebte Marie, um den zehrenden Todeskampf der Seele auszustehen.

Dort sitzt eine junge Mutter mit ihrem todten Kinde im Arm, und sucht und sehnt sich nach einer Brust, an die sie ihr Haupt lehnen könnte; aber sie ist allein, schauerlich allein und verlassen, obschon das Wesen, dessen Blick sie sucht, neben ihr auf den Knieen liegt! Seine Seele, seine Gedanken folgen dem Kinde; aber sie, die vernichtete Gattin, stützt er nicht, weihet ihr keinen gütigen Arm, während sie doch nahe daran ist, zu vergehen, und sich nach einem Asyle sehnt, wohin sie vor den stürmischen Schlägen des in Angst und Todesqual bebenden Herzens fliehen könnte. Marie konnte nicht mehr; das Kind sank von ihrem Schooße und wurde von Leilern empfangen. Blum nahm die ohnmächtige Mutter in seine Arme, und sein Auge schoß einen zornigen Blitz auf Leilern; aber dieser merkte nichts. Er saß stumm, das geborstene Gelenk der verhaßten Kette an seine Brust drückend.

Als Marie wieder zur Besinnung, zum Bewußtsein ihres Verlustes und zum vollen Gefühl ihres Elends erwachte, da war es Blum, der über sie gebeugt stand; es war sein warmer, unaussprechlich theilnehmender Blick, der den ihrigen suchte, es war seine Hand, die sie mit einem freundlichen Drucke ermahnte, zu leben und zu kämpfen. Sie bewegte sich; sie erhob ihren Kopf und legte ihn an seine Brust; und sie ließ ihn dort, denn es war ja ein menschliches Herz, welches darinnen klopfte. Und die Wärme und der frische Schlag thaten ihrem Herzen wohl; es war jetzt nicht so einsam.

„Theure, theure Marie, geht es besser?" flüsterte Blum in einem Tone, der tief in ihre Seele griff. Sie meinte dort schon lange diesen Laut gehört zu haben. Er kam ihr so bekannt und doch auch so fremd vor. Das kam daher, daß sie in ihren wachenden Träumen oft in diesem Tone mit ihrem Gatten gesprochen hatte, aber selbst hatte sie es nie von Lippen gehört, deren Rede an sie gerichtet war.

„Es geht besser," erwiederte sie nach einer kurzen Pause, und zwei heiße Thränen fielen auf Blums Hand. Jetzt nahte sich Leiler. Wohl hatte er erst spät gefühlt, aber er hatte es doch gefühlt, daß auch er eine Pflicht gegen seine Gattin zu erfüllen habe; und nachdem er das Kind auf sein Bettchen niedergelegt hatte, trat er zu Marien, um ihr wenn nicht Trost — denn der wäre in ihrer Lage schwer zu finden gewesen — so doch wenigstens die Aufmerksamkeit zu gewähren, die sie mit Recht von ihm fordern konnte.

Leiler ergriff ihre Hand, die sie ihm jetzt ohne ein besonderes Gefühl von Sehnsucht oder Widerwillen überließ. Er küßte sie und sagte freundlich und sanft, aber ohne Wärme: „die Stunde des Schmerzes und der Prüfung ist hart, meine liebe Marie; aber ich danke Gott, daß Du fromm und von Herzen geduldig bist."

„Ja, das hat sie bei meiner Seele nöthig," brummte Blum. Doch Mariens Lippen verzogen sich zu einem schmerzlichen Lächeln.

Sie hatte kein Wort mehr für ihren Gatten; aber ein Blick traf den seinigen, und dann senkten sich Beider Augen. Sie hatten Gedanken und Gefühle gewechselt; es brauchte nicht mehr der Töne, um sie verständlich zu machen.

Der Begräbnißtag war vorüber. Freunde und Bekannte — Verwandte besaßen sie keine — hatten die Trauernden verlassen; und ermattet von der gewaltsamen Spannung der Seele und Sinne wankte Marie wie ein Schatten durch die leeren Gemächer. Da sie zu erschöpft war, setzte sie sich auf den Schemel in der Ofenecke, wo sie beständig mit ihrem Kinde gesessen war; aber kein Laut ließ sich hören, als das schauerliche Echo der Todesglocken, die unaufhörlich in ihrem Ohre wiedertönten. Diesen Platz suchte sie stets in den stillen Dämmerungsstunden; ihre Hände lagen dann gewöhnlich gefaltet im Schooße — dem leeren Schooße, auf den ihre thränenvollen Augen beständig hinstarrten. Aber kein Blick begegnete dem ihrigen, sie hörte keinen Schlag eines andern Herzens unter ihrer fieberheißen Hand. Alles war stille, und Marie schauderte vor ihrer Einsamkeit zurück.

Indessen gingen die Männer draußen im Saale in abgemessenem, eintönigen Takte auf und nieder. Die Gegenwart des Todes übte sowohl hier als dort noch seine Macht aus und verbot jede Berührung der vielseitigen Gegenstände des weltlichen berechnenden Lebens. Doch jeder Zauber muß sich einmal lösen.

Die Schneeflocken verschneiten bald wieder den mit Zweigen bestreuten Weg, welchen der schwarze Zug mit der kleinen Bahre gegangen war, die Lacken wurden von den Fenstern genommen, der Räuchergeruch verflog; und wenn auch die Thräne und der Kummer in dem gequälten Mutterherzen nicht aufhörte, so wurde sie doch äußerlich allmählig ruhiger, und Marie saß bald in Erwartung der näheren Entwicklung ihres Schicksales so kalt und weiß da, wie die Schneeformen vor ihrem Fenster.

Unter solchen Verhältnissen gehen Tage und Wochen langsam dahin, aber sie gehen doch. Am Abend sagt man: „Gott sei Dank,

der heutige Tag ist endlich vorüber!" und am Morgen: „Gott sei gelobt, wieder eine Nacht überstanden!" Doch dies ist ein betrübtes Leben, wenn das Vegetiren des Körpers diesen Namen verdienen kann. Die Seele muß aus ihrer Betäubung gerissen, sie muß zu neuem Leben erweckt werden! So dachte wenigstens der Architekt, und beschloß eines Morgens — es war zu Anfang Februar — zur Ausführung des Entschlusses zu schreiten, der bald nicht länger aufgeschoben werden konnte, da er gegen Mitte März wieder in Groß-Hammarby sein mußte.

Schon lange hatte die arme Marie auf diesen Augenblick gewartet; und obschon sie wieder hie und da glaubte, es wäre besser, wenn er schon gut vorübergegangen wäre, so rechnete sie doch Leilern das Zartgefühl hoch an, das ihn zum Zögern bestimmte. Jetzt hatte jedoch die Stunde geschlagen; das Blut schoß ihr mit ungewöhnlicher Heftigkeit zum Herzen und färbte ihre Wangen mit hochrother Gluth, als ihr Gatte eintrat und mit einem: „Guten Morgen, beste Marie! Wenn Du Kraft hast, mich anzuhören, so möchte ich gerne mit Dir sprechen," neben ihr auf dem Sopha Platz nahm.

Sie konnte nicht gleich antworten; aber sobald sie einigen Athem geholt hatte, sprach sie mit so fester Stimme als möglich:

„Ja, ich bin stark genug, Rudolph, laß mich hören!"

Ihr Zustand, das Zittern ihrer Stimme und die offene, liebevolle Hingebung, die in ihrem Auge lag, übten einen mächtigen Einfluß auf Leilern. Er konnte diesem Augenblicke nicht selbst entschlüpfen, er konnte nicht umhin zu erkennen, daß er tief und innig geliebt sei; aber er glaubte und hoffte, — was er wünschte, — daß nämlich dieses Gefühl jetzt größtentheils besiegt sei. Es konnte aber auch nicht so sein, und war es auch nicht; aber in Mariens Blick las er neben der deutlichen Sprache der Liebe noch eine andere, deren Bedeutung er zu enträthseln erröthete. Er fühlte sich einige Sekunden lang von einem Gefühle bewegt, das zwischen Schaam und Reue mitten inne stand.

„Marie!“

„Rudolph!“

Nach einem für beide unaussprechlich peinlichen Schweigen begann Leiler endlich sich darüber zu schämen, daß er sich von einer solchen Schwachheit, wie er es nannte, beherrschen ließ, und überwand mit einiger Anstrengung den Unwillen und die Unzufriedenheit mit sich selbst, die jeder empfindet, wenn es sich darum handelt, etwas vorzutragen, von dem man weiß, daß es den tief schmerzen und in's Herz schneiden muß, an den die Worte gerichtet werden.

„Was ich Dir zu sagen habe, beste Marie,“ sprach er endlich mit ziemlich ruhiger Fassung, „ist Dir durch meinen Brief über diese Sache bereits bekannt; aber, da noch ein weiterer Grund für meinen Wunsch vorhanden ist, als die bereits angeführten, so halte ich mich ebensowohl um meiner Ehre willen, als aus Achtung vor Dir, für verbunden, ihn zu erwähnen. Doch nur in dem Fall, wenn Du mir selbst die Erlaubniß gibst, davon zu sprechen.“

Jetzt wurden Mariens Wangen wieder schneeweiß; eine seltsame Unruhe hob ihre Brust, nie empfundene Gefühle stürmten durch ihr Herz; sie flüsterte nur ganz leise: „Ich will hören,“ und legte, wie sie gewöhnlich pflegte, die Hände auf dem Schooße zusammen; ihr Kopf war gesenkt, der Blick starrte nach der Ofenecke, das Ohr lauschte bebend, und ihre Lippen zitterten.

Leiler setzte sich näher zu ihr. Sie fühlte den Hauch seines Athems, und ein krampfhaftes Zucken zog ihre Brust zusammen; jede Fiber war gespannt, die Marter war langsam.

„Du willst mich hören, theuere Marie, ich danke Dir für diese Worte! Mein Herz wird leichter werden, wenn es kein Geheimniß mehr drückt. Aber wo soll ich so milde Worte finden, um Dich von meinem Zustand, dem Zustande meines Herzens zu unterrichten? doch — erlasse mir das lange Suchen derselben. Du bist zu hochgesinnt, um eine Rücksicht auf die Form zu nehmen

— wisse denn, Marie, ich liebe — liebe von ganzer Seele das einzige Weib, das für mich paßt — das einzige, das mich glücklich machen kann — das einzige, das meinem unruhigen Herzen genügt, und genügen wird."

„Ein sehr naives Bekenntniß," sprach Marie mit furchtbar erkünstelter Kälte. Aber ihr Blut glühte und kochte siedheiß in seinen tiefsten Quellen. Der wildeste Sturm ist Harmonie im Vergleich mit den kreischenden Mißtönen, die ihre Seele zerrissen.

„Weniger naiv, als wahr und menschlich," erwiederte Leiler ein wenig verletzt. „Vielleicht hab' ich jedoch Unrecht gehabt, mich mit diesem Vertrauen an Dich zu wenden. Ich muß so glauben; aber dieser Fehler führte auch seine Strafe mit sich. Ich habe mich, wie ich sehe, in Deinen Augen noch verabscheuungswürdiger gemacht, als ich schon vorher war."

„Und ist es denn nicht gerade das, was Du wünschest?" fragte Marie zögernd.

„Weit entfernt! Ich bin nicht so verächtlich, um unsere Ehescheidung auf die Benutzung eines so niedrigen Motivs zu gründen. Nein, ich wünsche im Gegentheile, daß Du von dem, was nächst meiner Liebe auch auf mich am meisten einwirkt, nämlich von der Ueberzeugung geleitet werden möchtest, daß wir jetzt unmöglich glücklich mit einander leben, ja überhaupt kaum zusammenleben können. Daraus aber folgt durchaus nicht, liebe Marie, daß wir einander verabscheuen müssen; wir sehen nur ein, daß unsere Gefühle, unsere Ansichten und Neigungen nicht mit einander übereinstimmen, und gerade weil wir das finden, und überzeugt sein müssen, daß es nie anders werden kann, so können wir auch Muth und Entschlossenheit genug haben, das formelle Band abzuschütteln. Das andere, wenn ein solches vorhanden war — erlaube mir diese Worte — ist schon mit dem letzten Seufzer unseres Kindes gebrochen."

„Du bist grausam," seufzte Marie und preßte die Hand gewaltsam gegen das Herz. „Aber laß es genug sein; ich bin über-

zeugt und bereit Deinen Willen zu erfüllen. Nur keinen schmählichen Rechtsgang! Du hast meine Liebe, meinen Frieden, mein Leben, die heiligsten Bande der Natur mit Füßen getreten; lasse mir wenigstens meine Ehre, damit ich Etwas übrig habe, wenn ich einsam und verlassen, ohne Schutz und schirmendes Obdach in eine Welt hinausgestoßen werde, wo kein einziges Wesen mir angehört, und wo auch ich Niemand angehöre . . .

„Wo auch ich Niemand angehöre," wiederholte sie noch einmal mit tiefer, bebender Stimme, und ihre großen schönen Augen sahen zu dem Himmel empor, der sich ruhig und klar über die Schmerzen der Erde wölbt. Aber kein Strahl wollte da herab kommen, und ihr finsteres Herz besuchen; sie alle spielten um die Sonne, und schienen nicht Lust zu haben, hernieder zu steigen, um die müde Tochter des Staubs auf ihrer nebelvollen Wanderung zu bescheinen. Der große Herrscher über Sonnenstrahlen und Menschenherzen wollte Mariens Glauben noch weiter prüfen. — Ihr Kampf war nicht ausgekämpft.

„Verzeih, o verzeih, Marie, daß ich Dir wehe thue," sprach Leiler, von ihrem qualvollen stillen Kummer gerührt. „Aber glaube mir, auch ich leide unaussprechlich in diesem Augenblick; ich bin ja kein Teufel. Ich kann nicht länger mit ansehen, wie Dein treues Herz unter der Marter unserer Unterredung leidet, Marie, ich sage es jetzt aufrichtig, ja ich nehme Gott zum Zeugen für die Wahrheit meiner Worte! Hätte ich im ersten Jahr unserer Ehe gewußt, daß Dein Gefühl mächtig und warm für mich lebte, so wäre gewiß auch mein eigenes erwacht, und diese Stunde des Kummers und der Unruhe hätte nicht geschlagen. Aber, Marie, Du vergriffst Dich in den Mitteln, um Deinen Wunsch zu erreichen. Deine ununterbrochen herbe Kälte, welche zwar Dich nie die geringste Pflicht übersehen, noch mich eine zarte und umsichtige Vorsorge für die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens vermissen ließ, schuf einen Mangel an gedeihlichem Wohlsein, der mir die Heimath zuwider machte und eine Sehnsucht nach neuen Din=

gen erweckte. Dieß wollte ich Dir sagen, meine liebe, treue Marie, damit Du einsiehst, daß ich doch ein Mensch bin. Und jetzt — da wir die unglücklichen Geheimnisse unserer Herzen ausgetauscht haben — bleibt nichts mehr zu thun übrig. Ich habe keine weitere Forderung, keine Bitte, sondern lege die Entscheidung unseres gemeinschaftlichen Schicksals ganz in Deine Hände. Nie hab' ich in Deiner Seele gelesen wie jetzt. O verzeih, daß Du für mich leiden mußtest! Lebe wohl Marie! Ich gehe heute zu Blum hinüber, wir werden uns erst morgen wieder treffen."

Leiler beugte sich herab, drückte einen sanften Kuß auf die Hand seines Weibes, und verließ in heftiger Bewegung das Zimmer.

Neunzehntes Kapitel.

> In den heiligeren Stunden des Lebens wird das Bild der vor allen andern geliebten Seele nicht im Conversations- oder Wohnzimmer, sondern in der dunklen stillen Betkapelle, dem Herzen aufgehangen.
>
> Jean Paul.

Die Wintermonate schlichen im Pfarrhof eben so langsam als auf dem gräflichen Schlosse dahin. Von dem erstern war alle belebende Kraft nach der Abreise des Architekten in doppelter Hinsicht geschwunden, und auf dem letztern erstarb der letzte Funken von Frohsinn in der fortdauernden Kränklichkeit des Grafen Albano, welche weniger in einem physischen Uebel als in einer gereizten und finstern Seelenstimmung bestand.

Von Alfhilds Leben kann man sagen, daß es eine beständige Kette von Furcht und Hoffnung, von Sehnsucht und Schmerz war. Alle ihre Gedanken drehten sich um Leilern. Was that er wohl jetzt? War sein Geist bei ihr? Sollte er das unbegreif-

liche Dunkel entwirren können, das ihre gemeinschaftlichen Hoffnungen umgab? Und worin bestanden denn eigentlich diese für sie unbegreiflichen Hindernisse? Diese Fragen peinigten sie unaufhörlich. Sobald es im Saale dunkel wurde, und sie den Faden nicht mehr sehen konnte, der sonst lustig um ihre Spindel schnurrte, schlich sie nach dem Zimmer des Architekten hinauf. Hier setzte sie sich in jene Sophaecke, wo er zu sitzen gepflegt, lehnte den unruhigen Kopf gegen die Kissen, und sann und träumte, bis es ganz finster um sie her wurde, und Onkel Sebastians wohl bekannte Schritte sie nicht selten zur Erinnerung der Gegenwart erweckten.

„Mädchen, Du schadest Deiner Gesundheit mit diesen einfältigen Grübeleien," sprach der Alte einmal, als seine magere Hand einige Tropfen in ihren langen Wimpern fühlte. „Ich sage Dir, mein Täubchen, das geht nicht! Du wirst, so wahr ich lebe, dürr und mager wie eine Krähe, und bekommst rothe Augen wie unsere alten Backstubenweiber, wenn Du es noch lange so forttreibst!"

„Wie so, mein lieber Onkel Sebastian?"

„Wenn es nicht so dunkel wäre, Alfhild," entgegnete der Alte in strafendem Tone, „so würde ich gewiß sehen, wie Du bei dieser Frage erröthest. Pfui, Kind, Du solltest Deinem alten Freunde keinen Sand in die Augen streuen wollen, wenn Du es auch könntest. Früher war es anders: wenn Dich da ein kleiner Schmerz drückte, nahmst Du Deine Zuflucht zu Onkel Sebastian, und bekamst Trost und Rath. Liebe ich Dich jetzt weniger, oder hast Du weniger Zutrauen zu mir, als damals?"

„Ach nein, Onkel, keineswegs; aber es ist in der That sehr schwer, von gar Allem zu sprechen, das glaube mir — und ich kann, nein wahrlich, ich kann es nicht sagen."

„Nun, Du brauchst gerade nicht zu beichten, mein Täubchen; ich verstehe Dich auch ohne dieß, und weiß wohl, daß ihr Mädchen von solchen Dingen immer ungern sprecht. Das gehört sich

auch; denn Schüchternheit steht dem Weibe wohl an, und ist ihre schönste Zierde; aber Maaß, Kind, Maaß in Allem. Das war immer mein Grundsatz, und wenn Du daher nicht sprechen kannst, so kannst Du doch wenigstens etwas über dieses Kapitel hören: ich will Dir nur sagen, daß ich sehr wohl merkte, wie es mit Deinem Herzen stand, und zwar schon lang, ehe er abreiste, und das schöne Thränenlied hier begann; noch mehr, ich sah, daß auch er Dich herzlich lieb hatte, und glaubte jeden Tag, er werde, wie es sich für einen braven Mann geziemt, bei Deinem Vater um Dich anhalten. Das geschah nun nicht! Nun, er mag seine Gründe gehabt haben, daß er die Sache aufschob, er kann deßwegen doch ein braver Bursche sein! Ich will nichts darüber sagen; aber das sage ich im Ernst, wenn Du nicht aufhörst zu trauern und zu schmachten und zu weinen, so werde ich Dir ordentlich böse werden. Denn ich will nicht, daß ein Mädchen, das von kraftvollen Männern in der frischen Natur auferzogen worden, sich betragen soll, als ob sie ihr ganzes Leben lang nur Mondschein und Luft eingesaugt hätte. So etwas taugt nichts. Du mußt Dich entschließen, vernünftig zu werden, mein Mädchen, und Du hast um so mehr Grund dazu, als ja kein Unglück vor der Thüre steht. Alles kann ja noch gut werden! Wenn die Märzsonne den Schnee von unsern Ebenen schmilzt, dann, hoffe ich, schmilzt sie auch Deinen Kummer hinweg."

„Das gebe Gott, lieber Onkel Sebastian; aber ich weiß nicht, warum ich so ängstlich, so furchtsam bin. Ich kann nichts davor. Ich bin übrigens froh, daß Du jetzt mein Geheimniß weißt, und ich mit Dir darüber sprechen kann, ohne es Dir gesagt zu haben. Ach, das Leben ist wohl hie und da recht herrlich und schön; aber bisweilen, ja oft ist es so trüb, daß ich nicht weiß, wo ich sein möchte. Du hast recht, Onkelchen; früher war es weit besser. Da war ich stets frei und froh, und genoß jedes kleine, wenn auch noch so kleine Vergnügen, so ganz durch und durch; jetzt dagegen genieße ich gar nichts, wenigstens nicht auf dieselbe Art

wie früher; denn die Unruhe, dieses seltsame mächtige Gefühl, das mir damals fremd war, begleitet mich jetzt von freien Stücken überall hin."

„Ja, siehst Du, Kind, das bringt die Liebe mit sich! man weiß nicht, daß man gelebt hat, ehe man in diese Teufelsküche gerathen ist. Glaube mir nur, ich war auch einmal so übel mit daran, ich hielt mich aber tapfer. Doch das gehört nicht hieher; ich will damit nur sagen, daß das in aller Menschen Leben einmal vorkommen muß; denn die Liebe ist ein Uebel, dem Niemand entgeht, der ein Herz im Busen trägt. Aber leider kann man bei dieser, wie bei jeder andern Krankheit das Uebel durch eine unrichtige Behandlung verschlimmern, und das gerade fürchte ich, thust Du, mein Kind."

„Wie so, Onkelchen? Ich behandle sie ja gar nicht; sie behandelt eher mich."

„Ja, das glaub' ich wohl; das ist gerade das Unglück, und kommt einfach davon her, weil Du keine Diät hältst. Du lebst und webst von Gefühlen und Thränen, wie ein Feinschmecker von seinen Lieblingsgerichten. Nun weißt Du doch, daß man in jeder Krankheit an sich halten muß, und nicht essen darf, was man will. Thut man dies dennoch trotz allem Verbot und trotz der betrübten Erfahrung, welche Beispiele aller Art hierüber geliefert hat, so muß man auch sich selbst die Schuld beimessen, wenn es mit der Genesung rückwärts geht."

„Ei, Onkelchen, wie seltsam Du bist, Du könntest mich zum lachen bringen, wenn ich nicht so betrübt wäre. Aber sprich, welche Diät soll ich denn halten? Es ist ja keine körperliche Krankheit, und kann deßhalb auch nicht wie eine solche behandelt werden?"

„Nein, nein! das sage ich auch nicht! Es handelt sich hier nicht darum, eine Hungerkur oder etwas der Art zu gebrauchen; aber eine Seelenkrankheit ist nicht besser als eine körperliche, und sie muß daher meiner Meinung nach jedenfalls so behandelt wer-

den, daß sie nicht ausartet; denn dann wird sie unheilbar. Sieh', mein Täubchen, ich denke so: wenn Du jetzt z. B. an den Morgen anstatt liegen zu bleiben und an ihn zu denken — was Dir für den ganzen Tag schadet — gleich mit dem Erwachen aufstündest, Deine drei Gläser kalt Wasser tränkest, und wie bei einer Brunnenkur im Saale auf- und abmarschirtest, so würde Dein Blut ohne Zweifel viel leichter werden; triebe Dich dann eine unwiderstehliche Macht nothwendig dazu, ihn mit Deinen Gedanken zu umschweben, so würden diese heller und froher werden, und Dich nicht immer und ewig zu dem unseligen Weinen verlocken, was ich für meinen Tod nicht leiden kann. Nehme ich dann ferner an, daß Du Dich gegen Mittag, versteht sich bei schönem Wetter, von Petern auf dem Schlitten über das Eis führen ließest, was Dir früher so viel Freude machte; und hierauf nach dem Essen eine halbe Stunde lang mit Deinem alten Freunde Schneeballen machtest, so hoffe ich mit Gotteshülfe — denn Du kannst Dir nicht vorstellen, mein Täubchen, was körperliche Bewegung auf die Seele einwirkt — diese Bewegung soll Dir gut thun und Dich aus Deiner schädlichen Betäubung erwecken. Wenn dann der Abend kommt, so bist Du müde, und verbrennst Dir die Finger, wenn Du Aepfel auf der Gluth braten willst, und hast dann so viel zu thun, um den Schmerz mit geriebenen Kartoffeln zu stillen, daß Du ohne großes Herzweh zu Bette gehst, und gut und frei von aller Unruhe schläfst."

Alfhild schüttelte den Kopf. Sie konnte unmöglich Vertrauen zu der Kur fassen, die Onkel Sebastian vorgeschrieben hatte; aber sie liebte ihren alten Freund herzlich genug, um den Vorschlag weder lächerlich, noch verwerflich zu finden. Sie antwortete bloß: „Ja lieber Gott, wenn das nur hälfe — Aber . . ."

„Versuch' es nur einmal, Kind! Wir können vorderhand nichts Anderes anfangen, bis der Arzt kommt, der die Sache vielleicht besser versteht. Du weißt, wir haben erst Anfang Februar." — Alfhild seufzte.

„Nun, laß es jetzt genug sein mit Seufzen und Greinen! Morgen fangen wir mit der Diät an; versprichst Du mir das, mein Mädchen?"

„Ja, Dir zu Liebe, Onkel Sebastian; aber nicht, weil ich etwa daran glaube."

Den folgenden Morgen um sechs Uhr kam der Kapitän an Alfhilds Thüre und klopfte an. „Bist Du wach, Kind?"

„Ach ja, Onkelchen!" Alfhild öffnete; aber sie hatte nicht das Herz, den Greis mit der Nachricht zu betrüben, daß sie schon seit vier Uhr wach sei, und die Zeit ganz wie gewöhnlich hingebracht habe.

„Nun, halte Dich jetzt tapfer, mein Mädchen," begann Onkel Sebastian. „Die Spinnräder der Küchen-Lise und der Stuben-Stine schnurren schon lange an dem großen Kaminfeuer im Saale, und das Wasser steht bereit. Komm jetzt; dann werde ich Dir im Auf- und Niedergehen eine Historie erzählen; es ist eine wahre Neuigkeit, die ich gestern Abend vom Schlosse erfuhr. Der alte Borgstedt war bei mir, und erzählte etwas, was wahrscheinlich Deine Neugierde rege machen wird."

„Was denn, um Gotteswillen, mein Onkelchen?" — Alfhild warf das Halstuch um, nahm das Licht in die eine Hand, und ergriff ihren alten Freund mit der anderen vertraulich beim Arm.

„Ja, ja, warte nur ein wenig! die Weiber sind immer so neugierig; die Sünde habt ihr von eurer Aeltermutter geerbt. Man darf sie euch deßhalb nicht so sehr anrechnen; aber Du darfst nicht glauben, daß ich gleich draußen damit anfangen werde. Nein, erst wenn Du das erste Glas getrunken hast, werde ich die erste Abtheilung der erhaltenen Ladung loslassen."

Sie traten in den Saal; und nachdem Alfhild, obschon sie über ihre Brunnenkur lachen mußte, ihr Glas richtig getrunken hatte, begann sie an Onkel Sebastians Seite die regelmäßige Wanderung auf und nieder.

„So, nun können wir anfangen," sagte der Kapitän; „merke jetzt wohl auf. Du weißt, daß Graf Albano seit Weihnachten, was den wesentlichen Theil seiner Krankheit, die Geistesabwesenheit — oder wie man sonst diesen sonderbaren Zustand nennen will, der ihn seit letzten Herbst in Eisenbanden gehalten hat — betrifft, bedeutend besser geworden ist; aber obwohl es in seinem Geiste heller wurde, und er sich in diesem Augenblicke beinahe ganz wie andere vernünftige Leute benimmt, so hat er doch den Keim des Uebels selbst, das — seine schwache Constitution ausgenommen — wie man glaubt, aus einer unglücklichen Liebe zu dem jungen Fräulein entspringt, nicht überwunden. Dies dürfte Dir jedoch so ziemlich bekannt sein, obwohl Du, wenn ich aufrichtig reden soll, in der letzteren Zeit nichts, das Dich nicht selbst betraf, besondere Aufmerksamkeit schenktest; aber weiter im Text. Die Baronin und die Gräfin haben im Geheimen sehr fein gegen das arme Mädchen komplottirt. Du verstehst, so etwas geschieht durchaus nicht mit offenen Worten.

„Diese beiden hohen Damen haben sich — Gott möge es ihnen verzeihen! — in den Kopf gesetzt, das Glück der ganzen Familie hänge davon ab, daß der Wechselbalg mit der jungen schönen Kreuzträgerin zusammengekettet würde, oder mit andern Worten, daß man bald auf einen neuen Majoratserben in verbesserter Auflage hoffen dürfe; und deßhalb ließ man, seitdem sich der Zustand des Grafen verbessert hat, dem kleinen Fräulein keine Ruhe mehr.

„Der alte Graf verhält sich des Scheines halber passiv; aber die Weiber wollen nichts von Neutralität wissen, sondern setzen ihr tüchtig zu; die Eine, je nachdem sie es für gut findet, mit mütterlichem Rathe, mit Ermahnungen und Befehlen, die Schuld der Dankbarkeit abzutragen, die sie auf sich geladen, ehe sie noch wußte, was Dankbarkeit war; die andere mit mütterlichem Flehen und Seufzen für das Glück ihres Sohnes. Nun, der Gräfin will ich es eher verzeihen; denn die Mütter waren von jeher partheiisch

für das Glück ihrer Kinder; aber mit der Baronin ist es etwas ganz Anderes. Sie leitet, so wahr mir Gott helfe, nichts als der gröbste Eigennutz, und sie opfert ihr Kind dem Reichthume. Ja, aber was wollt' ich denn nur gleich sagen? Man sollte nie eigene Betrachtungen hereinziehen, wenn man etwas erzählt; denn da kommt man stets aus dem Takt, und verwirrt den Faden der Erzählung mit seinen eigenen Fäden. Nun also Summa Summarum, sie gingen wie die Katze um den heißen Brei, und Graf Albano schlich still wie ein finsterer Geist durch die großen Säle, und stierte mit seinen rothflammigen Augen — die mir beiläufig gesagt stets wie ein paar glühende Kugeln vorgekommen sind — auf Fräulein Thelma, welche in ihrer großen Herzensnoth keine andere Zuflucht fand, als den alten Borgstedt. Er tröstete sie, so gut er konnte, und sprach fromm und demüthig von der Kraft, welche die Religion bei schweren Prüfungen über ein betrübtes Herz ausübe, von der Freude der irdischen Entsagung und der Hoffnung auf Vergeltung in dem künftigen Leben, und noch vieles Andere, was eben der arme Bursche sagen konnte, um sie zu beruhigen; und obwohl es ihm in die Seele schnitt, wagte er es doch nicht, ein halbes Wort von einem Widerstand gegen die mächtigen Befehle fallen zu lassen. Nein, nein! das ging nicht an, sondern es mußte gehen, wie es nach Gottes Schickung sollte, und gestern Morgen ereignete sich die merkwürdige Begebenheit, die Du erfahren sollst, wenn Du Dein zweites Glas getrunken hast, mein Täubchen."

Alfhild that es, ohne die geringste Einwendung, um nur desto bälder die Fortsetzung zu hören. Seit mehreren Wochen war sie nicht mehr auf dem Schlosse gewesen, theils weil der eigene Kummer ihr die Heimath am theuersten machte, theils auch weil die Baronin bei ihren Besuchen stets eine gewisse Vorsicht zeigte. Sie war immer in Thelmas Zimmer, wenn diese und Alfhild zusammen trafen, und wollte dadurch offenbar eine nähere Vertraulichkeit zwischen ihnen verhindern. Alfhild hatte Scharfsinn genug,

um einzusehen, daß die Baronin es weniger aus Hochmuth that — denn die jungen Mädchen waren früher viel beisammen gewesen — als weil sie fürchtete, Thelma möchte jener ihr trauriges Verhältniß zu Graf Albano mittheilen, um dadurch den gefährlichen Trost zu erhalten, sich vor einem theilnehmenden Wesen beklagen zu können. Alfhild blieb also daheim, und hatte seit lange nichts mehr von den inneren Angelegenheiten in Groß-Hammarby gehört.

„Nun, liebes Onkelchen, was geschah denn weiter?" — Alfhild stellte das Glas hinweg, und begann ihre Wanderung aufs Neue.

„Ja siehst Du, Kind, es war nun so: gestern Morgen kam das Fräulein mit verweinten Augen in den Saal, um der gnädigen Tante ihr Kompliment zu machen. Die Baronin, die Meerkatze, mußte sie am Abend vorher tüchtig bearbeitet haben, so daß sie jetzt gleichgültig für Alles, und mit einem von dem ewigen Kampfe ermüdeten Herzen beschloß, sich aufopfern zu lassen. Dies alles las Borgstedt theils in ihrem Gesichte, theils holte er es aus der Chronik der Mädchenstube, in welcher der Alte zu seiner Ergötzlichkeit blättert. Gestern aber, gerade bei der Katastrophe selbst stand Borgstedt im Saale und verzehrte sein Frühstück, als das Fräulein durch denselben ging. — „Graf Albano ist drinnen, Fräulein," sagte er ganz leise. Sie pflegte jenem stets auszuweichen, und der Alte meinte, ihr mit seiner Nachricht ein Vergnügen zu machen; aber sie schüttelte betrübt den Kopf, und in einem so herzzerreißenden Tone, daß dem alten Borgstedt das Weinen in den Hals fiel, und er beinahe den Schnaps in die Luftröhre gebracht hätte, antwortete sie: „Das ist gleich; ich muß mich wohl an den Anblick meines Bräutigams gewöhnen." Mit diesen Worten ging sie hinein, schloß jedoch die Thüre nicht recht zu. Borgstedt hörte also jedes Wort, und sah Manches, während er mit dem Butterbrode in der Hand auf- und niederging, und so zufäl-

ligerweise an der halb geschlossenen Thüre vorbeistreifte. Der erste Laut, den er von innen hörte, kam von der Gräfin, die süß wie der Inhalt eines Bienenkorbs zu sagen beliebte: „Guten Morgen, Thelmchen! Was für eine schöne Farbe Du heute hast; aber ich versichere Dich, mein Mädchen, die nächtliche Stickerei bei Licht verdirbt Dir die Augen. Du mußt mir versprechen, liebe Thelma, nicht so fleißig zu sein." — Siehst Du, wie verteufelt listig sie war, die alte Füchsin," unterbrach sich Onkel Sebastian auf seine gewöhnliche Art. „Ja, ja, es kam natürlich von der Stickere, her, daß die Augen des armen Kindes roth waren. Aber sie, sie antwortete demüthig und geduldig: „Wie die Tante befiehlt," und so verneigte sie sich vor Graf Albano, der aufstand, ihre Hand ergriff und sie wie gewöhnlich mit seinen rollenden Feuerkugeln ansah. Sie setzte sich neben ihn auf den Sopha und sprach etwas Weniges, Gott, weiß was; aber Borgstedt meinte, es sei über ein Buch gewesen, das vor ihnen lag. Da kam die Baronin von Rawenstein von der andern Seite, und schien etwas höchst Angelegentliches mit ihrer gnädigen Schwester sprechen zu müssen. — „Ach, meine beste Clementine," sagte sie, und that, als ob sie den Grafen und ihre Tochter nicht sähe; „willst Du nicht auf einige Augenblicke in das Kabinet herauskommen?" Und hiermit verschwanden Beide — pure Satanskünste, um sie allein zu lassen, verstehst Du."

„Sobald die Gnädigen fort waren, trat Borgstedt dreist näher; denn er wußte wohl, daß die, welche jetzt drinnen waren, nicht daran dachten, die Thüre zu bewachen. Er sah deutlich, daß der Graf ganz nahe zu dem armen Fräulein hinrückte, die immer bleicher wurde, und so sprach er denn, der Graf nämlich: „Wie gut und reizend Du bist, Thelma!" und begann ihr mit der Hand zu schmeicheln. Sie saß still und geduldig da, wie ein Lamm, bewegte aber ihre Lippen nicht. Als er nun sah, daß das erste Manöver ohne Widerstand ablief, so nahm er seinen Muth zusammen, und platzte auf einmal heraus; ich erinnere mich jedoch

nicht alles dessen, was er sagte, auch Borgstedt that es nicht. Aber teufelmäßig hochtrabend war es, und es kam im Ganzen darauf heraus, daß er — das Vernünftigste, was er sagen konnte — sich des Glückes unwürdig bekannte, sie sein Weib nennen zu dürfen, wenn sie aber — was meiner Seele keine kleine Forderung war — ihr Leben dem armen Kranken aufopfern wollte, so werde seine Dankbarkeit, und — Gott weiß was Alles — ich erinnere mich wahrhaftig des Schlusses nicht; aber überfließen sollte es auf allen Seiten. Und das hatte er recht hübsch zusammen gemacht; es ist dumm, daß ich ein so kurzes Gedächtniß habe. Dann sagte sie in Gottesnamen ja, oder etwas Aehnliches; denn er nahm sie in die Arme, was er sonst nicht gethan haben würde. Aber als seine langen Krallen sie umfaßten, schloß sie die Augen und fiel platz! auf den Boden. Nein, daß ich nicht lüge, sie fiel gegen die Rücklehne des Sopha's. Du kannst Dir denken, Kind, daß sie ohnmächtig wurde. Jetzt fing Graf Albano an aus allen Kräften nach Hülfe zu rufen. Borgstedt sprang vom Speisesaale herein und die Gnädigen aus dem Kabinete. Und da gab es dann ein Wesen, ein Geläufe und Gelärme, daß Gott erbarm! Als sie endlich zu sich kam, schwur Borgstedt heilig, daß sie aussah wie eine Leiche, die sich im Todtenkleide aus dem Grabe aufrichtet; aber Graf Albano blickte stolz und trotzig umher, und sprach: „Ich wünschte, daß meine Braut, was Thelma jetzt ist, nicht mit Fragen belästigt wird!“ Dann beugte er sich zu ihr nieder, und flüsterte ihr so fein und süß, als ob er eine Flöte in der Kehle stecken hätte, zu: „Mein liebes, theures Mädchen, ich werde Dich jetzt der Ruhe überlassen,“ und hierauf ging er und Borgstedt fort. Ich denke, sie konnte wohl Ruhe brauchen nach dieser Qual, das arme Kind! Bei Tische setzte es reinen, klaren Champagner ab. Der alte Graf schlug einen Toast auf das Wohl der Verlobten vor, welcher dann mit aller Feierlichkeit getrunken wurde. Und hiermit schloß das große Fest.

„Man wird wohl heute nach Deinem Vater schicken. Indessen

kam Borgstedt gestern Abend unvermerkt herüber, um sein Herz vor mir zu erleichtern. Ich, mein Täubchen, ließ es mir ebenso angelegen sein, Dir meiner Seits diese Neuigkeiten auszuplaudern. Aber das Wasser, liebes Kind, das dürfen wir über dem Schwatzen nicht vergessen. Jetzt ist noch das dritte Glas übrig. Also vorwärts! kein Ausweichen!"

„Aber, lieber Onkel, ich bin so aufgeregt! Mein Gott, die unglückliche Thelma! Ach erlaß mir doch das verwünschte Wasser!"

„Durchaus nicht! Wenn Du aufgeregt bist, was ich sehr natürlich finde, so mußt Du nothwendig Dein Blut abkühlen. Dann wird es gerade Zeit sein, Deinem Vater den Kaffee hinzurichten."

„Ach wie langweilig der Onkel ist! Ich betheure heilig, daß ich auf diese Art die Wassersucht bekommen werde."

„Besser als die Liebessucht, mein Täubchen!" — Kapitän Oernroos füllte selbst das Glas, und nach einigem Zaudern leerte es Alfhild, um ihrem alten Freund seinen Willen zu lassen. Aber damit war es nicht genug. Gegen Mittagszeit, als der Probst, durch den Grafen berufen, sich nach dem Schlosse begeben hatte, ward unsere Heldin genöthigt, den zweiten Grad der Diät, das Fahren auf dem Eise durchzumachen. Dann kam das Schneeballenwerfen nach Tische, und zuletzt das Aepfelbraten, welches jedoch gegen Onkel Sebastians Berechnung ohne Brandschaden ablief. Die Kühlung und die geriebenen Kartoffeln blieben also für diesmal weg; und sei es nun, daß Kapitän Oernroos' Kur wirklich einiges Verdienst hatte; oder daß die Erzählung von Thelma's Unglück zerstreuend auf Alfhild einwirkte, genug, an diesem Abend waren ihre Gedanken sehr getheilt und am andern Morgen erwachte sie nicht eher, als bis Onkel Sebastians Stimme sie erweckte.

Zwanzigstes Kapitel.

Ach, wenn schon die weibliche Thräne leicht entflieht so entflattert noch leichter das weibliche Lachen, und ist noch öfter als die erstere bloß Schein!

Jean Paul.

Als Probst Frenkmann von dem gräflichen Schlosse zurückkam, brachte er einen freundlichen Gruß von den beiden gnädigen Frauen und die Einladung an Alfhild, sie möchte nach dem Schlosse kommen und die junge Braut mit ihrer Gegenwart erfreuen. Man hatte gesagt, es sei jetzt ein ganz anderes Leben, ein anderes Treiben in Groß-Hammarby, seit die Verlobung im Hause gewesen; aber nach der Meinung des Probstes war es eben so düster und öde wie früher. Er bemerkte keine andere Veränderung in dem Luftkreise, als daß die älteren Damen laut von dem sprachen, was sie früher geflüstert hatten, nämlich von Lust, Glück, Frieden und Himmel, welche Herrlichkeiten alle auf die Hochzeit folgen würden, die nach Thelmas innigen und beweglichen Bitten erst im Herbste gefeiert werden sollte. Dies hätte jedoch beinahe Streit in der Familie verursacht; aber da der Bräutigam selbst auf die Seite der Braut trat, so mußten die Andern nachgeben. Und Thelma fühlte dankbar eine Art Seligkeit, daß sie noch einige Monate athmen durfte, ehe sie ihre Hände den Fesseln darbieten mußte.

Am andern Vormittag kam Borgstedt und holte Alfhild.

„Das ist ja höchst prächtig," sagte der alte Sebastian, als er durch's Fenster schaute und einen der schönsten von Sleisners schwarzglänzenden Nachkömmlingen vor dem eigenen Schlitten des Grafen tanzen sah, welch' letztere das Festnetz zierte, das von den höchst eigenen feinen Fingern der Baronin v. Rawenstein gebunden war; „ja sehr prächtig, mein Kind. Du wirst in einer Schaukel von Eiderdunen fahren." Und Alfhild fuhr wirklich vortrefflich;

aber das halblaute Gespräch mit Borgstedt machte ihr so weh um's Herz, daß sie ganz vergaß, wie gut ihre kleine Persönlichkeit daran war.

Bei ihrer Ankunft im Schlosse empfing sie der alte Graf selbst auf der Treppe. „Willkommen, meine kleine Mamsel Frenkmann! Sie macht sich ja so selten, daß man ordentlich nach Ihr schicken muß, wenn man das Vergnügen haben will, Ihr hübsches feines Gesichtchen zu sehen.“

Obwohl der Graf stets ein artiger Mann war, so hatte er sich doch noch nie so freundlich und zuvorkommend gegen sie benommen. Aber es war auch jetzt anders als früher. Die Mädchen im Pfarrhof hatten immer ein gutes Stück Schönheit davon getragen, und die Grafen im Schlosse waren nie ohne Kunstsinn gewesen, wie Seine Gnaden sich ausdrückten, wenn er, was früher nicht so selten geschah, darüber nachdachte, ob es wohl gut sei, wenn ein Majoratserbe von Albano's Charakter zuviel mit einer hübschen Pfarrerstochter umgehe. Aber die Furcht des Grafen war in dieser Beziehung unnöthig. Albano's Gefühle waren nicht von der Art, daß er für mehr als Eine brennen konnte. Dies war jedoch etwas, was sein Vater nicht verstand, da er in seiner Jugend nie für weniger als ein halb Dutzend Grazien zugleich geflammt hatte. Indessen hatte die Verlobung Albano's alle früheren Befürchtungen des Grafen beseitigt; und da er überdies die Nothwendigkeit einsah, der jungen betrübten Braut eine passende und angenehme Gesellschafterin zu verschaffen, so wurde Alfhild wie ein guter Fund mit großer Herzlichkeit bewillkommt; und mit einem vergnügten Lächeln, in dem sich die Hoffnung aussprach, es werde doch jetzt ein kleiner Sonnenstrahl in das glänzende, aber düstere Hammarby dringen, führte der Graf seine reizende Begleiterin zur Familie hinauf, die wie gewöhnlich im kleinen Saale versammelt war.

Thelma eilte dem theuren Gaste entgegen, nach welchem sie sich so lange gesehnt hatte; und sobald Alfhild ihre besten und

tiefsten Verneigungen vor den Gnädigen angebracht hatte, deren jede sie mit einem Kusse auf die Stirne beehrte, empfing sie mit inniger Rührung und kaum zurückgehaltenen Thränen Thelma's schwesterliche Umarmung. — „Um Gotteswillen, sieh heiter aus!" flüsterte ihr Thelma in's Ohr und sah selbst drein wie ein Engel der Entsagung. Alfhild zwang sich ebenfalls zu einem Lächeln; aber als sie sich von der Braut zu dem Bräutigam wenden wollte, dessen gelbliche, knochichte Wangen und scharfe, hohle Augen ihr beinahe einen Schrei der Bestürzung entlockten — sie hatte ihn seit seiner Krankheit nicht mehr gesehen — da schauderte sie zurück, und Thelma's Schicksal erschien ihr so entsetzlich, daß sie beim Vergleich mit ihrem eigenen gottlos undankbar gewesen zu sein meinte, als sie zu klagen gewagt hatte.

„Nun, es ist sehr schön, daß wir die kleine Mamsell Frenkmann wieder einmal hier haben," sprach die Baronin, welcher das lange Stillschweigen der jungen Mädchen ziemlich bedenklich vorkam. „Ich weiß, daß Alfhild einen guten Geschmack hat, sie soll deßhalb Thelma unter der Menge Muster, die ich verschrieben habe, ein Paar aussuchen helfen, die dann jene beim Sticken der Brautkissen benützen soll."

Die arme Thelma, die noch nicht so tief in die Zukunft gedacht hatte, um auf die Brautkissen zu kommen, erröthete bis an die Stirne und sah bittend auf ihre Mutter. Aber die Baronin und die Gräfin lachten beide, wie man es etwa über ein Kind thut, das sich mit bebender Unruhe eine Arbeit vorgelegt sieht, welche es für unmöglich hält auszuführen, und die es dennoch probiren muß.

„Vielleicht darf ich auch bei der Wahl zugegen sein?" sprach Graf Albano, und näherte sich der unangenehm bewegten Braut.

„Ja, so macht es sich gerade Recht," fiel die Baronin ein, „das ist ganz so, wie es sich gehört. Der Bräutigam wählt das der Braut, und die Braut das des Bräutigams." Und bei die-

sen Worten schellten Ihro Gnaden mit der kleinen silbernen Glocke, die auf dem Tische stand, und gleich darauf trat eine Kammerjungfer ein, die den Befehl erhielt, den großen Korb mit den Mustern aus dem Zimmer der Baronin zu bringen.

Die Gesellschaft setzte sich um den Tisch am Sopha, und alle Muster wurden reihenweise ausgebreitet. — „Nun, Thelmchen," sprach der Graf und klopfte seiner künftigen Schwiegertochter auf die Stirne, „auf welchem von diesen darf Albano das Knie beugen? Soll es der Gärtner dort sein mit dem Blumenkorb, oder der große Rosenkranz; wenn er sich dann nur nicht an den Dornen sticht!"

Thelma wollte bei all' diesen widrigen Erinnerungen an ihr grausames unwiderrufliches Schicksal in Thränen ausbrechen.

„Ich habe keinen Geschmack," erwiederte sie leise und ausweichend. „Laßt deshalb Jemand anders für mich wählen."

Graf Albano's Augen, die noch eben einen ungewöhnlich-sanften Ausdruck gezeigt hatten, schleuderten jetzt einen finstern, vorwurfsvollen Blick auf die zitternde Braut. Seine Hände griffen mit einer heftigen Bewegung nach den Mustern und einen Augenblick darauf würden sie wahrscheinlich in einem Ausbruch seiner wilden Laune zerstört gewesen sein, wenn nicht Thelma mit einer bewundernswürdigen Kraft seine Gefühle gebändigt hätte, indem sie ihre Hand über den Tisch hinüberstreckte, und sie mit einer freundlichen Bewegung auf die seinige legend, sanft sprach: „Die armen Muster sollen nicht für meinen Fehler büßen, lieber Albano! Jetzt will ich wählen; ich will versuchen, etwas mehr Vertrauen zu mir selbst zu fassen."

„Und zu Deinem schlechten Geschmack," erwiederte Albano besänftigt. — Er führte Thelma's Hand an seine widrigen Lippen. Die Gräfin und Baronin nickten; der Graf hustete und Alfhild seufzte. Die Muster wurden wieder ausgebreitet und jetzt ganz genau durchgesehen.

Nach vielen Betrachtungen und gewaltigem Nachsinnen blieb

Thelma endlich bei einem Landschaftsstück stehen, das eine große Aehnlichkeit mit der Gegend um die Felsengrotte, jenem Lieblingsplatz Albano's hatte; seine Wahl war schon lange auf ein Muster von merkwürdiger Einfachheit gefallen, das wahrscheinlich nur wegen der ungewöhnlichen Idee seinem seltsamen Sinne zusagte. Es stellte nämlich einen Binnensee bei halber Dämmerung vor, und über dem blaugrauen Wasserspiegel schwebte ein Adler, der einen Schwan in seinem gewaltigen Schnabel hielt.

„Was sagst Du zu diesem, Thelma?" sprach Albano, und reichte ihr das Muster. „Ich bin vielleicht nicht so glücklich in der Wahl gewesen wie Du; aber es ist etwas so Eigenes, so Einfaches. Die Idee hat mich überrascht." — Thelma konnte sich eines Schauders nicht erwehren. Sie fand es indessen selbst ein wenig närrisch, daß sie sich bei einer solchen Kleinigkeit aufhalten konnte, und damit Niemand ihre Kinderei bemerken sollte, bemühte sie sich, eine sichtliche Zufriedenheit mit Albano's Wahl zu zeigen.

Aber nun entstand ein allgemeiner Tadel über Albano's schlechten Geschmack, über das Muster selbst und Thelma's schüchterne Nachgiebigkeit, die es gebilligt hatte.

„Ist es denn nicht offenbar häßlich, meine kleine Alfhild?" fragte die Baronin, und schob dieser das Muster zu.

„Ja, es ist sehr unheimlich, und so leer und freudlos," erwiederte Alfhild. „Wenn ich einmal Braut werden sollte, möchte ich nicht auf einem solchen knieen."

„Auch nicht, wenn Ihr Bräutigam es für Sie gewählt hätte, und mit dem Wunsche ausgewählt hätte, daß es Ihnen gefallen möchte, „fragte Albano, und maß Alfhild mit seinen scharfen röthlichen Augen.

„Auch dann nicht, Herr Graf. Ich hoffe überdies, mein Bräutigam, falls ich je einen bekomme, wird, wenn von Kleinigkeiten die Rede ist, mehr Rücksicht auf meine Zufriedenheit nehmen, als auf die seinige."

„Ja, ja, Mamsell Frenkmann weiß, was sie will; sie weiß, was zum Frieden eines Mannes gehört," lächelte der Graf in seiner gewohnten Hofmanns-Manier. „Ich habe es gerne, wenn die Frauenzimmer eine Opposition bilden, denn dann entfernen sie sich nicht von ihrer Natur."

„Und ich habe es gern, wenn sie es nicht thun," erwiederte Albano mit einer merklichen Erhebung der Stimme. „Ich würde sogar versucht sein, zu glauben, mein Vater habe durch die Annahme des Satzes, daß die Natur selbst sie zum Widerspruch bestimmte, einen Mißgriff begangen."

„Ich kann in der That nicht entscheiden," fuhr der Graf scherzend fort, „ob die Natur oder sie selbst ihre Wahl bestimmt haben; genug sie haben, seit die Welt steht, ihren Platz mit aller Ehre behauptet, und werden wohl auch, so lange es eine eheliche Monarchie gibt, fortfahren, die stärkste Oppositionspartei zu bilden!"

„Mein lieber Freund, wir kommen auf diese Art ganz von der Hauptsache ab," wandte die Gräfin ungeduldig ein. „Aber so ist es mit den Männern; sie können nie bei dem Dinge bleiben, von dem die Rede ist, sondern müssen stets zu einem andern überspringen, das gar nicht her gehört. Wir verlieren ja das Muster über Deinen langen Auseinandersetzungen."

„Nein, liebe Tante, ich habe es hier," antwortete Thelma, und entschied den Streit mit feiner Geistesgegenwart. „Ich will den Onkel überzeugen, daß noch der alte Satz gilt: „keine Regel ohne Ausnahme," und deshalb will ich Albano's Wunsch nicht opponiren, sondern morgen den Stramin aufspannen. Das Muster ist sehr schön."

Die Baronin murrte ein wenig und meinte, Thelma wisse sich noch nicht recht in ihre neue Stellung zu finden. Albano triumphirte. Die Zärtlichkeit seiner flammenden Feuerblicke erschreckten die arme Thelma, die seine Liebe eben so sehr fürchtete, als seinen Zorn. Endlich machte der Ruf zum Mittagessen den Betrachtungen ein Ende, und Nachmittags war der Korb mit den Mustern wieder in Ihro

Gnaden Kabinet im östlichen Flügel verwiesen, und die Baronin wünschte bei sich, sie hätte ihn nie daher holen lassen.

Alfhild blieb acht Tage auf dem Schlosse und bekam während dieser Zeit oftmals Gelegenheit, Thelma's Benehmen, ihre Geduld und Entsagung zu bewundern. Als sie wieder heim kam, wurde sie selbst ruhiger und geduldiger, als sie vorher gewesen war, und Onkel Sebastian, der nicht wußte, wie viel sie durch den Umgang mit Thelma an geistiger Kraft gewonnen hatte, ließ nicht außer Acht, sie auf den Nutzen der Wasserkur aufmerksam zu machen. Alfhild lächelte und ließ dem alten Mann seine Meinung. Ihre Besprechungen an dem Morgen waren überdies so angenehm, daß sie die Zeit nie bereute, welche sie mit den drei Wassergläsern und in Onkel Sebastians Gesellschaft zubrachte.

Eines Tages sagte der Probst, der seine Tochter wegen ihres ununterbrochenen Fleißes ein wenig aufmuntern wollte, zu ihr: „Höre, Alfhild, ich habe daran gedacht, daß es Dir vielleicht ein Vergnügen machen würde, auf den Jahrmarkt nach B— zu fahren. Hast Du Lust, so sollst Du mich begleiten. Ich will dort ein Paar von meinen Zugochsen verkaufen, da ich ein Paar jüngere anzuschaffen beabsichtige; und überdies habe ich im Sinne, den Rappen auszutauschen. So flink die Kreatur auch ist, so hat sie ihre Untugenden. Kurz, Kind, verschiedene Angelegenheiten werden mich wohl bis zum nächsten Mittag dort hinhalten, und die Gelegenheit wird für Dich um so geschickter, als ich den Wagen nehme. Niemand kann bei diesen elenden Wegen auf Schlitten fahren, ich will ihn dem Wagenmacher Larén überlassen, so hoffe ich, wenn ich noch Etwas zulege, einen hübscheren zu bekommen, denn das altmodische Zeug ist jetzt doch zu schlecht, wenn man einmal eine Staatsreise macht und eine achtzehnjährige Tochter mit sich nehmen will."

„Ach, Papa ist so gut; ich kann nie dankbar genug sein," erwiederte Alfhild, indem sie ihrem Vater die Hand küßte. „Und

wenn Papa meint, daß es so recht sei, so kann ich ja wohl mit gehen. Wann werden wir abreisen?"

„Am Freitag Morgen, aber zaudere und zögere mir nicht, wie ihr Frauenzimmer immer thut, wenn ihr hinaus sollt. Präcis sechs Uhr will ich im Wagen sitzen, so können wir gegen zwölf Uhr dort sein."

„O, lieber Papa, ich werde auf's Beste bereit sein." — Alfhild war bei der Aussicht auf ein solches Vergnügen durchaus nicht entzückt; aber sie wußte, daß die freundliche Frage ihres Vaters: „Willst Du mit mir dahin gehen?" eben so viel heißen wollte, als wenn er sagte: „Du sollst mit," — und deßhalb machte Alfhild durchaus keine Einwendung, sondern fügte sich freundlich und mit einer zufriedenen Miene in seinen Vorschlag.

Am Donnerstag Nachmittag ging Alfhild nach dem Schlosse, um zu hören ob einige gnädige Befehle mitzunehmen wären. Diese Aufmerksamkeit wurde sehr wohl aufgenommen, und während die Gräfin in ihr Kabinet und die Baronin in das ihrige ging, um ein Verzeichniß von den unzähligen Artikeln anzufertigen, die Mamsell Frenkmann erhandeln sollte, blieb Alfhild mit Thelma allein. Der alte Graf war fort und Albano hatte die Artigkeit, die jungen Mädchen sich selbst zu überlassen. Der jüngere Graf von H— war, wie man weiß, kein Mann der Geselligkeit, und vermied im Allgemeinen jede dritte Person, die zwischen ihn und seine Braut trat; hier aber that er dies um so lieber, als er eine gewisse Abneigung gegen Alfhild gefaßt hatte, weil sie bei der Musterfrage ihre Meinung so kühn aussprach. Sobald daher Albano merkte, daß Thelma von Alfhild in Anspruch genommen war, zog er sich nach seinen Zimmern zurück, und fuhr in seinem endlosen Auf- und Niederwanken fort. Seine Hypochondrie hatte sich noch nicht ganz in dem Glücke des lange erstrebten und endlich erreichten Zieles aufgelöst, und wenn er je dies Glück genoß, so war es doch nie rein und unvermischt. Dunkle Gedanken, düstere Schattenbilder leisteten ihm noch immer

in seiner Einsamkeit treue Gesellschaft, obwohl er diese Dämonen in Gegenwart seiner Braut und seiner Familie zu überwinden suchte.

„Gott sei Dank, daß er seiner Wege ging," sprach Alfhild ziemlich aufrichtig, und schlang die Arme um Thelma's Hals.

Diese holte tief Athem aus der beklommenen Brust. „Ach, Alfhild," sagte sie herzlich, „wie schön ist es, einen freien Augenblick genießen zu können, einen Augenblick, wo man ganz natürlich sein, und in ein Auge und Herz sehen darf, das Einen versteht. Dieses Glück wurde mir nicht oft, und wird es wohl auch künftig nicht werden; aber, Alfhild, einen solchen Augenblick haben wir schon lange nicht mehr gehabt. Sage mir, wie Du ihn findest; nicht wahr, entsetzlich?"

Alfhild hatte nicht das Herz, zu antworten; sie drückte Thelma's Hände an ihre nassen Augen; das wäre Antwort genug, dachte sie.

„Aber er ist so gut, liebe Alfhild," fuhr Thelma mit der dem Weibe angeborenen Feinheit fort, die auch gegen die laut ausgesprochene Ueberzeugung ihres eigenen Herzens vor Andern, ja selbst vor der besten Freundin den Gegenstand vertheidigt, an den sie durch eigene Neigung oder Zwang gefesselt ist. Du darfst ihn nicht hassen, Alfhild! Er liebt mich so innig! Ja, Gott gebe, er thäte es nur halb so viel; auch die Hälfte wäre schon mehr als genug," setzte sie mit einem schwachen Seufzer hinzu und barg ihr Gesicht an Alfhilds Schulter.

„Arme Thelma!" Die reinen jungfräulichen Thautropfen küßten einander, und schmolzen auf den feinen Wangen zusammen.

„Ja, wenn er meine Wünsche errathen könnte, noch ehe ich sie selbst ahnte, so bin ich gewiß, er würde sie zu erfüllen suchen. Aber — zu was hilft das, Alfhild? Alfhild, antworte mir doch Etwas. Ich sehe Dir an, daß Du mich für sehr unglücklich hältst, und Du weißt doch noch nicht Alles; nein, das weißt Du

nicht! Sieh', da drinnen" — sie legte die Hand auf die Brust — „da wohnt ein Schmerz — von Niemand geahnt — und dieser ist bitterer als alle andern, und gegen ihn kämpfe ich täglich einen fruchtlosen Kampf."

Alfhild sah Thelma forschend in's Auge; sie verstand nicht, was diese meinen konnte. Aber Thelma war stark; sie wollte die Last, die sie drückte, nicht auf eine Andere wälzen. Sie fürchtete überdies, einen Gegenstand zu berühren, den ihre Lippen noch mit keinem Laute verrathen hatten.

„Was dies auch sein mag," sprach Alfhild in dem Tone der Theilnahme, „so ist es unmöglich, eine geduldigere Kreuzträgerin zu finden, als Dich. O, wenn ich nur die Hälfte Deiner Stärke besäße; denn wisse, Thelma, auch ich habe Kummer, habe einen Schmerz."

Der Eintritt der Gräfin unterbrach jeden weiteren Austausch von Gedanken und Gefühlen. Alfhild bekam eine Menge Beschreibungen, wie Alles beschaffen sein müßte, und eine Unzahl Ermahnungen, in den Etwas verworren sich durchkreuzenden Vorschriften doch ja keinen Mißgriff zu thun.

Nach einer Weile kam die Baronin mit ihrem Verzeichniß zurück, und Alfhild erschrak in der That über die unermüdliche Thätigkeit, die ihr während der Markttage zufallen würde; aber nach all' der Gnade, worin sie sich hatte sonnen dürfen, wäre der geringste Einwurf dagegen ein Majestätsverbrechen gewesen, und deßhalb legte sie die beiden wichtigen Dokumente ordentlich in ihre große Tasche, empfahl sich und trat den Heimweg an.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Herabfloß von der Silbermähne
Der Jugend Thräne.
Wie dunkel, Vater, ist es doch
In diesem Loch;
So düster wie hierinnen
Ist auch mein Sinnen.
Dein Gram ist's, was die Acht
Mir herber macht.

v. Braun.

Am folgenden Morgen Schlag sechs Uhr setzte Probst Frenkmann den Fuß auf den Wagentritt, und kam glücklich mit Pelzmütze, Mantel, Handschuhen und Reisetasche hinauf. Die Morgenpfeife hing fest an seinen Lippen, und der dunkelbraune treue Tabacksbeutel am Knopfloch auf der rechten Seite des Rockes. Sobald sich der Probst gehörig in Ordnung gesetzt hatte, hüpfte Alfhild nach. — „Zieh den Mantel wohl um Dich herum, Kind," ermahnte Onkel Sebastian, und hüllte die kleinen Füße seines Lieblings in all die Masse der weichen Tücher und Säcke, womit der Wagen wegen der Heimreise versehen war.

„Nichts vergessen, hoffe ich," sagte der Probst mit einem prüfenden Blick auf das Eingepackte.

„Nicht das Mindeste, Papa, Alles ist in Ordnung," versicherte Alfhild.

„Gut, so fahr zu, Peter! aber wart' ein wenig! Höre, wenn Du Lars mit den Ochsen sehen solltest, ehe wir hinkommen, so halte; denn ich will mit ihm sprechen, ehe er das Vieh auf den Platz treibt."

Nach diesem Befehl hieß es: „Lebe wohl, Bruder Sebastian! Sieh nach dem Hause! Adieu, Kinder! Stine, kehre nicht das Oberste zu unterst, wenn Du mein Zimmer aufräumst: und Du,

Lise, nimm das Feuer in Obacht, und sage dem Sven, wenn er von der Mühle kommt, daß er heute und morgen Holz führen soll. So, Peter, jetzt fahr zu! Aber treibe die Pferde im Anfang nicht so sehr in Schweiß."

Klatsch! und der Holsteiner fuhr rasselnd durch das rothe Thor, an welchem die Küchen-Lene und die Kammer-Stine standen, um der Mamsell noch ein Wort wegen der rothrosigen Tücher zuzuflüstern, die sie ihnen vom Markte heimzubringen versprochen hatte.

Wir wollen nun mit Uebergehung des Ochsenmarktes, der ein Stück weit vor B***köping Statt fand, geradezu auf den Tummelplatz aller dieser mannigfachen Geschäfte eilen. Da es schon Mittag war, als der Probst anlangte, hatte das Gedränge seinen Höhepunkt erreicht, und nicht ohne viele und lange Pausen gelang es Petern durch die dichten Reihen der Bauern, die hier mit blinkend weißen thönernen Pfeifen an den Hüten einherprunkten, Pferden und Wagen einen Weg zu bahnen. Endlich gelangten sie jedoch glücklich in eine kleine Ecke von Traiteur Pärmanns Hof. Der Probst und der Traiteur hatten schon manche Geschäfte mit einander gemacht, und seit mehreren Jahren stand stets bei Marktgelegenheiten ein Zimmer in dem oberen Stockwerk für Probst Frenkmann bereit. Der Weg zu diesem Zimmer führte durch den großen Saal; und während Alfhild dort auf ihren Vater wartete — er war nämlich auf der Treppe stehen geblieben, um mit einem Bekannten zu sprechen — hafteten ihre Augen an den verschiedenen Gruppen, die sich hier darboten.

Nun weiß Jeder, der einmal auf einem größeren Landmarkte war, daß der Wirths-Saal den Versammlungsort für alle die bildet, welche kein besonderes Zimmer nehmen können, oder die alte Bekannte aufsuchen, ihre Toiletten verbessern, die Kasse nachrechnen und das Herz mit einer Tasse Kaffee oder andern Herrlichkeiten stärken wollen. Kurz ein solcher Saal vereinigt eine unzählige Menge verschiedener Dinge, die immer ihr Interesse

haben, wenn sie auch zu den niederen Verhältnissen des Lebens gehören.

Um einen großen runden Tisch saßen jetzt verschiedene kleine Gesellschaften mit den Rücken gegen einander gekehrt. Dort im Sophaeck z. B. ein dicker Herr, der ein Verzeichniß durchsah, das er vom Tische genommen hatte, ein Verzeichniß all der verführerischen Namen von Weinen und Liqueuren, welche das Wirthshaus heute darbot. Zur Rechten von ihm saßen zwei Frauen vom Lande, die einander seit mehreren Jahren nicht getroffen hatten. Diese verdienen in nähern Betracht gezogen zu werden, da sie in folgende bescheidene Unterhaltung vertieft sind.

„Herr Jesus! was das hübsch ist," sagte die Eine, eine sehr lange und hagere Dame in grauem Castorhut mit einer stehenden Feder, die darüber hinflatterte, wie eine aufgehißte Nothflagge bei angehendem Sturm, und sich hie und da in den dünnen Ueberresten des Pelzkragens fing; der Kragen selbst von braungelbem Atlas, ursprünglich ein Erbstück aus den Zeiten der Großmutter, trug rund umher eine Garnitur von wenigstens hundert reichen Marktspritzern, die wieder hübsch ausgerieben waren. Er sah also ungefähr bis an das Knie aus wie eine bleiche Mondscheinnacht, von dunklen Wolken durchkreuzt. Der übrige Theil erhielt sich jedoch vortrefflich: er strahlte wie die Sonne, wenn sie in rother Gluth hinabgeht.

„Ach Herr Jesus! wie interessant, daß ich Dich treffe, Brigitte Lise. Ja gerade vorgestern sagte ich zu meinem Alten: „Lars Gustav, sagte ich, ich halte es nicht länger aus, gewiß nicht; es ist jetzt vier Jahre, seit ich nicht mehr auf dem Markte in B. war, und mit Brigitte Lise Brunsberg zusammenkam. — Nun thu, wie Du willst, Mutter, sagte die fromme Seele. Du kannst den Braunen nehmen und den Amtswagen, der kleine Nils kann hinten aufsitzen, denn ich habe keine Zeit, sonst würde ich selbst mit einem der Knechte mitgehen. Ja, gerade so sagte er,

und Gott verleihe ihm eine fröhliche Urständ, wenn er einmal ins Himmelreich kommt! Aber liebe Brigitte Lise, wie trägst Du Dein Hauskreuz?“

„O liebe Kajsa,“ erwiederte Frau Brigitte Lise, indem sie mit einer gewissen verzeihlichen Scham das enge bouteillengrüne Kleid zu sich nahm und die Krempe des schwarzen zuckerhutförmigen Sammethutes glättete, „liebe Frau Schwester, von mir ist leider Gottes nicht viel zu sagen. Armuth und Kinder, Auspfändung und Zänkereien bis über die Ohren, früh und spät, das ist mein Loos Jahr aus Jahr ein. Aber diesmal habe ich mich von Allem mit einander losgerissen! Denn, Herr Gott! sollte ein armer Mensch in seinem ganzen Leben nie eine vergnügte Stunde haben, wenn er immer und ewig von dem gräßlichsten Elend hin und hergejagt wird; von einem Elend, Frau Schwester, daß Einem das Herz entzwei springen möchte. Ja, ja, ich will nichts gesagt haben, denn, es ziemt sich nicht für ein Weib, übel von dem zu sprechen, mit dem sie Freud und Leid theilen soll; aber bei dem, was ich eben aussprach, bleibe ich; wenn man nicht hie und da eine vergnügte Stunde, wie einen Markt, eine Kindtaufe oder Hochzeit hätte, wo man eine Bekannte treffen und vor dieser seine Leiden ausschütten könnte, so wäre es nicht mehr zum Aushalten.“

„Armes Weib,“ dachte Alfhild, die das halbgeflüsterte Gespräch gehört hatte, und jetzt ihre Aufmerksamkeit auf eine andere Gruppe wandte. Neben einem gewaltigen Schranke, der durch seine nahe Verbindung mit dem Ofen eine Art Nische bildete, standen zwei Personen, ziemlich versteckt vor den Blicken der Uebrigen. Sie sprachen eifrig mit einander; aber eben so oft, als sie auf sich selbst sahen, schickten sie einen spähenden Blick nach der Thüre. Die Furcht, von irgend einem verhaßten Zeugen überrascht zu werden, sprach sich in ihren Zügen aus.

„Ach mein theuerster Engel,“ sagte der Landjunker, und nahm wie zufälligerweise den Zipfel von dem Shawl des Mädchens, um doch etwas von ihr in der Hand zu haben. „Meine süße

Blume, wie glücklich bin ich, Dich hier zu treffen, ich jagte meines Vaters alten Kleppern beinahe die Rippen aus dem Leibe, als ich die blaue Chaise Deiner Muhme zu Gesichte bekam, und als ich gar Deinen grünen Schleier gewahrte, da wollte ich vor Freude laut hinausschreien. Aber Louischen, unsere Zeit ist zu kurz, wir können uns so selten treffen; ich darf meine Gedanken nie recht aussprechen. Sprich, meine süßeste Louise, ist die Muhme unserem Glücke noch immer gleich abgeneigt? Ich verzweifle noch; ja ich hänge oder ertränke mich, wenn sie nicht mit sich unterhandeln läßt."

„Wie Du sprichst, Klas Martin, das ist recht sündlich. Das Blut gerinnt mir, wenn ich nur daran denke. Aber erscheint dort nicht die Muhme an der Thüre? Nein, sie war es nicht. Ach, Klas Martin, mein ritterlicher Buhle, Du kannst Dir denken, daß ich Alles thue, was in meiner Macht steht. Ich habe ihr gesagt, ich werde gewiß die Lungenschwindsucht oder etwas Aehnliches bekommen; aber sie antwortete — o ich kann gar nicht nachsagen, was sie gesagt hat; es ist zu abscheulich."

„O doch, meine schöne Louise, das kannst Du immerhin. Es wäre mir sehr lieb zu hören, was die alte Nachteule über mich gewußt hat."

„Wenn Du es selbst willst, Klas Martin, so kann ich es Dir nicht verweigern, und will Dir geradezu sagen, was sie gesagt hat. Nun, daß durchaus nichts aus einer Heirath zwischen uns werde, denn sie wolle ihr Vermögen, das ich einmal erben soll, nicht einem solchen Lumpenkerl, wie Du seist, geben, der zu nichts tauge, als zu einem Roßkamm auf einem Landmarkte."

„Das sagte sie, die gemeine Klatschbase? so, das will ich ihr, hol' mich der Henker! hereinbringen! . . ."

„Still um's Himmelswillen, Klas Martin! Ich höre sie draußen. Geh' Deiner Wege! Ich werde unglücklich, wenn sie uns beisammen sieht. Adieu, mein theurer Ritter!"

„Adieu, meine süße Sonnenblume! Was gut ist, kommt wie-

der!“ — Mit diesen Worten trennten sich die Liebenden. Das Mädchen that, als ob sie eifrig mit dem Binden ihrer Schnürstiefel beschäftigt wäre, und der Landjunker trat mit blaurothem Gesichte an den Schenktisch, um ein Glas Punsch zu bestellen, und dann seinen Zorn und — seine Liebe zu ertränken.

Da Alfhild wegen der Entfernung nur ein Unbedeutendes von diesem unbedeutenden Stück in dem bewegten Gemälde um sie her auffassen konnte, wandte sie ihren Blick, noch ehe die Zusammenkunft hinter dem Schranke schloß, auf eine Gruppe, welche die Plätze eingenommen hatte, wo noch eben Frau Brigitte Lise Brunsberg und ihre gute Freundin gesessen waren. Es war ein Herr und eine Dame, wahrscheinlich Mann und Frau. Sie saßen Beide mit den Armen auf den Tisch gestützt da, und flüsterten mit einander. Der Herr sprach zuerst laut genug, um gehört zu werden, und in einem Tone, der überzeugend sein sollte: „Gott verdamme mich, wenn ich einen Stüber mehr habe, als die zehn Reichsthaler, die Du bekommen hast! Hier wird ja gar nichts bezahlt! Geht es Nachmittags nicht besser, so müssen wir das Schmalvieh wieder heimtreiben lassen.“

„Liebes Papachen,“ wandte die Frau ein, „Du willst mich da nur zum Besten haben. Ich sah ja deutlich, wie Du vor einer Stunde von dem langen Norweger mit dem blauen Mantel und dem grünen Halstuch drei große Bankzettel empfingst; und dabei sprachst Du von dem kleinen Gelben. Ja, ich lasse mich darauf aufknüpfen, Du hast den kleinen Gelben verkauft; und hast Du das, so ist es wohl von mir, die Dir eine so schöne Mitgift brachte, nicht zu viel begehrt, wenn ich ein wenig Geld zu einem schwarzen Kamelotkleid von Dir verlange. Du weißt selbst, mein bester Freund, daß wir bald in der Nachbarschaft eine Hochzeit haben, und mein schwarzes Kleid durchaus nicht mehr zu benutzen ist. Nun, das ist nicht zu verwundern; es konnte nicht ewig dauern. Du weißt, lieber Papa, daß ich nie ein anderes gehabt habe, als dieses, das zu meiner Aussteuer gehörte.“

„Ihr Weibsleute heulet Einem immer zur Zeit und Unzeit den Kopf voll," entgegnete ihr Mann ärgerlich. „Meinst Du etwa, die Aussteuer habe dazu hingereicht, um Dich und die Kinder Jahr aus und Jahr ein zu ernähren und zu kleiden? Aber Ihr wißt nichts Anderes als: Gib mir, gib mir! Woher es genommen werden soll, darum bekümmert Ihr Euch nichts. Nun wieviel brauchst Du denn zu dem Plunder? Ich ruinire mich aus purer Schwachheit, nur um diesem Gekeife zu entgehen."

„Ach, liebes Papachen, sei nicht ungeduldig. Laß sehen!" — und die Frau sah aus, als ob sie in der größten Eile überlegte, wie viel sie fordern sollte, um gewiß zu sein, daß der Ueberschuß zum Ankauf eines Shawls, einiger Spitzen, einem Fläschchen Riechwasser u. s. w. reichte. Sobald sie diese Summe angegeben und ihr Mann sie brummend aus dem Banknotenbuche herausgenommen hatte, war die Berathung zu Ende. Die Frau flog nach den schon vorher mit Entzücken beäugelten Marktbuden, und der Herr hinkte seufzend über die Opfer eines Ehemannes zu dem Platze hinab, wo das Kupfergeschirr stand, um einen äußerst geschmackvollen Branntweinkessel in Augenschein zu nehmen.

Die ganze Zeit über, während sich Alfhild damit begnügte, die lebenden Gemälde in dem Wirthssaale zu beschauen, war Probst Frenkmann auf dem mittlern Absatz der Treppe stehen geblieben. Durch Vermittlung eines Bekannten hatte er die Bekanntschaft eines Norwegers, desselben, der, wie wir eben hörten, den kleinen Gelben kaufte, gemacht, und mit ihm einen Handel über eine größere Anzahl Vieh angeknüpft. Aber, da der Probst gerade nichts zu bieten hatte, als seine alten Zugochsen, so wurde stehenden Fußes ausgemacht, daß der Fremde, der ein Händler von Fredriksstadt war, sich am andern Tage im Probsthofe von Hammarby einfinden sollte, um das berühmte Schmalvieh des Probstes Frenkmann zu besichtigen. Als dies entschieden war, trat der Probst in den Saal, um seine Tochter aufzusuchen, die er während der lebhaften Unterhandlung ganz vergessen hatte.

„Gott sei Dank, daß Papa kömmt," sagte Alfhild freudig. „Ich gehe hier ganz einsam unter all' diesen fremden Menschen umher."

„Nun, auf meine Ehre," fiel der Probst ein, „ich vergaß ganz, Dir den Kammerschlüssel zu geben, mein Mädchen!" — dabei öffnete er die Thüre zu dem bezeichneten Zimmer, und gleich darauf kam Peter mit den Sachen herauf. Jetzt wurde große Toilette gemacht; der Probst setzte seine beste Perrücke auf, zog einen frischen Kragen und Halstuch an. Alfhild machte die Haarwickeln heraus, kräuselte ihre Locken, band den neuen Schleier um den Hut, und legte die feine Chemisette über den kleinen Sammetkragen ihres braunen Kleides heraus. Da nichts weiter zu thun war, ging man in den Saal hinaus und trank Kaffee. Das Mittagessen sollte in Gesellschaft einiger Bekannten eingenommen werden, nachdem vorher der Handel beendigt war. Der Probst nahm nun seine Tochter beim Arme; Peter ging mit ein Paar großen Körben hinten drein, und so wanderte man hinaus in die wogende Menschenmenge. Das bunte, wimmelnde Leben und Getöse zur Rechten und Linken freute Alfhild diesmal nur wenig gegen früher, und sie beachtete die neugierigen Blicke kaum, die auf ihr schönes Gesicht und ihren netten, zierlichen Anzug geworfen wurden. Sie hatte für nichts Sinn, als für die Vollziehung der Aufträge, welche sie von der Gräfin und der Baronin erhalten hatte; sonst würde sie gewiß mehr als einmal bei den unzähligen Veränderungen, welche das Schauspiel des Marktplatzes darboten, den Mund verzogen haben. — Dort sah man eine Frau mit hochaufgeschürztem Pelze und vorgestreckter Nase, die von einer Bude zur andern einem neuen Reichsthalerscheine nachjagte, den sie auf den Zahltisch gelegt hatte, als sie ihre Tasche hervornahm, um eine Düte mit Zuckerwaaren hineinzustecken, die ihr ein Herr ihrer Bekanntschaft gegeben hatte. „Und dies sei gerade an dem Tische hier gewesen." — Eine Behauptung, die sie ohne Erfolg bei einer ganzen Reihe von Buden

erneuerte. — „Das ist entsetzlich," schrie die Frau jedesmal, wenn sie einer Dutzschwester begegnete. „Ich legte eben einen Thalerschein da hin, und fort ist er!"

Hier erblickte man wieder ein paar Jungen, die laut nach der Mama schrieen, welche ihre Theuren in dem Volksgedränge, das sich um einige tanzende Bären versammelte, verloren hatte. — Dort kam ein mit einem Schnurrbart gezierter Herr daher, in einem weiten Mantel, der sich mit aufgesperrten Augen und ausgestreckten Ellbogen vorwärts arbeitete, um das hübsche Bauernmädchen wieder zu erwischen, das eben mit dem Eierkorb vorübergegangen war. — Hier zogen verschiedene Ehrwürden, die so glücklich gewesen waren, einander zu finden, und nun mit flatternden Krägen dastanden, wie ein Kreuz in der Anglaise. Dazwischen trippelten Fräuleins, ritten und lärmten Landjunker daher; da wurden Pfefferkuchentische umgeworfen, Kaffeepfannen verschüttet, Gefäße niedergetreten, welche Laugenfische und Grützwürste enthielten, und durch alles das drang der gewaltige Lärm eines Korps wildschreiender Marquetenderinnen. Das war das Leben auf einem Landjahrmarkt.

Aber Alfhild kümmerte sich um nichts, sondern dankte Gott, als man am andern Mittag sich anschickte, in den nagelneuen Wagen zu steigen, über dessen Preis der Probst glücklich handelseinig geworden war. Aber sie verwunderte sich nicht wenig, als sie nach einer guten Stunde Wartens auf ihren Vater, während welcher Zeit sie ununterbrochen damit beschäftigt gewesen war, die unzähligen Dinge einzustoppen, welche sie auf dem Markte erhandelt hatte, ihn endlich in Gesellschaft eines Fremden kommen sah, und noch mehr als sie hörte, daß dieser Fremdling, ein grobgliedriger Norweger, ihnen nach dem Pfarrhofe Gesellschaft leisten sollte.

Der Tag nach ihrer Heimkehr vom Markte war ein Sonntag. Der Gast und Onkel Sebastian waren in der Kirche, um die Predigt des Probsts zu hören; aber Alfhild hatte häusliche

Geschäfte zu verrichten, und nachdem sie diese beendigt, und andächtig Ekmansons Postille gelesen hatte, ordnete sie die für Ihre Gnaden mitgebrachten Dinge, die sie Nachmittags mitnehmen wollte, wo sie einen Besuch auf dem Schlosse zu machen beabsichtigte.

Aber so sehr sie auch von all' diesem in Anspruch genommen war, so wurde sie doch von einer Gemüthsunruhe gequält, die sie nie in einem solchen Grade empfunden hatte, und von Ahnungen gepeinigt, deren Ursache sie weder entwirren noch fassen konnte. Mehrere Male flüsterte die Hoffnung ihr zu: Es ist jetzt nicht mehr lange bis zum März; aber dessen ungeachtet wollte die finstere Stimmung nicht aus Kopf oder Herzen weichen.

Die Schritte der Männer auf der Treppe erweckten sie aus ihrem betäubungsähnlichen Zustande. Sie eilte in den Saal, um den Herren den Kirschenschnaps zu bringen, und als dieser eingenommen war, stand es nicht lange an, bis man um den Tisch saß.

Der Probst schliff sein neues Vorschneidmesser, und während seine geübten Hände ein Stück nach dem andern von der prächtigen Ochsenbrust trennten, sprach er, um als artiger Wirth die eine wie die andere Pflicht zu erfüllen: „Es ist mir sehr angenehm, hier wieder die norwegische Sprache mit der schwedischen vertraulich gemischt zu hören, und in einem ehrlichen Norweger einen trefflichen Tischnachbar zu finden."

„Ja, Herr Sörensen, wir haben uns so daran gewöhnt, daß wir, seit der Architekt abwesend ist, beständig meinen, es fehle etwas in unserer häuslichen Heiterkeit. Herr Sörensen kennt Leilern, wie ich eben hörte, als wir vom Kirchbau sprachen."

„Ei freilich, es ist ein sehr artiger Mann," erwiederte Herr Sörensen, geschmeichelt von dem Lobe eines Landsmanns, dessen gefälligem Wesen er selbst großentheils die freundschaftliche Begegnung zu danken hatte, die er hier erfuhr. „Sehr artig. Ich hatte einmal vor einigen Jahren das Vergnügen, auf einer Reise

ein Gast in seinem Hause zu sein, und bekam da Gelegenheit, sein reizendes Weib, oder wie wir sagen, seine Krone zu sehen. Ja, eine sehr schmucke Krone hat er. Sie ist auch allgemein wegen ihrer ungewöhnlichen Schönheit berühmt."

„Er ist verheirathet?" fragte der Probst, und das Messer fiel ihm aus der Hand und unter den Tisch. Er saß da wie ein sprechendes Bild der höchsten Verwunderung.

Onkel Sebastians Augen sprühten Feuer, und das heftige Zittern seines ganzen Körpers, und seine schwellenden Adern bewiesen, daß er vor zwanzig Jahren bei solchen Nachrichten in eine wahre Berserkerwuth gerathen konnte. Jetzt war er alt und schwach geworden; aber der Geist war nicht gedämpft, und noch fand sich Kraft in seinen welken Gliedern. Dies zeigte sich, als er sich erhob, die sonst etwas zusammengesunkene Gestalt aufrichtete, mit einer heftigen Bewegung den Teller fortschob und zu Alfhild eilte, die ohne Besinnung auf den Stuhl zurückgesunken war. Der Arm des Greisen war noch nicht erlahmt. Kräftig nahm er seinen Liebling an seine Brust, und trug sie in ihre Kammer; der Probst eilte nach, und die beiden ängstlichen Männer vereinigten ihre Bemühungen, um der vernichteten Alfhild Beistand zu leisten. Kleider und Mieder wurden eines nach dem andern ausgezogen, ein Glas Wasser nach dem andern über ihr bleiches Gesicht geschüttet, und alle Arten von Spiritus, die sich im Pfarrhofe vorfanden, ihr unter die Nase gehalten. Endlich kam der Küster. Man ließ ihr zur Ader, und als der erste Strahl aus ihrem Arme emporspritzte, schlug sie die Augen auf. Sie erwachte, lag aber still und matt da.

Als der Probst sah, daß die Gefahr überstanden war, eine Sache, die er für entschieden nahm, hielt er es für schicklich, zu dem nicht wenig erschrockenen Gast und dem kalt gewordenen Ochsenfleisch zurückzukehren; denn Frenkmann, obwohl ein wackerer Mann, gehörte doch zu den Leuten, die mit derselben Eßlust wieder an den Tisch zurückkehren können, von dem sie durch

eine unvermuthete traurige Begebenheit vor einer Weile abgerufen worden waren.

Indessen saß Onkel Sebastian an Alfhild's Bett und hielt ihre kalte Hand in der seinigen. Keines von beiden sprach; aber wenn sie zuweilen aufsah, und den beinahe sterbenden Blick auf ihren alten Freund heftete, da wurde es dem Greisen so eng um's Herz, daß er gewiß seinen Gefühlen Luft gemacht haben würde, wenn er nicht gewaltig für die Erhaltung seiner Soldatenehre gekämpft hätte, die ihm seiner Ansicht nach nicht erlaubte, Thränen zu vergießen. Aber desto fester drückte er die kleine Hand, athmete darauf hin, und bemühte sich auf alle Art, dieser und dem eisigen Herzen Wärme zu verschaffen. — „Gottes Urtheil!“ murmelte Sebastian zwischen den Zähnen, „der Elende war nur das Werkzeug in einer höhern Hand — die Strafe — Wehe, wehe! — ich fühlte das gleich im Anfang in mir.“

„Papa Sebastian, ich bitte Dich von Grund meiner Seele, sprich nicht so entsetzlich,“ sagte Alfhild mit zitternder Stimme. „Laß uns nicht den Stab über ihn brechen. Ich wußte ja, daß eine große, finstere Wolke an meinem Himmel stand, und die lichten Streifen verhüllte. Ach, das war das Sündige in meiner Liebe! Großer Gott! laß mich lieber sterben als mit dem vernichtenden Gefühle leben, daß ich den Gatten einer Andern liebe! Glaubst Du, Onkel Sebastian, daß mir Gott mein unvorsätzliches Vergehen verzeihen wird? Ich wußte es ja nicht!“

„Ja, mein Täubchen, Du bist weiß und rein wie Schnee, und unschuldig wie seine Engel! Dir kann nichts zugerechnet werden; aber er, der Bube, möge er . . .“

„O vollende nicht,“ bat Alfhild mit unaussprechlicher Angst, „vollende einen so gottlosen Gedanken nicht; um meinetwillen, um der armen Alfhild willen sei ruhig! Ich will ja auch ruhig sein und leiden und schweigen; denn Gott fordert ein Opfer für die arge Sünde. Der Gatte einer Andern! — hui! Mein Herz bebt so sehr, daß jede Fiber sich von der andern reißt! Aber

sprich, wo soll ich mich verbergen, wenn er wieder kommt? Ich kann ihn nicht sehen, und muß sein Bild aus dem armen Herzen reißen; denn jetzt liegt ja Alles so klar vor meinem Blick, daß ich nicht einmal die Erinnerung meines Wahnes genießen darf."

„Und Du hassest ihn nicht?" fiel der alte Oernroos ein; „Du könntest dem Elenden, glaube ich, gar verzeihen?"

„Ihn hassen!" versetzte Alfhild, und die großen, schönen Augen hefteten sich mit einem Ausdruck auf den Greisen, der ihn zwang, seinen Blick zu senken. „Wie könnte ich ihn hassen, und was habe ich ihm zu verzeihen? Theilt er nicht dasselbe Schicksal mit mir? Unsere Gefühle waren unwillkürlich. Sie waren verbrecherisch; aber wir nahmen gleichen Theil daran."

„Du bist also so blind, Kind, daß Du nicht einmal einsiehst, wie abscheulich er gehandelt hat, da er diese Gefühle einerseits bei Dir erweckte und nährte, und andererseits sie in seiner eigenen Brust nicht erstickte, während ihn doch schon die heiligsten Bande fesselten!"

Alfhild schwieg. Zwar kam es ihr vor, als ob sie Leilern ohne sein geringstes Zuthun von Anfang an geliebt habe; aber es war auch etwas Dunkles, etwas Verworrenes dabei, das ihrer Erinnerung vorschwebte, etwas, das sie zu der Ueberzeugung zwingen wollte, er habe ihre Liebe gesucht und geweckt. Daß er ihr Nahrung gegeben hatte, konnte nicht geläugnet werden; aber sie scheute sich, einen Umstand genauer zu erwägen, welcher den, den sie anbetete, weit unter den Standpunkt hinabstoßen konnte, von wo aus sie ihn zu betrachten gewohnt war. Dies war ein Geheimniß, welches im Innern der Seele verwahrt werden mußte. Alfhild blieb stille, und der alte Oernroos besaß ein zu großes Zartgefühl, um sie zu einer Erkenntniß zwingen zu wollen, das ihre Empfindung ihr auszusprechen verbot.

Lange trübe Tage und Nächte folgten hierauf. Alfhild stand bald wieder auf; aber das Leben, das frische, jugendliche

Leben erbleichte zu einem matten Schatten des verschwundenen Einst.

Der alte Sebastian sprach nicht mehr von seiner Wasserkur. Vergebens sann er auf ein Gegengift für das Uebel. Er fand keines, und es blieb ihm nichts übrig, als mit Worten und Thaten den stillen, in der Seele begrabenen Schmerz seines Lieblings zu theilen. Der Probst fuhr in der Methode fort, die er für die passendste hielt, und sah daher nichts, als die bleichen abgefallenen Wangen seiner Tochter, weßhalb er einen Arzt berief, der zur Befriedigung des Probstes erklärte, daß Mamsell Frenkmann sich eine heftige Erkältung zugezogen habe. Alfhild hustete auch recht hart, und der Doktor hatte also gewissermaßen recht. Aber dies waren nur die äußeren Wirkungen der Krankheit; ihre Quelle blieb unbekannt.

Still und einsam verfloß die Zeit. Im Probsthofe von Hammarby wurde es so sonnenleer, als ob der Winter nie ein Ende nehmen wollte; aber mit jedem Sandkorn, das in das Stundenglas der Zeit hinabrollte, nahte sich der gefürchtete Augenblick, wo Leiler zurückkehren sollte. Der Probst Frenkmann hatte sich, ohne dem Grafen einen Grund dafür anzugeben, von dem angenommenen Gaste losgesagt; und da sich keine andere passende Wohnstelle in der Nähe fand, hatte der Graf beschlossen, daß Leiler während der übrigen Zeit des Kirchbaues auf dem Schlosse wohnen sollte. — Doch wir versetzen die Handlung wieder nach Norwegen, um uns von dem Gange der dortigen Begebenheiten zu unterrichten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

— — Doch
Was hilft mein Bitten, was die Klagen?
Ist nicht mein Urtheil tief und unauslöschlich
In des Geschickes Kupferblatt geschnitten?
Was hoff', was suche, was begehr' ich?
Was kann mir werden, was ich noch verlieren?
— — — — — — —
Verjagt, verhöhnt, mich selbst verzehrend — friedlos.

Runeberg.

Die Nacht hatte ihren Baldachin über die Erde ausgespannt, und der für die beiden Gatten so bittere Tag, welchen wir am Schlusse des vorigen Theils geschildert haben, war in das weite, nie wieder eröffnete Grab der Zeit hinabgesunken.

Marie lag einsam in ihrer Kammer auf den Knien, und bat um Muth und Standhaftigkeit, den bitteren Kelch zu leeren. Doch der Friede wollte nicht wieder in ihre Seele zurückkehren. Bebend schauderte sie jedesmal zusammen, wenn sie bei dem Gedanken an die dunkle Zukunft verweilte; einer Zeit, wo sie allein, ganz allein ohne die geringste Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lage, und verlassen mit einem Herzen dastand, das nach Glückseligkeit schmachtete, aber dazu verdammt schien, vor Schmerz verbluten zu müssen. — — Und doch hörte Marie nicht auf zu beten, und sie bat nicht allein für sich selbst, sie bat auch für ihn, der ihr den bittern Schmerz zugefügt hatte.

Die Liebe des Weibes ist stets, auch wenn sie selbst genöthigt ist, dieselbe als eine Schwachheit zu verdammen, sie ist stets — sofern sie wahr gewesen — so ohne alle Selbstsucht, daß sie ihre eigene Persönlichkeit über dem Gegenstand vergißt, den sie liebt. So hatte Marie ihren Gatten geliebt, so liebte sie ihn noch, als schon der letzte Stern am Himmel der Hoffnung erloschen, und die letzte Rose verwelkt von ihrem Stengel gefallen war.

Diese Nacht war ihr ewig unvergeßlich; sie war Zeuge ihrer Kämpfe und Gebete, ihrer Thränen und Angst, aber auch Zeuge ihres Siegs nach dem langen qualvollen Kampfe des Herzens gewesen. Es war schon lang nach Mitternacht, als sie vor Kälte und Aufregung zitternd ihr einsames Lager suchte. Mechanisch griff sie, wie sie ehedem gewohnt war, mit der Hand nach dem Platze, wo das Bettchen, ihres Kindes Bettchen, neben ihrem eigenen gestanden war. Der Ort war leer, die Hand faßte nichts, und als sie an ihre eigene Bettdecke hinsank, verschwand die Täuschung. Ein scharfer Stich fuhr ihr durch das leere Herz. Seufzer erhoben die gepreßte Brust. Ach wie lang und finster war nicht diese Nacht für die Arme; wie kalt fielen ihr nicht die Schweißtropfen von der Stirne! Aber Gott ist gütig; einmal wird es Morgen, und

„Der Freude Rose knospt an Schmerzensdornen.“

Und auch auf diese Nacht folgte ein Morgen, dessen erster, sanfter Sonnenstrahl Marien erweckte und die letzte Thräne abtrocknete, die auf ihrer Wange geronnen war. Sie kleidete sich an, athmete mit ihren warmen Lippen einige kleine helle Flecken an die gefrorene Fensterscheibe, und schaute durch sie empor zu dem Herrn der Welten. Heute, bei Tage fühlte sie eine Hoffnung, einen Glauben, den ihr die Nacht nicht hatte schenken können; ein Funken von Frieden besuchte ihre Seele; denn diese hatte wieder angefangen, ihre Gewalt über das immer schwächer werdende Herz auszuüben. Sie wußte jetzt, was sie thun wollte, was für ein Opfer das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit von ihr verlangte — und sie wollte es bringen.

Geduldig und schön in ihrem unendlichen Schmerz, der jetzt in dem stillen Tempel begraben war, aus dem er nur für einige Tage flüchtete, um sich unter seinen Schwestern umzusehen; aber wieder dahin zurücksank, ohne das Gesuchte gefunden zu haben, trat Marie in die Wohnstube, und ordnete selbst zum ersten Male seit der Heimkehr ihres Gatten den Kaffeetisch.

Als Leiler eintrat, stand sie von ihrer Arbeit auf und ging ihm erröthend und vielleicht verwirrter als eine junge schüchterne Braut entgegen. Er reichte ihr schweigend die Hand; aber als er das leichte Zittern der ihrigen empfand, und ihre unbeschreiblich holde Verwirrung sah, mußte er sich gestehen, daß er sie nie vor diesem Augenblick mit unparteiischen Blicken betrachtet hatte.

„Wie befindest Du Dich heute, meine liebe, gute Marie? Deine Wangen sehen frischer aus, als sie seit lange waren.“

„Es freut mich, wenn Du das meinst! Ich befinde mich auch etwas besser. Aber der Kaffee wird kalt; erlaube mir, daß ich Dich heute bediene.“ Bei dem Worte „heute“ zitterte ihre Stimme merkbar; es lag eine beinahe übermenschliche Anstrengung in ihrer freundlichen Ruhe.

Die beiden Gatten setzten sich an den Tisch, und Marie vermochte sogar zu lächeln, als sie ihm die Tasse reichte, aber es gibt Augenblicke im Leben, wo uns ein Lächeln mehr wirklichen Schmerz macht, als die bittersten und schärfsten Worte. So war es mit Leilern der Fall. Mariens Lächeln schnitt ihm in die Seele und that ihm weher, als alle Thränen und Vorwürfe zusammen vermocht hätten. Er kannte sie und wußte, daß ihre zarte und jetzt so tief gekränkte Weiblichkeit ihr nicht gestattete, den wahren Zustand ihrer Seele zu zeigen, daß sie stark genug war, mit dem Tod im Herzen lächeln zu können, um so nicht sein Mitleiden zu gewinnen, da sie ihm kein anderes Gefühl einflößen könnte.

„Bei Gott!“ dachte Leiler, und führte Mariens Hand mit einem Grad von Rührung und Achtung an die Lippen, wie er ihr nie vorher erwiesen hatte. „Blum hatte Recht. Ich lerne sie erst jetzt kennen. Sie ist ein edles, hochsinniges Weib, und wäre sie nicht so stolz, so höflich lau gewesen, als mein Herz in den vergangenen Jahren sich so oft nach einem Sonnentag sehnte, um sich daran zu wärmen, oder hätte sie nur wenigstens versucht, dieses auf jenen kleinen Wegen der Eroberungssucht zu gewinnen,

die dem Weibe erlaubt sind, es wäre ihr gewiß gelungen. Aber jetzt, jetzt ist es vorbei! Mein Herz hat sein Ziel gefunden, — ein Wesen, das nicht weiß, was Verstellung ist, noch was eine solche Gemüthsstärke sagen will, die sich anstrengt, dem warmen Gefühle eine Fessel anzulegen, und eine Kälte zu erheucheln, wie eine marmorne Venus, während das Blut frisch durch jede Ader läuft, und jeder Pulsschlag dem Herzen eine neue Sekunde verkündet, die ohne Hoffnung vorübergegangen ist. Nein, Alfhild, meine reine, weiße Taube, sie schmiegt sich warm und sehnsüchtig an meine Brust, sie sucht dort ihren Schutz, und ihre Wange erröthet oder erbleicht, je nach dem Ausdruck, den sie in meinem Blicke findet. So, ja so muß die Liebe des Weibes sein. Eine Hingebung, die von dem Manne abhängig ist, an den sie sich geheftet hat. Alle ihre Gedanken, Gefühle und Begriffe müssen sich in dem einigen Wissen vereinigen, daß sie liebt! Außer diesem gibt es nichts für sie. Die Worte ihres Geliebten oder Gatten sind ihr genug; der Glaube an sie ist ihre Welt; sein Wille, sein Beschluß die einzige Geographie, die sie zu studiren, die Berechnung der feinsten oder helleren Töne seiner Laune die einzige Arithmetik, die sie zu kennen braucht."

Während so Leiler die Liebe seiner Gattin und seiner Geliebten mit einander verglich, ein Vergleich, der von der schärfsten Selbstsucht gemacht wurde, vergaß er, was nicht so selten geschieht, eine Göttin, die leider mehr Repräsentanten als wahre Verehrer besitzt, nämlich die Gerechtigkeit; denn er vergaß ganz den Unterschied seines eigenen Benehmens gegen diese beiden Weiber in's Auge zu fassen. Hätte er dies gethan, so hätte er einsehen müssen, daß er in sich selbst und nicht in ihnen die Ursache des verschiedenen Verhältnisses zu suchen habe.

Während dieser langen Pause saß Marie da, und betrachtete ihn, wie er nach diesem so freundlichen, beinahe liebevollen Handkuß auf einmal gedankenvoll vor sich hinstarrte, und beinahe von Allem, was um ihn vorging, getrennt, es ganz vergessen zu haben

schien, daß es noch außer ihm eine Welt gebe. — „Er denkt wohl gewiß nicht daran, daß es in dieser nämlichen Welt ein so unbedeutendes Wesen wie sein Weib gäbe," dachte Marie, und so stand sie denn von ihrem Stuhle auf, um ihn allein zu lassen. Sie hätte jetzt so gerne mit ihm gesprochen; aber seine Aufmerksamkeit war ferne, und nur der Stich in Mariens Herz nahe.

Die Bewegung, die sie machte, als sie den Stuhl rückte, weckte ihn. — „Wie, meine liebe Marie, Du verläßt mich so bald?" — Die Stimme hatte nicht mehr die geringste Wärme; sie war sanft aber gefühllos.

„Ich glaubte, Du wünschest es!"

„Nein, gewiß nicht. Ich dachte nur gerade an Etwas! Verzeihe mir, und geh noch nicht, Marie!"

Sein Blick war sprechend; sie nahm ihren Platz wieder ein; aber aus Furcht, in eines jener gefährlichen Schweigen zu versinken, welche die Seele mehr spannen, als es Worte zu thun vermögen, besiegte sie ihre Bewegung und sagte: „Auch ich habe bedacht, Rudolph, habe erwogen und beschlossen —" sie stockte; es wurde ihr so schwer; das Wort wollte nicht über die zitternden Lippen; es fehlte ihr an Luft. Und doch mußte dieser Zustand einmal beendigt werden; so wie es jetzt war, konnte es nicht fortdauern. Der Wille, ihren Entschluß auszusprechen, war in ihrer starken Seele; aber der Laut, worein er sich kleiden sollte, zitterte, und wollte sich nicht ausdrücken lassen.

„Theure Marie, ich glaube Dich zu verstehen!" — In Leilers Augen leuchtete wieder Feuer, die Adern auf seiner Stirne schwollen hoch; aber auch er konnte sich nicht deutlicher aussprechen. Ein Gefühl der Scham — so kränkend für einen Mann, der sich unfähig glaubte, eine Handlung zu begehen, die gegen die strengsten Gesetze der Ehre stritte, der aber doch mit dieser zartfühlenden und allmächtigen Herrscherin zanken mußte, um sie und sich selbst zu überzeugen, daß er gerade jetzt nach ihrem Gebote handelte: —

ein solches mißliches und unbehagliches Gefühl empfand Leiler, und dies hinderte ihn fortzufahren. In unruhiger Spannung wartete er den endlichen Ausspruch seines Weibes ab.

„Ja ich habe beschlossen, Rudolph!“ Marie sprach mit gewaltsamer Anstrengung und so schnell, daß sie beinahe zwischen jedem Wort den Athem verlor; „in — in — in — Deinen Vorschlag einzugehen! Das heißt, ich will, es ist mir recht, ich willige in eine Trennung ein.“

Bei der Bewegung einer schlecht verhehlten Freude, welche Leiler in diesem Augenblicke machte, zog sich Mariens Herz krampfhaft zusammen. Aber noch war sie nicht zu Ende, noch waren einige Worte zu sagen, Worte von entsetzlicher Bedeutung: wer von ihnen sollte der verlassene Gatte sein? Blieb sie zurück, was freilich das Bequemste gewesen wäre — wenn sie nämlich auf einen solchen Umstand ein Gewicht gelegt hätte — so würde es auch sie getroffen haben, nach den drei Jahren, welche das norwegische Gesetz als Wartezeit für den verlassenen Gatten bestimmt, den Rechtsgang eröffnen und ihren Mann vor Gericht laden zu müssen u. s. w. Mit diesen Gedanken konnte sich Marie durchaus nicht vertraut machen; es lag für ihr Gefühl als Gattin und Weib etwas zu tief verletzendes in dem Gedanken, daß sie es sein sollte, die — nein, es war unmöglich! Lieber wollte sie gehen und Leilern die Freiheit lassen, nach seinem eigenen Gutdünken zu handeln.

„Was die Art betrifft,“ fuhr sie nach einer peinlichen Pause fort, „so wünschte ich . . .“

„Was, liebe Marie? Was Du auch wünschest, wird mir heilig sein. Sprich es offen aus.“

„Nun wohl, Leiler, ich will gehen, mich von Dir trennen . . . und Du . . .“

Der Architekt begriff leicht, was für Gründe Marien veranlassen konnten, ihre ruhige, sichere Heimath, die ihr theuer gewordene Wohnung verlassen zu wollen, und kam ihrem Wunsche mit

der feinen artigen Aufmerksamkeit entgegen, die jetzt wieder in ihm erwachte, und sich in seinem äußerlichen Benehmen beurkundete.

„Beste Marie," sagte er innig, „überlasse das mir und Blum; wir werden es so machen, wie Du wünschest."

„Gut, Leiler, dann bleibt nichts mehr übrig," erwiederte sie mit unsicherer Stimme, ließ den Kopf sinken und wollte das Zimmer verlassen, als Blum eintrat. Die tiefe Bedeutung des gegenwärtigen Momentes gab ihr noch einige Augenblicke Kraft. Sie faßte Blums Hand und sprach in ruhigem und stillem Tone: „Darf ich Sie nicht künftig wie bisher als meinen wahren Freund ansehen? Ich werde jetzt doppelt der Vorsorge bedürfen, da ich nun keinen Beschützer mehr habe. Rudolph und ich haben eben durch freiwillige Uebereinkunft entschieden, daß wir unsere Ehe auflösen wollen."

Blums Augen flogen mit einem sonderbaren Ausdruck von Einem zum Andern. „Die Auflösung Ihrer Ehe," wiederholte er mit so fester Stimme, als er vermochte, „und freiwillig von Ihrer Seite, Madame Leiler! Habe ich recht gehört; ist es wirklich so, haben Sie sich bei diesem Schritt auch wohl besonnen?"

„Freiwillig, Blum," erwiederte Marie, „und Zeit zum Besinnen hat mir nie gefehlt. Ich bin vollkommen überzeugt, daß nach dem, was in der letzten Zeit vorgefallen ist, nur noch der Schein einer Verbindung zwischen uns bestehen kann, und in diesem Falle, Blum, muß auch der Schein verschwinden. Ich habe es daher auch selbst so gewollt."

„In Gottes Namen denn!" sprach Blum, „obschon man eigentlich bei einem solchen Vorhaben nicht den Segen dessen anrufen sollte, der in seiner Liebe das Band geknüpft hat, welches hier gelöst werden soll. Aber ich sage doch: in Gottes Namen! möge es denn in einer guten Stunde geschehen sein, da es nicht anders sein kann! Und jetzt, Madame Leiler, bitte ich Sie, mir heilig zu geloben, daß Sie mich als Ihren Freund, als Ihren

Bruder und Beschützer annehmen wollen. So weit ich es vermag, werden Sie die dem Namen nach freiwillige, aber in der That erzwungene Entsagung so wenig als möglich bereuen."

Jetzt waren Mariens Kräfte erschöpft. Als sie ihre Hand in Blum's legte, antwortete sie nur mit einigen stillen, einsamen Thränen und mit den kaum hörbaren Worten: „Jetzt ist Alles vollendet; lassen Sie mich in mein Zimmer zurückkehren. „Blum führte sie nach der Thüre; aber an der Schwelle kehrte sie sich noch einmal um, ihr Blick suchte Leilers. Bleich, stumm und von Gefühlen zerrissen, die wahrlich nicht beneidenswerth waren, stand der Architekt unbeweglich stille mitten im Zimmer. „Lebe wohl, Rudolph, dieser Augenblick ist der letzte, wo wir einander sehen! Du mußt zuerst abreisen — dann — ich. Gott segne Dich!" — Ihre Arme streckten sich nach ihm. Die Gefühle, die jetzt durch ihr Herz stürmten, betäubten alle andern.

„Marie, heldenmüthiges Weib! Von diesem Augenblick an wirst Du, obwohl wir uns auf ewig trennen, nächst ihr das theuerste Gut meines Herzens sein. Verzeih', o Marie, daß ich Deinen Werth zu spät kennen lernte!" — Leilers Arme umschlossen sein zitterndes Weib. Mariens Kopf ruhte einige Augenblicke an seiner Brust, und in der Stunde des Abschieds und der Trennung brannte der erste warme Kuß auf ihren Lippen. Blum führte das erschöpfte, hart geprüfte Weib nach ihrem Zimmer und kehrte dann zurück, um mit Leilern die nöthigen Vorbereitungen zu dem wichtigen Schritte zu verabreden, der jetzt vorgenommen werden sollte.

Nach einigen Tagen verließ der Architekt seine Heimath. Er wollte eine Reise durch Dänemark machen, und erst gegen Ende März nach Schweden zurückkehren. Leiler fühlte, daß er nicht nur Ruhe, sondern auch eine gewisse Elasticität der Seele wieder gewinnen mußte, ehe er nach Hammarby zurückkehrte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Ich sprach: Dem Tag will ich's vertrauen
Des Herzens Wüste mir zu stärken.
Der Gott, der Rosen lockt aus Knospen
Und zarte Pflanzen aus dem Schooß des Sandes,
Der hohe, strahlenvolle Gott, der ja
Sein Leben, seine Wonne in die öde Welt ergießt
Und alle staubgebornen Myriaden zwingt,
Um seinen schimmervollen Wagen rings zu jauchzen,
Der Gott, der meiner Kindheit Blüthe pflog —
Er wird mich nicht verstoßen, also sprach ich
Und hob den Thränenblick nach Osten.

Runeberg.

Mariens Zustand war in den ersten Tagen nach diesen Scenen höchst qualvoll; aber es gibt gewisse Punkte in den Epochen des Schmerzes, die zu enthüllen zu dreist wäre. Sie sind Kinder der Nacht und Finsterniß, und werden von ihnen beschützt, bis der Tag wieder hervorleuchtet und die innere und äußere Qual vereinigt. Dann gehören sie wieder dem Leben an, wenigstens wie festgefrorene Eisperlen, als neue Perlen in der großen Kette erstarrter Tropfen, welche die funkelnde Garnitur an der großen Staatsschleppe des Lebens bilden.

Marie saß kalt wie eine Bildsäule; sie weinte nicht mehr, sie sprach nichts, sie genoß nichts, sie schien weder für Freud noch Leid ein Gefühl zu haben, und all' die unermüdlichen Bemühungen Blums vermochten ihr weder ein Wort noch eine Thräne zu entlocken.

Blum, der ihren Wunsch kannte, arbeitete indessen in der Stille daran, ihn in's Werk zu setzen. Er wußte, daß sie die tiefste Einsamkeit allem Andern vorzog, und durch einen Freund fand er einen Aufenthaltsort, den er passend für Marie hielt, und der zugleich so weit von ihrer gegenwärtigen Heimath entfernt war, daß wohl Niemand entdecken konnte, wo sie sich befand.

Mit der zärtlichsten Sorge für ihre Wohlfahrt machte er das Alles ab; und nachdem die Nachricht eingetroffen war, daß ihre neue Heimath vollkommen zu ihrem Empfange bereit sei, fuhr an einem schönen, frischen Morgen ein bedeckter Schlitten, mit Blums tüchtigsten Kleppern bespannt vor Mariens Thüre. Ihre Kleider waren schon eingepackt; es bedurfte nichts weiter.

Als Blum im Reiseanzug eintrat, flog ein Frösteln durch ihre Glieder. Sie wollte aufstehen, allein sie vermochte es nicht; er näherte sich ihr auf eine Art, welche unverkennbar die innigste Theilnahme aussprach. — „Beste Marie, bat er mit gedämpfter Rührung, „machen Sie den Abschied kurz, Alles ist bereit. Die wenigen Kräfte, die Ihnen noch übrig sind, müssen zur Reise aufgespart werden; versprechen Sie mir, nicht zu aufgeregt zu werden!“

„Ich habe schon Abschied genommen, Blum,“ antwortete sie leise, und sandte noch einen zögernden Blick nach dem Platze, wo die kleine Wiege gestanden war. Er hüllte sie in Mantel und Shawl, und trug sie dann mehr zum Schlitten als er sie führte. Als er Alles um sie geordnet hatte, setzte er sich selbst neben sie und befahl dem Kutscher, zuzufahren.

Ein Paar Stationen von Leilers Hof entfernt, schickte er die Pferde zurück, und jetzt ging es ununterbrochen durch Norwegens hohe Waldgebirge fort. Die Bahn war vorzüglich, die Wege befahren und die Bewegung selbst schien Marien weit besser zu bekommen, als alle andern Versuche zu ihrer Beruhigung. Sie schlief bei Nacht, und konnte, um ihrem edlen Beschützer zu willfahren, etwas Weniges bei Tage verzehren. Am dritten Tag war man der schwedischen Grenze nahe gekommen, und hielt an, um in einer der kleinen saubern Stuben zu rasten, die auf dem Vilskischen Gute Bärby ganz in der Nähe des Idefjords liegen.

Wie die Hausmutter so zierlich in ihrem reinlichen Hauskleide die kleinen Gefäße hinsetzte und den ächt nordischen Kaffee aus dem blank gescheuerten Kessel eingoß, der vortheilhaft gegen die verrußten Töpfe unserer schwedischen Bauernstuben abstach, sah

Marie etwas verwundert um sich, und machte zum erstenmal an ihren Führer die Frage, wohin er sie denn zu führen beabsichtige.

„In das Nachbarreich, meine beste Madame Leiler, aber nicht weit von der Grenze. Ich glaube, es ist am besten, daß Sie nicht länger in Norwegen bleiben."

„Aber nach Schweden, Blum, bedenken Sie auch? Es ist ja dasselbe Land, wo . . ." Sie schwieg.

„Freilich dasselbe Land, Marie, aber die beiden Orte sind weit von einander entfernt. In der Scheerengegend, tief zwischen Felsen und Scheeren, liegt eine kleine Priesterwohnung, und dorthin nach dem stillen einsamen Fredsberg will ich Sie für's Erste bringen. Der Ort, wie die Menschen, die ihn bewohnen, sind einfach; aber Frieden und Wohlsein sind täglich in dieser bescheidenen Wohnung zu Gaste."

„Und dort soll ich leben, Blum? Finde ich denn eine weibliche Gesellschaft, an die ich mich anschließen kann?"

„Ich hoffe es, beste Marie. Ich selbst kenne die junge Wirthin nicht; aber ich habe Grund, zu glauben, daß der Freund, der diese Sache für mich besorgt hat, Fredsberg nicht gewählt haben würde, wenn das Erste und Nothwendigste, das ich ihm an's Herz legte, sich nicht dort gefunden hätte. Es versteht sich, daß hier nicht davon die Rede sein kann, eine weibliche Gesellschaft von feinerer Bildung und ausgezeichneteren Gaben zu finden. Das können wir nicht verlangen, und darnach werden Sie sich gewiß auch weniger sehnen, als nach einem stillen, guten und liebevollen Wesen, das nur so viel Gefühl und Verstand hat, um Sie zu verstehen, und Ihnen die langen Stunden des Tages durch das herzliche Wohlwollen zu verkürzen, wodurch auch die geringste Aufmerksamkeit erhöht wird. Und überdies, gute Marie, hatten Sie ja selbst den Wunsch ausgesprochen, an einem Orte zu weilen, der weit von Ihrer früheren Heimath entfernt wäre, an einem Orte der Ihnen Ruhe und Stille schenken würde."

„Das ist wahr, Blum, und ich bin zufrieden; denn wie

könnte ich mich in meiner Lage nach Gesellschaft sehnen oder sie nur ertragen? Nein, Sie haben Alles wohl gemacht; wann werden wir dort sein?"

„Wenn wir heute Abend über den Idefjord reisen, so schlafen wir noch diese Nacht auf schwedischem Boden, und können, wenn wir uns frühe auf den Weg machen, morgen Abend unsern Bestimmungsort erreichen."

Es fing schon an zu dämmern, und Marie war nicht ohne Furcht wegen der ein paar Meilen langen Fahrt über das Eis; aber es war zu hoffen, daß der Mond hell scheinen würde, denn das Wetter war gut, und die starke Kälte verbürgte die Sicherheit der spiegelglatten Bahn. Man beschloß die Reise fortzusetzen, und nachdem der Kaffee getrunken und die Reisetracht wieder angezogen war, saßen sie bald von Neuem im Schlitten.

Pfeilschnell flogen die kleinen Norweger mit ihrer nicht sonderlich schweren Last über den langen platten Idefjord. Blums Arm lag um Mariens Schultern, und um sie vor der Kälte zu schützen, hielt seine Hand den Mantelkragen und zog ihn dichter um sie zusammen. Es war eine scharfe Kälte, und dabei blies ein rauher Nordwind; aber in ihm fand sich mehr Wärme, als es bedurfte, um einem braven Mann eben so warm ums Herz als im Kopf zu machen.

„Ich fürchte mich so," flüsterte Marie, und schloß sich näher an ihren freundlichen, treuen Beschützer.

Er hatte kaum Athem genug, um sie zu versichern, daß nichts von dem Eise zu befürchten sei.

Aber Gott sei Dank, daß Alles eben so gut ein Ende, als einen Anfang hat, und also auch der Idefjord. Als sie bei Hälle dem ersten Hofe auf der schwedischen Seite, ankamen, war der Weg so schlecht und gefährlich, daß Blum aussteigen und gehen mußte, um den Schlitten einigermaßen im Gleichgewicht zu erhalten. Als sie endlich die Landstraße erreichten, war die Temperatur in seinem Innern gerade so, daß er sich wohl dabei befinden

konnte, wenn er wieder in eine bequeme sitzende Stellung kam. — „Das war ein verwünschter Weg," sagte er froh, ihn jetzt hinter sich zu wissen. „Aber es hatte keine Gefahr. Sie haben sich nicht gefürchtet, Madame Leiler?"

„O nein! seit wir wieder am Lande sind; aber Sie sind schlimm dabei gefahren, Blum."

„Das ist schon vorüber. Haben wir nicht herrlichen Mondschein? Wir müssen heute Abend noch ein Stück weiter fahren."

„Wie es Ihnen gut dünkt, Blum. Je eher wir hinkommen, desto besser."

Und die Fahrt unserer Reisenden ging beinahe ununterbrochen fort, bis sie am folgenden Abend das unansehnliche Haus begrüßten, wo der arme Prediger mit Weib und Kind eingeschränkt und beinahe unbekannt mit Allem, was sich außer ihrem kleinen Kreise zutrug, lebte. Die äußeren Umgebungen waren flach und öde, wie man sie in diesen Gegenden zu sehen bekommt, und nur einige rauhe Felsklippen, zwischen denen ein und das andere Haus hervorschaute, boten dem Auge einigen Wechsel unter diesen nackten Scheeren, gegen welche die Wogen der See in beständiger Unruhe schlugen und sie mit ihrem brausenden Schaume benetzten. Aber diese Kette von Scheeren, welche sich um das Ufer zog, war auch so rein und glatt wie ein Halsband von blinkenden Korallen.

Zu dieser Zeit aber lag das lose, weiße Wintergewand über dem an sich selbst schon öden Gemälde, und deßhalb sah es drinnen desto besser aus. Die weißgetünchten Wände in zwei kleinen, aber äußerst saubern Zimmern, wurden von einem zwar nicht starken, aber doch hinreichenden Kaminfeuer beleuchtet; und eine Kerze, die auf einem mitten im Zimmer befindlichen groben Tische stand, verbreitete ein helles Licht über die bewegten Gegenstände.

An der einen Seite des Tisches, saß ein junges Frauenzimmer in einem braunen Wollkleide, mit einem sittsam umgelegten, gelbgestreiften Halstuch. Sie sang die Melodie eines altmodischen Walzers leise vor sich hin, und während die eine Hand sich fleißig

mit dem gelben Flachse beschäftigte, den sie in den feinsten Fäden auszog, nahm sie mit der andern das Tuch zusammen, das von dem kleinen fleischigen Wesen aufgemacht worden war, welches quer über ihren Schooß lag, und so frei mit den Füßen herumstampfte, als es die unbequeme Bekleidung nur erlaubte. Diesem jugendlich frischen und gut aussehenden Weibe gegenüber saß ihr Mann, der Prediger. Er schien ein Mann in mittlerem Alter zu sein; und in seinem ganzen Wesen lag jener stille, zufriedene Ausdruck, der von Genügsamkeit, auch mit dem bescheidensten Theile irdischer Güter zeugt. Er war eifrig beschäftigt, ein Fischnetz aufzubinden.

Beim Anblick der Fremden erhoben sich beide, und jetzt hätte man sehen sollen, wie sie sich beeiferten, ihren Gästen die freundlichste Aufmerksamkeit zu widmen. Was im Hause aufgetrieben werden konnte, wurde sogleich aufgetischt; und als die ungekünstelte aber von Herzen gute Wirthin Marien nach beendigtem Abendessen in das innere Zimmer führte, welches das ihrige werden sollte, verstanden sie einander schon wohl, und Marie empfand bald das ungewöhnliche Glück, an einer weiblichen Brust ausweinen zu dürfen, die ein warmes Gefühl für ihren Schmerz hatte.

Blum blieb einige Tage in dieser kleinen abgesonderten Welt. Während dieser Zeit ging er mit Marie umher, und wenn sie beide an einer jener kleinen Stuben stehen blieben, die während der sonnenreichsten Stunden des Tages mit großen Fischköpfen von Dorsigen und Laugfischen zum Trocknen bedeckt waren, blickten sie einander an und dachten, daß der Mensch doch mit sehr wenig zufrieden sein kann, wenn nur die Gewohnheit an Pracht und die mannigfacheren Bedürfnisse einer feineren Lebensweise seinen Geschmack noch nicht verwöhnt, und die einfachen Forderungen der Natur umgeschaffen hat.

„Wie benützen sie die Fische?“ fragte Marie. „Sie verkaufen sie an weiter wegwohnende Handelsleute; denn ohne diese einzige Waare, womit sie Handel treiben, würden sie sich un-

möglich die unumgänglichsten Bedürfnisse des Lebens verschaffen können."

Marie seufzte und drückte Blums Hand. — „Lassen Sie uns hineingehen." — Sie thaten so, und sie empfand ein hohes Interesse dabei, diese rohen Naturmenschen in ihren Vorkehrungen für den langen, schweren Winter zu betrachten. Die Männer kochten Thran und setzten ihre Fischgeräthschaften in Stand, wenn das Wetter zu schlecht war, um ihnen zwischen den aufgehauenen Eisstücken einen Fang zu gestatten. Die Weiber spannen und zwirnten Garn zu neuen Fischnetzen; die Kinder waren auf den Herd gekrochen und steckten Kartoffeln in die heiße Asche.

Als sie von ihrer Wanderung zurückkehrten, sagte Marie leise: „Auch auf diese Art, Blum, wäre ich glücklich gewesen, wenn nur er mich geliebt hätte."

Ein herber Stich fuhr durch Blums Herz. Sie hatte seit mehreren Tagen nicht mehr von Leilern gesprochen, und sich anstrengend, um einen vollkommen ruhigen Ton zu Stande zu bringen, erwiederte er: „Nein, liebe Marie, das glaube ich nicht! Es braucht mehr als den Willen der Liebe; es fordert Gewohnheit von Kindesbeinen an, um sich in eine solche Lebensweise zu finden, es ist nöthig, daß wir durchaus keine Kenntniß von etwas Besserem besitzen, um dabei glücklich sein zu können."

Marie lächelte; aber in diesem Lächeln lag Etwas, was Blums Scharfblick recht wohl zu deuten verstand. Es sagte ihm deutlich, daß sie ihn für unfähig halte, Alles zu fassen, was in dem Umkreise jenes wärmeren Gefühles liege, das that ihm wehe; es kränkte ihn sogar. — „Sie glauben mich also so kalt wie die Felsen um uns her?" fragte er mit einem leichten Anstrich von Unwillen.

„Nicht gerade das, bester Blum. Sie sind gewiß so warmfühlend und gut, als irgend ein Mensch sein kann; aber für die, welche lieben, gibt es eine andere Art von Wärme, welche nur sie verstehen können."

„Und in diese Klasse kann ich also nicht gehören, meint Madame Leiler?"

„Ich weiß nicht, Blum, was Sie noch thun können; aber ich glaube nur, daß es weder Gewohnheit, noch eine völlige Unkenntniß von etwas Besserem braucht, um auch in einer so öden Gegend, wie diese, sich ganz glücklich zu fühlen, wenn man da mit einem Manne lebt, den man liebt und von dem man wieder geliebt wird; denn dann gibt es keinen Platz mehr in der öden Natur. Die Liebe gibt ihm Leben. Wärme ist in Allem, wenn die Seele warm ist. Aber verzeihen Sie mir, Blum, ich schwärme selten; doch bin ich jetzt nicht im Stande, mich dessen ganz zu enthalten. Die herbsten Widersprüche erwecken oft unsere Sympathieen."

„Ja, zu einer gewissen Zeit," bemerkte Blum, „aber die Seele sucht auch etwas Gleichgestimmtes, und keine Harmonie kann aufkommen, ehe sie ihren Gegenstand gefunden hat."

„Ach, was sagen Sie, Blum? Wie sollte es denn mit denen gehen, die keinen Gegenstand haben und nie einen haben werden."

„Das war ein entsetzlicher Gedanke, Madame Leiler! Gott bewahre Sie, ihn zu nähren! Niemand ist so unglücklich, daß er nicht wenigstens irgend einen Gegenstand besäße."

„Ja Einen," erwiederte sie düster; aber, indem sie sich schnell unterbrach, fing sie von etwas Anderem an. „Bester Blum, es klingt so schmerzlich in meinen Ohren, wenn Sie gar zu oft jene zwei Worte gebrauchen, die jetzt nicht mehr mit einander verbunden werden können: Madame Leiler! Thun Sie mir die Freundschaft, und nennen Sie mich nur Marie, wie Sie es bisweilen zu thun pflegen."

„Wie Sie wollen, Madame Leil... beste Marie! Es wird mich doppelt glücklich machen, Sie so anreden zu dürfen, es ist gleich ein Ceremoniell weniger."

Sie gingen nach Hause — und wenn Marie Blum bisher

für kalt gehalten hatte, so dachte sie anders, als sie bei seiner Abreise den schmerzlichen Ausdruck in allen seinen Zügen erblickte. Sie kamen mit einander überein, daß er sie um Johanni wieder besuchen sollte.

Anfangs schritten die Tage sehr langsam für Marie dahin, und jetzt erst sah sie recht klar ein, was sie an Blum hatte; aber bald verbreitete sich der stille Frieden ihrer neuen Heimath auch über sie. Immer mehr lernte sie ihre Wirthin, die freundliche Elise, lieben, und auch der Prediger gewann ihre Neigung durch die Liebe zu seiner Frau. Marie theilte ihre Beschäftigungen und Erholungen, und sehnte sich nicht aus einer Einsamkeit, die manche Andere in derselben Lage gewiß als eine Art Gefängniß oder vielleicht auch als ein ungeheures Grab angesehen hätte. Marie dachte so: Ein Weib, das sich von ihrem Manne trennen soll, thut wohl daran, der Welt so wenig Stoff zum Aergerniß als möglich zu geben; und ihr tief verletztes Herz befand sich bei diesem stillen, einförmigen Leben auch am besten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Was bist du, Hoffnung? Du erträumtes goldnes Einst,
Was bist du worden? Wie ein grauer Nebel
Bei Sternenschein, auf Herbstes Feld erzeugt,
Liegst du vor meinem Blick, ein formlos Chaos,
Die Erde hat mir keine Freude mehr zu schenken;
Nicht in der Zeiten Schooße graut Erlösung.

Stagnelius.

Die Märzsonne hatte jetzt die Furchen in der gefrorenen Erde wieder aufgeschmolzen und die scharfen Frostnächte im April sie ausgefegt, ohne daß noch die geringste Nachricht von Leilern anlangte.

„Das ist mir ein sonderbarer Herr, das," sagte der Graf von H. eines Tages zu dem alten Borgstedt. „Und beliebt es ihm nicht bald, sich einzufinden, so verschreibe ich einen andern Baumeister."

„Das gebe Gott," erwiederte Borgstedt. Er hegte seine eigene Ueberzeugung; denn er hatte die Töne der verführerischen Serenaden aufgefangen, die vorigen Herbst vor der Felsgrotte gegeben wurden, und dabei eine Gestalt, über die seine alten Augen sich nicht täuschen konnten, zwischen den schattenreichen Linden des Parkes durchschimmern sehen.

Aber der alte Borgstedt wollte seine Hand nicht bei einem so gefährlichen Spiele haben; deßhalb schwieg er. Denn Sprechen hätte ja wenig geholfen; jetzt aber sagte er doch von ganzem Herzen: „das gebe Gott! der Herr Graf könnte nichts Besseres thun."

„Wie so, Borgstedt? Was meinst Du damit? Du wirst Dich doch erinnern, daß Leiler ein geschickter junger Mann und vom Bischof empfohlen ist; die Sache muß also, wie Du einsehen wirst, mit einer gewissen Consideration behandelt werden. Man muß das wohl bedenken."

„Freilich, Herr Graf; aber..." Borgstedt blieb bei diesem Aber stehen. Aber er hatte keinen triftigen Grund, den er anzuführen wagte, und der Graf, der diese lahme unbegründete Einwendung für leeres Geschwätz hielt, beschloß, Alles davon abhängen zu lassen, was das Ende Aprils mit sich bringen würde. Kam der Baumeister nicht bis dahin, so würde man seine Maßregeln ergreifen u. s. w.

Denselben Nachmitag spazierte Graf Albano mit seiner Braut in der Gemäldegallerie auf und nieder.

„Ach wie stattlich Dein Großvater in der schönen Uniform da aussieht! Er ist gewiß hier in seinen schönsten Tagen gemalt," sagte Thelma, indem sie mit sichtlicher Theilnahme die lebenvollen und frischen Züge des Mannes betrachtete, mit des-

sen ungestaltem Enkel sie ein ganzes Leben hinzuschleppen verurtheilt war.

„Ja gewiß ist sein Aussehen stattlich; aber er soll ein wilder ausschweifender Mann von ungezügelten Leidenschaften gewesen sein, der wahre Schreck aller Mütter, die für die Sitten und den Ruf ihrer Töchter besorgt waren.

„Vielleicht willst Du ihn genauer betrachten?" setzte Albano mit einem gewissen verächtlichen Verziehen der Lippen hinzu, und hob das Porträt herab, das im Brustbild gemalt war. Bei der Bewegung, die er machen mußte, um es von seinem alten Platz herunter zu bekommen, wendete er es zufällig so, daß die Rückseite sichtbar wurde, und auf dieser stand ein Name, der ihm lange dunkel vorgeschwebt war, ohne daß er sich erinnern konnte, wo er ihn vorher gehört hatte, der Name: „Jeames Leganger." „Jeames Leganger," las Graf Albano mit krampfhaft zusammengepreßten Lippen einmal über das andere, bis die Erinnerung an die Nacht in der Grotte, die Tasche und den Brief, den geheimnißvollen Brief, der auf des Architekten Leidenschaft zu Thelma hindeutete, auf einmal ganz klar vor seiner Seele stand.

Die Krankheit und die darauf folgende Geistesverwirrung hatten die Ursache dieses unglücklichen Zustandes ganz in den Hintergrund gedrängt; und wenn auch eine und die andere verworrene Vorstellung diesem Dunkel Farbe zu geben strebte, so waren doch solche Versuche nur flackernde Irrlichter gewesen, die dem Hauptgegenstande weder Licht noch Schatten gaben. Aber jetzt schleuderte dieser einzige Name einen hellleuchtenden Blitz durch die finstere Nacht in Graf Albano's Seele, und mit dem wiederkehrenden Licht zogen auch alle Dämonen der Eifersucht und des Hasses wieder als Gäste dort ein. Sie hungerten und dürsteten nach dem langen Fasten.

„Mein Gott! Albano, wohin siehst Du? Was liesest Du? Du wirst so bleich, daß Du mich wirklich erschreckst." — Thelma

faßte ihn beim Arme und rüttelte ihn leicht. Er sah aus wie ein Schlafwandler.

„Von dem, was ich jetzt sehe und lese, weiß ich nicht viel," erwiederte er langsam, „aber dieser Name da erinnert mich an einen Menschen, der seltsame Gedanken in meiner Seele erweckt hat, Gedanken, die meinen Kopf schwindeln, mein Gehirn brennen machten, bis das Feuer herausschlug; Du erinnerst Dich wohl, Thelma! Sie sagten ja, daß ich wahnsinnig gewesen sei, oder nicht?"

„Lieber Albano, sprich nicht mehr davon." — Thelma wurde von einem grausen Schauder erfaßt. Sie erinnerte sich nur allzuwohl des Besuches, den sie gleich nach der fürchterlichen Erschütterung bei ihm machte.

„Nun wohl, Thelma, ich werde nicht davon sprechen; ich werde Dir dafür eine andere Frage stellen, die ich beinahe ganz vergessen hätte. Hast Du an jenem Abend vor meiner Erkrankung — Du weißt, ich begegnete Dir, als Du von der Grotte zurückkehrtest — hast Du damals Leilern gesehen?"

Albano's Augen hingen durchbohrend an seiner Braut. Er schien in die Tiefe ihrer Seele hinabforschen zu wollen.

Thelma wurde anfangs blutroth und dann weiß wie die Chemisette, die sich um ihren Hals schloß. Kaum hörbar stammelte sie: „Leilern — das erinnere ich mich wirklich nicht."

„Nicht? So, dessen erinnerst Du Dich nicht? Warum wechselt denn die Farbe so schnell auf Deinen Wangen, vielleicht weißt Du auch nicht, warum Du das thust? Nimm Dich in Acht, Thelma!" — Albano's Stimme zitterte vor innerer Bewegung; seine Augen sprühten Feuerstrahlen. — „Nimm Dich in Acht! Ich kann fromm gegen Dich sein, wie ein Lamm; aber reize mich nicht, denn dann verwandelt sich das Lamm leicht in einen Tiger, der seine Gebieterin ohne Rücksicht zerreißt, wenn sie ihm mit den weißen Händen Brosamen von einem Tisch zuwirft, wo ein anderer vielleicht geschwelgt hat."

Thelma sank in einen Lehnsessel zurück und ließ die Stirne

auf der Hand ruhen. Wie Wellen hob und senkte sich ihre Brust, während sie nach Luft schnappte. Diese Scene war also das Vorspiel zu ihrem künftigen ehelichen Leben! Innig wünschte sie zu sterben, nach dem Hause ihres Vaters heimzugehen, ehe der Vorhang zu dem stürmischen Trauerspiele aufgezogen wurde, das ihre Mutter sie täglich als den Eingang zu dem Tempel des Glücks anzusehen ermahnte.

„Habe keine Furcht, Thelma, sei nicht betrübt," sprach Albano in einem etwas sanfteren Tone, indem er mit der Hand ihren Kopf aufzurichten suchte, um ihn an seine Brust zu stützen. Sie bebte heftig zusammen. Dies that sie stets bei der geringsten Berührung von ihm, aber diesmal wurde ihr Zittern zu einer ganz krampfhaften Bewegung. Es kam ihr vor, als ob der Tiger schon nach ihrem Halse suchte, um ihn mit seinen Klauen zu erfassen. — „Laß mich, laß mich!" bat sie angstvoll, und suchte ihren Kopf aus Albano's Umarmung zu befreien.

„So, Du schauderst vor mir zurück! Ha, ha, ha! eine liebevolle Braut!" Er ließ sie los und ging unter heftigen Bewegungen in der Gallerie auf und nieder.

Er wagte es nicht, bei sich selbst zu entscheiden, ob das was er eben gesehen, ein sprechender Beweis gegen sie war; denn er besaß noch Besinnung genug, um einzusehen, daß der Schrecken und die Furcht, ihn zu reizen, möglicherweise die Veranlassung ihres Läugnens gewesen sein konnte. „Vielleicht hat sie auch Leilern nicht gesehen. Nein, ich will sie nicht auf lockere Gründe hin verdammen," dachte er bei sich selbst. „Erst muß ich klare Beweise haben. Ein Argwohn wie dieser ist vielleicht nur ein abscheuliches Erzeugniß meiner rasenden Eifersucht. Ueber diesen Ausbrüchen muß ich Tag und Nacht wachen, und wie ein geschickter Jäger auf der Lauer liegen, um etwas herauszubringen. Es war ein guter Vorschlag von meinem Vater, ihn in's Haus zu nehmen. Ich will die Augen offen behalten; aber nicht den ge-

ringsten Schimmer von Argwohn zeigen. Ich könnte ja leicht die Taube wegschrecken, ehe ich sehe, ob sie von dem Korne pflückt, das ich aussäen werde.“ — Im Verlauf dieses Ideengangs bekam das Gesicht des Grafen Albano einen weniger entsetzlichen Ausdruck. Er bemühte sich, einen so großen Anstrich von Ruhe darein zu legen, als es ihm nach so stürmischen Augenblicken möglich war.

Thelma betrachtete sein Gesicht durch die Finger, und bemerkte mit leiserem Herzklopfen, wie das Zurückschreckende und Verdrehte in den hervorstehenden scharfen Gesichtszügen nach und nach wieder in die gewöhnliche Schlaffheit zurücksank. Endlich wagte sie, die Hand hinwegzuthun und aufzusehen. Er blieb jetzt vor ihr stehen, und betrachtete sie mit einem herzlichen, beinahe abbittenden Blicke. Das Herz des Weibes ist leicht gerührt, leicht versöhnt. — „Bester Albano, ich bin bisweilen sehr unverständig, sei mir nicht böse!“ Sie reichte ihm die äußersten Fingerspitzen, damit er sehen sollte, wie gut sie es meinte.

Albano berührte sie leicht, und sagte dann freundlich: „Es ist in der That nicht zu verwundern, liebe Thelma, wenn Du Dich hie und da wie ein spukfürchtiges Kind aufführst, wenn es einen Popanz zu sehen bekommt. Ich habe mich bisweilen im Spiegel betrachtet, in Augenblicken, wo mein von Natur schon ungestaltetes Wesen noch zum Ekel häßlich und abschreckend wurde, aber ich verspreche Dir, künftig meinen wilden Sinn zu beherrschen zu suchen. Und glaube mir, was ich so eben in Beziehung auf Leilern äußerte, hat nichts zu bedeuten. Du wirst selbst nicht glauben, daß ich nur einen Augenblick lang im Ernst die Vorstellung hegte, das Fräulein von Rawenstein könne die Thüren ihrer Herzkammer aufreißen, um einen reisenden Abenteurer als Gast dahin einzuladen. Nein, meine liebe Thelma, sei ruhig! Der böse Einfluß des Augenblicks bekam Macht über mich. Jener Mann steht in Verbindung mit den Sagen, die ich in meiner Kindheit gehört habe, und ich gedachte dabei meines Großva-

ters, von dem ich mich noch dunkel erinnere, daß manches geheimnißvolle Abenteuer über seine jungen Tage geflüstert wird, als er noch in dem alten Schlosse wohnte, das jetzt in Ruinen liegt, wie die Ehre der Vorfahren; denn der jetzige Erbe — wahrscheinlich der letzte — wird wohl nie Lorbeeren einärndten." Die letzten Worte sprach Albano mit einem an ihm ungewöhnlich weichen und beinahe tief schmerzlichen Tone. Er hatte eine Saite angeschlagen, die ein düsteres Echo in seinem Innern fand, denn auch bei einem so mißgestalteten Wesen, wie Albano, gibt es Träume von Ehre, obwohl sie in der Brust, die sie säugt, nur als Mißgeburten zurückbleiben. Aber gerade, weil sie nichts Anderes werden können, indem physische und geistige Kräfte ihrer Verwirklichung entgegen arbeiten, so brennen sie vielleicht stärker und leidenschaftlicher, als bei andern Naturen.

Verwundert und außer Stands, die schnelle Veränderung in dem Wesen ihres Vetters zu begreifen, konnte sich Thelma zu der Wendung, die seine Gedanken genommen hatten, nur Glück wünschen. Zwar erröthete sie bei seiner Zuversicht in Beziehung auf den Architekten, und ärgerte sich auch ein wenig über die Bemerkung, die er sich über ihr Herz erlaubt hatte, aber dessen ungeachtet hielt sie den Stand der Sache einige Augenblicke nachher für ein wahres Wunderwerk, für eine gnädige Schickung des Himmels, da sie sich so von selbst hatte ebnen und beruhigen lassen.

Nach einem kurzen und ganz allgemeinen Gespräche über den verstorbenen Grafen kehrten sie zum Saale zurück, und Thelma, die der Einsamkeit bedurfte, ging unter dem Vorwand eines heftigen Kopfwehs auf ihr Zimmer. Sie setzte sich in die Ecke ihres kleinen Sopha's, zog den Schemel unter ihre Füße und lehnte sich zurück, um einmal recht den Genuß eines einsamen Nachdenkens zu haben. Einsamkeit war jedoch nicht der rechte Ausdruck, denn die fehlte nie in Hammarby; aber in Frieden und ungestört

von ewigen Fragen zu denken, das war das einzige Glück, nach welchem Thelma zu streben wagte.

Gegen acht Uhr Abends trat ein junges Mädchen von einem hübschen und saubern Aeußern herein; es war die Jungfer des Fräuleins. Sie trug ein kleines Theebrett, und bediente ihre junge Gebieterin nicht ohne Anmuth mit diesem ihrem Lieblings-Getränke.

„Wie steht es mit dem Kopfweh des gnädigen Fräuleins?"

„Es ist nicht sonderlich besser, Anna! Du mußt zeitig das Bett richten. Aber wie stand es im Probsthof? Du bist ja dort gewesen und hast Deine Schwester besucht, welche dort dient?"

„Ach, ich glaube, es steht nicht ganz recht mit Mamsell Alfhild, ich hörte von dem einen und dem andern munkeln, was recht seltsam lautete."

„Seltsam? wie so, Anna? Ich habe zwar von dem Probst gehört, daß Alfhilds Schnupfen und Brustleiden gegen das Frühjahr hin immer schlimmer geworden sei, so daß sie nicht ausgehen durfte; aber daran ist doch nichts Ungewöhnliches. Sie erkältete sich bei der Jahrmarktsfahrt; seit dieser ist sie nicht mehr recht munter gewesen."

„Ja, ja, freilich hatte die Jahrmarktsreise ihren guten Antheil an der Krankheit, aber ob dieser in einer Erkältung bestand, will ich dahin gestellt sein lassen. Meint denn das gnädige Fräulein, daß es keine andere Ursachen geben könne?"

„Nein, das sehe ich wahrhaftig nicht ein! Ich war ja seitdem selbst ein paar Mal im Probsthofe, und habe sie entsetzlich husten hören, auch litten ihre Augen von dem hartnäckigen Schnupfen."

„Schnupfen," wiederholte Anna mit einem kleinen, höchst schnippischen Zusammenpressen des Mundes, „es kommt doch leider Gottes auch hie und da vor, daß die Augen des gnädigen

Fräuleins ebenfalls roth und geschwollen sind, ohne daß irgend Jemand im Hause den Schnupfen hat."

Thelma erröthete leicht. Das Bedürfniß, ein Wesen zu besitzen, mit dem sie bisweilen sprechen konnte, wenn es auch nur die untergeordnete Stelle einer Kammerjungfer einnahm, hatte Anna eine gewisse Freiheit und einen Anstrich von Herrenhofbildung gegeben: ein Ding, womit ihre Schwester, die Stuben-Stine im Probsthofe, nicht prahlen konnte; aber sie war auch nicht die Jungfer des Fräuleins, und hatte von Natur keinen Gefallen an der Feinheit und dem vornehmen Tone, worin sich die kleine Anna übte, besonders wenn sie bei ihrer Schwester war, oder an der Kirche eine von ihren ehemaligen Bekannten in blauen oder schwarzen baumwollenen Röcken traf.

In dem Gespräch war eine kleine Pause eingetreten. Thelma knarpelte an einem Stück Zucker; aber so gerne sie auch erfahren hätte, was Anna auf dem Herzen hatte, so konnte sie es doch nicht über sich bringen, nach dieser letzten Bemerkung derselben eine weitere Frage zu stellen.

„Befiehlt das gnädige Fräulein noch mehr Thee?"

„Nein, ich danke, Anna; aber da fällt mir ein, fragtest Du Alfhild nach dem Muster, das ich ihr lieh und das ich jetzt selbst brauchen wollte?"

„Gott verzeih mirs, das hab' ich ganz vergessen; aber das ist gewiß, wenn das gnädige Fräulein mein Erstaunen gesehen hätte, als ich die Mamsell vom Probsthofe zu Gesichte bekam, so würden Sie mir jetzt sicher meine Nachlässigkeit verzeihen; denn sehen Sie, man kann sich gar keine Vorstellung machen, wie sehr sie seit jener Marktfahrt abgenommen hat. Gott gebe, daß der Mensch nie bei ihnen gewesen wäre; aber der Probst hat sich von jeher viel mit dem Viehhandel abgegeben, und sehen Sie, deßhalb sollte der Norweger mit ihm heim und in dem Probsthofe zu Mittag speisen."

„Was schwatzest Du da, Anna? Was für ein Norweger ?"

welcher Mittag, wie kann das mit Alfhilds Krankheit zusammenhängen?"

„Herrgott! gnädiges Fräulein, das ist ja gerade die Sache. Mamsell Alfhild war ja Vormittags so gesund und frisch wie ein Winterneumond, und ging und legte all die Raritäten in Ordnung, welche sie für die gnädige Gräfin und Baronin gekauft hatte; ja das that sie, und wollte dann Nachmittags mit Allem nach dem Schlosse gehen; aber der entsetzlich dumme Fall bei Tische machte ihrem ganzen Fourage, nein Kourage wollte ich sagen, ein Ende."

„Nun, was war das für ein Fall?"

„Ja sehen Sie, gnädiges Fräulein, das hätte so ganz geheim bleiben sollen, nur unter der Herrschaft im Probsthofe; aber Stine ist auch nicht so dumm. Sie begriff Alles, sie; warum Mamsell Alfhild ohnmächtig wurde, als der Norweger, der von dem Probste das Schmalvieh kaufen sollte, erzählte, daß der Baumeister in Norwegen verheirathet sei und eine so schöne Frau habe, daß man sich gar keinen Begriff von einer solchen Schönheit machen könne."

„Der Architekt verheirathet! Du träumst, Anna!" — Thelma bekam jetzt einen so bösen Husten, als Alfhild je gehabt hatte, obwohl der der letztern natürlich war, während es hier nur ein unschuldiges Mittel galt, um die Schwachheit des zitternden Mädchens vor der scharfsichtigen Dienerin zu verbergen.

Aber dessen hätte es nicht bedurft; denn so weit erstreckte sich Anna's Scharfsinn durchaus nicht, daß sie an die Möglichkeit dachte, ihr Fräulein und die Mamsell auf dem Probsthofe könnten aus dem nämlichen Grunde geschwollene Augen haben. Sie glaubte ganz einfach, das Fräulein setze kein rechtes Vertrauen in die Zuverlässigkeit ihrer Aussage, und erwiederte etwas beleidigt: „Wenn ich träume, so hat der norwegische Herr auch geträumt, als er das erzählte. Denn sehen Sie, er sagte, er sei in Herrn Leilers Hause gewesen und habe sie gesehen, und sie sei so statt-

lich, daß sie in der ganzen Gegend dafür bekannt sei. Ja, da mag das Fräulein nur glauben, daß Mamsell Alfhild nicht der Ergötzlichkeit halber in Ohnmacht sank. Nein, das steht felsenfest: sie war so verblüfft und alterirt, daß sie es nicht länger ertragen konnte. Und sehen Sie, jeder Mensch im Probsthof hat gesehen, daß es zwischen ihr und dem Baumeister recht freundschaftlich stand; und da sie jetzt erfuhr, die Arme, daß er verheirathet sei, so mag sie wohl geglaubt haben, da sei nicht zu spaßen. Das gnädige Fräulein kann an sich selbst abnehmen, wie es ihr in einem solchen Casus wäre."

„Stille, Anna," befahl Thelma mit einer an ihr ungewöhnlichen Strenge, „Deine Schwatzhaftigkeit verschlimmert mein Kopfweh. Gib mir ein Glas Wasser, und geh dann Deiner Wege. Ich werde läuten wenn ich Deiner bedarf."

Die kleine Anna, die nicht gewohnt war, auf diese Art abgewiesen zu werden, dachte bei sich selbst, daß das Fräulein lang warten dürfe, bis sie sie künftig wieder mit ihren Neuigkeiten unterhalte; denn sie wären rein weggeworfen, da sie sie nicht besser zu schätzen wisse.

Indessen lag Thelma, das Sacktuch fest gegen das hoch erglühende Gesicht gedrückt, da. Welche Neuigkeiten! Leiler verheirathet! Von Alfhild geliebt, und — sie dachte an sich selbst; es wurde ihr so enge in Brust und Zimmer, daß sie am Ersticken war. Großer Gott! war denn Leiler ein Schurke, ein verabscheuungswürdiger, verächtlicher Mensch, der sein schönes Aeußere und sein gewinnendes gefährliches Wesen benützte, um junge unerfahrene Mädchen in sein Zaubernetz zu ziehen; und konnte er dann, wenn er sie wohl darinnen hatte, mit teuflischer Lust über ihren Todeskampf lachen, wie ein böses Kind des Wurmes lacht, den es quält? Nein, nein! das war nicht möglich! Diese großen schwarzen, strahlenden Augen logen nicht mit jedem Blick, den sie versandten, und diese Lippen, die lächeln konnten wie keine andern Lippen lächelten, sie öffneten sich nicht, um nur das Beste

und Edelste zu verhöhnen. Aber was hatten diese gefährlichen Lippen gesprochen, das den Wahn bestärken konnte, den sie selbst mit zu viel Schwachheit unterhalten hatte? Dies fragte sich Thelma jetzt, und sie mußte sich gestehen, daß nie ein offenes Wort der Liebe aus seinem Munde gegangen war. Tiefe, bittere Seufzer preßten die schon in so hohem Grade beklommene Brust zusammen, als sie der Abendspaziergänge nach der Grotte und der Serenaden vor derselben gedachte, als sie des Sternes gedachte, den er an seinem Herzen verbergen wollte, und es erschien ihr jetzt nicht mehr so gewiß, daß sie damit gemeint war: konnte es nicht eben so gut Alfhild sein? Aber nein, dann hätten die Töne nicht an dem kleinen Fleckchen See begonnen, der den Felsen umfing, auf welchem die Grotte lag, dann wären diese Töne nicht auch hier wieder erstorben. So spielten Furcht und Hoffnung eine Weile um ihr Herz. Da trat eine dunkle Gestalt zwischen sie: es war die Erinnerung, die mit ihrer unbestochenen Treue Leilers eisige Kälte zeichnete, als er auf Schloß Hammarby von ihr Abschied nahm. Thelma zitterte. Der Stein der Hoffnung hatte keinen Halt mehr auf dem elastischen Brett, und bald rollte er hinab und verschwand in der Tiefe, die ihre Augen nicht ermessen konnten, als ein anderes, noch finstereres und entsetzlicheres Wesen in Gestalt ihres Verlobten vor sie trat, und ihren Gefühlen zu schweigen und zu sterben befahl; denn er war hier allein Herr, und das Glücksspiel durfte in seinem Bezirke nicht gespielt werden.

Thelma lag stille mit geschlossenen Augen; die Gluth brannte nicht mehr auf ihren Wangen, brannte nicht mehr im Herzen. Es war kalt und leer. „Ach, wenn er nur nicht ein verächtlicher Mensch wäre!“ seufzte sie leise. „Aber warum brauchte er zu verheimlichen, daß er verheirathet sei, wenn Alles wäre, wie es sein sollte . . . Doch vielleicht ist das Gerücht nicht begründet: der Probst hat nichts davon gesagt.“

Thelma wollte noch einmal eine einzige Frage an Anna

stellen und diese kam gerade mit dem Glase Wasser zurück, obwohl sie sehr lange gezögert hatte; denn sie war dem Grafen Albano begegnet, der wissen wollte, wie sich seine Braut befinde, und dieser Erklärung war sie nicht so schnell los geworden.

„Höre, Anna," begann Thelma ohne alle weitere Vorbereitungen, „wenn die Historie, die Du mir vorhin erzählt hast, wahr ist, kannst Du mir dann sagen, woher es kommt, daß Probst Frenkmann, der im Allgemeinen gerne Neuigkeiten erzählt, kein Wort davon im Schlosse erwähnt hat?"

„O das glaub' ich wohl," meinte Anna besänftigt, „ich habe das schon längst herausgebracht. Das gnädige Fräulein weiß, daß der Baumeister hier wohnen soll, wenn er zurückkommt; und daraus geht so deutlich als etwas hervor, daß sich der Probst wegen Mamsell Alfhild von ihm losgemacht hat; und da ist es denn ganz natürlich, daß er von seinen eigenen Sachen hier im Schlosse bei dem Grafen kein Wort spricht. Nein, nein, Gott bewahre! Vater Probst ist weit schlauer. Und das ist um so gewisser, als gerade an demselben Abend, wo die Stine drinnen war, um bei Tische zu helfen — der Norweger war schon wieder seiner Wege gegangen — der Probst wie zufälligerweise zum Kapitän sagte: „Du, Oernroos," sagte er, „die Geschichte da ist gerade auch kein Königswort. Ich hielt ihn gleich für eine große Plaudertasche, den Norweger da, und Schwätzereien habe ich meiner Lebetage nicht leiden können. Sagt der Architekt selbst, daß er verheirathet ist, mir recht, dann gratulir' ich; ist er es aber nicht, so würden wir ihm gewiß einen schlechten Dienst thun, wenn wir es ausbreiteten. Und deßhalb," sagte er, „will ich Niemand in meinem Hause rathen, mit Historien umzuspringen." — Stine verstund wohl, was die Glocke geschlagen hatte, denn in diesem Augenblicke warf ihr der Probst ein paar Augen zu, daß sie nahe daran war in Ohnmacht zu sinken; sie erholte sich jedoch sogleich, zitterte aber so arg, als sie den Teller hinreichte, daß sie der Probst ganz sanft ansah und sagte: „Nimm Dir nie eine

so schlimme Gewohnheit an," sagte er. „Aus dem Hause des Probstes darf kein Aergerniß ausgehen, und es könnte dem Architekten ein großes Aergerniß sein, wenn ein solches Geschwätz in Umlauf käme." — Stine verneigte sich hinter dem Stuhle, so tief sie konnte, und dankte ihrem Gott und himmlischen Vater, als die Herren vom Tische gingen, daß sie hinaus in die Küche und Athem schöpfen durfte. Und nun sehen Sie, gnädiges Fräulein, wenn man jetzt hier eines zum andern nimmt, so wird die Sache so klar, wie die Streifen an einem neuen Wollengewebe."

„Ja, ja, Anna, Du bist nicht ohne Deinen kleinen Scharfsinn; aber da der Probst auf alle Fälle nicht will — worin er vollkommen recht hat — daß überhaupt Erzählungen von seinem Hause ausgehen, so wirst Du einsehen, daß es Deine Pflicht erfordert, über das zu schweigen, was Du von Stine gehört hast, und ich will auch nicht mehr über eine Sache sprechen, die uns nichts angeht."

„Nein, uns nicht, gnädiges Fräulein; aber Mamsell Alfhild, die Arme, die geht es desto mehr an," wandte Anna ein. „Das Fräulein kann sich denken, daß sie sich wegen des bösen Menschen ganz abhärmt. Und ist es denn nicht auch entsetzlich, so herzugehen, und ein Mädchen auf diese Art zum Besten haben? Das ist recht schändlich und schlecht von einem verheiratheten Mann; aber das Fräulein kann sich darauf verlassen, daß ich schweigen kann. Da wüßte man sich wahrlich nicht mehr zu helfen, wenn es der gnädigen Gräfin zu Ohren käme und sie wissen wollte, von wem es ausgehe. Sie ist gerade wie der Probst; sie leidet auch für ihren Tod kein Geschwätz. Ja, da bin ich so gescheidt und schweige."

Nachdem Anna ihre kleinen Geschäfte in Ordnung gebracht hatte, ging sie, und Thelma blieb wieder allein mit dem reichen Strome ihrer Gedanken. Sie hatte nie geglaubt, daß der Vorschlag des Grafen, den Architekten im Schlosse zu beherbergen, zu Stande kommen würde, denn ihre Tante war bestimmt dagegen

gewesen; aber nach den vielen Aufklärungen, die ihr Anna gegeben, zweifelte sie nicht mehr daran. Denn es war sehr glaublich, daß Probst Frenkmann unter diesen Umständen dem Architekten keine Wohnung im Probsthofe geben würde. So sollte er also wirklich auf dem Schlosse wohnen; sie sollte ihn täglich sehen und hören. Mit Gewalt riß sich Thelma von dem Gedanken an diese Zeit los, und wandte sich wieder zu Alfhild. Die holde, gute, theure Alfhild, wie litt sie nicht! Thelma fühlte es tief, und das Einzige, was ihr unbegreiflich erschien, war dies, daß sie nicht schon lange vor dem gemerkt hatte, daß Alfhild Leilern liebe. Sie glaubte ihn frei von jedem andern Band, und er hatte wohl auch bei jener seine gefährliche Kunst zu gefallen geübt.

„Nein, er ist kein edler Mensch; er ist..."

Thelma's Gedankengang verstummte; ein unaussprechlich bitterer Schmerz nagte sich an ihrem Herzen fest; und dort war es, wo sich alle deutlichen und undeutlichen Versuche, sein Vergehen zu mildern, in einem Brennpunkte versammelten, und es war ihr ein peinliches Gefühl, den verachten zu müssen, den sie liebte.

Man behauptet, daß das Weib den nicht lieben könne, den sie verachten müsse, oder nicht hochachten dürfe; aber es gibt doch sehr oft Ausnahmen hierin. Sie liebt den, der unter einer Lichtgestalt ihr Herz gewonnen hat; und wenn die Illusion verschwunden ist, so ist es nur der Eindruck des Gefühls, der sich wesentlich verändert. Die Liebe war vorher ihre höchste Lust, — jetzt ist sie ihre höchste Qual.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Kapitän Oernroos machte heute ein großes Kreuz in seinen Kalender. Es war der zwölfte April; ein wahres Trauerfest.

Sein altes treues Roß, das ihm wie ein theurer Kamerad in Glück und Noth ehrlich zur Seite gestanden, war von dem Alter so mitgenommen worden, daß der Kapitän es zum Tode verurtheilen mußte, obwohl es mit schwerem Herzen geschah; und mit aller Feierlichkeit hatte es nun am Morgen einen Schuß erhalten, der der Gebrechlichkeit eines unnützen Lebens ein Ende machte. Onkel Sebastian, der nicht zu viel Wesen besaß, an die er sich hätte anschließen können, war dem treuen Thier mit besonderer Liebe zugethan gewesen; und man konnte wohl sagen, daß nach Alfhild das Roß der Gegenstand seiner zärtlichsten Vorsorge war. Dazu kam, daß Onkel Sebastian, nun selbst alt, bedachte, nachdem Polle jetzt hinüber gewandert sei, werde wohl bald die Tour auch an seinen Herrn kommen. Alles das hatte den Greis trüb gestimmt, daß er, um ganz mit sich und seinen Betrachtungen allein zu sein, die Kammerthüre geschlossen hatte und Niemand sehen wollte.

Der Probst war auf einer Abendmahlfahrt, und Alfhild saß allein im Saale und spann; aber die Fäden, welche sie aus dem feinen Flachs zog, wollten nicht recht zusammenhalten. Sie knüpfte sie zwar einmal über das andere, und spann sie auch in dem Wocken an der Kunkel hinein, aber es wollte nichts werden, und matt und müde ließ sie die Spindel liegen, und die Hände auf den Schooß niedersinken, wo sie mechanisch mit den feinen Fäden spielten, die auf die Schürze niedergefallen waren.

Nach einiger Zeit nahm sie eine Kette hervor, die sie unter dem dicht anliegenden Hauskleide um den Hals trug; an der Kette war das Medaillon befestigt, welches das Portrait des Architekten einschloß. Alfhlild hielt es vor die Augen, ihre niederfallenden Thränen verdunkelten bald seine Züge. — „O Leiler, Leiler!“ der Name wurde schwach ausgesprochen, und die letzten Töne erstarben in einem langsamen, anhaltenden und scharfen Husten, einer Plage, die sie nicht los werden konnte, und die sich täglich verschlimmerte, und wie der Arzt fürchtete, in ein ernsteres

Brustübel überzugehen anfing. Der tiefe und große Schmerz, der an ihrem jungen Herzen fraß, trug ebenfalls dazu bei, die Plage zu vermehren. Sie wollte jedoch stark sein, und gab nie zu, daß sie krank sei, sondern fuhr fort, ihre Geschäfte jetzt wie ehedem zu besorgen.

Als der peinvolle Anfall aufgehört hatte, hielt sie das Bild wieder empor und berührte es nach einem kurzen Streite mit sich selbst, mit ihren Lippen; aber dabei fuhr ein Schauer durch ihre Glieder, und sie sprach wieder Leilers Namen in einem klagenden und schmerzlichen Tone aus. Da ging die Thüre leise, Alfhilds Seele war abwesend, sie hörte nicht und sah nicht, bis sie sich von ein paar Armen umschlossen und an ein Herz gedrückt fühlte, das ihre Welt, ihre Seligkeit, ihr Leben war. Sie ruhte an der sturmvollen Brust des Architekten. Ihr Kopf sank gegen seine Schulter, ihre Stirne glühte unter seinen Küssen, und in Alfhild's Seele gab es nur Einen Gedanken, den Gedanken: sie möchte nie aus den seligen Träumen erwachen. Aber ach! dies geschah bald; das Bild von Leilers Gattin trat zwischen sie. Mit der ganzen schwachen Kraft ihrer feinen abgemagerten Hände schob sie ihn heftig von sich. — „Gott, was willst Du hier?“ war Alles, was sie hervorzubringen vermochte; und ihr Gesicht in den Händen verbergend, wandte sie es von ihm, damit er nicht sehen möchte, wie sie vor seinem Anblick bebte und schauderte.

„Alfhild, bist Du es? Was ist das?“ fragte Leiler und trat mit der höchsten Verwunderung ein paar Schritte zurück.

Sie konnte nicht antworten. Ein mehrere Sekunden zurückgehaltener Husten brach jetzt mit desto größerer Heftigkeit aus. Der Architekt umschloß sie fest mit seinem einen Arme, obwohl sie sich sträubte und jede ihrer Bewegungen deutlich ein Gefühl des zitternden Abscheus aussprach. Es half nichts. Seine andere Hand stützte ihren Kopf. — „Meine Geliebte, meine Alfhild! Ich weiß nicht, ob dies nur ein grausamer Traum ist; aber das weiß

ich, daß Du Deine Gesundheit nicht recht in Acht nahmst," klagte Leiler in einem schmerzlich aufgeregten Tone.

In dem Blicke, der den seinigen traf, spiegelte sich der zerstörte Zustand ihres Gemüths, aber die Lippen zitterten zu heftig, um ein Wort hervorbringen zu können. Er führte sie zum Sopha, gegen dessen Kissen sie den Kopf zurücklehnte. Die schmerzlichen Stiche in die Brust wurden immer häufiger; aber der äußere Qualgeist verschwand. Sie lag stille, und ruhte in einer kurzen wohlthätigen Betäubung von Leib und Seele.

„Das war ein düsterer und unerklärlicher Empfang, meine theure, süße Alfhild," flüsterte Leilers Stimme schmeichelnd in ihr Ohr.

Mit der höchsten Anstrengung erwiederte sie: „Wie können Sie so zu mir sprechen, Leiler? — so — so? — Dachten Sie nicht, daß ich — daß ich wenigstens einmal Ihre Heuchelei erfahren würde? — Sie sind verheirathet und sprechen zu mir von Liebe!" — Sie verbarg das Angesicht in den Kissen; sie wollte die Schamröthe des Mannes nicht sehen, den sie anbetete.

Aber Alfhild hätte frei aufsehen können. Leiler schien weder beschämt noch verlegen; nur das Zusammenziehen der Falte zwischen den Augenwinkeln bewies, daß er etwas erregter war, als gewöhnlich. Er erhob Alfhilds Gesicht und wandte es gegen das seinige. „Meine einzig Geliebte," sprach er ruhig und klar, und sein Blick sprach das wärmste, heiligste Vertrauen aus. „Es thut mir weh, es schneidet mir in die Seele, daß Jemand anders als ich Dir diese Nachricht geben mußte; aber mein Schweigen war von der Hoffnung veranlaßt, Dir den Eindruck des ersten Schmerzes ersparen zu können, bis die Frage entschieden wäre, worauf unsere künftige Verbindung beruhte; die Folgen haben jedoch gezeigt, daß dies nicht richtig von mir berechnet war; aber da Du es jetzt einmal weißt, so sei geduldig, fromm und zutraulich, meine Geliebte, und glaube nicht, daß ich Dein junges Herz gestohlen habe, um es um sein Lebensglück zu betrügen und seine Hoffnungen

zu verhöhnen. Nein, Alfhild, so warm, so rein, so fest, wie meine Liebe zu Dir, ist auch mein Wille, Dich glücklich zu machen und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich dagegen erheben können. Die Zeit, wo ich von Dir getrennt war, ist nicht unthätig verflossen. Eine Scheidung ist zwischen mir und Derjenigen, welche mein Weib war, verabredet worden. Sie hat Norwegen verlassen, und wenn sie drei Jahre ausgeblieben ist, löst sich unser Band nach dem Gesetz.

„Gott, was höre ich?" rief Alfhild erschrocken, ja beinahe starr vor Entsetzen. Sie war einige Minuten lang, von der Süßigkeit in Leilers Stimme eingeschläfert, nicht im Stande gewesen, diese für ihr Herz so gefährliche, ruhige und bestimmte Vertheidigung seiner Handlungsweise zu unterbrechen. „Eine Ehescheidung um meinetwillen! Hu! Das ist entsetzlich, das ist sündlich, Leiler! Ist sie denn ein so schlechtes Weib, daß Du das Kreuz nicht tragen kannst, das Du Dir selbst auferlegtest? Ich habe sie doch so vortheilhaft schildern hören."

„Nein, Alfhild, Gott bewahre mich, Dich in einer solchen Vermuthung zu bestärken! Marie, weit entfernt, ein schlechtes Weib zu sein, ist eines der besten ihres Geschlechts, und schön ist sie, ja sogar schöner als Du, meine Geliebte! — Du hörst, daß ich nicht partheiisch bin — aber ihr Herz verstand das meinige nicht, meins nicht das ihre. Wir blieben kalt gegen einander, denn kein Funken Wärme lebte in unserer Ehe, der mit einem andern Funken vereinigt gewesen wäre. Ein Band, nur eines gab es zwischen uns. Wir hatten einen Sohn; aber Gott nahm ihn zu sich, und ich glaubte darin eine Billigung des Vorsatzes zu erblicken, den ich schon zum Voraus gefaßt und Marien mitgetheilt hatte. Ich will Dir nicht verbergen, meine Alfhild, daß ich jetzt erst erfahren habe, daß mein Weib mich stets geliebt hat; aber daraus entstand nur ein noch unnatürlicheres Verhältniß, und wir sahen Beide ein, der einzige Ausweg, der uns bleibe, sei die Auflösung eines Bandes, das Pflicht und Verhältnisse

knüpften, die ich Dir, wenn Du ruhiger bist, mittheilen werde. Und nun, mein einziges, theures Mädchen, weißt Du genug, um Dich nicht mehr zu beunruhigen! Baue auf meine Liebe und meine Ehre. Nach drei Jahren bin ich frei und sobald das Gesetz mir die ersehnte Freiheit gegeben hat, feiern wir unsere Hochzeit, und ich lasse mich für immer in Schweden nieder." — Alfhild schwieg. Wunderliche, helle und dunkle Gedanken durchkreuzten ihr glühendes Gehirn. Nur mit Mühe wurden sie klarer; denn sie fanden keinen Stützpunkt, nicht einmal in dem gefährlichen Gefühle selbst; auch dieses empörte sich. Mit dem Gatten einer Andern verlobt zu sein, sich mit einem geschiedenen Manne zu verbinden, dessen Weib stets Thränen in den Kelch ihrer Freudenblumen weinte; konnte das recht, konnte das vor Gott erlaubt sein, konnte das ihr schuldloses Herz befriedigen, das, um vollkommen glücklich zu sein, bei der wichtigsten Handlung ihres Lebens durchaus frei von jeder Unruhe über das Recht oder Unrecht derselben sein mußte? — Alfhild hatte keine Antwort für Leilers Trostworte; es mangelte ihnen der Frieden; den konnten seine Worte nicht herbeischaffen. Sie schüttelte mit schmerzlicher Wehmuth den Kopf, und legte ihn wieder nieder, als ob ein Versuch, ihn zu erheben, sich nicht mehr der Mühe verlohnte.

„Du bist jetzt zu tief erschüttert, geliebte Alfhild, um mich und meine Gefühle recht begreifen zu können;" sprach Leiler, und bemühte sich, aus seinem Tone wenigstens den Verdruß zu bannen, den er darüber empfand, als er sich bei ihr nicht ganz gerechtfertigt fand, bei ihr, die doch nie einen Gedanken haben sollte, der sich nicht in seinem eigenen wiederspiegelte. „Doch ich hoffe, es wird besser werden," setzte er hinzu, „wenn ich Dir täglich Muth und Hoffnung zuflüstern darf. Du hast zu lange allein gelitten."

„Ach ja, Leiler, wohl habe ich lange gelitten, aber nicht allein. Onkel Sebastian verstand mich von Anfang, und hat mich, so gut er konnte, in dieser schweren Prüfung zu beruhigen und aufrecht

zu erhalten gesucht. Aber was das tägliche Zuflüstern von Muth und Hoffnung betrifft, Leiler, so müssen wir dem entsagen; denn mein Vater hat dem Grafen erklärt, daß Du nicht länger im Probsthofe bleiben könnest. Du wirst künftig auf dem Schlosse wohnen. Wäre mein Vater jetzt zu Hause gewesen, oder Onkel Sebastian nicht wegen eines zufälligen Kummers in sein Zimmer eingeschlossen, so hätten wir gewiß keine Gelegenheit gefunden, mit einander zu sprechen. Mein Vater ist höchlich erzürnt, das merkte ich wohl, obwohl er mit mir kein Wort darüber gesprochen hat."

Alfhild merkte nicht, daß die alte Vertraulichkeit sich wieder in ihren Ton einschleichen wollte, aber mit ihm zu sprechen, und fremd und kalt zu bleiben, war mehr, als das in der Schule der Welt wenig bewanderte Weib vermochte. — „Das ist, bei Gott! eine höchst unangenehme Neuigkeit, meine theure Alfhild," versetzte der Architekt in einem düstern, schwermüthigen Tone. Das Schloß wäre wohl der Aufenthaltsort, den ich am letzten unter allen wünschte, zumal jetzt, wo ich an Geist und Sinn als ein neuer Mensch hieher zurückkehre. Was für ein unseliger Zufall führt mich gerade zu dem Mittelpunkt meiner früheren finsteren Träume? Sonderbar, unerklärlich!" — Er schien mit sich selbst zu sprechen, und der nach Innen gerichtete Blick durchflog die Zeit, wo er abwesend gewesen und die Veränderung, die indessen mit ihm vorgegangen war. Die feste, treue und starke Liebe zu Alfhild war es, welche alle Gefühle der Rache und Bitterkeit aus seiner Seele verjagt hatte. Deßhalb hatte er gezögert; er wollte seiner selbst vollkommen sicher sein; und da er jetzt mit dem festen Entschlusse wiederkehrte, seine eingegangene Verbindlichkeit zu erfüllen, jetzt, wo nur die Hoffnung auf ein künftiges häusliches und glückseliges Leben an Alfhilds Herz ihn wie ein funkelnder Stern leitete, — da war der Zweifel der Geliebten das Erste, was ihm begegnete, das Zweite eine Mahnung jener einmal verschwunden gewesenen finstern Mächte, er soll die Gelegenheit zur

Genugthuung nicht unbenützt lassen. Aber noch verwarf Leiler mit Abscheu jeden Gedanken an den Bruch des Gelübdes, welches er bei seiner Liebe beschworen hatte, einem Kleinod, das ihm zu heilig war, um es durch Haß und Rache zu schänden.

„Was erwartet Sie denn so Gefährliches auf dem Schlosse?" fiel Alfhild ein.

„Gefährliches," wiederholte er, „nichts Gefährliches. Aber — aber — o Du begreifst die Gefühle nicht, die hier wüthen!" — Er legte die Hand auf seine Brust. — „Hier, meine Alfhild, hat es einst gerauscht wie wolkenhohe Wogen bei starkem Sturm, noch bewegt sich die See; aber das ist nicht mehr gefährlich. Nein, bei Gott nicht, mein Leben, mein Alles!" — Er beugte sich herab; seine Lippen berührten ihre Stirne. Alfhild schwieg.

„Und Dein Vater, sagst Du, zürnt mir? Dazu hat er jedoch gar keinen Grund. Ich war nicht verbunden, ihn von meinen Privatverhältnissen zu unterrichten; und schon längst deutete ich deutlich genug an, daß es Hindernisse gegen die Erfüllung unseres gemeinschaftlichen Wunsches gebe, die jedoch gelöst werden könnten. Er hätte nicht an mir zweifeln sollen."

„Das wäre doch zu viel begehrt gewesen," sagte Alfhild vermittelnd. „Der Schein war ganz gegen Dich, als der Norweger, der hier zu Gaste war, uns von Deiner — Ehe erzählte. — Du mußt Dich erinnern, daß weder dieser noch mein Vater die geringste Ahnung von dem hatte, was Du mir eben anvertrautest. Und überdies, Leiler, so wie es nun einmal ist . . ."

„Ja, wie es nun einmal ist," vollendete der Architekt, „so muß er wohl Vernunft annehmen. Drei Jahre sind ja keine Ewigkeit. Wir sind ja Beide jung, und zudem will ich in dieser Zeit so oft und viel in Schweden sein, daß keine finsteren Grillen in Deinem Herzen Wurzel schlagen und die Saat ersticken sollen, meine Alfhild, die einmal in erneuerter Farbenpracht aufschießen und blühen wird, wenn sich endlich das feste Band schlingt, das unsere Seelen für Zeit und Ewigkeit vereinigt."

„Ach Leiler," erwiederte Alfhild, „wenn diese Zeit kommt, so wird Vieles verändert sein. Ich kann, o verzeihe mir das, ich kann mich unmöglich mit dem grausamen Gedanken versöhnen, mein Glück auf Kosten einer edlen Nebenbuhlerin errungen zu haben. Leiler, ich beschwöre Dich, sprich nicht mehr so. Ich bebe vor diesen Verhältnissen, sie umnebeln meinen Verstand, und die Liebe ist ein zu parteiisches Gefühl, um hier allein den Ausschlag geben zu können."

„Welchen Ausschlag?" fragte Leiler und seine Lippen zitterten merklich. „Was verstehest Du darunter, Alfhild?"

„Ich verstehe darunter, Leiler, daß wir nicht mehr an eine Verbindung denken sollen, von der wir jetzt nicht einmal das Recht haben, zu sprechen. Möge das von der Zukunft abhangen, sie wird von selbst entfalten, was sie in ihrem Schooße trägt; aber wir dürfen nicht mit dreister Hand den Schleier heben, und dadurch unsere Herzen mit einer schwerern Schuld belasten, als schon auf ihnen liegt. Lasse Alles sein, wie wenn es nie gewesen wäre, bis Du frei bist und wieder das Recht hast, von Liebe zu sprechen."

„Meine Alfhild, Du bist doch ein rechtes Kind," sagte der Architekt, während er liebkosend und zärtlich mit ihren Locken spielte. „Alles sein lassen, wie wenn es nie gewesen wäre! das ist ja unmöglich und undenkbar. Ich habe Dein Wort, Du hast das meine; die drei Jahre vergehen, und mit jubelnder Lust nenne ich Dich dann mein, mein, vor Gott und Menschen."

„Ja, aber bis dahin, Leiler!" — Alfhild sah ihm flehend in's Auge. — „Bis dahin werden wir geduldig sein," fuhr der Architekt fort. „Einander hie und da sehen, aber nicht so oft, daß die Welt Veranlassung zu Klatschereien nehmen kann. Damit wirst Du wohl zufrieden sein und keine weitere Bedenklichkeiten haben. Wir haben dann auch Alles gethan, was das Urtheil der Welt verlangt, um uns unangetastet zu lassen."

„Ja, das ist schon recht; aber das Urtheil der Welt ist nicht

das Schlimmste, was wir zu befürchten haben. Die mißbilligende Stimme unserer eigenen Brust, Leiler, wird ein weit strengerer Richter sein, als die Welt. Mit dem Gatten einer Andern verlobt! Meine Seele schaudert davor. Um meiner Ruhe, um meines Friedens, meines ewigen Friedens willen, Leier, laß uns für aufgelöst ansehen — bis es auch Deine Ehe ist." — „Alfhild, Du verlangst Etwas, das weit schlimmere Folgen für uns Beide haben kann, als alle kränklichen Zweifel, vor denen Dein Herz jetzt bebt. Besinne Dich wohl, meine Geliebte; nicht der Augenblick möge dies entscheiden! Bedenke, erwäge genau, ehe Du einen Entschluß fassest, der wenigstens auf mich einen mannigfachen Einfluß haben wird. Alfhild, meine einzige, theure Alfhild, wenn Du in meine Seele schauen könntest, wenn Du die Erschütterung sehen könntest, die der bloße Gedanke, daß kein Band mehr zwischen uns sein solle, dort hervorruft, dann würdest Du Deine kindischen Grillen ersticken, und Dich fürchten, jene wilden Stürme in meiner Brust wieder zu wecken, welche die reine Liebe zu Dir und die Ueberzeugung, Dein zu sein, bis jetzt bekämpft und überwunden hat." — Der Architekt schwieg; aber sein Auge, in dem ein dunkles, wunderbares Feuer glühte, redete eine mächtige Sprache, und die dunkelrothen Wolken, die sich über seine Stirne jagten, bildeten einen Widerschein von dem gewaltsamen Aufruhr, der in seinem Innern raste. — Alfhild fühlte sich von einer unbestimmten, wehmüthigen Ahnung erfaßt. Schon schwebten die nachgebenden und entscheidenden Worte auf ihren Lippen, als es heftig im Oehrn knarrte, und im nächsten Augenblick stand Probst Frenkmann mitten im Saale.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

„Ei, gehorsamer Diener, Herr Architekt! Willkommen wieder in Schweden!“ Wie der Leser sich erinnern wird, rühmte sich Probst Frenkmann, einen gewissen Takt zu besitzen, und er würde es für keinen Beweis seines guten Tones angesehen haben, wenn er auch nur im Mindesten den natürlichen Verdruß hätte merken lassen, den der Architekt durch sein doppelsinniges Benehmen in ihm erweckt hatte. Nein, jener sollte nur nach und nach die Verachtung fühlen, die Probst Frenkmann vor heuchlerischen Abenteurern empfand.

Leiler war dem Probst einige Schritte entgegen getreten. Die Herren berührten einander die Hände nur ganz leicht, und nicht ohne ein gegenseitiges Zeichen von Verlegenheit. Dann sprach Frenkmann mit einem mißbilligenden Blick auf seine Tochter, die noch halb liegend auf dem Sophakissen ruhte: „Deine Stellung, mein Kind, scheint zu beweisen, daß Du Dich nicht wohl befindest, und in einem solchen Falle ist keine Wirthin verbunden, die Pflicht der Gastfreundschaft zu erfüllen. Geh' auf Dein Zimmer; Du sollst heute von allen Beschäftigungen frei sein.“ — Alfhild erhob sich, sie war so erschüttert und erschöpft, daß sie das Zimmer kaum zu durchschreiten vermochte. Aber als sich Leiler nahte, um ihr den Arm zu bieten, machte der Probst eine hastige Wendung, nahm seine Tochter bei der Hand und öffnete selbst die Thüre zum Saale, so wie zum Zimmer derselben. — Die zitternde Alfhild blieb allein, und der Wirth kehrte zu dem unruhigen Gaste zurück, um die Unterredung fortzusetzen.

„Nun, der Herr Architekt wird bei seiner Rückkunft verschiedene Veränderungen finden. Gewisse Gründe, die keine nähere Erörterung erlauben, haben mich genöthigt, auf das Vergnügen Ihres Aufenthalts im Probsthofe zu verzichten, und es ist der

Wille des Grafen, daß für künftig das Schloß der Wohnort des Herrn Leilers sein solle."

„So! das ist mir nichts weniger als angenehm! Das Schloß liegt sehr weit von der Kirche entfernt, dies wird mir nicht sehr bequem sein."

„Mit der Bequemlichkeit hat es keine Noth," versetzte der Probst; „der Graf hat gute Klepper, und Herr Leiler wird ohne Zweifel Gelegenheit bekommen, sich in der Reitkunst zu üben, wenn er nicht einen größeren Geschmack daran findet, sein eigenes Gefährt zu benützen."

„Das wird, das kann mir dennoch nie die Annehmlichkeit verschaffen, die ich im Probsthofe genossen habe," sprach Leiler, von der ruhigen, obwohl kalten Höflichkeit des Probstes etwas aufgemuntert.

„Nein, das ist wahr! Sie versahen hier mehrere Geschäfte auf einmal," entgegnete Frenkmann mit unverholener Bitterkeit. Er meinte Leiler müsse wohl sehr auf seine Artigkeit rechnen, da er ihm nicht einmal zutraute, daß er durch eine so klare Hindeutung auf das Vorgefallene gereizt würde.

Es war Leilern unangenehm, daß er den Probst beleidigt hatte, und er wollte versuchen, wie weit es ihm gelingen würde, ihn zu besänftigen, wenn er eine offene Schilderung von seiner gegenwärtigen Lage machte. Mit einer wohl berechneten Klugheit begann er: „Die Gerechtigkeit dieses Vorwurfs ist mir ein sicherer Bürge, daß meine geheimsten Gedanken kein Geheimniß mehr für den Scharfsinn des Herrn Probstes sind; und diese Ueberzeugung gibt mir den Muth, ohne Umschweife mein Leidwesen darüber auszusprechen, daß unsere norwegischen Gesetze nicht in so kurzer Zeit von einem unglücklichen und unpassenden Eheband befreien, als die schwedischen, welche gestatten, daß man durch eine Verkündigung in der Zeitung in Jahr und Tag die Sache abmachen kann. Bei uns ist es nöthig, daß der verschwundene Gatte drei Jahre lang

fort gewesen sein muß, ehe eine solche öffentliche Trennungserklärung geschehen kann."

Höchst verwundert sah Probst Frenkmann seinen Gast an, und es ist schwer zu entscheiden, welche Gedanken und Entschlüsse sich jetzt in seinem Kopfe wälzten. Er erwiederte kurz: „So, der Herr gedenkt also sich von seinem Weibe zu trennen; das ist nicht sehr schön!"

„Schön oder nicht schön," entgegnete der Architekt, mit einem leichten Anstrich von Aerger, „so wird ein solcher Schritt wenigstens der richtige sein, wenn man nicht glücklich zusammen leben kann. Aber hier handelt es sich nicht von Recht und Unrecht in Beziehung auf die Sache selbst; das ist längst mit meinem Gewissen abgemacht, und wird weiter von unsern norwegischen Gesetzen entschieden werden. Das, was ich sagen wollte, und wozu ich den Herrn Probst das bereits Gesagte als Einleitung zu betrachten bitte, ist die offene und redliche Frage, ob der Herr Probst, wenn meine Ehe aufgelöst ist, und ich um Alfhilds Hand bitte, mir diese geben, und im Vertrauen auf meine Vorsorge mir das Glück des Weibes anvertrauen will, das mir über Alles auf Erden theuer ist?"

„Das ist eine sehr verwickelte Frage," sprach Probst Frenkmann mit einem so scharfen Blicke, wie ein frisch geschliffenes Rasirmesser, „meiner Treu, sehr verwickelt; und da sie auch sehr ungehörig ist, so hoffe ich die Antwort auf einen passendern Zeitpunkt aufschieben zu dürfen, auf den Zeitpunkt, wenn ihre Entscheidung herannaht." — Es begann glühend heiß in Leilers Adern zu sieden. Er gehörte zu den Naturen, die das Eisen zerreißen wollen, um ihre Wünsche zu erreichen. Ob es ging oder brach, er mußte vorwärts, sonst war sein ganzes Wesen vernichtet. — Es brauste, kochte und stürmte in seiner Brust. Sollte er all' diese Qualen erlitten, all' diese Kämpfe ausgestanden haben, um drei lange Jahre in Ungewißheit über den Ausgang seines Strebens zu leben? Was sollte ihn aufrecht halten, wenn

Mariens Bild in ihrem geduldigen Schmerz, das Bild des sterbenden Kindes in den Armen der Mutter ihm entgegen träte, und ihm geböte, wieder dahin zurückzukehren, wohin ihn Liebe und Pflicht rief? Kein Trost, keine Offenbarung aus der Zukunft würde ihm reizend und herrlich zur Seite stehen und die finstern Dämonen verjagen. Nein, allein, wie er gewesen, sollte er wieder bleiben, ohne eine andere Gesellschaft als den Zweifel, die Rachgier und die Erinnerung an das Opfer, das ferne von ihm litt! War es wohl möglich, alles das auszuhalten? Kann ein Schmerz mit der Qual der Ungewißheit verglichen werden? Er sollte nicht wissen, ob ihn eine Belohnung erwartete, wenn das Ziel nun erreicht war! — In dem krampfhaften Spiel seiner Gesichtsmuskeln sprachen sich alle diese wechselnden Gemüthsbewegungen aus, so sehr er sie auch bekämpfte. Nie hatte der Probst ihn oder einen andern Menschen in einem solchen Zustande gesehen, und er erschrak über diesen stillen, aber doch so deutlichen Aufruhr des Gemüths. — „Das ruhige und glatte Aeußere dieses Mannes," dachte er, „birgt Leidenschaften, die keine Frauenliebe hemmen oder besänftigen kann. Er will sich jetzt von einem Weibe trennen, der man die höchsten Lobsprüche gibt; es könnte eine Zeit kommen, wo dies auch bei Alfhild der Fall wäre. Nein, ich ziehe mich aus dem Handel. Aus der Sache wird nichts." — Das Stillschweigen dauerte ziemlich lange. Leiler erwachte endlich aus seinen Träumen. Er erwachte zu der Gegenwart. Die zweideutige oder vielmehr durchaus nicht zweideutige Weigerung des Probstes stand in ihrer ganzen nackten Klarheit vor ihm, und langsam, mit gedämpfer Heftigkeit sprach er: „Habe ich den Beschluß des Herrn Probstes als einen unwiderruflichen zu betrachten? Gibt es keine Instanz, an die meine Liebe, mein beleidigtes Selbstgefühl appelliren kann? und hat Alfhilds Glück, ihr Frieden, ihr Leben, kurz, ihr ganzes Wesen, das treu, warm und ewig an dem meinigen hängen wird, hat es keinen Anspruch auf Milderung bei einer Entscheidung der väter-

lichen Liebe?" — „Ich will glauben," erwiederte der Probst mit einer Kälte, die Leilern jede weitere Hoffnung benahm, „ich will glauben, daß Alfhild bei der Erziehung, die sie erhielt, und bei den Grundsätzen von Tugend und Religion, die ich ihr von der frühesten Jugend an einzuflößen bemüht war, nicht einen Augenblick darüber in Zweifel sein kann, was die Pflicht gegen sich selbst, gegen ihren Vater und die Welt von ihr verlangt. Daß sie Sie geliebt hat, als sie Sie für frei und eine gegenseitige Liebe für erlaubt hielt, das ist möglich, ich weiß es jedoch nicht gewiß, denn ich habe einen so gefährlichen Gegenstand nie berühren wollen; und noch weniger weiß ich, ob ihr Gefühl auch jetzt noch für Sie spricht, denn die überraschende Gemüthserschütterung bei Ihrer Ankunft konnte leicht den Schein eines Gefühles erhalten, das sie nicht empfand. Nein, ich schmeichle mir mit dem Gedanken, daß sie die Verlobung mit einem verheiratheten Manne für eine Erniedrigung ansehen und also die geringste Spur eines solchen Mißverhältnisses aus ihrem Herzen verlöschen wird." — „So, Sie glauben und hoffen das! Ja, ja, Sie können möglicher Weise Recht haben," fiel der Architekt ein, der auf einmal von einer brennenden Feuersäule in eine feste Eismasse überging. „Alfhild dürfte wohl im Stande sein, den Mann zu verachten, der seine Ehre, seinen Frieden, und die wärmsten Tropfen seines Herzbluts daran wagen will, um sie zu besitzen. Sie dürfte vielleicht nicht von ihrer Stammmutter abarten. Sigrids Blut fließt in ihren Adern. Aber erinnern Sie sich, daß James Legangers Geist noch ungerächt über dem Platze schwebt, wo er den Becher leerte, in dem ihn eine schwarze Verrätherei seine eigene Schande trinken ließ: und bedenken Sie, daß die Rache nicht immer stirbt, wenn sie auch für ein halbes oder ganzes Jahrhundert begraben wird. Rufen Sie sie nicht aus ihrem stillen Grab! Noch wächst das Gras friedlich auf dem Hügel; machen Sie nicht, daß ein Sturm durch den schwanken Rasen braust und mit seinem Rauschen zu den Staubmassen hinabdringt. Lassen Sie Friede auf Erden herrschen, Friede im

Himmel, Friede in den Seelen, die sich darnach sehnen.“ — Probst Frenkmann war ein Mann von festem Sinn; aber in dem Augenblick, wo der letzte Laut von Leilers tiefer, voller Stimme wie das Brausen eines starken Orkanes erstarb, dessen Zittern durch die Räume noch empfunden wird, wenn er schon aufgehört hat, in diesem Augenblicke fühlte er in seinen starken Beinen eine Bewegung die einem Zittern nicht unähnlich war. Die Gesichtsmuskeln verdrehten sich und der kalte Schweiß auf seiner Stirne war die Folge einer Erinnerung an den ersten Adventsonntag, an den zerbrochenen Pokal und vieles Andere, das gerade jetzt, wo der Augenblick an sich schon etwas so Unheimliches, so Herausforderndes hatte, mächtig auf ihn einwirkte und ihm durch Mark und Bein ging. Vergebens suchte er diese dunklen Gedanken zu verscheuchen, wie man einen Wahn verscheucht, den man verachtet, dessen man sich schämt; aber vor diesen verworrenen Erinnerungen und Vorstellungen half ihm all seine gesunde Logik zu Nichts; sie hatte hier weder Sitz noch Stimme.

„Herr Leiler, Herr Architekt,“ begann er endlich mit einer etwas unsichern Stimme, „ich weiß nicht, wie oder auf welche Art Familienverhältnisse, die längst zur Ruhe gegangen sind und durchaus nichts mit den gegenwärtigen zu schaffen haben, Ihnen bekannt wurden, und ich will nicht einmal darnach fragen; aber ich meine, ein verständiger Mann sollte nicht Mährchen wiederholen, oder darauf fußen, die ihm gleichgültig sein können, und am allerwenigsten sie mit andern, weit davon verschiedenen Dingen vergleichen oder in Beziehung setzen. Wir sind ja keine gespensterfürchtigen Kinder, die sich von dem Scheine erschrecken lassen. Erlauben Sie mir also zu fragen, was sie mit dieser sonderbaren Andeutungen beabsichtigen?“

„Was ich beabsichtige — das, meinte ich, könnten Sie verstanden haben! Wenn aber meine Worte nicht den rechten Fleck trafen, so habe ich nichts weiter hinzuzusetzen; denn da uns diese Stunde nicht näher gebracht hat, so wird es wohl schwerlich

eine andere thun!“ erwiederte der Architekt stolz, und griff mit einem Grade von Selbstbeherrschung nach seinem Hute, die ihn in diesem Augenblicke viel gekostet haben mußte.

Frenkmann schien unentschlossen. Er glich einer Person, die am Rande eines tiefen Grabens steht und sich besinnt, ob sie hinübersetzen soll oder nicht, aber auf dem Platze stehen bleibt, weil sie nicht weiß, ob ihr der Sprung gelingen wird.

„Herr Architekt!“

„Herr Probst, erlauben Sie mir, Ihnen Lebewohl zu sagen und für die Gastfreiheit zu danken, die ich ehedem von Ihnen genossen habe. Was ich von Ihrer Familie erfahren habe, bleibt zwischen uns, Worte, wie die, welche wir eben wechselten, wiederholt man nicht gerne; und Sie dürfen versichert sein, daß der Zufall, der mich mit Jeames Legangers Lebensereignissen in Schweden bekannt gemacht hat, mit mir sterben wird; denn obschon ich Sie warnte, so kann es durchaus nicht meine Absicht sein, zum Danke für ihr früheres Wohlwollen den Frieden in Ihrem Hause zu stören. Aber dort oben regiert eine höhere Macht, und hält in ihrer Hand die unsichtbaren Fäden, an welche das Wohl oder Wehe unseres Lebens geknüpft ist. Sie urtheilt in der Sache, die ohne Aufschub vor Gericht gebracht wird.“

Mit raschen Schritten ging Leiler nach der Thüre. Als er schon auf der Schwelle war, wurde er von dem Probste zurückgehalten, der mit Anstrengung sprach: „Herr Leiler, lassen Sie uns nicht als Feinde scheiden. Ich habe kein Recht, mich in Ihre verwandtschaftlichen Verhältnisse einzudringen, aber ich fange an zu ahnen, daß ein solches zwischen Ihnen und der Person, von der wir eben gesprochen haben, Statt fand. Ich bin ein friedliebender Mann, Herr Architekt, und hasse alle stürmischen Auftritte. Ich bitte Sie deßhalb von Herzen, Alles was wir gesprochen haben, unter uns zu lassen; denn mein alter Verwandter und Freund, der Kapitain Oernroos, lebte in jener unseligen Zeit und sein Geist ist noch so von Aberglauben und Phantasiebildern in dersel-

ben Art, wie Sie eben selbst welche anführten, erfüllt, daß ich, der ich nichts mit der Sache zu schaffen habe, sondern den hingegangenen Schatten Frieden in den Gräbern, und Frieden dort oben wünsche, von ihm mit den alten Historien zu Tode gequält würde, wenn er entdeckte, daß ein Nachkömmling von Jeames Leganger und zwar unter sehr zweideutigen und dunklen Verhältnissen im Probsthofe gewesen wäre. Ich, der ich im eigentlichen Sinne Etwas mehr in der Welt gelebt habe, als unser ehrlicher Sebastian, ich weiß wohl, daß das Würfelspiel des Lebens sehr sonderbar fallen kann, ohne deßhalb im Geringsten mit der Geisterwelt in Verbindung zu stehen; und um Sie von meinem vollkommenen Vertrauen zu überzeugen, spreche ich jetzt den Wunsch aus, wir möchten, natürlich unter dem Siegel des tiefsten Schweigens, darüber eines werden, daß Sie, wenn Sie den Scheidebrief in der Tasche haben, zu mir kommen und hören, wie die Sachen stehen. Ist das Mädchen treu uud denken Sie noch wie jetzt, so mag es dann in Gottes Namen geschehen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, das höchste Gut, was ich verpfänden kann, daß Sie, unter was für Verhältnissen es auch sein mag, Alfhild zum Weibe haben sollen, im Fall Sie selbst will und Sie von Ihrer jetzigen Gattin frei sind."

„Das kommt ziemlich spät," erwiederte Leiler mit einem sonderbaren Verziehen der Unterlippe; „ich nehme es indessen an und gebe Ihnen dafür mein Versprechen, die Erfüllung des Ihrigen fördern zu wollen, sobald die Zeit zu Ende ist." — In dem Tone des Architekten lag etwas gräßlich Kaltes, beinahe Höhnendes, und mit einer halben Verbeugung trat er über die Schwelle und in den Hof hinaus, um sich in das noch nicht ausgespannte Fuhrwerk zu werfen.

Als er an Alfhilds Fenster vorüberging, sah er sie mit dem Kopf gegen die Hand gestützt da sitzen, von der herabgelassenen Gardine zur Hälfte verdeckt.

Beim Geräusch seiner Schritte fuhr sie empor und sah auf.

Das Blut färbte ihre Wangen und mit einem schmerzlichen, unaussprechlichen und hingebenden Blicke betrachtete sie Leilers hohe Gestalt, der mit schneebleicher Farbe auf dem sonst frischen Gesicht vorüber eilte, und sie nur mit einer flüchtigen Verbeugung des Hutes grüßte. Nicht ein einziger Blick, wie sie noch eben welche erhalten hatte, flog aus seinem Auge; dort brannte nicht einmal der matteste Strahl von dem Feuer, an dem sie sich zu wärmen gewohnt war.

„Was war das?" flüsterte Alfhild und rieb sich die Augen, wie um ein Blendwerk zu verjagen. „War das Leiler? Ist es möglich, daß unsere Seelen in weniger als einer Stunde einander fremd geworden sind? Ach!" seufzte sie, „das hat mein Vater bewirkt!"

Als der Probst die Saalthüre wieder schloß, sagte er: „Das ist ein Satansmensch! der wäre zu Allem fähig. Der Höchste möge mein friedliches Haus bewahren, daß es nicht wieder ein Tummelplatz von Begebenheiten werde, wie sie sich vor etlichen und fünfzig Jahren in seinen Mauern zugetragen haben! Aber welches Schicksal mag ihn denn hieher geführt haben? Schicksal! Geschwätz, Schicksal! komm ich jetzt auch auf das verhaßte Kapitel, das Sebastian so lange wiedergekäut hat, daß auch ich einen Hieb von seinem einfältigen Glauben bekommen habe? Aber Schicksal oder Fügung Gottes, Vorsehung oder wie man es nun nennen mag, sonderbar bleibt es immer! Und sonderbar ist es auch, daß ich mich mit unerklärlicher Macht zu dem Menschen zugleich hingezogen und wieder von ihm durch gewisse Blicke seiner Augen, durch gewisse Züge seines Gesichtes, die eine ganz eigene merkwürdige Kraft haben, zurückgestoßen fühle. Eine solche Natur zu reizen, wäre eine Unklugheit, die sich ein Mann von Erfahrung nicht zu Schulden kommen lassen darf. Deßhalb mußte ich ihm mein Versprechen geben! und finde ich, daß es so weit kommt, so dürfte das Schicksal mir doch den Streich spielen, mich zum Proseliten zu machen. Warum nicht — nun, nun, vier Jahre — bälder

kann es sich nicht entscheiden — das will etwas heißen. In dieser Zeit kann sich viel ändern. Gott lenke es zum Besten! Schweigen ist für gegenwärtig die Hauptsache. Mein Haus, meine Ehre, meine geistliche Würde erheischen, daß keine Historien in Umlauf kommen. Die Leute haben genug zu schwätzen, ohne daß man ihnen selbst dazu Veranlassung gibt."

Während dieses stillen Ergusses des Probstes flog das Gefährt des Architekten rasch auf dem Wege nach Groß-Hammarby dahin. Er selbst saß mehr einer Bildsäule als einem Menschen gleich darin. Jener Zug schwebte noch immer um die gekrümmten Unterlippen, und die Wange bekam keine Farbe, das Auge kein Leben, bis der Wagen über das Pflaster des Burghofs rollte, und ein anderes Gesicht an einem andern Fenster sichbar wurde; aber da war es kein Feuer, sondern eine hohe Flammengluth, was unter Leilers Wimpern hervorsprühte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

> „Ho, ho, mein Junge," sagte er, „habe keine solche Eile ich werde die Ehre haben, Dich zu unterrichten; daß Du den Fuchs zum Rival hast!"
>
> Der Fuchs ist, wie Sie sehr wohl wissen, ein Thier, das nichts thun kann, ohne zu intriguiren; und da er bisher in allen seinen Abenteuern glücklich war, so glaubte er ohne Schwierigkeit den Hund ausstechen zu können.
>
> Bulwer.

„Nun, ist das nicht unser feiner Baumeister, der da aus dem Chaischen steigt, mein Herr Schwager?" sagte die Baronin von Rawenstein, indem sie ihre Brille aufsetzte und sich von der Beschauung des Reisenden wieder zu dem Grafen wandte, der an einem Tisch in einiger Entfernung damit beschäftigt war, Planzeichnungen zu einem neuen Stallgebäude zu entwerfen.

Seine Gnaden näherten sich, und fanden, mit einem gütigen Lächeln und einem höchst gnädigen Nicken nach dem Architekten, daß die Sache ihre volle Richtigkeit hatte.

„Ja, meiner Seele, er ist es," sagte der Graf in gewöhnlichem Tone. „Wäre er jetzt nicht gekommen, so hätte er die Kirche in Groß-Hammarby nicht bauen dürfen; denn ich war gerade auf dem Wege . . . doch . . . Es ist ein sehr artiger und brauchbarer junger Mann, und kommt wie gerufen, um mir bei der Zeichnung meines neuen Stalles zu helfen."

Die Gräfin saß am andern Ende des Saales und folgte mit mütterlicher Besorgtheit dem Ausdruck in Graf Albano's Zügen. Er stand mitten im Zimmer und war mit seinem Lieblingsvergnügen beschäftigt, damit nämlich, den Favorite-Mops seiner Mutter zu reizen; aber bei dem ersten Wort von der Ankunft des Architekten stieß er den unschuldigen Mops mit einer heftigen, beinahe unbewußten Bewegung des Fußes von sich, und sah aus, wie ein gereizter Tiger.

Die Gräfin sagte nichts; aber sie fühlte, um mit einer berühmten Schriftstellerin zu sprechen, in der Luft, daß die veränderte Stimmung ihres Sohnes von gedankenloser Ruhe zu gereiztem Zorn mit der Ankunft des Architekten in Verbindung stand; und dies war nicht das erstemal, daß die Gräfin den großen Widerwillen bemerkt hatte, den Albano gegen Leiler hegte. Was die Ursache davon sein konnte, wußte sie nicht; aber wo derselbe auch seinen Ursprung haben mochte, so hoffte sie ihm auf die Spur zu kommen. Nach einigen Minuten ging es im Vorsaale und der Graf beliebte selbst die Thüre zu öffnen, um Herrn Leiler willkommen zu heißen.

Der Architekt vollendete die große Begrüßungs-Ceremonie, aus tiefen Bücklingen zur Rechten und Linken bestehend, mit all' der anmuthigen Gewandtheit, die ihn so einnehmend machte. Nicht das geringste Zeichen der eben empfundenen heftigen Gemüthserschütterung erschien in seinen männlich festen Zügen. Sein Reise-

anzug von blauem Tuch mit zierlich über die Brust gekreuzten Schnüren gab ihm ein husarenähnliches Aussehen, das besonders der Baronin gefiel, die stets mit besonderer Huld dieser Gattung von Söhnen des Kriegsgottes gewogen gewesen war.

Dann machte unser Held eine gehorsame Entschuldigung, daß er die unverzeihliche Kühnheit begangen habe, so wie er sei, hereinzutreten; aber — er lächelte und zuckte die Achseln.

„Aber der Herr wußte nicht, wo er seine Toilette machen sollte," fiel der Graf ein, der ihm gerne aus der Klemme half, in welcher er ihn vermuthete. „Es war die Schuld des alten Borgstedts, der es außer Acht ließ, Herrn Leiler seine Zimmer im nördlichen Flügel zu zeigen. Indessen ist der Herr, wie mir scheint, ganz recht, so wie er ist. Kommen Sie und setzen Sie sich, damit wir etwas sprechen können! War der Herr schon im Probsthofe?"

„Ja, ich hatte die Ehre, dem Probst Frenkmann im Vorbeigehen für seine freundliche Gastfreiheit zu danken; aber da ich hörte, daß der Herr Graf mich mit einer Veränderung meines Wohnorts zu überraschen beliebte, so wollte ich nicht ausspannen lassen, sondern reiste sogleich hieher."

„Ja, das war recht. Der Herr hat meiner Treu lange genug auf sich warten lassen."

„Ein wenig, Herr Graf, aber die Jahreszeit war auch nicht günstig für die Arbeit, indessen soll es jetzt mit erneuerter Thätigkeit daran gehen."

„Ja, ich bezweifle nicht, daß der Herr Leben und Bewegung unter die Leute bringen wird, wenn er nur einmal wieder recht im Geschirre ist; aber kommen Sie jetzt der Abwechslung willen da her und sehen Sie mein Baumeistertalent. Ich will einen neuen Stall bauen; glaubt der Herr, daß der Plan da taugt?"

Der Architekt machte artig seine Einwürfe und Aenderungen, und der Graf war ganz entzückt über das Licht, das dabei seinem eigenen artistischen Kopfe aufging. Während dieser Zeit besiegte

Graf Albano seinen ersten Eindruck in so weit, daß er zum Beginne des gefaßten Planes an den Tisch trat, und sich dort so nachlässig als möglich hinstellte, um des Baumeisters kecke Kreuze und neuen Züge auf dem Plane zu betrachten.

„Es freut mich von Herzen, den Herrn Grafen wieder hergestellt zu sehen," sprach Leiler und maß mit einem schnellen Blick Albano's eckige Züge. Sie waren scheinbar ruhig, wie die des Architekten, aber dazwischen gleitete aus Beider Augen, von den Andern und ihnen selbst ungesehen, ein und der andere vorsichtig schleichende Blick, nicht unähnlich dem der Katze, wenn sie nach einem Raube schnüffelt.

„Herr Leiler findet Albano frischer, als wo der Herr Hammarby verließ" sprach der Graf. „Das ist auch nicht zu verwundern. Der Herr kann ihm jetzt gratuliren, denn er ist mit seiner reizenden Cousine, dem Fräulein von Rawenstein, verlobt."

„Wahrhaftig!" Die Augen des Architekten blitzten heller, als wenn er selbst der Bräutigam gewesen wäre, und sein Glückwunsch athmete den gewähltesten Rosenduft.

Wer sich am wenigsten zufrieden fühlte, war die Gräfin, die den vertraulichen Ton ihres Mannes mit dem Baumeister ziemlich bedenklich fand; und noch mehr Bedenklichkeit empfand sie bei seiner Einladung, in den Reisekleidern da zu bleiben, ein Ding, das bestimmt gegen alle Regeln des Anstandes stritt. Leiler half ihr jedoch selbst aus dieser unangenehmen Lage; denn er fand es höchst unpassend, die Geduld seiner Patronin noch länger zu prüfen; und nachdem er den Grafen in Beziehung auf das Stallgebäude vollkommen befriedigt hatte, entfernte er sich, um die neuen Zimmer in Besitz zu nehmen.

Die Gräfin, in deren Gunst er durch diesen Beweis von gutem Tone wenigstens für den Augenblick stieg, nickte mit dem Kopfe und beliebte sogar die Ahnung eines Lächelns auf den etwas bleichen Lippen zu zeigen, als sie den Architekten zum Thee willkommen hieß, der um sieben Uhr servirt werde.

Als Leiler über den Burghof nach dem Flügel zu ging, den er bewohnen sollte, sah er wieder nach dem Fenster im östlichen Baue hinauf. Dasselbe Bild zeigte sich noch dort; aber es verschwand im Nu, und hinter den schnell und gut verschlossenen Jalousien stand Thelma von Rawenstein mit weit höherem Herzklopfen, als damals, wo sie an demselben Fenster und hinter denselben Jalousien vor einem Jahre ungefähr zum erstenmal den gefährlichen Architekten betrachtet hatte.

Indessen war Leiler von dem alten Borgstedt eingeholt worden, der seine Versäumniß mit einem Gang nach dem Sägwerke entschuldigte, aber jetzt mit artiger Dienstfertigkeit die Thüre zu den kleinen hübschen Zimmern öffnete, die für den Herrn „Baumeister" bestimmt waren, wie der Alte, der das rein Schwedische liebte, sich auszudrücken pflegte.

Leiler sprach seine vollkommene Zufriedenheit aus, und nahm jene sogleich in Besitz, indem er alle seine beweglichen Sachen darin herumlegte, die aus dem Gefährt hereingetragen wurden. Unter diesen entdeckte Borgstedts scharfes Auge zu seiner großen Verwunderung dieselbe Reisetasche, die Graf Albano in jener geheimnißvollen Nacht in der Grotte vor sich auf dem Tisch gehabt, aber dann auf die Moosbank geworfen hatte.

„Aha! steht es so?" dachte der Greis, und ein Schimmer brach sich jetzt durch das Labyrinth der räthselhaften Vermuthungen, in denen er so lange herumgetappt hatte. „Die gehört also dem Baumeister, ist von ihm zurückgelassen, von dem Grafen aber gefunden worden, der sie geöffnet und Dinge gefunden hat, die stark genug waren, um ihm den Kopf zu verdrehen. Nun, ich bin begierig, wohin das jetzt führen soll, vermuthlich in einen höllischen Abgrund: denn nur ein Ding konnte ihn in den Zustand versetzen, worin ich ihn fand. Und dieses Ding — ja, ja! So unglaublich es auch scheinen mag, so war doch in der schwarzen Lederhülle dort ein Leitfaden dazu. Hm! hm! wenn ich das be-

greife! Liebesbriefe können sie nicht gewechselt haben; so weit war es nicht gekommen, darauf könnte ich schwören."

Leiler war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf die Forschungen des alten Borgstedt Acht zu geben.

Und nachdem es der letztere für passender gefunden hatte, jene in seinem eigenen Zimmer, als in dem des Architekten fortzusetzen, wünschte er seinem Gaste wohl zu leben; und nach einigen unbedeutenden Fragen und Antworten trat der Alte ab, um den Faden des verworrenen Gewebes herauszufinden.

Sobald Leiler allein war, schob er den Riegel vor und warf sich auf den Sopha. In demselben Augenblicke legte er auch seine Maske ab. Man hätte sehen sollen, wie diese eben noch so schönen und ruhigen Züge in Aufruhr geriethen. Anfangs ruhte eine finstere Nacht über ihnen; aber allmählig schimmerte in ihr ein graues Morgenlicht. Der Tag besiegte die Nacht, die Schatten sanken und es wurde hinlänglich hell, um den Kampf zwischen den äußern und innern Kräften, die brausend gegeneinander anstürmten, bemerken zu können. Die Augen sprühten Feuer, die Nasenflügel öffneten sich, die Stirne glühte, die Lippen zitterten von gichtischen Zuckungen, und hinter ihnen knirschten die Zähne, wie bei einem verwundeten Tiger.

Habt Ihr nie einen Menschen in Wuth gesehen? Er gleicht den losgelassenen Elementen. In ihm braust es, eben so wild und zerstörend, wie in der Natur; aber die Wirkungen haben nicht dieselben wohlthätigen Folgen. Ein Sturm in der Natur reinigt den Luftkreis; aber der Sturm im Innern des Menschen zerreißt manchen von den Fäden seines feinen Gefühls, um sie nie mehr wieder zu knüpfen.

In der Brust des Architekten, die vor einigen Stunden noch eine ruhige Wohnung der Friedens- und Liebesgenien gewesen war, hatte der Besuch im Probsthofe eine Menge aufrührerischer Kräfte gehäuft, die, während der Aufwartung bei der gräflichen Familie gezügelt, jetzt freien Spielraum bekamen und so hausten,

daß jede Fiber, jeder Pulsschlag, jeder Blutstropfen seine Kampflust an dem andern ausließ.

Der Architekt fühlte das wahrscheinlich nicht; denn er wurde dabei weder von einem Vorsatze noch Beschlusse, noch irgend einem klaren Bewußtsein geleitet, aber Gedanken und Gefühle, wenn einmal losgelassen, wüthen dann weit umher, und gleichen bisweilen spähenden Schmugglern, die einen Aufbewahrungsort für ihre verborgenen Güter suchen.

Stolze Selbstsucht, jener allgemeine Grundzug des männlichen Charakters, war der Ausgangspunkt aller andern Eigenschaften des Architekten, seiner Empfindungen und Handlungen. Man wird deßhalb begreifen, daß er sich bei der Enttäuschung in Beziehung auf das unbegrenzte Vertrauen der Geliebten zu seinen Worten — etwas, das er für eben so natürlich und unentbehrlich hielt, als den Glauben an die Liebe eines höheren Wesens — auf eine Art verletzt fühlte, die nur von denen verstanden werden kann, die wie Leiler für den Gegenstand ihrer Liebe Götter sein wollen, und deßhalb eine Abweichung von dem Glauben an sie selbst beinahe wie das Vergehen der Mutter Eva betrachten, als sie im Paradiese das Verbot ihres Herrn und Schöpfers vergaß.

Eva wurde zu Mühe und Beschwerde hinausgetrieben; aber Alfhild's Urtheil konnte nicht so streng ausfallen, denn der Engel, der das Paradies der Liebe im Herzen des Architekten bewachte, stritt für Alfhild und würde gesiegt haben, wenn nicht die Anspielungen des Probstes auf den Gemüthszustand seiner Tochter, sowie seine anfängliche Weigerung bei Leiler's herzlicher und offener Bitte ihn gereizt und sein stolzes, selbstsüchtiges Ich verletzt hätte.

Diese Gereiztheit vermochte Leilern zu jenen Hindeutungen auf ein Ereigniß zu bewegen, von dessen Kenntniß er keinen Gebrauch gemacht haben würde, wenn er sich hätte beherrschen können. Er bereute auch sogleich diesen Schritt; aber die erkünstelte Kälte und

Gleichgültigkeit des Probstes steigerte Leilers Bewegung zur gänzlichen Wuth, obwohl er dies damals unter einer Oberfläche von Eis und Schnee zu bergen vermochte. Wie gewöhnlich erhöhte sich noch seine Erbitterung durch den Aerger und den Zorn, sich bloßgestellt zu haben; und deßhalb fand Probst Frenkmann's späterer und fast freundschaftlicher Vorschlag keinen Weg mehr zu seinem Herzen. Stürmische Leidenschaften und dunkle Vorstellungen stachelten ihn; und so weit war es gekommen, daß er bei Alfhild's Anblick zwar einen scharfen Dolchstich durch seine Seele zucken fühlte, aber dennoch nur mit einem kalten flüchtigen Gruße an ihr vorübereilte.

Aber allmälig legte sich der Sturm in seiner Seele, und nur leichte Wellen wölbten sich noch nach seinem wilden Dahinbrausen. Der Architekt fuhr mit dem großen seidenen Tuche über die Stirne und trocknete die Schweißtropfen ab, knöpfte dann das Wamms auf, damit seine gepreßte Brust Athem schöpfen konnte. Er warf sich oft in halb liegender Stellung nach der Sophalehne zurück, indem er sich durch tiefe anhaltende Athemzüge Luft zu schaffen suchte. Die Uhr, nach der er mechanisch griff, zeigte drei Viertel auf Sieben. Die Theestunde nahte heran.

„O Alfhild, Alfhild! du Engel meines entfernten Edens schwanke nicht; denn dann müßte ich dich ja hinausweisen, und dann wäre es vorbei, vorbei mit uns Beiden! Fest und unerschütterlich sei deine Treue, deine Zuversicht; noch einmal sollst du entscheiden: aber eine vierjährige Probe kann mich nicht zufrieden stellen. Ich will Gewißheit, ich will nicht in der Luft nach dem Ziele herumtappen, nach welchem ich strebe.“ Bei diesen Worten stand der Architekt auf und trat vor den großen Spiegel. Ein paar Augenblicke stand er unbeweglich und betrachtete die noch nicht in ihre gewöhnliche Ordnung zurückgekehrten Züge; aber gehorsam und schweigsam unter der Hand des Meisters legten sie sich bald wieder in jene zierliche Form, die dem bürgerlichen Weltmann so

wohl ansteht, wenn er den Umgang von Adeligen genießt, in deren schirmendem Umkreis er lebt.

Leiler kleidete sich mit jener äußerlichen Sorgfalt an, die er stets liebte, obwohl er nicht die geringste Aufmerksamkeit darauf zu verwenden schien. Und als er mit der Bürste in der Hand die krausen Locken seines schwarzen Haares hinaufstrich, schwebte ein Etwas um seine Lippen, das auch ein minder scharfsichtiger Menschenkenner für einen hohen Grad von Selbstzufriedenheit hätte halten müssen. Er schob dann die Gardine bei Seite und sah nach dem linken Flügel hinüber, in welchem ein gewisses Fenster gerade dem seinigen gegenüber lag. Dort zeigte sich jedoch nichts Anderes, als die grünen verschlossenen Jalousien.

„Sie ist wohl schon drinnen," dachte der Architekt, nahm seinen Hut und ging rasch über den Burghof.

Als er in den Saal trat, war schon die gewöhnliche Beleuchtung angezündet, die drei Kerzen im Kronleuchter und die zwei Wachslichter auf dem Divantische. Auf dem Sopha hatte sich die Baronin und die Gräfin niedergelassen; zwischen ihnen lag der Mops auf einem kleinen Kissen, und empfing abwechslungsweise Schmeicheleien von den beiden Damen. Dem halbschlummernden Favoriten gegenüber an der andern Seite des Tisches, und auf diese Art mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, saß Thelma von Rawenstein, und faßte Perlen, welche Graf Albano, der ihr zur Seite stand, mit seinen langen Fingern aus einer kleinen Perlenmuschel herausholte und sie in langen Reihen auf den Tisch breitete.

Der alte Graf — Seine Gnaden wurden so genannt, obwohl sein Alter nur der Mittagshöhe angehörte, und er bei seinen neunundvierzig Jahren beinahe so jung erschien, als der vierundzwanzigjährige Albano — der Graf ging mit seiner großen Meerschaumpfeife in der Hand im Zimmer auf und nieder, wobei er dem alten Borgstedt — der mit den Händen auf dem Rücken am Kamine stand — vordemonstrirte, wie man den neuen Weg anlegen

müsse, um dabei die Saatfelder zu vermeiden, die diesen Theil des Gutes durchschnitten, und damit doch zugleich der Weg bedeutend näher für den Bauholztransport würde.

Bei Leilers Ankunft machte die ganze Gesellschaft, die ihn schon vorher begrüßt hatte, nur eine gemeinschaftliche leichte Bewegung. Aber Fräulein von Rawenstein, die ihn natürlich noch gar nicht gesehen hatte, und der die Mutter halblaut zuflüsterte: „Der Architekt, mein Kind!" erhob und verneigte sich artig, ohne jedoch ihre Augen auf den Fremden heften zu können. Der Gedanke, daß Albano's Blicke den ihrigen folgten, setzten Thelma in noch größere Verlegenheit. Auch war ihre Antwort auf die höfliche Frage des Architekten, nach dem Befinden des Fräuleins, und seinen in den gewöhnlichen Phrasen dargebrachten Glückwunsch zu ihrer bevorstehenden Vermählung ein wenig linkisch, und sie dankte Gott, als sie sich wieder setzen durfte. Aber dies geschah leider mit einer solchen Hastigkeit, daß der Aermel ihres Kleides über die Perlen auf dem Tische hergerieth und sie alle auf den Teppich hinabkehrte, so schön sie auch von Graf Albano's eigenen Händen geordnet waren. — „Aber, liebes Thelmchen, wie führst Du Dich auf?" sprach die Baronin mit einem strafenden Blick.

„Ach, lieber Albano, verzeih' mir!" sprach das arme verwirrte Mädchen, und beugte sich hinab, um den großen Fischfang zu beginnen. Albano schwieg; aber irgend eine Bewegung zog seine Lippen auf und nieder, und dies hinderte ihn wahrscheinlich daran, seine Braut zu versichern, daß die Sache von zu geringer Bedeutung sei, um einer Entschuldigung zu bedürfen.

Indessen lag nun der junge Graf knieend auf dem Teppich neben dem gewandten Architekten, der zu solchen Verrichtungen ganz gemacht schien; und während seines langsamen Suchens merkte Albano, wie Leiler jedesmal, wenn er seinen Fang in die von Thelma hingehaltene Schachtel legte, abbittende blitzschnelle Blicke hinaufschickte, die gerade und kühn unter ihren gesenkten Augendeckeln hineinschossen. Dies letzte war jedoch nur

eine Vermuthung, die Albano auf den Umstand gründete, daß ihre Wimpern jedesmal von einem leichten Zittern heimgesucht wurden, ohne daß sie sich öffneten.

Endlich war die Perlfischerei zu Ende, und man saß wieder stumm und steif auf den Tabouretten. Der Thee kam herein, und während Thelma denselben servirte, bekam sie Zeit, sich zu erholen.

„Besitzt Herr Leiler auch eine Fertigkeit hierin?“ fragte der Graf und zeigte auf den Spieltisch, der von einem Bedienten geordnet wurde. „Wir unterhalten uns an den Abenden damit, einander bête zu machen; und wenn der Herr Lust hat, dabei zu sein, so machen wir eine Parthie Boston.“

Mit einer artigen Verbeugung erklärte der Architekt, daß er nur eine geringe Kenntniß von dem Kartenspiel besitze, daß er sich jedoch mit Vergnügen bemühen wolle, durch Aufmerksamkeit zu ersetzen, was ihm an Uebung abgehe.

Die ältern Damen schickten sich an, um den mit Karten und Marken versehenen Spieltisch Platz zu nehmen. Die goldene Tabaksdose der Baronin und die Krystallflasche der Gräfin mit dem Augenwasser wurden neben die Battistsacktücher gelegt, die Brillen hervorgenommen und aufgesetzt, die Falten der weiten seidenen Kleider zurechtgelegt, und der Mops nebst seinem Kissen nachgetragen.

Als Alles in gehöriger Ordnung war, nahmen der Graf und der Architekt ihre Plätze ein, die Farben wurden gezogen, und Leiler gewann das unschätzbare Glück, der Mitspieler der Gräfin zu werden.

„Wir lassen uns unsere alte Tour nicht nehmen, Frau Schwägerin,“ sagte der Graf, und mischte die Karten mit vieler Gewandtheit. Die Baronin nickte, lächelte und ging in ihrer Herablassung so weit, daß sie Leilern eine Prise aus ihrer goldenen Dose anbot, um sich damit zu erquicken.

Und während nun die stillen, aber regelmäßigen Rufe: „Boston, meine Herrschaften — Sieben spielt — paß — misère —

grandmisère" u. s. w. von dem einen Ende des Saales her ertönten, hörte man an dem Divantische halblaut geflüsterte Worte; Worte, die, von der Entfernung aufgefaßt, eine Ahnung von der süßesten Vertraulichkeit gaben, aber in näherer Hörweite den Begriff einer künstlichen Unterhaltung erweckten.

„Ach, liebe Thelma," sagte Graf Albano, „wie fleißig Deine Finger sind; Du arbeitest ja wie eine kleine Sklavin. Aber diese starke Anstrengung schadet Deinen Augen, laß mich sie doch sehen; Du erhebst ja den Blick gar nicht von der Blume da."

„Meine Augen hast Du schon oft gesehen, Albano; sie sind Dir durchaus nichts Neues." — Thelma nähete immer fleißiger fort, und eine kleine Zornröthe über Albano's Einfall, dessen Grund sie wohl verstand, färbte ihre Wangen.

„Nein, das sind sie nicht; aber gerade, weil ich nichts Neues in ihnen zu lesen glaubte, möchte ich so gerne in ihre schöne blaue Emaille sehen. Du bist heute Abend neidischer mit ihnen, als gewöhnlich, woher kommt das?"

Jetzt war es Thelma ganz unmöglich, aufzusehen. Sie begann laut die Vierecke des Musters zu zählen. „Eins, zwei, drei, vier!" — Hand und Nadel zitterten sichtlich. — „Eins, zwei, drei, vier!" — „Ueberhüpfe das Viereck, an Dem Du bist," sagte Albano in einem Tone, der scherzhaft lauten sollte, aber sehr scharf und eckigt herauskam.

„Aber, Albano, Du bringst mich ganz daraus." —

Thelma schob das Muster mit einem kleinen Ruck des Kopfes bei Seite.

„Ich glaube nicht, daß ich so glücklich bin," erwiederte er ironisch, und erbot sich, das Muster stille zu halten. — „Ach, wie heiß es ist!" rief Thelma blasend, und der leichte Hauch ihres Athems wehte die geringelten Schlangen von Albano's rothen Haaren bei Seite, die breite niedere Stirne wurde frei und zeigte der unruhigen Braut eine schwere Wolke.

„Es ist schon lang, daß Du an dem Adler nähst," sprach

Albano nach einer Weile in ruhigerer Fassung, „und den Schwan hast Du noch nicht einmal angefangen. Die Stickerei muß Dir nie recht gefallen haben.“

„Ich mache sie jedoch, weil sie Dir gefällt, Albano, ich arbeite aber auch an der andern, die der Grotte und umliegenden Gegend so ähnlich sieht.“

„Auch Du liebst also die Grotte, Thelma? Du liebst das dunkle Gewölbe unter der Felsenmasse und hörst gerne die Wellen an die Klippe schlagen? Das ist doch recht schön, und es freut mich, daß unser Geschmack hierin übereinstimmt. Wir werden sie im Herbste oft mit einander besuchen, denn gerade im Herbste hat sie ihre hauptsächlichsten Reize.“

Graf Albano's Augen schimmerten wundersam gegen den Lichtstrahl, dem sie sich jetzt näherten, um Thelma anzustarren; aber diese stand auf, um etwas zu holen, und als sie zurückkehrte, fragte Albano nicht mehr. In Gedanken versunken, verträumte er den Rest des Abends in der Sophaecke.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von einem Traume schon, daß der Geliebte leidet,
Hebt sich die Brust, ein blasses Feld durchschreitet
Die Perle, die aus ihrem Aug sich stiehlt.

Franzén.

Im Kampfe mit des Kampfes Wüthen,
Und mit dem Frieden doch im Frieden.

Carlén.

Marien's Brief an Blum.

Fredsberg, den 30. April 17—

„Edler, guter Freund!

Noch nicht drei Monate sind dahin — und drei Monate sind

so wenig im Vergleich mit drei Jahren! Doch wornach sehne ich mich, was schimmert denn hinter dem Vorhange, der diese langen drei Jahre verbirgt? Was anders als diese bestimmte unwiderrufliche Entscheidung meines Schicksals! Ich sehne mich nicht nach dem Urtheilsspruch, der das Siegel eines ewigen Schmerzes auf mein armes, freudenloses Leben drücken soll — nein, das ist nicht möglich; das wäre eine Unnatürlichkeit, die mein schwaches Herz, von sich weist. Und dennoch zähle ich die langsamen Stunden des Tages, die Tage der Woche und die Wochen des Monats und seufze mit dankbarer Zufriedenheit jedesmal zu Gott empor, wenn die Abendsonne hinter unsern kahlen schwarzgrauen Klippen hinabsinkt. Guter Blum! wie ist es möglich, daß ein Wesen wie ich, ohne Hoffnung, ohne Zukunft noch immer sich sehnen kann? Ich verstehe das in der That nicht. Es scheint mir, als ob Alles für mich stille stehen, Alles mir gleichgültig sein sollte. Das Letztere ist auch gewissermaßen der Fall, aber nicht so das Erstere; denn ich bin ungeduldiger als je, und kann die Flucht der Minuten nie genug beeilen. Wenn ich doch einmal meine Sehnsucht begreifen könnte! Die Freiheit ist gewiß nicht ihr Ziel, denn der gelähmte Vogel fliegt nicht hoch — und ich bin ja mit dem Ort zufrieden, wo ich bin, und muß es sein; denn ich selbst begehrte meine stille, schöne Heimath, Leiler's Heimath, zu verlassen, um einsam unter Fremdlingen mir eine andere zu suchen. O was sollte ich auch an einer Stelle thun, wo jeder Gegenstand, dem mein Auge begegnete, jedes Ding, das meine Hand berührte, mir von ihm gesprochen hätte, für dessen geringstes freundliches Lächeln, für dessen geringsten liebevollen Blick ich Tag und Nacht wie der treueste Hund für eine Brodkrumme von seinem Herrn ihm zu Füßen gelegen wäre, und ihn bedient hätte wie die geringste Sklavin? Aber, Blum, es war mir nicht beschieden, dieses Herz zu gewinnen, das sich nur einmal treu und fest an das meinige drückte: In dem Augenblick der Trennung, wo ich ihm das Versprechen seiner Freiheit gab. O es ist schwer zu leben, aber auch

schwer zu sterben! Ich bin noch so jung, die Zeit vergeht so langsam; aber wenn ich nur alt werde — das muß es wohl sein, Blum, wornach ich mich sehne — dann wird wohl der letzte Gedanke von Lebenslust verschwinden. Dann hab' ich wohl ausgeweint, und genug gelitten, um satt zu sein und Gott zu danken, wenn die Sonne zum letzten Mal hinter den Bergen versinkt.

„Sie werden mich an all' Diesem nicht wieder erkennen, Blum; Sie waren nicht gewöhnt, mich hoffnungslos, schwach und klagend zu sehen, und ich bin es auch nicht in meinem äußern Leben; aber wenn ich allein bin mit Gott und mit Ihnen, Blum, den ich unter allen Menschen am höchsten verehre, dann will ich nicht besser und stärker scheinen, als ich wirklich bin. Ich will Ihr Vertrauen vergelten und Sie in die verborgensten Winkel meiner Seele schauen lassen.

„Mit meiner Umgebung bin ich vollkommen zufrieden; sie paßt so gut zu meiner Gemüthsstimmung. Glauben Sie nicht, daß ich den ganzen Tag hinwegseufze und träume, oder den Muth und die Kraft, mein Leiden zu tragen, ganz und gar verloren habe, welches Vermögen ich ja Ihrer Freundschaft zu danken hatte. Nein, Blum, ich suche meine Zeit so nützlich und wirksam einzutheilen, als ich vermag; und die gute Elise steht mir hierin treulich bei. Sie ist so einfach, so gottesfürchtig und wahr, und hat, ohne eine sogenannte Bildung zu besitzen, ein so festes und gesundes Urtheil, daß ich mit Vergnügen und nie ohne Trost mit ihr über die Gegenstände spreche, die den sinkenden Muth aufrecht zu erhalten im Stande sind. Ich theile Elisens häusliche Beschäftigungen. Ich habe ihr jüngstes Kind, das von demselben Alter ist, wie mein hingegangener Engel, unter meine Pflege genommen; es schläft bei mir, und der Anblick des Kleinen, wie es voll Wohlbehagen mir entgegen lächelt und mit den kleinen quabligen Händen in meinen jetzt ziemlich verwahrlosten Locken herumhaust, ist meine Lust, meine Seligkeit. Fast jeden Tag mache ich einen Besuch in den einsamen Fischerhütten; und wenn ich diese zufriede-

nen, aber dürftigen Leute sehe, jetzt wo die Frühlingssonne die kalte Mauer zwischen ihren Wohnungen und dem Hafen aufgeschmolzen hat, wie sie sich rüsten und herumstöbern, die Männer um ihre Boote und Netze für den Laugfischfang in Ordnung zu bringen und die Weiber um die Speisesäcke zu bereiten, dann kommt etwas überaus Belebendes über mich. Dann kleiden sich die Stubenwände immer reicher und reicher mit Fischköpfen; da ist Thätigkeit und Frohsinn, Wohlbehagen und Genügsamkeit, und ich empfinde oft eine Art Neid, wenn ich an den Abenden diese armen Weiber mit einem Kind auf dem Arm und der übrige Schwarm fest am Rocke hangend zum Strande hinabgehen sehe, um dem Gatten und Vater entgegen zu eilen, der von der See zurückkommt, und freundlich nickend die Hand ausstreckt und mit Stolz auf seinen reichen Fang zeigt.

„Wenn häusliche Wolken den Ehehimmel dieser Leute beschatten, so tragen sie sie mit Geduld und Treue — mit einer Scheidung zerbrechen sie weder ihre Köpfe noch Herzen — und — und sie fühlen sich vielleicht weniger reich, aber glücklicher. Deßhalb begehren sie nicht mehr vom Leben, als es ihnen möglicher Weise bieten kann. Sind sie nicht beneidenswerth?

„An den Sonntagen gehen wir nach der Kapelle. Althen, mein redlicher Wirth, ist zwar kein eigentlicher Redner; aber es ist ein kraftvoller Dolmetscher des lebendigen Wortes. Und seine Zuhörer verstehen ihn: er versteht sie. Da ist Friede und Einigkeit zwischen Heerde und Hirten.

„Ein Ziel, wornach ich mich sehne, kommt mit jedem Tage näher — und Gott sei Dank! bis dahin brauche ich keine Jahre zu zählen. Ich meine Sct. Johannistag, den wir in unserem alten lieben Norwegen so schön und prächtig feiern. Man feiert dieses Fest zwar auch hier, aber nicht auf eine solche Art. Doch das ist mir gleich. Wie auf einer Sandhaide schlagen für mich keine Blumen aus den frischen Knospen. Meine Rosen sind abgefallen und verdorren nun in meinem Herzen, verdorren wie die

Fischköpfe dort an der Felswand. Aber etwas, Blum, bleibt mir: Es ist der Gedanke an Ihre Ankunft, was mir diese Freude gewährt. Ich muß sehr aufrichtig sein, wenn ich sage, daß ich Sie unbeschreiblich vermisse, und daß ich es bereue, diese so weit von Ihnen entfernte Gegend gewählt zu haben. Aber ich habe es einmal so gewollt und es muß so bleiben.

„Haben Sie etwas von Leilern gehört? das können Sie wohl sagen. Fürchten Sie nicht, mich durch eine aufrichtige Antwort zu schmerzen; diese Furcht ist unnöthig; eine Wunde kann ja nicht aufgerissen werden, deren äußerste Ränder noch nicht einmal zu heilen angefangen haben. O Blum! wie glücklich sind Sie, der Sie nicht gefühlt haben, was es heißt zu lieben, ewig zu lieben — ohne Hoffnung zu lieben! Das Schicksal des Galleerensklaven, der auf Lebenszeit an sein schweres Ruder gekettet ist, kann nicht grausamer sein, als wenn ein warmes Herz weiß, mit Bestimmtheit weiß, daß es mit unsichtbaren Banden an ein kaltes gefesselt ist. Das ist kaum möglich; und diese Verbindung ruft mir ein entsetzliches Bild unter den Urtheilsprüchen der alten Aegyptier zurück, das stets tief auf meine Seele eingewirkt hat: Die Strafe, wo ein lebendiges Wesen drei Tage lang eine Leiche in seinen Armen halten mußte. Wenn man nun anstatt der drei Tage ein ganzes Leben annimmt, so wird diese Zusammenpressung des Lebens und des Todes kein unrichtiges Bild von der Wärme und Kälte in zwei Menschenherzen geben.

„Vielleicht ist dies zu schwärmerisch gefühlt und gedacht, um von Ihrem klaren, aber kalten Verstande gebilligt zu werden. Verzeihen Sie mir denn, und bedenken Sie, daß ein Weib kein Mann ist. Sie sucht ein Seitenstück zu ihrem Leben, um sich daran zu halten, wenn sie nichts Anderes, nichts Besseres finden kann. Ihr Herz tappt nach einer Wolke, wenn die Wirklichkeit flieht; denn allein — allein — kann sie nicht sein: zwar einsam in ihrem Schmerz, aber nicht einsam in ihrer Seele; dort muß

etwas wohnen, das dieselbe ausfüllen kann. Und wenn die schönsten Gefühle daraus verbannt sind, dann sucht sie Ersatz in der Erinnerung, und wenn diese nicht hinreicht; so irrt der Gedanke noch weiter zurück, weit hinaus in die dunkle Sagenwelt, und dann wieder fort in die tief verborgenen Reihen der Zukunft. Nehmet das dem Weibe nicht übel, ihr starken Männer, die ihr nicht mehr als euch selbst und die Kraft eures eigenen Wesens bedürft, um den Schmerz zu vertreiben und ihm Stille zu gebieten!

„Leben Sie wohl, guter, theurer Freund! Nur noch zwei Mal wird der Vollmond über dem einsamen Fredsberg aufgehen, und dann kommt Sct. Johannistag, und mit ihm ein freundlicher Sonnenschimmer in meine Nacht, dann kommt Blum! Getreu will ich in die blaue Ferne hinausblicken. Das ist auch ein Vorzug des Sommers, daß man bei gutem Wind den Weg zwischen unserer Heimath in Norwegen und meiner hiesigen Wohnung in der Hälfte Zeit zurücklegen kann, als man im Winter dazu brauchte.

Leben Sie wohl — und seien Sie willkommen,
Ihrer ergebenen
Marie."

Blum war eben von einer seiner gewöhnlichen Wanderungen auf seinen Gütern umher zurückgekommen, als der Stadtbote unter andern Briefen auch den obigen von Marie brachte. Der redliche Blum war heute mehr als gewöhnlich aufgeregt; er war auf seinem Gang in der Nähe von Leilers kleinem Hofe gewesen, und hatte der Versuchung hinein zu geben nicht widerstehen können. Dadurch vermehrten sich noch die Erinnerungen und Unruhen, die sein krankes Herz quälten. Seit Mariens Abreise hatte er nur einen kleinen kurzen Brief von ihr erhalten. Sie hatte jedoch einen längeren versprochen, — und jetzt ging er mit dem Dokument, das ihm die Erfüllung ihres Versprechens brachte,

die Treppe hinauf nach seinem Arbeitszimmer und verschloß die Thüre.

Der heiße Schmerz, der durch jede Linie dieses Briefes brannte, fand ein Echo in Blums treuer männlicher Brust. Er litt unaussprechlich, ja vielleicht mehr als sie selbst, als er sah, daß der Kummer mit seinem nagenden Zahne an dem schönsten Herzen fraß, das er kannte, an einem Herzen, dessen geringsten Wunsch zu erfüllen seine höchste Seligkeit war. Aber es lag auch Standhaftigkeit und Kraft in diesem schwachen Wesen, in einem Weibe. Das freute ihn. „Aber drei Jahre," dachte er bei sich selbst, „drei Jahre und darüber kann sie es in dieser stillen Einsamkeit nicht aushalten. Ich muß irgend etwas erdenken, um ihr näher zu kommen, irgend einen Ausweg, um ihren Aufenthaltsort zu verändern. Diese verödete Absonderung von der Welt kann sie nicht zu einer Heiligen umschaffen; das war sie schon vorher, so weit sich das Bild eines Engels in Weibergestalt dem Heiligen nähert. Aber schwärmerische Ideen, schädlich für ihr künftiges Leben, das dadurch eine immer finsterere Richtung nehmen muß, wird sie mit dieser kalten, nebligten Scheerenluft einathmen — und das muß anders werden! Und ich muß hin!"

So dachte Blum. Ihr gehörten alle seine Gedanken; für sich selbst hatte er keine.

Nach einigen Tagen schrieb er seine Antwort. Es hatte ihn Mühe und Kampf gekostet, um das Wärmste darin auszudrücken, was ein treuer Freund sagen konnte, ohne daß in dem Inhalte ein Hauch von den brennenden Gefühlen des liebenden Mannes athmete. Allein diese lagen dennoch stets im Hintergrunde und ergötzten sich damit, dem ehrlichen Blum Possen zu spielen, der nicht merkte, daß sie wie unsichtbare Feen in seine Fingerspitzen, ja in die Feder selbst hinabschlüpften und ihm beim Nachdenken und Niederschreiben halfen. Einen solchen Spuk ahnte der ernste Blum gar nicht. — „Das ist Freundschaft," sagte er treuherzig

und versiegelte den Brief. Wir theilen davon folgende Abschrift mit:

„Marie!

(Im Vorbeigehen gesagt, hatte Blum, der seinen Kopf bedeutend mit der Ueberschrift zerbrochen hatte — eine nicht selten kitzliche Sache, wenn man entweder zu viel oder zu wenig zu sagen fürchtet — ein paar Bogen Postpapier mit den trivialen Worten: „Beste," „Holde," „Liebe," „Theure" u. s. w. beschmiert, von denen ihm jedoch keiner so wohl zu klingen schien, als das Eine, das er nicht zu gebrauchen wagte, und sich endlich für das Oben stehende entschieden.)

Und er fuhr fort:

„Das unbegrenzte Vertrauen, womit Sie mich beehrten . . . (bei dem Worte „beehrten" saß Blum eine lange Zeit mit der Feder hinter dem Ohr und blickte starr nach der Zimmerdecke: „Beehrten lautet ziemlich stolz!" Aber ‚erfreuten,' ‚ein Vergnügen machten,' konnte nicht gesagt werden, da ihr vertrautes Schreiben selbst von der Art war, daß es keineswegs für eine Freude angesehen werden konnte, es zu empfangen. Es blieb also bei dem Erstgenannten.) „hat, so betrübt es auch war, mir doch eine Stunde unvermischter Seligkeit geschenkt: es war ja von Ihnen!" —(Wie diese Worte so schnell auf's Papier kamen, wußte Blum selbst nicht; es war sein unsichtbarer Helfer, welcher ihm die Hand führte.) — „O Marie!" (O ist ein Ausruf, den jeder Mensch bei allen möglichen Verhältnissen in Prosa und Poesie, in Rede und Schrift, in Liebe und Freundschaft zu benützen weiß. Er ist jetzt, Gott sei Dank, so verjährt und hat ein so großes Ansehen, daß Niemand es wagt, ihn auch nur mit einem halben Athemzug anzutasten, als ob er je am unrechten Platze wäre. Es war deßhalb auch gar keine Frage, ob er in Blum's Brief passe oder nicht. —) „O Marie, was habe ich in diesen drei Monaten nicht in dem Gedanken an Ihr hinschwindendes Leben dort hinter den

wilden Klippen gelitten, wohin ich von ganzem Herzen bereue, Sie je gebracht zu haben! Das können Sie wohl kaum begreifen, denn Sie glauben, ich sei so kalt. Nein, Marie, kalt bin ich nicht, eher zu warm; aber in meinem ruhigen, ernsten Wesen, das eben einmal meine Natur ist, herrscht eine Windstille, von der Sie oft meinten, daß sie von keinen Stürmen unterbrochen werden könnte. Sie haben jedoch Unrecht, und Sie sollten vor Allem wissen, daß eine ruhige Oberfläche nicht immer ein ruhiges kaltes Herz verbirgt.“ — (Blum durchlas jetzt, was er geschrieben hatte. Es wäre wohl, dachte er, so so; aber ein Freund, ein treuer brüderlicher Freund mußte wohl das Recht haben, von dem Herzen sprechen zu dürfen. Nichts war gesagt, was kränken und beleidigen konnte. Nichts, woraus das scharfsinnigste Weib den Schlußsatz ziehen konnte, daß sie geliebt sei. Nein, bewahre, es war Alles wohl bedacht, und ihrem zarten Verhältnisse zu einander gerade angemessen.) — „Aber lassen Sie mich jetzt von Ihnen selbst sprechen, Marie. Ich fürchte, die Einsamkeit, worin Sie leben, möchte unvortheilhaft auf Ihr geistiges und körperliches Leben einwirken. Sie haben mich zwar nicht mit einem besonderen Bericht über Ihre Gesundheit beehrt; aber ich befürchte, daß Sie durch die Lebensart, die Sie gegenwärtig führen, gelitten haben, daß außer dem Kummer, der den Himmel Ihres Lebens verdunkelt, es auch eine körperliche Abnahme ist, die auf Ihre Gemüthsstimmung einwirkt, und dadurch das kränklich Wehmüthige hervorruft, das ich hie und da in Ihrem Briefe entdecke. Marie, erlauben Sie mir als Ihrem besten Freunde, der weder schmeicheln will noch kann, Ihnen zu sagen, daß ein Weib wie Sie, ein Weib mit dieser Kraft, dieser hohen Stärke, die ich weit höher schätze, als die oft trotzige Unterwürfigkeit des Mannes unter ein eisernes Schicksal, in Ihrem Wesen, gerade in dieser Ihrer Kraft und in Ihrem ergebenen Gefühle eine Stütze besitzen muß, die Sie vor der Schwachheit schirmt, Gedanken nachzuhängen, die dem Schmerze Nahrung geben, oder welche zu schaffen; eine Schwachheit, die im

allgemeinen Ihr Geschlecht auszeichnet. Ich will damit nicht gesagt haben, daß Sie nicht mehr stark sind, Marie, daß Sie schwärmen und sich ganz diesen Zweifeln hingeben. Gott bewahre mich, weit entfernt! Aber indem ich Sie auf dem Wege sehe, von der Höhe der Standhaftigkeit und Selbstbeherrschung herabzusinken, auf der Sie für mich stets standen, von einer heiligen Glorie umstrahlt, von einer Glorie, vor der ich gerne mein Knie gebeugt hätte, so beeile ich mich bei der geringsten Furcht in dieser Hinsicht, Sie mit dem Rechte zu warnen und zu bitten, das mir die Freundschaft gegeben hat. Sie möchten Ihren Frieden, Ihre Zukunft, Ihr schönes, edles Herz wohl bewahren, und nicht dies Alles einem unmäßigen Grame Preis geben, der Ihr ganzes Wesen zerstören und endlich den hohen Geist beugen würde, der darin seine Heimath hat." — (Von neuem durchlas Blum die Gedanken, die er hier hingeworfen und ausgeführt hatte, und fühlte sich mit diesem Theil seines Briefes sichtlich zufrieden, denn er war der Ansicht, daß derselbe, die Wärme in gewissen Ausdrücken ausgenommen, ganz passend unter die Rubrik der väterlichen Räthe gezählt werden dürfte. Jetzt aber sollte er sich auf einen Gegenstand einlassen, der etwas kitzlicher war: Marie wollte Nachrichten von Leilern haben, Blum selbst besaß nur wenige der Art; und überdies machte jetzt jede persönliche Berührung mit dem einst so geschätzten und geliebten Freunde, besonders, wenn er mit ihr darüber sprechen sollte, einen gar zu unangenehmen und widrigen Eindruck auf ihn. Es mußte jedoch geschehen, und nachdem die Feder dreimal geschnitten und probirt worden war, und Blum sich indessen gehörig die Stirne gerieben hatte, nahm er den Faden folgendermaßen wieder auf:)

„Einen Theil Ihres Briefes, Marie, wäre ich versucht, eine Schwachheit zu nennen, wenn ich nicht zu gleicher Zeit, wo ich ihn verdammen möchte, auch zugeben müßte, daß dies Begehren natürlich, daß es verzeihlich ist: ich meine Ihre Nachfrage wegen Leilern. Ich habe zwei Briefe von ihm erhalten; den ersten schrieb

er während seiner Reise durch Dänemark, den zweiten bei seiner Ankunft in Schweden und an dem bestimmten Orte. Wie ich daraus schließen kann, war sein Gemüth ruhiger und zufriedener, so lange er durch Seeland und Fühnen streifte; aber es scheint seine Temperatur bedeutend geändert zu haben, seitdem er in Hammarby ankam, und ist jetzt, wie der Brief selbst, voll Räthsel, die ich weder deuten kann noch will. Was ich jedoch sagen zu können glaube, ist, daß uns unbekannte Dinge, die sich seit vielen Jahren in seinem Kopfe niedergelassen hatten, dort umherwälzten, ohne reifen zu können, jetzt in einer Uebergangsperiode begriffen sind. Ich weiß nicht, was es ist; aber ich habe eine gewisse Ahnung, die mir sagt, Leiler spiele ein hohes Spiel in Schweden, ein Spiel, das, wie ich fürchte, sein Glück und seine Zukunft einem schweren Stoße aussetzen wird. Möchte nur nicht auch seine Ehre darin verwickelt sein! Aber Naturen, wie die seine, können nie berechnen, wie weit sie gehen, oder wo sie endlich stehen bleiben. In Betreff der Ehescheidung äußert er nur im Allgemeinen eine große Vorliebe für die schwedischen Gesetze, die den Abschluß solcher Angelegenheiten schneller befördern als die unsern." — (Hier mußte Blum unwillkührlich aufhören. Er war keineswegs zufrieden mit dem, was er geschrieben hatte. Theils war er in einen Gegenstand gerathen, worüber er zwar selbst sehr viel nachgesonnen hatte; aber es war dessen ungeachtet nicht seine Absicht gewesen, irgend eine Ahnung in dieser Beziehung bei Marien zu erwecken; und überdies war seine Darstellung, obwohl sie den Stempel der Wahrheit trug, sehr eisig; das fühlte er. Aber fühlte zugleich, daß, wenn er es auch fünfzigmal umschriebe, doch in der Sache selbst etwas sei, was er mit dem besten Willen nicht wärmen oder mildern konnte. Daß es gerade das Eis in seinem eigenen Herzen sei, worin diese ganze unangenehme Geschichte wie eingefroren lag, das kam Blum nicht in Sinn; vielleicht hat er es auch nicht einmal sich selbst gestehen mögen. Denn der Mann ist immer Mann, und er gibt nicht

gerne eine Schwachheit zu, die seine Billigkeit und Unpartheilichkeit in Frage setzen kann. Was Blum geschrieben hatte, blieb also geschrieben. Es mußte stehen bleiben; und jetzt ging er zu seinem letzten Punkte über, wobei es ganz unwillkürlich hieß: „Theuerste Marie.“ Weniger als einen Superlativ konnte er hier nicht nehmen, da doch einmal ein Eigenschaftswort dabei sein mußte.)

„Theuerste Marie! wie gut sind Sie nicht, wie innig danke ich Ihnen nicht für die freundliche Zeile, die mich wissen läßt, daß Sie mich vermissen, daß Sie mit Sehnsucht dem Johannistage entgegensehen! Ja, bis zu diesem Tage bin ich, will's Gott, bei Ihnen. Und wie ich mich nach dieser Freude sehne, wie ich zähle — das will, das darf ich Ihnen nicht sagen; denn Sie würden vielleicht lächeln oder gar nicht glauben, daß der ruhige Blum empfinden könne, was eine starke, innige Sehnsucht heißen will, und welche Gewalt sie über unser ganzes Wesen ausübt, und dessen müssen Sie denn doch überzeugt sein, wenn Sie sich erinnern, wie allein und eingezogen ich hier auf meinem Lindersberg mit meinen Aeckern, meinen Pferden und meinen Hunden lebe. Wohl habe ich ehedem meine Zeit eben so einsam zugebracht, das ist wahr; aber so lange Marie gegenüber auf dem kleinen Thorninge wohnte, fühlte ich diese Einsamkeit nicht in dem Grade wie jetzt, wo jene weit weg ist und ihre freundliche Stimme mich nicht mehr bewillkommt, wenn ich über die Umzäunung trete, die unsere Felder trennt, und aus alter, theurer Gewohnheit zu dem stillen, weißen Häuschen mit den grüngemalten Fensterläden hinüberschreite. Nicht einmal war ich drinnen. Ungeachtet Sie mir den Schlüssel zu dem Heiligthume anvertraut haben, habe ich doch nicht den Muth, es zu betreten, und sein einsames, grabähnliches Inneres zu sehen. Was ich vor Allem aber nie wieder sehen könnte, das wäre die Wohnstube, wo Sie gewöhnlich auf dem schönen Schemel an der Kaminecke saßen. Ihr Bild, wie Sie da saßen und die häuslichen Geschäfte angaben und verrich-

teten, schwebt mir so lebhaft vor, daß ich nicht in das öde Zimmer gehen und seinen traurigen Verfall sehen will.

„Verzeihen Sie mir, Marie, wenn ich hier, da es sich um einen Verlust handelt, weitläufig gewesen bin. Man ist immer eigennützig, wenn etwas uns selbst betrifft; und gerne möchte ich noch länger mit Ihnen hierüber sprechen, wenn ich nicht fürchtete, daß es Ihnen mißfallen könnte.

„Für den Sommer habe ich einen Vorschlag, den ich Ihnen mittheilen will, wenn ich das Glück habe, Sie zu sehen; es betrifft einen Wechsel Ihres Aufenthaltes, wenigstens für einige Zeit — eine Badreise, eine Brunnenkur oder etwas dergleichen. Sie müssen hinaus, Marie, hinaus aus diesen kalten, grauen Felsen, die Sie sonst ganz und gar in Beschlag nehmen würden; und das kann Ihr Freund nicht zugeben. Die Menschen, die Sie um sich haben, sind zwar achtungswerth, aber zu beschränkt für Ihren Geist, dieser erhält zu wenig Nahrung. Ein buntes, geräuschvolles Leben ist gewiß nicht meine Sache, und auch nicht die Ihrige, das weiß ich wohl; aber eine beinahe klösterliche Einsamkeit, an die uns keine theuren Bande knüpfen, welche eine Veränderung weniger erwünscht machen, schadet doch in die Länge. Diesen Winter über bedurften Sie der Ruhe; aber drei Jahre auf demselben Fleck zu weilen, wird doch zu einförmig, wo man doch nur ein Fremdling ist und bleibt.

„Gott segne Sie, Marie! Sie selbst können keine wärmeren Gebete für das Glück und den Frieden Ihrer Zukunft zum Himmel senden, als täglich aus den Lippen und dem Herzen Ihres treuen Freundes kommen.

Blum."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wer den geringsten Theil eines Geheimnisses fortgibt, hat das Uebrige nicht mehr in seiner Gewalt.
Jean Paul.

„Bei meiner Ehre! gestern habe ich etwas Seltsames gehört," sagte der Graf, der, eben von einer Reise zurückgekehrt, die obere Stelle am Mittagstische eingenommen hatte. „Setzt eure Gläser nieder, meine Freunde; ich will Euch meine Neuigkeit mittheilen, und wir werden dann darauf trinken. Es paßt sich eben nicht, ein Glas guten Madera vorher zu leeren."

Man sah Seine Gnaden neugierig an, der mit einem wichtigen Lächeln fortfuhr: „Ja, ja, man hat seine Kundschafter. Es ist von einer Ehe die Rede, meine Herrschaften; aber Parole d'honneur, man flüsterte so heimlich über die Sache, als ob es darauf ankäme, einem andern die Geliebte zu entführen, anstatt das bescheiden zu behalten, was man schon hat. Und von wem glaubt ihr wohl, daß es sich handelte? Ja, Herr Leiler ist verheirathet, obwohl er bei uns als Junggeselle aufgetreten ist; und er soll eine höchst charmante Frau haben. Aber bei meinem adeligen Wappenschild, er wird ja roth wie eine Jungfrau! Das ist das artigste Zeichen von der Liebe eines Ehemanns, das ich je gesehen zu haben mich erinnere."

„Herr Leiler ist verheirathet?" fragte die Frau Baronin und die Gräfin zugleich. Albano riß vor Verwunderung die Augen auf, und nur Thelma betrachtete mit ziemlich natürlicher Gleichgültigkeit die schöne Landschaft auf ihrem noch leeren Dessertteller, aber in ihrem Herzen dankte sie Gott für die Schwatzhaftigkeit der kleinen Anna. Ohne die Neuigkeiten jener wäre dieser Augenblick nicht abgelaufen, ohne daß sie ihre Bestürzung in deutlichen Zeichen verrathen hätte.

Der Frage: „Herr Leiler ist verheirathet?" folgte, ehe er noch

antworten konnte, die zweite: „Warum haben Sie die Sache so geheim gehalten?"

Mit einem freimüthigen Blicke, dem Blick eines Mannes, der auch in den schwierigsten Fällen nichts von einer verlornen Geistesgegenwart weiß, sah der Architekt umher, und sprach so ruhig, als ob dieser unvermuthete Aufruf zu einer Erklärung die geringste Unbedeutendheit wäre? „Ja ich bin schon seit vier Jahren verheirathet, und daß ich dessen nicht erwähnte, geschah aus zwei, wie ich hoffe, gleich guten Gründen. Erstens, weil mich Niemand darum befragte, und ich also wohl nicht selbst eine Sache kund machen konnte, die so wenig Anspruch auf Theilnahme hatte; und zweitens, weil ich der Ansicht war, das Zartgefühl erfordere es, daß ein Mann, der in Unterhandlung wegen einer Trennung von seinem Weibe steht, einen Gegenstand nicht zu berühren, welcher eben so unangenehm für ihn selbst zu erzählen, als für Andere zu hören ist."

Die bestimmte Erklärung des Architekten brachte eine größere Verwunderung hervor, als die scherzhafte Neuigkeit des Grafen, der die Gesellschaft damit recht zu amüsiren und Leilern in Verlegenheit zu setzen meinte. Von einer Trennung hatte der Graf nichts gehört, denn in einem solchen Falle würde ihm sein Zartgefühl alle Anspielungen darauf verboten haben, und mit einem halb scherzhaften, halb entschuldigenden Tone sprach er jetzt: „Wir werden also nicht auf die Sache trinken können. Ich wollte Ihnen zu Ihrer Frau gratuliren: aber da sich der Herr von ihr zu befreien wünscht, so ist es am besten, wir lassen den Gegenstand ruhen; denn solche Angelegenheiten dürfen nie von einem Fremden näher beschaut und bekritelt werden, und es thut mir leid, Sie darauf gebracht zu haben."

Der Architekt verbeugte sich stumm. Nach einigen Minuten griff jedoch der Graf wieder zum Glase, und sprach mit der gewöhnlichen Gewandtheit, die ohne Mühe von einem Ding zum andern überging: „Lassen Sie uns nicht vergessen, daß heute der erste

Mai ist: wir trinken auf das Mark des Lebens, auf ein gutes Getreidejahr."

Mit einer gewissen Verlegenheit führte jedes Mitglied der Gesellschaft das Glas an die Lippen; denn es war jetzt eine steifere und erzwungenere Stimmung als jemals eingetreten. Glücklicherweise war man schon am Nachtisch. Die Gräfin aß doppelt so schnell als gewöhnlich, und die Uebrigen schnitten mit gleicher Geschwindigkeit ihre Portionen auseinander. Sobald man vom Tische aufgestanden war, ging der Architekt mit einer leichten Verbeugung auf sein Zimmer.

„Das war verflucht, wie ich da herausplatzte," sagte der Graf, indem er eine gewaltige Prise aus der Tabaksdose nahm, die ihm die Baronin hinreichte.

„Ja, aber wo hast Du denn das gehört, mein lieber Freund?" fragte die Gräfin.

„Ja, wo, Herr Schwager?" fiel die Baronin ein, die äußerst neugierig war.

„Wo ich es hörte? Nun das geschah meiner Seele mitten auf der Landstraße, als ich gerstern nach Rabingsbro reiste."

„Aber von wem?" fragten die Damen, die die nöthige Aufklärung in der Sache verlangten.

„Ich habe Euch ja schon gesagt, daß dies ein Geheimniß ist; und Ihr dürft nicht glauben, meine Damen, daß ich einen Namen verrathen werde, den ich zu verschweigen gelobte. Das streitet gegen die Gesetze der Ehre; und ein solches Vergehen kann ich mir wahrhaftig nicht zu Schulden kommen lassen, wenn es mir sogar die Aussicht auf Ihre höchste Gnade eröffnete."

Die Sache war ganz einfach, daß der alte Borgstedt dem Grafen einen Wink über das Verhältniß gegeben hatte, das er selbst längst durch seinen Freund, den Kapitain Oernroos, erfahren hatte; aber Borgstedt hatte sich nicht für befugt gehalten, die Sache zu berühren, bis er bei seinen abendlichen Wanderungen im Burghofe bemerkte, daß das Fenster des Architekten für den April

doch all' zu lange offen stand; was der Alte für um so ungesunder hielt, als die schmelzenden Töne von dem westlichen Flügel aus recht gut in dem östlichen gehört werden konnten. Bei diesen Wanderungen nahm die Bedenklichkeit Borgstedt's überhand. Er war der Meinung, dem Architekten sei nicht recht zu trauen, und man müsse dem Fräulein auf irgend eine Art zu wissen thun, der Mensch habe schon ein Weib. Die Sache wurde bei dem Grafen auf eine Art angebracht, daß sie nur das Aussehen eines Geschwätzes bekam, womit man den Architekten wegen seiner Heimlichkeit necken konnte. Aber daß der Architekt schon wieder ein anderes Weib hatte, oder wenigstens daran dachte, oder daß er vielleicht gar zwei in Petto hatte, das behielt Borgstedt weislich bei sich; aber oft wiederholte er in Gedanken: „Das ist ein abscheulicher Mensch, der Architekt! Gott bewahre das gnädige Fräulein, diesen Engel, vor ihm!"

Die Erklärung, die der Graf den Damen gegeben hatte, befriedigte diese indessen durchaus nicht. Sie konnten nicht begreifen, wie ein so unbedeutendes Ding, als die Heirath oder Scheidung eines Baumeisters war, ein Geheimniß zu sein brauchte.

„Aber das hat er ja ganz deutlich auseinander gesetzt," wandte der Graf ein. „Unser Architekt ist ein feiner Mann. Er macht sich keines solchen Fehlers gegen den guten Ton schuldig, daß er von einem Weibe spräche, die ihm entlaufen ist."

„Ja, ja, das mag sein; aber Sie müssen zugeben, mein Schwager, daß die Sache doch etwas schief aussieht. Ich möchte wissen, ob der Probst Kenntniß davon hat." — „O ja, das ist sehr wahrscheinlich," antwortete der Graf, der nicht ahnte, daß er sich durch diese paar Worte in ein ganzes Labyrinth von Fragen verwickeln würde.

„Nun, wenn es wahrscheinlich ist," bemerkte die Gräfin in einem Tone, der den Wunsch verrieth, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben; „warum hat dann der Probst diese Sache verschwiegen, als ob sie Kontrebande wäre? Frenkmann

unterläßt es ja sonst nie, uns die wenigen Neuigkeiten aufzutischen, welche die magere Gegend darbietet."

„Gewiß," fiel die Baronin ein, welche wohl begriff, wohin die Gräfin zielte; „es ist wahrscheinlich, daß er von der Heirath des Menschen wußte, da er es sich so angelegen sein ließ, ihn hieher zu bringen. Und Alfhilds Kränklichkeit, sowie Frenkmanns zurückhaltendes Wesen, als er den Architekten in den ersten acht Tagen hier traf, hat auch seine Gründe. Unser ehrlicher Oernroos wird wohl in der Lotterie spekulirt und einen falschen Zug gethan haben."

„Einen falschen Zug," rief die Gräfin in scharfem Tone; „ich wünschte, Frenkmann und das Mädchen hätten sich vorgesehen."

„Aber, mein lieber Schwager, Sie wissen wohl etwas Bestimmtes von all dem," setzte die Baronin ungeduldig hinzu.

Der Graf stand, um ohne alle Gleichnisse zu sprechen, zwischen zwei gehenden Mühlen, die Ueberfluß an Wasser bekommen hatten. Er hätte sich gerne, wenn es nur passend gewesen wäre, mit beiden Händen vor den Ohren auf sein Zimmer zurückgezogen; aber um eine solche Unhöflichkeit zu begehen, war der Graf zu sehr Kavalier, und er machte sich also bereit, dem ihm anvertrauten Theil der Wahrheit so nahe als möglich zu treten, um dadurch eine glückliche Freiheit zu gewinnen.

„Nun denn, ich will Euch sagen, was ich gehört habe," sagte er ernst; „und dies ist, daß die Sache sich beinahe so verhält, wie Ihr voraussetzt, die Spekulation jedoch ausgenommen; denn Oernroos und Frenkmanns vereinigtes Vermögen, sowie das hübsche Aeußere des Mädchens machen eine solche ganz überflüssig. Im Verlaufe des ersten Jahres aber soll Leiler Alfhild eine große Aufmerksamkeit erwiesen und, wie man glaubt, ihre Neigung gewonnen haben; ob mit oder ohne sein Zuthun, das ist etwas, worüber ich so wenig wie über etwas Anderes mir die Freiheit nehmen kann, zu urtheilen. Genug, der Probst erfuhr gelegen=

heitlich, daß der Architekt schon verheirathet sei, und unter diesen Umständen war es eben so natürlich, daß er ihn nicht mehr im Probsthofe behalten konnte, als daß er uns eine Sache so unangenehmer Art verschwieg. Familiengeheimnisse muß man stets respektiren, und deßhalb ist es meine Meinung, daß diese ganze Geschichte mit allen ihren Nebenumständen künftig unberührt bleibt."

Die Gräfin und ihre Schwester waren gleicher Ansicht, seit sie jetzt alle nothwendige Aufklärungen erhalten hatten, um klar zu sehen; die Damen gingen noch so weit in der Entschuldigung des Baumeisters, der im gräflichen Hause besonders gut angeschrieben war, daß sie meinten, wenn er einmal glücklich geschieden sei, so möchte es eine Parthie sein, die der Probst nicht abzuschlagen brauche. Dann kam man überein, daß man thun wolle, als ob man nichts gehört, oder vielmehr, als ob man die ganze Sache wieder rein vergessen habe.

Und die Baronin von Rawenstein, der Graf und die Gräfin vergaßen sie in der That auch sehr bald. Es war ja nur eine kleine bürgerliche Geschichte, die bloß für den Augenblick Interesse erwecken und durch ihr geheimnißvolles Aussehen fesseln konnte, weiter nichts. Es war, als ob sie nie da gewesen wäre.

Aber ganz anders wirkten die Neuigkeiten, die Folgerungen und Nutzanwendungen dieses Tages auf Albano und Thelma ein. Ihm war Alles wie ein Traum, aber ein Traum, aus dem man eben verwundert und noch nicht bei ganz klarer Erinnerung erwachen will. Vor Albano's innern Blick trat wieder die Grotte und der Brief. Er suchte sich der bestimmten Ausdrücke in demselben zu erinnern. Es war darin von einem Auftrag die Rede, der gewiß in Verbindung mit Leiler's Scheidung stand, das war es also, was damit gemeint war; und die Liebe, der Sturm in des Architekten Brust, der ihn zu diesem Entschlusse getrieben hatte, war nicht die Liebe zu Thelma, sondern die zu Alfhild. Nach Allem, was er eben gehört hatte, konnte es wenigstens eben so

gut die Eine als die Andere sein. Ein Schimmer durchbrach die nebligte Nacht, die gewöhnlich Albano's Seele umdüsterte, ein selten empfundenes Gefühl, etwas, das wie Frieden und Versöhnlichkeit aussah, tauchte in ihm empor.

„Ich habe dem Menschen Unrecht gethan," sagte Albano halblaut bei sich selbst. „Ich habe auch meiner Thelma unrecht gethan; was ich zu sehen meinte, waren nur Zufälligkeiten und wahnsinnige Kinder meiner eigenen, stets geschäftigen Einbildungskraft. Finde ich meine jetzige Ueberzeugung bestätigt, so werde ich mein früheres Benehmen durch ein Vertrauen wieder gut machen, das sie, wie ich hoffe, nicht täuschen wird."

Zum erstenmal seit langen Jahren begehrten und fanden so friedliche, sanfte und stille Gefühle eine Herberge in der Brust des finstern, argwöhnischen Grüblers. Mit vollen Zügen genoß er auch die ungewohnte Lebensluft; und vielleicht hatte sein Zustand einige Aehnlichkeit mit dem eines Kindes, das sich von einem bösen Wächter befreit sieht, und nun auf eigene Faust in Gottes freier Natur nach der flüchtigen, bald verschwindenden Lust jagt, die ihm der Fang eines Schmetterlings gewährt. Der Mensch, von seinen selbst geschaffenen Ketten befreit, erhascht den Augenblick, und sein Gewinn ist vielleicht nicht größer, als der des Kindes, wenn es den Schmetterling, unter seinen Bemühungen ihn zu halten, sterben sieht.

Aber was für Bilder schwebten an Thelma's Seele vorüber, was für Gedanken erhielten die Obergewalt über ihre irrende Phantasie, als sie von Leilers eigenen Lippen jener Scheidung erwähnen hörte? Unter diesen Verhältnissen war er nicht wie ein gewöhnlich verheiratheter Mann anzusehen, aber dessen ungeachtet lag immer in seiner Handlungsweise etwas Unrechtes, etwas Dunkles und Unerklärliches, das ihren Unwillen erweckte, obwohl ihn ein noch stärkeres Gefühl hinderte, Wurzel zu schlagen.

Was aber mehr als je Thelma's Gedanken in Anspruch nahm, das war Leiler's Verhältniß zu Alfhild — wenn es nämlich ein

solches zwischen ihnen gab. Sie hatte selbst so viele Beweise einer stillen und schüchternen Neigung erhalten, daß sie nothwendig bezweifeln mußte, ob Alfhild dasselbe erfahren hatte.

Und doch, wenn es so wäre! Thelma schauderte vor dieser Doppelzüngigkeit; sie hätte schon längst Gewißheit hierüber haben können; aber sie wagte es nicht, sich dieselbe zu verschaffen, sondern vermied es mit der äußersten Sorgfalt, jemals Leilers Namen zu erwähnen, wenn sie mit Alfhild allein war.

Einige Tage später kam der Architekt eines Abends früher als gewöhnlich vom Kirchbau zurück. Als er in den Schloßhof eintrat, sah er Thelma und Graf Albano unter einer der hohen Linden sitzen. Leiler wollte mit einem leichten Gruße nach dem Flügel zugehen, den er bewohnte; da rief ihm der Graf mit zuvorkommender Artigkeit zu: „Kommen Sie daher, Herr Leiler! Der Abend ist so schön, daß meine Braut noch gerne länger hier außen sitzen möchte. Da ich aber einen Brief zu schreiben habe, so muß ich Sie bitten, ihr auf eine Weile Gesellschaft zu leisten."

Leiler gab seine Bereitwilligkeit mit einer Verbeugung zu erkennen, und mit einem unruhig forschenden Blick sah Thelma Graf Albano nach, der die Schloßtreppe hinaufhinkte, und ihr noch einmal, ehe er verschwand, freundlich zunickte.

Es war das erstemal, daß Fräulein von Rawenstein und der Architekt sich so unter vier Augen sahen. Nie hatten sie allein und nur wenig in Gesellschaft mit einander gesprochen, auch fühlte Thelma in diesem merkwürdigen Augenblick eine Unruhe, die sie vergebens unter einem äußern Schein von Fassung zu verbergen suchte. Sie war jetzt Braut. Die Serenaden bei der Grotte und die feurigen Blicke, die aus den Augen des Sängers blitzten, konnten, durften nicht mehr ihr angehören; und wenn es etwas gab, woran sie mit innerlicher Befriedigung dachte, so war es die Gewißheit, daß sie, welches auch die Gefühle gewesen sein mochten, die Leilern belebten, doch niemals ein Wort gewechselt hatten,

dessen Erinnerung den gegenwärtigen Augenblick erschweren konnte.

„Ich würde mich glücklich schätzen," sprach der Architekt, indem er ungezwungen den Platz neben Thelma einnahm, welchen Albano eben verlassen hatte: „wenn ich mich des kostbaren Vertrauens würdig machen könnte, mit dem der Graf mich zu beehren beliebt, indem er mir erlaubt, seiner Braut Gesellschaft zu leisten."

Die Worte „seiner Braut," die mit einigem Nachdruck ausgesprochen wurden, klangen in Thelma's Ohren höchst widrig, da sie von Leilers Lippen kamen; und ziemlich fest, obwohl mit leiser Stimme erwiederte sie: „Graf Albano's Braut macht so geringe Ansprüche, daß sie leicht zu erfüllen sind."

„Wenn Fräulein von Rawenstein die geringsten Ansprüche an den gehorsamsten ihrer Diener machte, so würde ihm dies das höchste Glück gewähren," fuhr der Architekt mit kühner Freiheit fort, indem er Thelma's Worte gegen sie selbst gebrauchte.

„Ich sprach nur im Allgemeinen," sagte sie mit entwaffnendem Ernst, aber hochrothen Wangen.

„Ist es möglich, daß ich so unglücklich sein könnte, Sie zu beleidigen?" — Leiler schlug mit geübter Hand eine andere Saite an, — „in diesem Falle wäre ich untröstlich, von Ihnen mißverstanden worden zu sein; denn konnte es ein Verbrechen sein, zu wünschen, daß Sie einen, wenn auch noch so geringen Anspruch an einen Menschen machten, der um jeden Preis die Macht besitzen möchte, Ihnen, wenn auch nur auf einige flüchtige Augenblicke, ein Vergnügen schenken zu können?"

Es war Thelma's böses Geschick, das sie eben jetzt aufblicken ließ; sie sah die gefährlichen Augen mit einem innig bittenden Ausdruck, aber mit einem Ausdruck der höchsten Empfindung auf ihr ruhen. In den schmeichelnden Tönen seiner Stimme lag überdies eine Macht, von der sich ihre Seele vergebens loszumachen strebte. Sie wollte weder gesehen noch gehört haben. Aber gegen ihren Willen sah und hörte sie Alles.

„Sie sind mir nicht mehr böse?" Der Architekt beugte sich so tief herab, daß seine Locken beinahe den Saum ihres Kleides berührten.

Thelma meinte zu vergehen. Sie erinnerte sich des entsetzlichen Abends, wo sie, auf Albano's Bettkante sitzend, mit einem Todesschauer sich von seinen Armen umschlossen fühlte. Damals strebte ihr Körper aus allen Kräften, dem Netze zu entgehen. Jetzt war es der Geist, der kämpfte, um sich einer Gewalt zu entziehen, die ihr beinahe wie ein Zauber vorkam. Sie wollte aufstehen, sie wollte ihn verlassen; das zarteste Gefühl ihres Wesens litt bei dem Bleiben. Und doch war sie wie mit unsichtbaren Banden gefesselt.

Noch nie hatte Thelma Leilern in dieser Nähe betrachtet. Der Wind spielte durch die feinen Ringeln seines schwarzen Haares; die Stirne erschien in der dunklen Dämmerung beinahe marmorweiß; aber auf ihrer Wölbung lag eine seltsame Wolke, wie das dunkle Zelt der Nacht, wenn es über den bleichen Sternen ausgespannt ist. Die Augen, als sie sich zu ihr hoben, brannten von einem Feuer, das sie nicht zu ertragen vermochte, und um die Lippen, wenn sie sich zu einem stillen Seufzer öffneten, spielten die feinen Züge des trotzigen Uebermuths, der mit Mühe von dem Mantel scheuer Ehrerbietung beschattet war.

Der Eindruck, den Thelma in dieser Minute empfand, war nicht von der süßen, angenehmen Gattung, wie sie bei der Felsgrotte gefühlt hatte. Es lag zwar immer und jetzt mehr als je ein unerklärlicher Zauber in dem ganzen Wesen des Architekten; aber wenn sie jeden seiner Züge besonders betrachtete, so erweckten sie eine Furcht in ihr, zu der sie den Schlüssel nicht finden konnte; und nur wenn sie sie in ihrer Gesammtheit schaute, waren sie unwiderstehlich.

Noch war keine Antwort über ihre Lippen gegangen. Sie schämte sich ihres Schweigens, das sprechender war als Worte; aber es war ihr unmöglich, es zu brechen.

„Sie sind mir nicht böse?“ wiederholte er noch einmal; und durch daß bloße Achtungsvolle, das jetzt in der Stimme des Hexenmeisters lag, bekam sie Muth mit einem: „Nein, nicht im Geringsten,“ sich in eine neue und bessere Stellung zu ihrem gefährlichen Nachbar zu setzen.

Aber ehe sie ein weiteres Wort wechseln konnten, trat der alte Graf in den Hof heraus und erklärte mit väterlicher Vorsorge, daß es zu kühl sei, um länger außen zu weilen.

Thelma erhob sich schnell; und sie fühlte bei dieser Unterbrechung eher eine Befriedigung, als ein Leidwesen. Sie eilte ihnen voran die Treppe hinauf, während Leiler, der den Grafen in das Kapitel des neuen Stallbau's verwickelte, langsam mit seiner Gnaden hintendrein kam.

Dreißigstes Kapitel.

Wenn als Erinnerung auch das Jetzt verklingen
Und Schmerzen nur uns übrig lassen mag,
Des Trostes Engel kommt auf Friedensschwingen
Und wärmt des Herzens Wintertag.

Carlén.

„Komm heraus, Kind, und sieh, wie prächtig Deine Blumenzwiebeln aufgeschossen sind; Du hast noch nie so schöne Blumen gehabt,“ sagte Onkel Sebastian, indem er mit Hut und Stock in Alfhild's Zimmer trat, um sie zu einem Ausflug in den Garten abzuholen.

Der Kummer des Greisen über den Hingang seines alten Kameraden hatte sich wie jeder Kummer dieser Art gegeben, und Onkel Sebastian's warmes Herz es für billig erachtet, seine Gedanken und Sorgen wieder seinem einzigen Lieblinge zuzuwenden, oder wie er bei sich selbst dachte: Er müßte sich des lieben Kin-

des annehmen; denn sonst würde sie in all' diesen Satansdummheiten hier zu Grunde gehen.

„Ich war gestern Abend draußen, liebes Onkelchen," erwiederte Alfhild, und ihr Ton verrieth, daß sie Lust habe, da zu bleiben.

„Gestern Abend, mein Täubchen? Heißt Du das ausgewesen sein? Du kehrtest ja am Sandweg um, und meintest, Alles sei schön, ohne daß Du etwas sahst noch sehen konntest; denn es war ja schon Dämmerung, und überdies neblig, wie wenn ich Dir meine Hand vor die Augen legte und Dich durchsehen ließe. Nein, Kind, das taugt nichts; Du mußt es jetzt sehen. Wir haben heute ein Wetter, daß die Engel sich daran freuen könnten. Die Sonne brennt nicht, sie erwärmt nur so mild und wohlthuend."

Alfhild's böser Husten, den nicht einmal die laue Juniluft zu hemmen vermochte, hinderte sie an der Antwort. Sie stützte den Kopf auf die Hand, und als sie wieder nach dem alten Oernroos aufsah, standen ihre Augen voll Thränen.

„Der verdammte Husten macht Dich ganz hin," sagte er bekümmert. Aber Sebastian wußte wohl, daß es nicht allein der Husten war, der den reinen, himmelblauen Spiegel im Auge seines Lieblings befeuchtete. — „Trinkst Du noch jeden Abend Deinen Fliederthee mit Honig, mein Kind?"

„Ja, jeden Abend und auch Morgens," antwortete Alfhild, „aber es gibt sich nicht."

„Nein, nein, leider Gottes, es ist nicht gut so. Aber höre jetzt, Mädchen: glaube ja nicht, daß es zu etwas helfe, wenn Du Dich auf diese Art einmauerst; weit entfernt! Meiner Seel', das Beste, was hier gethan werden kann, ist, wenn man hinausgeht und Gottes frische Luft einathmet. Komm jetzt, setze Deinen Hut auf, und nimm Dein Tuch auf den Arm, dann gehen wir mit einander hinaus; denn Du darfst nicht glauben, daß ich unverrichteter Dinge abziehen werde."

Alfhild machte keine Einwendungen mehr, sondern fügte sich still und geduldig in den Vorschlag des Alten, und bald wanderten sie, auf einander gestützt, die sauber gesandeten und zierlichen Wege des Pfarrgartens hinab. Der alte Oernroos machte Alfhild darauf aufmerksam, wie bald hier ein Stock aufgebunden, bald dort Unkraut ausgerissen, und ein Spalier versetzt oder ausgebessert werden müsse. Sie half mit und schien in der That eine Freude an der schönen bunten Farbenpracht der mit Blumen aller Art besäumten Gänge zu haben; aber — in diesem Genusse selbst lag doch etwas Todtes, etwas, was die besten und sinnreichsten Bemühungen Onkel Sebastian's nicht zum Leben zu erwecken vermochten.

„Jetzt können wir uns ein wenig setzen," sagte der Alte und führte sie hinauf nach der Moosbank am Hofe, wo sie im vorigen Jahre so oft, ja beinahe jeden Abend mit Leilern gesessen war.

Alfhild schauderte; diesen Platz vermied sie stets; und als Sebastian sie gegen ihren Willen dahin zog, war es ihr unmöglich, ihre Bewegung zu unterdrücken. Sie ließ den Kopf gegen die Schulter ihres treuesten Freundes sinken; und als ob der Greis geahnt hätte, was in ihrem Innern vorging, breitete er sein großes rothgeblümtes Sacktuch über ihren Kopf aus, damit, wie er sagte, die Fliegen sie nicht belästigen möchten, aber eigentlich that er es nur, um die Zeichen des Grams nicht sehen zu müssen, die er nie bemerken konnte, ohne selbst ein wundersames Zucken in den Augenwimpern zu fühlen.

So saßen sie eine geraume Zeit, ohne zu sprechen. Onkel Sebastian wurde immer weicher um's Herz; aber seinen Lippen entschwebte ein barscher Soldatenfluch nach dem andern über den Baumeister, den Erzschlingel — der Ausdruck war nicht fein; aber Kapitän Oernroos hatte keinen bessern bei der Hand — der so herangezogen sei, und wie ein Mordbrenner das Herz verheert habe, das arglos den feindlichen Gast aufnahm. „Ja, wenn ich

ihn nur einmal zu Brei zusammen drücken dürfte," murmelte er; aber gleich darauf seufzte er tiefer als je, wenn er an den Mann in seinen kraftvollsten Jahren dachte, mit einem geschwächten Greise kämpfend, der nur noch die Erinnerung an seine frühere Stärke besaß; dieser Streit taugte nichts und würde nur Anlaß zum Lachen geben.

Der Probst Frenkmann hatte Oernroos von seiner Besprechung mit dem Architekten nur den Punkt mitgetheilt, der die Ehescheidung betraf, so wie seine Antwort, daß nämlich Leiler am Schlusse des Prozesses den bereits gemachten Antrag erneuern könne. Dieses Benehmen des Probstes war von Sebastian sehr gebilligt worden; aber wenn er überlegte, was für ein Glück es wohl für Alfhild sein würde, wenn sie künftig mit einem geschiedenen Manne von dem zweideutigen Charakter des Architekten vereinigt wäre, da schüttelte er den Kopf, und meinte überdies, Alfhild würde keine drei oder vier Jahre in dieser übernatürlichen Spannung aushalten können, und jedesmal, wenn er auf diesen Schluß kam, jedesmal, wenn er Thränen in ihren Augen sah, oder ihren schweren anhaltenden Husten hörte, schickte er den Architekten in seinen Gedanken dahin, wo weder Sonne noch Mond leuchtet; und dennoch sann er unaufhörlich darüber nach, ob er nicht den Gram seines Lieblings durch das einzige Mittel lindern sollte, das denselben seiner Meinung nach aufheben oder wenigstens weniger fühlbar machen könnte, wenn er nämlich den verhaßten Menschen noch einmal sehe und mit ihm spreche. Der Greis wußte wohl, daß Alfhild's Schmerz durch die Gewißheit, Leiler habe den Pfarrhof im Zorne verlassen, noch vervielfältigt wurde. Sie hatte ja selbst Onkel Sebastian ihr Begegnen und den letzten kalten Gruß geschildert, der noch beständig vor ihren Augen schwebte. Leiler hätte nicht einmal die letzte Entscheidung von ihr selbst verlangt. Er hielt es damals nicht für nothwendig und es war dies gewiß alles gut und ganz wie es sein sollte. Aber das Herz, das schwache Herz konnte sich mit dem Gedanken

nicht aussöhnen, daß er sie im Zorn und nicht im Schmerz verlassen hatte.

„Kind," sagte Onkel Sebastian langsam und zog das rothseidene Nastuch von Alfhild's Gesicht; aber plötzlich, wie wenn er sich den Finger verbrannt hätte, warf er es wieder darüber und schwieg kurz. Der Greis begann folgende stille Berathung mit seinen zwei abwechselnden Bundesgenossen, der Schwachheit und der Vernunft: „Der Sakermentskerl! Bei meiner Soldatenehre, nicht besser als der lumpigste Taschenspieler! Ich wollte, er wäre vor zwanzig Jahren hier gewesen. Ja, holen mich sieben Millionen Teufel, wenn ich das nicht wollte; denn dann hätte ich mit dem Jungen gespielt, anstatt daß er wie ein ächter Schurke, wie ein wahrer Dieb mit Weiberherzen spielt. Pfui Teufel! Kann ein Mann auf keinen bessern Zeitvertreib gerathen, zumal ein solcher, der schon seinen Theil hat! Aber das Mädchen da — ach, ach, als ich das Sacktuch aufhob, sah ich wohl, wie ihr Gesicht wie ein gekochter Krebs, und dann gleich wieder wie die Lilien in den Blumenbeeten aussah. Das ist Gram, ja meiner Seele so ist's, und ein Gram, der sie hinmacht. Ich möchte doch wissen, warum er ihr nicht einen freundlichen Blick schenkte, als er am Fenster vorüberging. Die Weibsleute sind auch so gebrechlich, man darf sie kaum anhauchen, so biegen sie sich wie ein Rohr dahin und dorthin. Frenkmann hatte ihn wohl gereizt; aber auf alle Fälle, da er ihm die Erlaubniß gab, wiederzukommen, so — meine ich, war es eben so gut, wie ein Ja — und das Mädchen schwindet ja vor unsern Augen hin. — Hm! wenn — ja, ja, das wäre jetzt gewiß keine Sünde! Nein, das will mir nicht in den Kopf, besonders da er ja die Erlaubniß erhalten hat."

Das Gewissen des alten Sebastian schien hier mit seinem Wunsche, Alfhild einen Trost zu verschaffen, und mit seinem Rechtsgefühle in Streit zu gerathen, welches letztere den Schritt nicht billigte, den er nicht nur als richtig, sondern auch als noth-

gedrungen ansehen wollte. Doch konnte er nicht umhin, zu gestehen, daß, wenn der Probst zu Hause gewesen wäre, es ihm schwerlich in den Sinn gekommen sein möchte, diesen Schritt zu thun: aber jetzt — Oernroos schien Alles wohl überlegt und begründet zu haben, schlimmer als es sei, könne es nicht werden, meinte er.

„Höre, Kind," und jetzt zog er wieder das rothseidene Sacktuch hinweg, „ich meine, wir könnten recht gut zum Kirchbau hinabgehen; es würde recht unterhaltend sein, zu sehen, wie es damit steht; ich bin schon lange nicht mehr drunten gewesen."

„Zum Kirchbau, Onkelchen! Was denkst Du?" — Alfhild fuhr auf, ein Strahl der Freude blitzte in ihren Augen, aber er verschwand sogleich wieder. Sie lächelte trüb und wehmüthig; „das geht nicht an," meinte sie.

„Geht nicht an, wenn wir sehen wollen, wie unsere neue Kirche emporsteigt? Ja, wohl thut es das. Und überdies ist es ja nicht so gewiß, ob er drunten ist, und wenn auch, was ist es dann, Du wirst ihn wohl noch hie und da sehen, Du würdest Deinen Schmerz besser tragen, wenn Du wüßtest, was ihn damals unfreundlich gemacht hat. Der Mensch hat ein sonderbares Gemüth; ein gutes Wort von Dir würde vielleicht die Stürme seines Innern beruhigen."

„Ach ja, das hat er oft gesagt, Onkelchen — und wenn es nur nicht unrecht wäre, wenn ich wüßte, daß es nicht schlimmer würde . . . Ach, ich könnte es nicht aushalten, wenn er mir einen solchen Blick zuschickte, wie damals — wo er fortging."

„O, das thut er gewiß nicht! Er war damals aufgebracht; und wie Du weißt, sind die Augen eines Mannes in einem solchen Falle keine Liebesboten."

„Das ist wahr, Onkel; aber warum ist er nicht wiedergekommen?"

„Wiedergekommen, sagst Du! Wie konnte er denn das, da Dein Vater ihm erklärte, daß er erst am Schlusse des Prozesses

sich wieder erkundigen dürfe. Es gab ja nichts, weßhalb er hieher hätte kommen können, das begreifst Du doch?"

„Nun aber, Papa Sebastian, dann wäre es auch unrecht, wenn ich hinab ginge. Gott weiß, daß ich manchen Tag meines Lebens hingeben wollte, wenn ich noch einmal mein Herz an dem Anblick der geliebten Züge erfreuen dürfte, aber ich will nichts thun, das ich mir als anstößig, vielleicht sogar als sündlich vorwerfen müßte."

„Grillen, mein Mädchen, meiner Seel Grillen! Wir gehen hinaus, um einen Spaziergang zu machen und den schönen Abend zu genießen; sehen zugleich den Kirchbau und sprechen ein paar Worte mit dem Baumeister, wenn er da ist. Wenn das anstößig oder sündlich ist, so verstehe ich mich weder auf dies noch auf das, doch thue, wie Du willst; ich meinte es gut und dachte, es würde Deinem kranken Herzen wohl thun."

„Ach ja, das würde es gewiß," erwiederte Alfhild lebhaft; „und wenn Du meinst, daß nichts Böses an der Sache ist, Onkel, so will ich gerne gehen. Ich will ihn nur ein Bischen trösten und selbst ein wenig Trost holen. Da wird es denn uns Beiden besser werden."

Sie gingen durch das roth bemalte Gatterthor hinaus und schlugen den Weg nach dem neuen Kirchbau ein.

Das frische, schöne Gemälde, das sich vor ihren Blicken ausbreitete, wirkte mächtig auf ihre Seelen. Alfhild hatte es nicht mehr gesehen, seit der Juni sein feines grünes Sammetgewand über Feld und Wald ausgeworfen hatte. Mit vollen Zügen sog sie den reinen Genuß ein, der ihr in jedem Säuseln durch die alten Pappeln entgegenströmte. Da lag auf der Landspitze einer Seite die verfallene graue Kirche, und spiegelte sich wie ein Adler mit zerschossenen Schwingen in der ruhigen, von keinem Hauche bewegten Fläche des Binnensees, auf der andern erhoben sich die weißen Mauern des wachsenden Tempels, wie ein Schwan, der nach einem Bade im weißen Schaume wieder auftaucht und sich

jetzt im grünen Moose des Ufers trocknet. Im Hintergrunde erschienen die gewaltigen Ruinen des alten Schlosses — und das neue glänzte dem gold- und purpurgewirkten Sonnenzelte entgegen. Das ganze Gemälde war in einen Rahmen eingeschlossen, den über einander gethürmte Waldhügel bildeten, an deren Fuße das grünende Ackerfeld sich in friedlicher Eintracht neben blühenden Wiesen dahin schlängelte. Die ganze Natur schien Sabbath zu halten, so friedlich, so schön und ruhig fühlte man sich in diesem herrlichen prachtvollen Reich. Da tönte auf einmal der frische Lärm und das verworrene Getöse der Arbeiter von dem Kirchhof herüber. Die Leute hatten eine kleine Ruhestunde gehalten; aber jetzt ging es mit erneuerter Kraft los, und das Echo wiederholte weit umher die Befehle des Architekten. Dieser stand hoch oben auf dem Gerüste, das zu der längst aufgeführten Mauer führte.

Alfhild drückte den Arm ihres Onkels fest an sich. — „Siehst Du ihn?“ fragte sie beinahe athemlos. „Ist er nicht herrlich? Sieht er nicht, wenn er jetzt so hoch steht und das Tuch über dem Kopfe schwenkt, aus, wie ein . . .“

Das Mädchen erschrack über den kühnen Flug ihrer Phantasie, und Onkel Sebastian erfuhr nicht, wem der Architekt ihrer Meinung nach in diesem Augenblicke gleich sah. Sie traten näher unter das Gerüst, wo Leiler zu oberst mit anmuthiger freier Haltung gegen die äußerste Kante des hoch aufgeführten Brettergeländers gelehnt stand, das den Arbeitern bei ihren Arbeiten um die Mauer herum als Fußstütze diente.

„Gottestod! schaut auf da unten!“ rief die befehlende Stimme des Architekten, als ein Haufen kleiner Steine von der andern Seite der Mauer herabfiel und alles zu zerschmettern drohte, was sich unten befand. Aber er wäre beinahe selbst herabgefallen, als er entdeckte, daß es Alfhild und ihr alter Freund war, die unten standen. Sie waren jedoch schon bei Seite getreten und standen jedenfalls zu weit entfernt, um von den umherfliegenden Thon-

stücken und Steinen erreicht werden zu können. Der scharfe Blick des Architekten entdeckte sogleich, daß nur die Richtung die Gefahr vergrößert hatte. Mit gedämpfter Stimme, halb kalt, halb höflich sprach er, indem er die Mütze lüftete, und sich so gut es seine gefährliche Stellung erlaubte, vorwärts beugte: „Der Platz dort ist sehr unsicher; wollen sich die Herrschaften gefälligst rechts halten?" Dann wandte er sich, wie wenn nichts vorgefallen wäre, wieder um und fuhr ganz ruhig in den Befehlen fort, die er auszutheilen hatte.

Alfhild vermochte sich kaum auf den Beinen zu halten; sie zitterte so sehr, daß Sebastian's schwacher Arm sie nicht länger zu stützen vermochte. Sie setzten sich auf einen der Balken, die in großer Anzahl auf dem weiten Plane umher lagen. — „Sei nicht betrübt, mein Täubchen! Ich meinte es ja von Herzen gut; aber der Mensch ist ein Unthier, das Dich nur zerrissen haben würde, wenn er Dich in seine Klauen bekommen hätte," sagte der Greis, indem er seinem Liebling schmeichelnd die Hand strich, welche auf seinen Knieen ruhte.

Da ging etwas rasch hinter ihnen, und ehe sie ihre Verwunderung gegen einander aussprechen konnten, stand der Architekt mit rothem und erhitztem Gesichte da, die Mütze in der einen, das Nastuch in der andern Hand. — „Ich bitte tausendmal um Verzeihung! Ich wäre gerne sogleich herabgestiegen; aber die Pflicht hielt mich noch einige Minuten oben. Jetzt bin ich frei, und es wird mir ein Vergnügen machen, wenn ich die Gesellschaft ein Stück weit auf der schönen Promenade nach dem Pfarrhofe begleiten darf."

„O du Tausendkünstler," dachte Onkel Sebastian, aber er war doch froh, daß jener kam; denn es kehrten ja die Rosen wieder auf Alfhild's bleiche Wangen zurück, und ein Sonnenstrahl blickte durch die beständigen Nebel, die den Glanz der Augen trübten. — „Ach die Liebe," sagte Sebastian bei sich selbst, und kneipte Alfhild in die Fingerspitzen, um sie zum Sprechen zu

bringen. Er selbst fühlte einen solchen Grimm gegen den Architekten, daß er sich nicht mit ihm einlassen wollte. Aber der Alte hätte die Fingerspitzen des armen Mädchens pressen können, bis das Blut herausgespritzt wäre, und sie hätte doch nicht die Lippen geöffnet, wenn nicht der Zufall in Bund mit ihm getreten wäre.

Dieser Zufall kleidete sich in die Gestalt eines Arbeiters, der etwas Nothwendiges mit dem Kapitän zu sprechen hatte, denn dieser war der Rathgeber des ganzen Kirchspiels in allen weltlichen Dingen, welcher Art sie auch sein mochten. „Gott segne den gnädigen Herrn Kapitän! dürfte ich nicht ein Wort mit ihm sprechen?" — Er verbeugte sich demüthig, und drehte den schlappen Hut fleißig zwischen seinen schmutzigen Fingern.

„Ei warum nicht, Vater Andres," erwiederte Sebastian freundlich, und entfernte sich mit dem Manne, welcher, da der Kapitän so freigebig mit seiner Zeit zu sein schien, ebenfalls die Gelegenheit benützte und sich alles seines geheimen Kummers entledigte, den er nach allen Richtungen wandte, um denselben dem Zuhörer klar zu machen, und so einigen guten Rath zu erhalten.

Als Leiler sich mit dem theuren Gegenstande der wärmsten Empfindungen, die je seine Brust klopfend gemacht hatte, allein sah, fühlte er sich ganz und gar entwaffnet. Beleidigter Stolz, Mißtrauen, kleinliche Rache, all diese niedern Gefühle verstummten, und sein hoher, freier Geist schwang sich empor zu dem Tempel der wahren, reinen und treuen Liebe. Seine Hand umschloß die ihre, sein Athem berührte ihre Wangen, und neben ihr auf dem Zimmerbalken sitzend, beugte er sich herab und flüsterte: „O meine Alfhild, mein lichter, reiner Engel! warum bist Du so lange unsichtbar gewesen? Warum hast Du mich so lange vor Sehnsucht nach einem Blick aus Deinen Augen verschmachten lassen? Sie sind ja mein Leben; ich habe im Finstern getappt, seit ich sie nicht gesehen habe."

„Und doch, Leiler, wie sahen Sie mich an, als Sie den Pfarrhof verließen?" sprach Alfhild leise und ohne aufzublicken.

„Ach, sprich nicht davon! Dein Vater, Alfhild, o er ist ein entsetzlich kalter Mensch, er hatte mich aufgereizt. Er spielte sogar darauf an, daß Deine Gefühle für mich erkaltet seien, seit Du Kenntniß von dem Bande erhalten habest, das uns auf eine gewisse Zeit trennt. Kurz, er verstand es, die feinsten Gefühle meiner Seele so geschickt auf die Folterbank zu spannen, daß ich gereizt und mehr als kalt ihn verließ; und seitdem hat mir mein Stolz verboten, zurückzukehren."

„Ach, ich dachte mir wohl, daß es mein Vater gewesen sei; mir konnten Sie nicht zürnen, Leiler."

„Dir zürnen, Geliebte, nein, das konnte ich nie! Aber lege dieses kalte Sie ab, das so eisig zwischen unsere Herzen haucht. Zürnen? Nie! Aber gekränkt, tief und bitter gekränkt — und verletzt von Deiner Unentschlossenheit, Deinem Mangel an Liebe, das konnt' ich allerdings werden; ich will nicht läugnen, daß es eher dieses Gefühl als das Benehmen des Probstes war, was mein langes Ausbleiben veranlaßte. Bedenke selbst, Alfhild, Du hattest heilig gelobt, Dich stets bei meinen Worten zu beruhigen! Ich hielt Deine Liebe für so stark, daß sie wie die meinige jedem Hinderniß trotzen könnte, und das nicht durch Kraft und That, denn diese kommen nur dem Manne zu, sondern durch Geduld und Treue, jene Edelsteine in der Brautkrone des Weibes. Da kam ich, auf diese Schätze vertrauend, und mit einem Herzen, das von warmer Liebe schwoll, von Sehnsucht brannte. Ich wollte die ganze Welt in meine Arme schließen, im Vertrauen, daß ich Deine Welt sei; und da — o weh! da hat der Dämon des Argwohns sich während meiner Abwesenheit in mein Paradies geschlichen, die schönsten Blumen verpestet und seinen vergifteten Saamen in die frische Erde geworfen. Meine Liebe war Alfhild nicht mehr Alles; es gab ein Wort, das sie bald Gewissen, bald Urtheil der Welt nannte — dieses lag zwischen uns —

es wurde eine Mauer, durch welche die heißeste Sprache meines Herzens nicht zu dem ihrigen dringen konnte. — Sieh', Alfhild, in diesem Augenblicke empfand ich einen Schmerz, gegen den Alles, was ich früher gelitten, nur unbedeutende Stiche waren. Sich verhöhnt, in der Hoffnung auf die Alles aufopfernde Liebe des Weibes, das man liebt, getäuscht zu sehen, das ist Etwas, was der Mann nicht ertragen kann, ohne daß ihm dies Mißverhältniß das Gleichgewicht seiner Seele raubt; und wenn die Stürme einmal losgelassen sind, wo ist dann der Zielpunkt, an dem sie halten?" —

Der Architekt schwieg; seine Augen suchten die Alfhild's mit einem unaussprechlich beredten Ausdrucke. Und sie, konnte sie ihm wohl einen Blick versagen? Lange und tief schaute Leiler unter die dunklen Wölbungen, welche die glänzenden Sterne seines Lebens bargen. Darin wohnte Friede und Versöhnung, Hoffnung und Treue.

„Alfhild," begann er endlich in weichem Tone, „Du kamst hieher, Du kamst freiwillig; sprich, meine Geliebte, kamst Du, um wieder gut zu machen?"

„Ach Leiler," erwiederte sie schüchtern, denn sie fürchtete die stürmischen Leidenschaften wieder zu erwecken, die jetzt zum Schweigen gebracht waren, „was kann ich antworten? Onkel Sebastian hat mich dazu beredet, ich hielt es für unrecht; aber er wußte wohl, was mein armes Herz bedurfte, um wieder beruhigt und gestärkt zu sein."

„Und was bedurfte es, Alfhild?" fragte Leiler mit leuchtenden Augen.

„Die Gewißheit," entgegnete sie, „die Gewißheit, daß Leiler nicht mit Unwillen an mich dachte." „Und nichts weiter?" rief er und eine dunkle Röthe flammte auf Wangen und Stirne. „Brauchte Alfhild nichts weiter zu wissen, um ruhig zu sein, als nur, daß ich ihr nicht böse war? O Weib, Weib! ist denn Dein

Blick eine Lüge? Spricht er nicht eine andere Sprache als Deine Lippen, und wie kannst Du mich so höhnen?"

„Höhnen, Leiler? nein, nein, gewiß nicht!" — Alfhild's Thränen fielen heiß auf die Hand herab, welche die ihrige umschloß. Die Lippen des Architekten schlürften die bittenden Thautropfen auf; aber diese vermochten doch nicht die Unruhe zu besänftigen, die von Neuem durch sein Wesen glühte.

„Heißt das nicht doppelt verhöhnen, meine Geliebte," fragte er bitter, „wenn Du mich diese Zeichen Deines warmen Gefühles sehen, in Deinem Blick lesen lässest, und sie doch mit Deinen Lippen verneinst?"

„Ich habe sie nicht verneint, Leiler."

„Nicht? Nun, Gott gebe denn, daß meine Ohren sich getäuscht haben! Aber sagtest Du nicht, daß Du von Onkel Sebastian überredet, nur deßhalb hieher kamst, um Dich zu überzeugen, daß ich Dir nicht zürne?"

„Ja, Leiler, das sagte ich; aber das widerspricht dem nicht, was ich eben aussprach, denn den Gefühlen gebietet Niemand. Sie kommen und wurzeln fest, ohne Frage oder Erlaubniß; sie gehorchen also keinem Richterstuhl. Aber in ihrer Offenbarung sind sie dem Urtheil unserer Vernunft und unseres Gewissens unterworfen. Meine Gefühle, Leiler, bleiben ewig dieselben; wenn ich aber nur weiß, daß Du mir nicht zürnst, so bin ich beruhigt, und will geduldig abwarten, was die ferne Zukunft bieten kann."

Auf Leilers' Lippen zitterte ein bitteres Lächeln. — „Du bist in der That mit sehr wenig zufrieden," versetzte er, indem er die wilden Rosen, die zu seinen Füßen wuchsen, heftig zerpflückte und umherstreute; „ja, mit sehr wenig, Alfhild. Du willst nicht einmal wissen, ob ich Dich ewig lieben, Dir ewig treu sein werde."

„Nein, Leiler, das will ich nicht wissen, das habe ich kein Recht zu wissen, bis" — sie senkte die Stimme. — „Was wir in der Tiefe unserer Herzen fühlen, das müssen wir mit Gott und

uns selbst abmachen; aber wir dürfen es nicht austauschen, und deßhalb, Leiler, laß uns jetzt, zwar mit Schmerz, aber ohne Bitterkeit, scheiden. Ich bin glücklich, daß ich Dich gesehen habe; aber zerstöre die Seligkeit dieses Eindrucks nicht, indem Du Dich diesen wilden, finstern und leidenschaftlichen Ausbrüchen hingibst, die ich nicht begreifen kann, vor denen aber meine Seele schaudernd zurückbebt. Versprich mir, Deine starke, männliche Kraft auf eine Art anwenden zu wollen, die mehr mit dem übereinstimmt, was uns die sanfteren Gefühle unserer Herzen gebieten."

Alfhild stand auf; sie sah Onkel Sebastian zurückkommen. Die Lippen des Architekten waren noch stumm; aber seine Augen sprachen sein bitteres Gefühl aus, sich wieder in seiner Hoffnung getäuscht zu sehen. Er wußte zwar jetzt, Alfhild würde treu sein, sie liebe ihn grenzenlos, und er hatte zudem das Versprechen ihres Vaters, seinen Antrag erneuern zu dürfen; dessen ungeachtet schmerzte es sein selbstsüchtiges Ich, daß Alfhild Verstand besaß, während sie doch nur Liebe haben sollte.

Wir wagen keine Betrachtung über den Charakter unseres Helden, wir wollen ihn weder vertheidigen noch entschuldigen. Taucht aber hinab auf den Grund jeder menschlichen Seele, und schauet, ob die Perlen, die ihr auffangt, wenn auch mit allem Anschein der Aechtheit, nicht bisweilen von einer zweideutigen Zusammensetzung sind. „Lebe wohl, Leiler!" Alfhild's Hand drückte die seine. „Gib mir einen freundlichen Blick zur Erquickung."

„Meine Alfhild! Gott segne Dich! Ich will Alles thun, um Deine Bitten nicht fruchtlos zu machen." — Seine Stimme zitterte von tiefer Rührung. „Aber erinnere Dich," setzte er leise hinzu, „daß ich nicht immer kann, was ich will, wenn mir mein guter Engel nicht zur Seite steht."

„Aber er umschwebt Dich beständig," flüsterte sie. — Und noch lange, nachdem schon der letzte Strahl der Sonne seinen zitternden Schimmer in der blauen Fläche des See's aufgelöst hatte,

stand der Architekt an derselben Stelle, die Augen nach der Krümmung des Weges gewendet, wo seine Geliebte verschwunden war.

Einunddreißigstes Kapitel.

Des Himmels Bild schau' in der See: wie sie zusammenfließen;
Was zwei Dir scheint, wird eins, wenn Du es recht verstehst.
Ein Strom, der schäumet, ist das Ganze, wo der Dampf
Ein Häutchen zieht und in unendlich Blasen aufwärts steigt,
— — — — — — — — — — — — — — —
Wohl, jetzt versteh' ich Dich! Doch sprich: wenn nun die Blase platzt,
Was wird aus ihr?
Was sie im Strome vorher war.

Franzén.

Auf einer der kahlen Felsenspitzen in den Bohuslänsscheeren, zwischen denen das kleine Fredsberg, die einfache Wohnung des Predigers, hervorschimmerte, stand am Morgen des Johannitages die hohe Gestalt eines Weibes, das mit ihrem weißen Schleier eine kleine Schaluppe begrüßte, die mit vollen Segeln frisch und froh auf der schäumenden Bahn daher schoß. Je näher sie kam, desto deutlicher unterschied die wartende Marie die Gegenstände. Von dem Gipfel des Mastes flatterte so freundlich die rothe norwegische Flagge, und auf einem Haufen zusammengerollten Tauwerks und Holzes stand ein Mann mit dem Glas vor dem Auge, und ließ es nach allen Richtungen umherspähen, bis es endlich an der nackten Scheere haftete, wo Marie stand und ihren Schleier schwenkte. Wie ein Blitz fuhr das Glas vom Auge, der Hut wurde gezogen, und mit seinem Sacktuch erwiederte Blum den freundlichen Gruß. Nie hatte er eine solche Ungeduld empfunden, als jetzt während der kurzen Zeit, die man brauchte, um die Schaluppe heranzusteuern, die Segel zu reffen und das Boot aus-

zusetzen. Aber kaum war dieses an den Strand gestoßen, als Blum mit einem raschen Sprung auf dem schwedischen Boden stand, den er in seinem Entzücken hätte küssen mögen, da er ja Marie trug und bewirthete. Von dem weißen Schleier geführt, der noch zwischen den schwarzen Klüften hervorschimmerte, flog Blum der Seite zu, wo der theure Friedensgruß seine Ankunft geweiht hatte; und obschon nicht gewöhnt, so steile und schlüpfrige Wege hinan zu klettern, erreichte er doch bald sein Ziel. Marie stand auf einem kleinen grünenden Rasenfleck zwischen zwei geborstenen Felsenmassen, der Platz war geräumig genug, um auch Blum zu fassen. Er sprang hinab, ergriff die Hand des angebeteten Weibes, und drückte sie sprachlos an seine Lippen — denn wer hat im ersten Augenblick des Wiedersehens Worte!

Aber Marien's Gefühle, die nur die der dankbaren und ergebenen Freundschaft waren, vermochten sich bald Luft zu machen. — „Guter, treuer Blum! Wie viel Dank bin ich Ihnen nicht für den unermüdlichen Eifer schuldig, womit Sie die Arme, von der ganzen Welt Verlassene, beschützen! Mein Herz ist so arm, daß es nicht einmal Dankbarkeit genug besitzt, um Ihnen vergelten zu können . . ."

„Arm an Dankbarkeit," fiel Blum mit einem so sonderbar weichen und zitternden Tone ein, daß ihn Marie beinahe krank glaubte. „Ich will, ich begehre ja keine Dankbarkeit dafür, daß ich das erfülle, was — was meine Pflicht als Mensch — als Freund mir gebietet." — Die letzten Worte kamen etwas verstümmelt und verworren hervor. Blum empfand, daß der Sieg über die Gefühle nicht so leicht sei, als er bisher geglaubt hatte. Sie waren nicht still, obwohl er ihnen Stillschweigen geboten hatte; sie wagten es, sich heimlich und offen gegen seine strenge Vorschrift zu empören. Blum war mit sich selbst nicht zufrieden. Marie, dachte er, müsse blind sein, um nicht zu bemerken, was jetzt in ihm vorging. Und war sie wirklich so blind, daß sie nicht Acht auf die Leidenschaft gab, die so nahe um sie her stürmte?

Wir wagen dies nicht zu entscheiden; denn die innere Welt des Weibes, wenn sie selbst auf der äußersten Kante jener schmalen Straße zwischen Himmel und Hölle steht, zwischen der Vergangenheit nämlich, die Zukunft besaß, und eine Zukunft, die sich nicht mehr an der Vergangenheit freuen kann, soll dem Eindringen jedes fremden Blickes verwehrt sein. Wenige Lagen in dem Leben eines jungen Weibes können mit der verglichen werden, wenn sie sich zur Trennung von dem, den sie am meisten auf Erden liebte, gezwungen sieht; wenn sie sich gezwungen sieht, die weichen Gefühle, die ihr Herz belebt hatten, lebendig auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen — sie zu Asche zu verbrennen, und mit ihnen alle Hoffnungen auf Glück zu begraben!

„Nun ich weiß das wohl!" sagte Marie mit einem innig freundlichen Ausdruck in Blick und Wesen. „Ihr Männer wollt keine Danksagungen, wenigstens Sie, Blum, thun das Gute um seiner selbst willen, nicht wegen des schwachen Dankopfers derjenigen, welcher Sie Ihre Vorsorge geweiht haben. Aber kommen Sie jetzt, mein bester Freund, und lassen Sie mich Ihnen nochmals in meinem kleinen Zimmer dort unten Willkommen sagen. Unsere gute Wirthin, die fleißige Elise, hat das Mittagessen schon fertig, und ich bin gewiß, daß es Ihnen vortrefflich auf die Seereise schmecken wird."

Blum lächelte Beifall, und jetzt hüpfte Marie mit geübter Behendigkeit voraus, und er folgte in kühnen Sprüngen nach. Sie standen bald auf dem heißen Sandboden, der unter ihren Füßen beinahe brannte.

„Ach, wie sehr haben wir hier Mangel an frischen Grasfleckchen," sagte Marie und blieb stehen, um einige kleine hübsche Muscheln aufzulesen, die im Sande glänzten.

„Ja, daran wird hier wohl kein Ueberfluß sein," meinte Blum; „aber was die Natur uns dafür anbietet, hat meiner Ansicht nach ein eben so großes und reiches Interesse. Jetzt z. B. liegen zwar die Wellen ruhig und sonnen sich im Spiel mit sich

selbst und den buntfarbigen Schnecken des Strandes. Morgen tummeln sie sich vielleicht in wildem, brausenden Kampfe, und spritzen den gähnenden Schaum aus ihrem verschlingenden Rachen weit über diese unbedeutenden Dinge, mit denen sie sich heute in friedlichem Spiele unterhielten, wie etwa der Löwe mit dem schwächsten seiner Enkel spielt. Und hören Sie dies süße Gemurmel, Marie, womit die lockenden Sirenenstimmen in der blauen Tiefe drunten unsere Ohren und unsere ganze Seele zu sich ziehen, es ist herrlich. Heute bewundere ich stille Musik. Morgen, wenn sie sich zum Kampfe rüsten, wenn sie pfeifen und klirren, wenn die Brandungen wolkenhoch emporschlagen und sich um die kleinen beweglichen Häuser wälzen, die bald auf ihren schwellenden Gipfeln schweben, bald in ihre dunkle Tiefe hinabgeschlungen werden, dann bewundere ich nicht nur, ich verstumme."

„Sie sind poetisch geworden, Blum," lächelte Marie: „aber Recht haben Sie dennoch. Dieß kann Niemand lebhafter fühlen, als ich, die ich jetzt mit diesem Elemente so vertraut geworden bin, daß es mir oft vorkommt, als ob der Geist meines Vaters — Sie wissen, er war ein wackerer Seemann — mich daraus grüße und mir Trost und Muth zuflüstere. Aber wenden Sie jetzt Ihren Blick von der See ab, und sehen Sie, wie hübsch und gemüthlich diese kleinen Hütten da liegen. In ihrem Innern ist Alles so rein gescheuert und blank, daß man sich in jedem der unbedeutenden Hausgeräthe spiegeln kann. Abgeschnittene Zweige, die sie von fernen Holmen geholt haben, hängen wie Guirlanden um die kleinen Vorhänge, die von weißem glänzenden Leinengarn gebunden sind, und auf dem Tische stehen die Kuchen, so prächtig wie sie nur ein armes Fischerlager darbieten kann, neben ihnen Becher und Flasche, die den stärkenden Lieblingstrank enthält, den die Seeleute gerne von unsern Küsten einschmuggeln."

„Und sehen Sie," fiel Blum ein, „dort haben wir eine ganze Reihe jener kleinen olivenfarbenen Wesen, die den Kindern einer heißen Zone so gleich sehen. Sehen Sie, wie sie auf Händen

und Füßen klettern, so dicht und dicht neben einander, wie die Fischköpfe, die sie losreißen, um neue anzusetzen. Ihre Kleidung, das bloße Hemd, scheint mir eine Aehnlichkeit mit der zu haben, die bei der Flucht aus dem Paradiese benutzt wurde."

„Ja, aber Sie müssen sich erinnern," entgegnete Marie, „daß diese letztere Tracht keineswegs zu beneiden war. Unsere kleinen Fischerkinder dagegen haben den Vorzug, daß sie in diesem Kleide mit der ganzen Kraft ihrer Lungen hier schreien können, wenn der Vater kommt, und sie herbeiruft, um Rechenschaft abzulegen — die Fischköpfe sind freilich nicht so appetitlich wie die Aepfel auf dem Baume der Erkenntniß. — Doch nun sind wir an meiner stillen Heimath. Dort kommt der Prediger uns entgegen, und Elisa steht auf der Schwelle, und verneigt sich so freundlich in der Abendsonne."

Sie traten ein. Alles war festlich geschmückt: der Boden mit dem feinsten weißen Sande, und darüber mit den beinahe eben so feinen Knospen der kostbaren Tannenzweige bestreut, die zum Feste herbeigeschafft worden waren. Auf den Tisch kamen nur zwei Gerichte, aber sie waren ausgezeichnet zubereitet: Frischer Langfisch und Nyponssuppe — der Saft von der einzigen Frucht, die zwischen den Klippen wuchs. Wie vortrefflich dies schmeckte, kann sich nur der vorstellen, der nach einer Seereise in einem Scheerenhofe gastirt hat.

Als Blum nach dem Essen seinen Koffer auspackte, übergab er der freundlichen Wirthin ein paar Düten mit jenen kleinen blaugrauen Bohnen des Orients, die noch besser als gewöhnlich schmecken, wenn sie zwischen unsern Felsenküsten zubereitet werden, wo man sie zu einem Rang und zu einer Würde erhebt, den sie sich da nicht verdienen, wo sie als der gewöhnlichste unserer überflüssigen Genüsse den vornehmsten Bestandtheil eines Morgen- oder Abendtrunkes ausmachen.

Vor Freude strahlend ging Elisa mit diesen kostbaren Schätzen unter dem einen und ein paar Hülfstruppen in Gestalt von

Zuckerhüten unter dem andern Arm in die kleine Küche hinaus, wo bald ein munteres Feuer flackerte; und der für Elisas Geruchssinn so aromatische Dampf des gerösteten Kaffees verbreitete sich weit umher bis in die Nachbarhütten.

Indessen trat Blum nach einer kurzen freundlichen Unterhaltung mit dem Prediger in Mariens Zimmer, und setzte sich vertraulich auf den kleinen hölzernen Sopha mit dem prächtigen Ueberzug von neuem gewürfelten Wollenzeug. Dieser Ueberzug war Elisens Winterarbeit, und das Schönste, was sich im Hause vorfand. Ja es war in der That eine Pracht, darauf zu sitzen, und die Kinder durften nicht einmal mit den äußersten Fingerspitzen Mamas schöne seltene Decke antasten, die von dem ganzen Hausgesinde mit eben so viel Ehrerbietung betrachtet wurde, wie sonst wo ein Ueberzug von der reichsten Sattlerarbeit.

„Ist es nicht ganz herrlich hier?" fragte Marie, indem sie Elisens jüngstes Kind auf den Schooß hob, das Ende ihres Halstuchs über das Gesicht desselben legte, und es bat, hübsch ordentlich einzuschlafen.

„Herrlich ist es immer, wo Sie sind; aber ich glaube doch nicht, daß es gut für Sie wäre, wenn Sie länger hier blieben, verzeihen Sie, aber ich muß aufrichtig sein: Ihre Wangen sind bleich, Ihre Hände mager geworden; Sie haben abgenommen."

„Und das, Blum, meinen Sie, käme von der Seeluft und der Einsamkeit zwischen den Bohuslänsscheeren her? Ach, kennen Sie das Menschenherz nicht besser? Lassen Sie es so stark sein, als es will, wenn ein Wurm sich in seine Wurzeln einschleichen konnte, so nagt er so lange daran, bis er es gänzlich zerstört hat."

„Nein, Marie, das thut er nicht, wenn man ihm nicht kleinmüthig die Freiheit läßt, nach Belieben zu verheeren. Es ist jedoch meiner Ansicht nach unsere Pflicht, uns selbst aufrecht zu erhalten zu suchen und dadurch die noch gesunden Wurzeln zu bewahren."

Marie schüttelte den Kopf, sie wußte wohl, was sie selbst dachte: aber das begriff natürlich Blum nicht, deßhalb schwieg sie.

„Haben Sie über meinen Vorschlag nachgedacht, Marie?" fragte er, um der Unterhaltung eine bestimmtere Richtung zu geben.

„Ueber den Vorschlag einer Badereise?" wiederholte Marie, indem sie die Worte ein wenig zog: „ich habe eben keine große Lust dazu."

„Aber bei Gott! Sie bedürfen dessen, Sie müssen Ihre Gesundheit pflegen," fiel Blum heftig ein.

„Hab' ich nicht hier Gelegenheit, das vortrefflichste Seebad zu gebrauchen," wandte Marie ein. „Hier hat man ja Zugang zu dem besten Schlamme; und aus welchen Gründen sollte ich denn, falls mir Bäder so nützlich sind, wie Sie meinen, wo anders hinreisen, um das zu gewinnen, was ich hier ganz in der Nähe habe? Nein, ich muß gestehen, lieber Blum, dieser Vorschlag gefällt mir nicht."

„Nun, so lassen Sie denn das Baden selbst sein. Aendern Sie nur den Aufenthaltsort, und ziehen Sie entweder in eine der Städte, die Ihnen zunächst liegen, oder in ein größeres Haus auf dem Lande. Ich habe es bereut, daß ich Ihnen diesen Ort vorschlug; er ist zu einsam und düster, zu wenig passend für Ihren Gemüthszustand."

„Im Anfang, Blum — ich gestehe es — kam es mir allerdings vor, als ob ich in ein leeres Grab versetzt sei. Aber jetzt ist es nicht mehr so. Wer weiß, ob ich glücklicher sein und mich besser befinden würde, wenn ich an einen Ort käme, wo der Wechsel von Zerstreuungen der Sinne und des Auges mich vielleicht mehr ermüdete, als diese Einförmigkeit, an die ich mich jetzt gewöhnt habe? Es ist im Allgemeinen ein gewagtes Spiel, das, was man hat, gegen etwas zu vertauschen, von dem man noch nicht weiß, wie es ausfallen wird."

Blum schien mißgelaunt. „Es thut mir leid, es thut mir

herzlich leid," sagte er, „daß ich Sie vergeblich um Etwas gebeten habe, was Ihr eigenes Wohl bezweckt. Doch Sie haben zu befehlen und ich nur zu rathen."

„Lieber, guter Blum, um keinen Preis möchte ich Sie, meinen einzigen, meinen besten Freund, beleidigen. Wenn Sie glauben, daß ich mich zerstreuen, daß es mir nützen kann, so lassen Sie uns, während Sie hier sind, mit Elisen und dem Kinde auf einige Tage nach Strömstadt oder Uddevalla segeln. Ich versichere Sie, Blum, einige Tage sind mehr als genug! und kommt dann nachher die Sehnsucht und Unruhe wieder, die ich Anfangs empfand, so verspreche ich heilig, Ihnen darüber zu schreiben, und dann können wir ja für den Herbst auf einen andern Aufenthaltsort denken. Doch wenn ich jetzt hier den Winter über ausgehalten habe, so will ich auch den Sommer über hier bleiben, wo es keineswegs todt und einförmig ist; da ich täglich von der Felsspitze aus eine unzählige Menge größerer und kleinerer Boote begrüßen kann und auch Fahrzeuge sehe, die hier vorbei passiren."

Unter der Wärme dieser Versicherung, und in der Furcht, Blum durch eine Weigerung zu beleidigen, hatte Marie, ohne es zu wissen, ihre Hand auf die seinige gelegt. Er ergriff sie und drückte sie leise.

„Haben Sie Dank, daß Sie es für der Mühe werth halten, das finstere Gefühl zu besänftigen, das sich eben meiner bemächtigen wollte," sagte er freundlich. „Alles soll werden, wie Sie wünschen; und wir werden mit meiner Schaluppe ein Paar kleine Lustfahrten machen, damit Sie wenigstens aus diesen Klippen herauskommen, die wahrhaftig anfangen, Sie zu verheeren."

Bei dieser Wendung oder vielmehr diesem Standpunkte des Gesprächs öffnete Frau Elise die Thüre, und meldete mit rothem Gesichte, daß der Kaffee fertig und bereit stehe. Als sie in das Zimmer des Ehepaars hinaus kamen, fanden sie mitten im Zimmer einen kleinen Tisch, der mit einem weißen Tuche von

glänzendem Drillich gedeckt war, und das ganze Service des Hauses trug, das aus drei und einem halben Paar gelbblumiger Tassen, einem braunen Rahmnapfe, einer blauen Zuckerschaale und einer blank gescheuerten Kaffeekanne bestand, welches Alles in schöner Symmetrie aufgestellt war. Blum und Marie lächelten einander zu, Elise schien höchst glücklich, und der Prediger war mit der Reinigung einer Pfeife beschäftigt, die er dem geachteten Gaste anbieten zu dürfen hoffte.

Später am Abend gingen sie alle hinaus, um den Maibaum zu sehen, der auf dem einzigen Rasenplane aufgerichtet war, den man hier hatte. Und hier ging es so lebhaft und lustig zu, als jemals bei einem Herrenhoffeste. Die Kinder, deren Anzahl beinahe Legion war, hatten jetzt Jäckchen ausgezogen, und hüpften in weitem Kreise und mit gewaltigem Lärm um die geschmückte Stange. Die jungen Fischweiber in gestreiften Röcken und weißen Schürzen schwengten sich tapfer mit ihren Kavalieren in Segeltuchhosen und blauen Wämsern herum, und ein zerlumpter umherwandernder Spielmann kratzte auf den disharmonischen Saiten einer zerbrochenen Violine, um die Tanzenden mit Musik zu erfreuen, die trotz ihrer Dürftigkeit dabei ein weit wahreres Vergnügen genossen, als auf einem eleganten Balle, wo man sich schwitzend hin- und herstoßt, um einige Stunden hinwegzugähnen und sich zu amüsiren.

Doch diese geringen, so unendlich geringen Dinge erzeugen vielleicht keine Theilnahme bei dem Leser. Allein sie tragen immerhin etwas Eigenes an sich. Wir unterbrechen also die Schilderung derselben, indem wir berichten, daß die oben erwähnten Lustfahrten vor sich gingen, jedoch ohne daß Blum eine bestimmte wohlthätige Wirkung derselben auf Mariens Gesundheit und Gemüthsstimmung wahrnahm. Die erstere war nicht so schwach, wie Blums Unruhe ihn fürchten ließ, und die letztere konnte in Mariens Lage nicht besser sein, als sie war. Hätte sie nicht so viel Hochsinn und Ergebung besessen, so würde er sie nicht so

gefunden haben, wie er sie fand. Aber welche Qualen Marie in den stillen Nächten, oder wenn sie mit ihren Gedanken allein war, litt, das behielt sie bei sich; und nur die beste und schönste Frucht ihrer Bemühungen war es, was sie ihrem edlen Freunde zeigte.

Im Laufe des Sommers sah Marie mehreremale die wohlbekannten Segel und die rothe Flagge nach Fredbergs nackten Felsen steuern, und nie ohne ein Gefühl stiller Freude dabei zu empfinden; aber auch Blum landete dort nie, oder kehrte daher zurück, ohne noch weitere, überzeugendere Beweise mitzunehmen, daß seine Befürchtung wahr und seine eigene Krankheit unheilbar sei.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wohlan! ich will verdoppeln meine Qualen,
Von selbst des Schmerzes Waffen alle sammeln,
Und sie so emsig nur in Busen drücken,
Daß Wund' auf Wunde regnen soll, und daß
Kein Augenblick mir bleibt, um Einer Plagen
Zu fühlen, bis ich die Andern schnell geschlagen.
Runeberg.

„Ich sehe wirklich keinen Grund, warum sie nicht reiten sollte, wenn es ihr Vergnügen macht,“ sprach Graf Albano eines Tages in trockenem und zurückweisendem Tone, als die Gräfin zu bemerken beliebte, daß dies nicht für Thelma passe, weil die Gesundheit ihres Bräutigams ihm nicht erlaubte, an dieser Belustigung Antheil zu nehmen. „Wie Du sprichst, lieber Albano,“ wandte die Gräfin mit all der zarten Behutsamkeit ein, die sie stets beobachtete, wenn sie mit ihrem Sohne sprach. „Wenn jedes junge Mädchen thun dürfte, was ihr Vergnügen machte, wenn sie jeder Laune folgen dürfte, so würde dies gewiß zu keinem

glücklichen Ende führen — dies ist wenigstens meine Ueberzeugung . . ."

„Ich habe alle schuldige Achtung davor," fiel Graf Albano ein. „Aber wie es mir dünkt, muß ich in diesem Falle hauptsächlich auf meine eigene Ueberzeugung Rücksicht nehmen; und deßhalb soll Thelma die Freiheit haben, zu reiten, und wenn sie diesem unschuldigen Vergnügen auch vier Stunden des Tages widmen wollte. Was die Folgen sowohl dieses als jedes andern ihrer kleinen Wünsche betrifft, so bin ich der Meinung, daß, wenn sie je solche haben, es auch nicht schaden könnte, wenn man zu sehen bekäme, wie dieselben ausfallen würden."

„Du magst thun, wie Du willst," erwiederte die Gräfin; „sie kann also in den Park reiten, wenn es durchaus sein soll, und ein Bedienter mag sie begleiten."

„Was!" rief Albano mit einem seiner eiskalten Lachen; „in den Park reiten! Sie ist doch kein wildes Thier, das man in einem Käfig festhalten muß. Sie soll vollkommen Freiheit haben, hinzureiten, wo und wie lang sie immer mag, und da Niemand hier in der Gegend Geschicklichkeit in der Reitkunst besitzt, als der Architekt, so habe ich die Absicht, ihn zu bitten, daß er mir die Gefälligkeit erweisen und ihr Gesellschaft leisten möge."

Jetzt erblaßte die Gräfin. Einen Augenblick schien sie ungewiß, ob sie etwas erwiedern sollte, um Albano von diesem Einfalle abzubringen, aber da sie einsah, daß der geringste Widerspruch eine ganz entgegengesetzte Wirkung haben würde, so sprach sie gleichgültig: „Ja, das wäre nicht so übel — wenn es nur seine Zeit wegen des Kirchbaues erlaubt. Dein Vater hält sehr darauf, daß er fast jede Stunde des Tages selbst bei den Leuten ist, die stets angetrieben werden müssen."

„O, was das betrifft," meinte Albano, „so kann ich wohl ein eben so guter Antreiber sein, als der Baumeister, und werde es daher über mich nehmen, an der Kirche zu paradiren, während

er bei meiner Braut paradirt und sie manövriren lernt; denn sie sitzt nicht ganz gut zu Pferde."

Die Gräfin fing an zu schwitzen. Es fehlte ihr nicht an Scharfsinn, und sie hatte die feurigen Blicke recht wohl bemerkt, welche Leiler Thelma zuschickte, wenn er sich unbemerkt glaubte, hatte sie auch bemerkt, wie bewegt sie war, wie ihre Farbe von der Lilie zur Rose überging, wenn die wohlbekannten Tritte des Architekten am Abend im Corridor ertönten. Aber am meisten war die Gräfin über Albano's Einfall bekümmert; ihr Mutterherz prophezeite sich nichts Gutes aus dieser Ruhe, die seinem gewöhnlichen Wesen so fremd war. Sie empfand eine quälende Unruhe; wenn diese Spazierritte zu Stande kamen, so war es ja eben so viel, als ob man die Versuchung selbst herausforderte, während es doch nach der Logik der Gräfin stets das Beste war, sie zu fliehen.

„Liegt denn irgend etwas in meinem letztern Vorschlag, was meiner Mutter nicht gefiele?" fragte Albano mit einer gewissen Artigkeit.

„Und wenn es nun so wäre, wenn mir etwas daran nicht gefiele, lieber Albano?" entgegnete die Gräfin.

„Dann würde ich meine Mutter bitten, mir gefälligst zu sagen, worauf sich dieses Mißvergnügen gründet?" — „Aber wenn ich dies nicht kann, wenn es nur ein Gefühl ist, das weder Form noch Namen hat, aber dennoch stark genug ist, um mir einen Widerwillen gegen Deinen Wunsch einzuflößen — was sagst Du dann?"

„Dann sage ich mit aller schuldigen Ehrerbietung vor Ihnen selbst, sowie vor Ihren Gefühlen, Mutter, daß ein solches Phantom, wie Sie eben erwähnten, nicht auf den Entschluß einwirken soll, den ich bereits gefaßt habe. Wenn Sie Fakta für Ihre Mißbilligung gehabt hätten, dann wäre es etwas ganz Anderes gewesen; aber ein Gefühl, das, wie Sie selbst sagen, ohne Form und Namen ist, kann hier keine Geltung finden."

Der Graf verbeugte sich, und griff nach seiner Mütze, um

eine Tour durch den Schloßhof zu machen. Um diese Zeit pflegte der Architekt heim zu kommen. Die Verlegenheit der Gräfin stieg mit jedem Augenblick; und Albano die Gründe zu nennen, die auf sie einwirkten, hätte Oel in ein noch schwach brennendes Feuer gießen heißen, das dann in verheerenden Flammen aufgelodert wäre; sie schwieg also, und bereute es, durch einen einzigen Anruf seiner Nachgiebigkeit, das Fruchtloseste von Allem versucht zu haben, nämlich Albano von seinem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen.

„Befiehlt meine Mutter sonst noch Etwas?" fragte der Graf. — „Nicht das Geringste," erwiederte die Gräfin mit erkünstelter Fassung.

Albano verließ das Zimmer.

„Ich will mit meinem Manne reden," sagte die Gräfin, und schlug zum erstenmal seit sehr langer Zeit den Weg nach dem Corridor ein, der zu dem Theile des weitläufigen Gebäudes führte, in dem die Zimmer des alten Grafen lagen.

Sie ging durch das Vorzimmer und pochte an die Kabinetsthüre.

„Herein!" erschallte die Stimme des Grafen; aber der Ton sprach eher eine bestimmte Abweisung aus. Indessen öffnete Ihro Gnaden, und der alte Graf schien so erstaunt über den unvermutheten Besuch seiner Gemahlin, daß er kaum daran dachte, ihr einen Platz auf seinem bequemen Sopha anzubieten. Sie nahm ihn jedoch ganz ungenirt ein; und der Graf, der nicht im Stande war, zu errathen, was dieses tête-à-tête mit seiner Frau zum Gegenstande haben könnte, sagte nur: „Nun, mein lieber Schatz, meine süße Henriette, was ist das, was gibt es?"

„Wahrlich etwas sehr Unangenehmes. Hier kann uns doch Niemand behorchen oder stören?"

Der Graf schlürfte in Pantoffeln und Schlafrock nach der Thüre, und zog den Schlüssel mit einer so freundlichen Miene ab, als ob es sich um ein kleines Liebesabenteuer handle.

„Nun, meine liebe Henriette, komme zur Sache; ich begreife in der That nicht!"

„Das glaub' ich wohl," bemerkte die Gräfin; „Du gibst nie auf Dinge Acht, die zwar wenig zu bedeuten scheinen, aber nichts desto weniger von Wichtigkeit sind."

In der That keine Schmeichelei; doch die Zeit ist ja vorüber, wo Du auf derselben Stelle sitzend in süßeren Tönen flüstertest; und ich erinnere mich noch recht wohl, daß, wenn ich damals Vorwürfe erhielt, es wenigstens nicht deßhalb war, weil ich nicht auf Dinge Acht gab, die um mich her vorfielen. Aber andere Zeiten, andere Sitten; es geschah ja nicht erst gestern!"

„Der Augenblick paßt nicht zu Scherzen," entgegnete die Gräfin ärgerlich; „ich habe Dir Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen, Dinge, die unsern ganzen gemeinschaftlichen Scharfsinn erfordern. Albano hat mir eben den Einfall mitgetheilt, daß er die Absicht habe, Thelma's wunderlicher Neigung zu dem dummen Reiten Vorschub leisten zu wollen."

„Nun, meine liebe Henriette, was ist denn da Böses daran?"

„Ist vielleicht daran auch nichts Böses, daß er Leilern zu ihrem Lehrer und Gesellschafter auserseben hat?"

„Nun, bei meiner Ehre, das ist liberaler gehandelt, als ich es Albano je zugetraut hätte. Er beginnt wirklich einen großen Theil seiner früheren närrischen Grillen abzulegen, und Gott weiß, daß nichts wünschenswerther sein kann."

„Mein lieber Herr Gemahl, Du bist also wirklich ganz blind? Du hast den unglücklichen Charakter Deines Sohnes durchaus nicht begriffen, wenn Du glaubst, daß eine solche Veränderung, wie Du hier eine sehen willst, mit ihm vorgegangen sei, oder überhaupt vorgehen könne. Nein, weit entfernt! Dies entwickelt nur eine neue und weit gefährlichere Seite seines Charakters, nämlich seine, aus dieser Verbergung seiner Absichten hervorgehende verschlossene

Heimlichkeit, die unter der Oberfläche der Ruhe und Kälte in ihrem Schooße eine brennende Lava verbergen kann."

„Nun, diese Seite hab' ich in der That noch nicht an ihm bemerkt," erwiederte der Graf, und sah dabei sehr nachdenklich aus. „Auch scheint es mir, als beweise das, was Du eben erzählt hast, eher den Gegensatz Deiner Vermuthung. Es liegt ja nicht die geringste Heimlichkeit darin; im Gegentheile, es zeugt von offenem Vertrauen."

Die Gräfin schüttelte den Kopf mit einer Miene, welche große Ungeduld verrieth. „Du hättest wohl aus dem, was ich eben sagte, merken können," wandte sie ein wenig spitzig ein, „daß ich überzeugt sein mußte, sein Vorschlag stütze sich nicht auf Vertrauen, es ist im Gegentheil ein heimliches Mißtrauen.

„Worüber?" rief der Graf verwundert.

„Ueber die eigentlichen Gefühle des Architekten für Thelma, und der ihrigen für ihn."

„Was sagst Du da, mein lieber Schatz, die Gefühle des Architekten und Thelma's? Was ist das für ein närrisches Geschwätz? Woher sollten denn diese Gefühle so plötzlich gekommen sein?"

„Woher unlöbliche Gefühle kommen," bemerkte die Gräfin, „weiß ich eigentlich nicht; denn Gott sei Dank, ich habe nie welche empfunden, ich glaubte jedoch nicht, daß Du, mein lieber Graf, in dieser Sache ebenso unbewandert wärest wie ich. Doch der Ursprung ist etwas, was wenig hieher gehört. Was dagegen Deine zweite Bemerkung betrifft, so ist meine Ansicht, daß sie nicht so plötzlich gekommen sind; ich denke im Gegentheil, daß sie mit ihrer Bekanntschaft herangewachsen sind."

„Das ist doch außerordentlich merkwürdig, daß ich nicht das Geringste davon bemerkt habe," sprach der Graf, ohne die kleine Bitterkeit seiner Gemahlin verstehen zu wollen; „meiner Treue! außerordentlich und höchst unglaublich, meine Liebe! Der Architekt sollte ja in des Probstes Alfhild verliebt sein? Ich glaube,

der Mensch ist besessen, daß er auf diese Art allen Weibern den Kopf verdreht."

„Ja, ich glaube, er ist trotz all' seiner angenommenen und wohlgespielten Würde doch ein höchst leichtsinniger Mensch, der gerne Rosen pflückt, wo sie nur immer wachsen mögen," bemerkte die Gräfin. „Und jetzt wirst Du wohl einsehen, mein Freund, daß diese Ritte höchst gefährlich sein können, und daß man ihnen zuvorkommen muß."

„Ja, das versteht sich; ich weiß nur nicht, wie! — Aber bist Du denn so gewiß, daß das Thelmchen seine kleinen Anlagen zu Liebschaften hat?"

„Pfui! wie Du sprichst, mein lieber Freund . . .! Wer sagt so etwas oder könnte es sagen. Glaubst Du denn, ein Mädchen, das unter meiner und meiner Schwester, der Baronin Augen erzogen wurde, könne je ein so leichtsinniges Ding werden? Wahrhaftig, ich hätte Dir mehr Glauben zu dem feinen Gefühl und der Beurtheilungskraft Deines Weibes zugetraut."

„Aber, meine Liebe, was hat denn Dein feines Gefühl und Deine ditto höchst feine Beurtheilungskraft damit zu thun? Und wenn Du so überzeugt bist, daß von keiner Liebschaft die Rede sein kann; was in's Himmelsnamen ist dann zu befürchten? Laß sie dann reiten, so lang es ihnen gefällt."

„So, und Du meinst, man habe sonst nichts zu befürchten? Ei, mein lieber Gemahl, ich muß Dir sagen, daß es eine Art platonische Liebe gibt, mit der keineswegs zu spassen ist: und die ist es, die ich befürchte, und ihre Folgen sind es, die ich abwenden will, so weit es in meinen Kräften steht."

„Pah! platonische Liebe, das sind Possen, mein Schatz! Auf meine Ehre, purer Unsinn. Laß Du die Sache sein, liebe Henriette, man thut am besten, so etwas weder zu sehen noch zu hören."

„Als ob ich das nicht wüßte," erwiederte die Gräfin ein wenig unwillig, „aus diesem Grund habe ich ein ganzes Jahr lang

weder gesehen noch gehört, aus diesem Grund nicht mit meiner Schwester darüber rathschlagen wollen. Ich weiß, sie würde über das Mädchen herfahren, und das taugt durchaus nichts. Thelma muß so lange als möglich in der Meinung sein, daß Niemand etwas so unglaublich Lächerliches bemerkt habe, als das Erröthen und Zittern des Fräuleins von Rawenstein, der Braut des Grafen Albano von H. ist, wenn sich der erste Laut von den Schritten des Baumeisters Leiler hören läßt."

„Und das hast Du gesehen?" fragte der Graf.

„Unzählige Male," erwiederte die Gräfin; „ich habe gesehen, wie sie am Abend seiner Ankunft aus reiner Verlegenheit alle Perlen auf den Boden fallen ließ, die Albano in Ordnung gelegt hatte: gesehen, wie sich der Architekt nicht entblödete, sie anzusehen, wie man Eine ansieht, in die man verliebt ist; gesehen, wie Albano erblaßte, die Stirne runzelte und vor heftiger Bewegung zitterte, als er das bemerkte, was er allein zu verstehen meinte. Doch ich brauche nicht alles aufzuzählen, was ich gesehen habe; das Gesagte ist mehr als hinreichend, um das Schlimmste zu befürchten."

„Nun dann sage ich, der Architekt könne nicht von dem Kirchbau wegbleiben."

„Das hab' ich schon eingewendet; aber darauf hat er erwiedert, er wolle selbst hinabgehen und nach den Leuten sehen. Kurz, mein Freund, es ist eine fixe Idee, die er sich in den Kopf gesetzt hat; und ihm diese zu benehmen, erfordert eben so viel Kunst als Behutsamkeit. Ich glaubte, Du würdest einen Rath wissen."

„Da Du ein so großes Vertrauen zu meinem Scharfsinne hast," erwiederte der Graf geschmeichelt, „so will ich Dir zeigen, daß es nicht ganz unverdient ist. Ich will selbst mit ihnen reiten; dann wagt Niemand ein Wort zu sagen, und damit ist Alles abgeschnitten."

„Ja, ja, das wäre nicht so übel; wenn ihn dies nur nicht auf den Argwohn bringt, den ich ihm leider schon eingeflößt zu

haben fürchte, daß wir nämlich die Gefahr ahnen. Das wäre nicht gut; er würde dann nur seine Wachsamkeit verdoppeln, und mehr Grund dazu zu haben meinen, als er wirklich hat." „Nun so hol' mich der und jener, wenn ich dann einen andern Rath weiß; wir wollen die Sache bis Morgen bedenken."

„Und indessen reiten sie heute Abend aus. Ich bin jedoch der Meinung, daß Du für diesmal mitgehst. Du konntest ja zufälligerweise Dein Pferd auf dieselbe Zeit bestellt haben. Es ist wohl wahr, daß Du wirklich höchst selten reitest; aber Du hast Deine Einfälle, und diese sind dem Einen so wenig verboten als dem Andern."

Während dieser Unterhaltung in dem gräflichen Kabinete spazierte Albano im Burghof auf und nieder. — Es ging gegen Mittag, der Architekt mußte bald da sein; aber dem Wartenden wollte die Ungeduld das heiße, trockene Herz beinahe verzehren, das nirgends einen Tropfen Kühlung fand, wohin es sich wandte. Albano hatte einige Monate lang seinen Plan, die Kämpfe und dunklen Ausbrüche seiner Eifersucht vor Thelma zu verbergen, um nur in der Stille seine Beobachtungen zu machen, getreu, obwohl mit der größten Anstrengung befolgt, und das Endresultat jener war, daß er nicht klüger wurde als vorher; denn der Architekt verschanzte sich stets hinter einer gewaltigen Mauer von kalter, feiner Galanterie, und über diese wagten nur seine Augen einen kühnen Sprung zu thun. Was Thelma betraf, so kamen hier ganz dieselben Zeichen vor wie früher, die sich noch um ein eben so wenig Günstiges vermehrten, indem sie nämlich mit unruhiger Sorgfalt jedem Alleinsein mit Leilern auswich.

„Gewißheit will ich haben, um was für einen Preis es auch sei," hatte Albano tausendmal zu sich selbst gesagt; aber da die Gelegenheit dazu ihm stets entfloh, so wollte er am Rad der Begebenheiten schieben, da dies seiner Meinung nach nicht schnell genug rollte. Es kam ihm endlich in den Sinn, Thelma's

schuldige Freude am Reiten als Fuchseisen zu gebrauchen, und mit dem Gedanken daran war auch sein Entschluß gefaßt.

Nach einem viertelstündigen Auf- und Niederwandern hörte er den Hufschlag eines Pferdes, und einige Minuten darauf erschien der Architekt auf einem schwarzen glänzenden Renner wie ein Pfeil daher schießend. Ohne Graf Albano zu bemerken, der im Schatten einer Linde stand, flog er mit einem leichten Sprung aus dem Sattel, und grüßte mit der Reitpeitsche nach dem östlichen Flügel; und noch einmal sandte er seinen Gruß in einer artigen Verbeugung und einem feurigen Blicke dahin, in einem Blicke, dessen Strahlen gerade in Albano's Herz fuhren. Ob Thelma am Fenster stand, konnte er nicht sehen; aber es war wahrscheinlich, daß sie in diesem Augenblick den gefährlichen Genuß, den ihr der Anblick seines verhaßten Nebenbuhlers gewährte, einsaugte. Der Graf beherrschte seine Gemüthsbewegung mit einer Macht, die nur der wilde Wunsch, die Sache noch genauer zu besehen, einflößen konnte, und trat mit einer höflichen Verbeugung hervor, während Leiler das schäumende Roß streichelte, und es der Obhut des Stallknechts anempfahl.

„Sie sind ein geschickter Reiter, Herr Leiler," sagte der Graf; „es ist eine wahre Lust, Sie zu Pferde zu sehen."

„Ich habe einige Uebung im Reiten, und überdies eine große Freude daran," versetzte der Architekt, der es mit einer gewöhnlichen Artigkeit zu thun zu haben glaubte, die jedoch von Graf Albano's Lippen immerhin etwas unerwartet kam.

„Aus Veranlassung dieser Kunst hab' ich eine Bitte an Sie zu stellen," fuhr Albano fort. „Meine Braut findet ein großes Vergnügen am Reiten; aber leider bin ich, wie Sie sich leicht vorstellen können, kein passender Begleiter. Mein Gesundheitszustand hat es mir in der letzten Zeit ganz verboten; da ich ihr aber auf alle Fälle nicht gerne einen Wunsch abschlage, so würden Sie mich verbinden, wenn Sie täglich ein oder ein paar Stunden

mit ihr ritten. Ich sehe recht wohl ein, daß ein so geschickter Lehrer ihr von großem Nutzen sein werde."

„Ich fühle mich durch das Vertrauen des Herrn Grafen unendlich geschmeichelt und verbunden," antwortete Leiler, ohne daß ein Zug in seinem Gesichte Freude oder Betrübniß, Triumph oder Gleichgültigkeit ausdrückte; „und was meinen Willen jenes zu rechtfertigen betrifft, so brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, daß der Herr Graf über meine Zeit und meine unbedeutenden Einsichten in der Reitkunst ganz zu befehlen hat."

„Ich danke Ihnen," erwiederte der Graf, „und will meiner Braut die Sache melden. Schon heute Abend kann damit der Anfang gemacht werden, wenn es Ihnen recht ist."

Leiler verbeugte sich zum Zeichen seiner Einwilligung, und Albano stieg die Treppe hinauf, um Thelma in dem Salon zu erwarten.

Der Abend kam, die Baronin, die ihre hübsche Tochter gerne zu Pferde sah, und gewiß nichts gegen eine gründliche Kenntniß in der Kunst, das feurige Thier zu lenken, einzuwenden hatte — zumal dies von dem artigen Bräutigam selbst vorgeschlagen wurde — war sehr freundlich, und legte selbst Hand an bei der Toilette ihrer Tochter. Thelma konnte gar nicht begreifen, wie ein so wunderlicher Gedanke in Albano's Gehirn entstanden war; aber sie wagte nicht, es zu verweigern, um nicht seinen Argwohn in Betreff des Grundes einer solchen Abneigung zu erwecken.

Die Reitpferde standen gesattelt; Leiler war schon fertig und ging im Hof auf und ab, während er den Sattel und den Reitzeug an dem Pferde des Fräuleins besichtigte. Es schien Alles in guter Ordnung zu sein; nur sie selbst fehlte noch. Da trat Graf Albano mit seiner Braut aus dem östlichen Flügel. Thelma war in ein prachtvolles Reitgewand von dunkelgrünem Sammet gekleidet; auf dem Kopfe trug sie eine kleine Mütze von gleicher Farbe und Zeug, die die Locken, welche um ihre Stirne spielten, nur zur Hälfte beschattete; an diese Mütze war mit einer kostba-

ren Agraffe ein langer schwarzer Schleier befestigt, der wie ein luftiges Trauertuch weit über die Schultern hinabhing, und das schöne Gesicht in seinen dunklen mythischen Rahmen einschloß. Mit leidenschaftlichen Blicken betrachtete Graf Albano seine reizende Braut, und es war ihm, als ob er sie absichtlich und mit ungezügelter wilder Lust in einen gähnenden Abgrund hinunterstürze. Und dies Alles, um sich Gewißheit in einer Sache zu verschaffen, die, wenn sie Grund hatte, ihn vollkommen wahnsinnig machen mußte. — Und was bürgte ihm dafür, daß er durch diese Veranstaltung überhaupt etwas entdecken konnte? Er war ja nicht dabei: er konnte sie ja nicht sehen. Sie waren allein und nach ihrer Heimkehr konnten sie geschickt verbergen, was in ihrem Innern vorging.

Albano's Blut begann immer heftiger zu sieden. Er hätte beinahe Lust gehabt, die Pferde wieder absatteln zu lassen; aber die Furcht, sich lächerlich zu machen, besiegte seine Zweifel, und Thelma trat an seiner Hand zu dem Pferde hin. „Ich bin begierig," dachte er, „ob ihr der Architekt hinaufhelfen kann, ohne das ich etwas dabei merke." Leiler stand etwas zur Seite. Er schien zu erwarten, daß der Graf dies selbst thun würde; aber Albano trat zurück und sagte mit einem widrigen Lächeln: „die Ehre kommt dem Meister zu."

Da trat der Architekt hinzu und bot dem Fräulein mit einer so anmuthigen und einnehmenden Bewegung die Hand, daß Albano's Augen Feuer und Flammen sprühten. „Stützen Sie sich auf meinen Arm, mein gnädiges Fräulein," sagte Leiler achtungsvoll, und Albano ging auf die andere Seite, um zu sehen, wie das Alles sich ausnehmen würde. Nun ja, nicht so übel. Thelma legte die äußersten Fingerspitzen ihres weißen Handschubes auf den blauen Reitrock des Architekten, und schwang sich leicht wie ein Vogel hinauf. Albano's Brust wurde immer enger und enger, der schwarze Schleier war an den Lippen des Architekten vorbeigestreift. War es Einbildung oder Wirklichkeit, dem Gra-

fen schien es, als ob sie sich berührt hätten. — „Das Fräulein muß den Fuß etwas mehr nach oben halten," sagte Leiler; „nur die äußerste Zehenspitze darf den Steigbügel berühren. Ist der Bügel recht oder soll ich den Riemen weiter hinauf schnallen? Ich glaube, er ist zu lang." „Ach ja, viel zu lang," antwortete Thelma. „Herr Leiler ist gewiß so gut, und schnallt ihn mehr hinauf."

Da trat Albano zur Seite, und hatte die schrecklich unangenehme Befriedigung, die Bemühungen des Architekten mit den Augen messen zu können, wie er den Fuß des Fräuleins in eine passende Lage zu dem Bügel zu bringen suchte, womit es nicht sehr schnell ging. Die Erde brannte unter Albano, als er sah, wie Leilers Hand den kleinen Reitstiefel von rothem Maroquin umfaßte und ihn nach allen Richtungen wendete, während Thelma im tiefsten Purpur der Rose erglühte. — „Weiß ich noch nicht genug," fragte er stöhnend sich selbst, als Leiler mit einer leichten Verbeugung und Berührung der Mütze zurücktrat, und in einem Nicken von Thelma's Kopfe eine Danksagung empfing, die in freier Uebersetzung all die geheimnißvollen Gedanken des gequälten Bräutigams aussprach.

Der Architekt sprang jetzt mit einem Satze auf sein eigenes Pferd. Thelma's Augen folgten seinen Bewegungen mit lebhafter Theilnahme; aber als der gefährliche Ritt seinen Anfang nehmen sollte, trat der Stallknecht mit einem dritten Pferde hervor, und der Graf erschien wie ein Erretter auf der Schloßtreppe.

„Will mein Vater heute auch ausreiten?" fragte Albano in einem Tone, als ob ihm eine schwere Last vom Herzen fiele.

„Ja, ich meinte, ich könnte meine künftige Schwiegertochter als Ehrenwache eskortiren," antwortete der Graf lächelnd und kam nach einigen schwerfälligen Versuchen glücklich in den Sattel. Leiler war zu sehr gewöhnt, sich selbst zu beherrschen, als daß die geringste Spur einer fehlgeschlagenen Hoffnung in seinen Zügen sichtbar geworden wäre; im Gegentheile sagte er, daß ihm die

Gesellschaft des Grafen ein unschätzbares Vergnügen machte. Was Thelma empfand, wissen wir nicht; denn obwohl sie sagte: „Ach lieber Onkel, wie herrlich das ist!“ so war doch jetzt der lange schwarze Schleier so dicht zusammengezogen worden, daß keine Spur ihres reizenden Gesichtchens sichtbar wurde.

Jetzt setzte sich die Gesellschaft in Bewegung; und die Gräfin, die hinter den schweren seidenen Vorhängen hervor den vorangegangenen Auftritt betrachtet, und all die wechselnden Bewegungen des Grafen Albano wohl bemerkt hatte, athmete jetzt erst auf, und dankte Gott, daß sie mit ihrem Manne gesprochen hatte; denn täuschten sie nicht alle Zeichen, so hatte ihr Sohn schon an dieser ersten Reitstunde mehr als genug.

Und die Gräfin hatte recht. Graf Albano meinte jetzt Alles zu wissen, was er zu wissen brauchte, und sprach nicht mehr vom Reiten. Er gab sogar spitzige Antworten, wenn die Baronin hie und da die Rede darauf brachte. Er selbst wurde indessen mit jedem Tage finsterer und trübsinniger. Aber er suchte weder eine Gelegenheit herbeizuführen, noch abzuschneiden, wo der Architekt mit Thelma zusammentreffen konnte. Seine ganze Stimmung und die Spannung aller seiner Gedanken verrieth ein neues Stadium seiner unglücklichen Krankheit.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

— — — — — — Ein Flüchtling
Ist sein Gedanke, ohne Richtung, ohne Heimath;
Doch wird er auch vom Sorgenheer gejagt,
Wohin er, eine Freistatt suchend, irrt;
Und nicht einmal in deiner morschen Burg
Läßt Du, o Wahnsinn, den Gequälten ruh'n!
Runeberg.

Wochen vergingen. Die Verhältnisse, die sich im Schloß Hammarby durchkreuzten, wollten sich nicht entwirren, und der kleine optische Lichtschimmer, den die frischen warmen Tage des Sommers über den Himmel der gräflichen Familie geworfen hatten, nahm immer mehr ab, je näher der Herbst herannahte. Leiler erfuhr nicht mehr die gütige Begegnung wie ehedem; er mußte oft die kleinen spitzen Nadelstiche des adelichen Uebermuthes empfinden; er selbst blieb sich jedoch gleich, stets artig und aufmerksam in seinem Wesen, in seiner Handlungsweise. Niemand konnte ihm etwas bestimmtes vorwerfen; aber er wurde dennoch gehaßt und gefürchtet, besonders von der Gräfin, die ihn wie einen herannahenden Komet betrachtete, dessen mögliches Zusammenstoßen mit einem andern Himmelskörper die beunruhigende Ahnung erzeugen konnte, diese Berührung werde den eigenen Planeten erschüttern und sie selbst in Grund bohren.

Bei solchen Gedanken und Vorstellungen mußte natürlich Niemand eifriger als sie der Jahreszeit entgegen sehen, wo der Kirchbau bis zum nächsten Frühling suspendirt werden mußte. Dann, hatte die Gräfin bei sich beschlossen, sollte der Architekt, wenn das junge Paar sich nicht auf Reisen befinde, nicht wieder einen Fuß in das Schloß setzen. Es war bestimmt, daß Graf Albano's Hochzeit in der Mitte Novembers gefeiert werden sollte. Um dieselbe Zeit würde Leiler abreisen und die Gräfin wollte durchaus, obwohl sie das ihrem Sohne nicht geradezu sagen konnte,

daß der feierliche Akt nicht eher vor sich gehen sollte, bis der verhaßte Baumeister abgereist sei. Aber zur unaussprechlichen Verwunderung Aller verging Tag auf Tag, und Graf Albano sprach weder von Hochzeit noch von Brautschmuck, noch Morgengabe oder den andern Vorbereitungen. Er sprach überhaupt gar nicht einmal mit Thelma, sondern ging still und verschlossen in seinem großen Zimmer auf und nieder, und blickte dazwischen in die hohen Spiegel, seinem eigenen Bilde mit höhnischem Lächeln zuwinkend, das mit jeder Nacht, die ihre rabenschwarzen Schwingen über die Erde ausbreitete, immer gelber und dünner, immer elender und gebückter wurde. Wenn er dann in dem Saale bei den Andern war, so konnten oft ganze Stunden darüber hingehen, während welcher er ununterbrochen da saß und an den Nägeln kaute, und unter den langen röthlichen Haaren hervor, die ihm unordentlich um Stirne und Gesicht hingen, blickte er mit seltsam funkelnden Augen auf Thelma, deren Herz sich immer beklommener fühlte, ja bisweilen so gepreßt war, daß sie meinte, es müsse aus Mangel an Luft zerspringen. Aber gerade die unaussprechlichen Qualen, die sie litt, nährten ihre Lebenskraft. Vor Kummer sterben geht nicht so leicht. Thelma lebte; aber sie schwand hin wie ein gequälter Wurm. Und wenn ihr Blick von dem schauerlichen Bräutigam zu dem herannahenden Hochzeitfest hinüberschwebte, dann kam sie sich vor wie eine Braut des Todes, und schauderte vor Mitleid mit ihrem jungen Dasein. Nahte ihr ja einmal Leiler, um mit einem paar Tropfen des süßen Giftes aus seinen Lippen den Kelch vollends zu füllen, den sie leeren mußte, so fühlte sie eine wundersame Hitze und Kälte zugleich durch ihre Glieder zittern. Die magische Gewalt, welche der Architekt über sie ausübte, schien nicht mehr die erste süße Empfindung zweier gleichgestimmten Herzen zu sein, die sich für einander öffnen. Nein, weit entfernt! Sie empfand sogar einen geheimen Abscheu vor dem Manne, der durch das heilige Band der Ehe mit einem Weibe vereinigt war und doch eine unerlaubte Flamme zu einer

Andern — ja vielleicht zu zweien nährte. Das war verabscheuungswürdig, und dennoch bezauberte sie seine Stimme, sein Blick, ja jede seiner Bewegungen. Und wie fein, wie zärtlich, achtungsvoll war er nicht in der letzten Zeit gegen sie geworden! Auf tausend, für alle Anderen außer für sie, unbemerkte Arten beurkundete er die Wärme seiner Theilnahme, die Bitterkeit seines eigenen Schmerzes, daß er sie so leiden sehe. Der Architekt entwickelte in der Art, wie er Thelma's heißes aber weiches und zartes Herz zu behandeln wußte, eine dämonische Geschicklichkeit. Es war ein elastischer Stoff, den er nach seinem Gutdünken formte; und er zog ihn auf der dunklen Treppe der Ahnung bis zu der Höhe irdischer Seligkeit, und dahin brachte die Leichtgläubige sein bloßer Blick, das gefährliche Bewegen seiner Lippen, ein halbgeflüsterter Laut; dann aber schlug er den eisigen Nebelschleier des Herbstes wieder immer dichter um sich, wie ihn ein gefallsüchtiges Weib zu gelegener Zeit bis zu den sammtweichen Wangen hinaufschlingt und dann war sein Blick frostig, seine Lippen starr wie die Sarkophage in der gräflichen Familiengruft, und sein Aeußeres, sein Wesen so steif und kalt, als ob er selbst einen Theil des Steinreiches ausmachte, mit dem er täglich umging. Wenn ein peinigender Schmerz sich in allen Zügen Thelma's aussprach, wenn ihr Blick in dem seinigen forschte — ohne ihn lösen zu können — und wenn dann Graf Albano von seinem finstern Sophaeck einen Blick auf die Unglückliche herüberschleuderte, die sich nicht mehr selbst beherrschen konnte: dann spielte, je tiefer Albano's Qual erschien, je stärker seine Lippe zitterte und seine Augen von wildem Schmerze brannten, desto feiner das Lächeln um Leilers Mund. Er gedachte an Jeames Legangers Qualen und sein besseres Gefühl verstummte immer mehr. Mit Gierde schlürfte er aus dem Becher der Rache.

„Wir müssen jetzt doch einmal darauf denken, Euch aufbieten zu lassen,“ sagte der Graf eines Tags zu seinem Sohne, als sie allein im Saale waren und der letztere, wie gewöhnlich, an den

Nägeln kaute. „Es wird meiner Treue hohe Zeit, mein lieber Albano, wenn Du bis zu dem längst bestimmten Tage Hochzeit machen willst, nämlich am Schlusse des kommenden Monats."

„Es pressirt eben nicht," erwiederte Albano ausweichend; „die Braut wird sich nicht sehr darnach sehnen."

„Das ist etwas, was ich nicht weiß," versetzte der Graf; „aber was ich weiß," fuhr er fort, und legte einen besondern Nachdruck auf die Worte, „das ist dies, daß wir der Welt Anlaß geben würden, auf unsere Kosten zu lachen, wenn man sähe oder ahnte, daß Graf Albano von H., der Erbe von Groß-Hammarby, sich aus Furcht vor einem Nebenbuhler – einem lumpigen Baumeister, von seiner Braut wegschrecken ließe."

„Wegschrecken?" wiederholte Albano, der geschickt auf seiner schwachen Seite verwundet worden war. „Der kühne, listige Baumeister schreckt mich in keiner Beziehung, und am allerwenigsten wegen meines künftigen Weibes. Wie hat ein solcher Argwohn meinem Vater nur einfallen können?"

„Dein Benehmen hat in der That Anlaß zu solchen Schwätzereien gegeben, und willst Du meinem Rathe folgen, so lasse Dich nächsten Sonntag aufbieten."

„Das soll auch geschehen," entgegnete Albano heftig; „und wenn man mich für schwach genug gehalten hat, daß ich den Einfluß des Baumeisters fürchten sollte, so muß er zur Hochzeit eingeladen werden."

„Das ist gerade nicht nothwendig, so viel ich beurtheilen kann," bemerkte der Graf.

„Ja, aber da ich der Bräutigam sein soll," rief Albano mit kränklicher Ungeduld, „so muß es auch geschehen, wie ich will. Die Abreise des Architekten kann am Morgen nach der Hochzeit Statt finden; aber er muß sie zuerst als mein Weib sehen."

Der alte Graf wollte den wilden Sinn seines Sohnes nicht bis zu einem Ausbruche reizen, dessen Folgen stets gefährlich waren. Er schwieg deßhalb gefügig, und am folgenden Sonntag

wurde von der Kanzel in der Hammarby-Kirche feierlich verkündigt, daß Graf Albano von H. mit dem hochwohlgebornen Fräulein, Thelma von Rawenstein, sich vermählen würde.

An diesem Tag war eine Sonnen- und Mondsfinsterniß im Schlosse. Graf Albano blieb in seinen Zimmern eingeschlossen, der Architekt in dem seinen, und in den Zimmern der Braut lag das marmorbleiche Opfer so vieler heimlicher Veranstaltungen stille, beinahe in Todesstille auf dem kleinen Sopha. Die Gräfin saß auf der einen Seite; die Baronin, welche ihre Zufriedenheit nur schlecht verhehlen konnte, auf der andern — und drinnen war es still, als ob man bei einem Todtenbette Wache hielte.

„Wie ist es mit Deinem Kopfweh, mein Mädchen?" fragte die Gräfin, indem sie mit zärtlicher, mütterlicher Vorsorge Thelma eine Flasche Eau de Luce unter die Nase hielt, und dann einige Tropfen auf ihre Hand goß, um die Stirne jener damit zu benetzen.

„Mein Kopf schwindelt," erwiederte Thelma leise. „Will die Tante so gut sein und das Licht hinwegsetzen, es thut mir in den Augen wehe."

„Deine Augen sind roth und von Thränen geschwollen, mein geliebtes Kind," flüsterte die Gräfin und beugte sich zu ihr herab. „Glaube mir, Thelmchen, sie brennen auf mein Mutterherz. Mein armer Albano besitzt die Eigenschaften nicht, welche ihm das junge Herz seiner Braut erwerben können; aber mit Gottes Hilfe wirst Du ihn durch ein sanftes, gutes und wahrhaft weibliches Wesen so weit umschaffen, als es sich bei seinem Charakter thun läßt. Ich glaube und hoffe das wenigstens."

„Ach, Tantchen, ich glaube und hoffe nichts, ich — großer Gott! ich bedarf selbst der Nachsicht, ich —" sie stützte den Kopf gegen die Schulter der Gräfin, ihre Brust schnappte nach Luft, sie sehnte sich nach einem Wesen, vor dem sie ihr Herz öffnen konnte. Dieses einsame Leiden schmerzte sie unsäglich, und ihr Herz zog sie in diesem Falle mehr zur Gräfin, als zu ihrer eigenen Mutter.

Es war ein instinktartiges Gefühl, was Thelma sagte, daß es bei der erstern ein mütterliches Gefühl, bei der letztern hingegen der Eigennutz war, was dieses ihr Schicksal herbeiführte. Aber die Gräfin, obschon ein feinfühlendes und warmherziges Weib, wagte es doch nicht, in ihrer Zärtlichkeit so weit zu gehen, daß sie die Vertraute ihrer künftigen Schwiegertochter in Herzensangelegenheiten wurde, die eine Verrätherei gegen ihren eigenen Sohn sein mußten. Dies war eine Engherzigkeit der Gräfin, die mehr aus eingewurzelten Gewohnheiten, als aus der wirklichen Ueberzeugung entsprang, daß eine solche Annäherung etwas mit ihrer mütterlichen Würde unvereinbares in sich schließe. Genug, dieses Zurückziehen in einem Momente, wo ein liebevolles theilnehmendes Herz und eine aufklärende Besprechung der Dinge, die in einem nebligen Dunkel vor der armen Thelma lagen, von unberechenbarem Werthe werden konnte, war höchst unglücklich, und führte Folgen herbei, deren mittelbare Ursache gewesen zu sein, die Gräfin nie aufhörte, sich vorzuwerfen. Nur an den gegenwärtigen Augenblick denkend, spielte sie jetzt mit den Locken der jungen Braut, und bat sie in freundlichen, aber allgemeinen Ausdrücken, sich zu beruhigen. — „Meine liebe Thelma, was sollte wohl Dein unschuldiges Herz Dir vorzuwerfen haben? Das ist nur das Gaukelspiel einer mehr als aufgeregten Phantasie, aber Gott sei Dank, das wird sich geben.“

Allein es gab sich nicht. Thelma's Angst, ihre herzzerreißende Qual wurde mit jeder Minute, die sich dem entsetzlichen Wendepunkt ihres Lebens näherte, stärker, eingreifender und seelenzerstörender. Sie wandelte in einem entsetzlichen Traume, der bald zur Wirklichkeit werden sollte. Wenn ihr Auge Albano's immer düsterer und unheimlicher werdende Gestalt traf, dann bebte sie, wie von einer Schlange gestochen, zurück. Begegnete es dann wieder dem bald eisigen, bald sonnenwarmen Blick des Architekten, so zog sich ihr Herz wie in einem heftigen Krampfanfalle zusammen. Wenn sie es ein einzigesmal gewagt hätte, ihren Kopf an die Brust

des gefährlichen Wesens zu legen, welches sie bis zur Abgötterei liebte, vor dem sie jedoch schauderte, wie vor dem ersten sündlichen Gedanken in einer Menschenseele. — Ach, wenn sie das gewagt hätte, — wenn sie nur einmal, ein einzigesmal in ihrem Leben die Seligkeit empfunden hätte, ihr halb gebrochenes Herz an eines drücken zu dürfen, das für sie klopfte — aber nein, nein, allein, unverstanden sollte sie sich verzehren. Diese Sehnsucht selbst war ja eine Sünde, die ihr eigenes Gefühl verdammte, und die doch nur menschlich war.

Eine Menge Nähterinnen aus der nächsten Stadt wurden jetzt berufen, um den Brautschmuck und die Zimmer im zweiten Stockwerk in Ordnung zu bringen. Diese letztern sollten anders möblirt und für das junge Paar modern hergerichtet werden. Die Gräfin und die Baronin waren in unaufhörlicher Thätigkeit; aber ihre Bemühungen, Thelma bei ihren langen und häufigen Berathungen beizuziehen, waren vergebens. Sie wollte sich nicht mit dem Geringsten befassen, sondern blieb beinahe den ganzen Tag in ihr Zimmer eingeschlossen.

Auf diese Art waren die vier schrecklichen Wochen des Noviziats verflossen, das Thelma vor ihrer Einweihung zu einem weit fürchterlicheren Schicksal als dem einer Nonne aushalten mußte.

Es war am Abend vor ihrem Hochzeittag am 15. November 1791: einem Tage, der mit unauslöschlichen Buchstaben in die gräflich H—ische Familien-Chronik eingeschrieben wurde. Die Baronin von Rawenstein hatte schon früh am Morgen die Bemerkung gemacht, daß heute der Regen in die Brautkrone gefallen wäre, wenn es der Hochzeittag selbst gewesen wäre. Aber nun war es der Bräutigamstag, und er sah so trüb und neblig aus, als ob die Sonne nicht mit einem einzigen Strahle ihre künftige Fahrt auf der Bahn der Ehe beleuchten wollte. Das war jedoch nur ein alter Aberglaube, an den Leute von Aufklärung nicht glaubten. Was den Regen betraf, so schien die Baronin zwar

falsch berechnet zu haben, aber der Sturm nahm nach Tische immer mehr zu, und es sauste und pfiff und knarrte durch die Gänge, daß das hin- und herlaufende Gesinde des Hauses sich von einem unheimlichen Gefühle erfaßt wähnte, und sie manchmal die Lichter auslöschten, wenn sie in der Eile die nächste Thüre erreichen wollten. Thelma saß allein auf ihrem Zimmer, die Hände auf den Knieen über einander gelegt, ihre Augen starrten nach dem umwölkten Himmel, wo kein Stern aufgehen wollte, um Licht zu verbreiten.

„Nein, nein," sprach Thelma halblaut, „sie sind alle erloschen, wie meine jungen Hoffnungen. Nunmehr bleibt mir keine Hoffnung, kein Wunsch; morgen ist mein Begräbnißtag, und von da an muß das unruhige Herz stille liegen. Es hat seine Rechnung abgeschlossen, es fängt schon an zu sterben; denn ich fühle keine Unruhe mehr in meiner Seele brennen, keinen Wunsch — keinen Wunsch mehr — o ich bin sehr arm!"

Da bewegten sich einige schwache Erinnerungen weit im Hintergrunde des Herzens, und vor ihr inneres Auge traten die schwarzen Formen der Felsgrotte. Thelma war in diesem ganzen Jahre nicht dort gewesen; aber jetzt — o wenn sie nur einige Minuten an dem hohen Geländer stehen und auf den See hinauslauschen dürfte, nach den wohlbekannten Tönen! Die konnte sie zwar nicht mehr hören; aber sie wollte auf das Geheul des Sturmes horchen.

„Das wäre schön, herrlich!" Eine unwiderstehliche Begierde erwachte in ihrer Brust; sie wollte noch einmal die Grotte sehen. „Ich hatte doch noch einen Wunsch — den letzten," sagte sie leise und trat zum Fenster. „Hu! es ist so finster draußen; aber es paßt so recht zu meinem Innern, auch dort ist es Nacht, ich will hin — ich muß hin. Ich fliege bald über den wohlbekannten Weg, und die herabgefallenen welken Blätter, die die Gänge bedecken, sollen mir leuchten."

Thelma schellte; Annchen trat herein. — „Höre, Anna," sprach

Thelma mit herzlicher, beweglicher Stimme, „willst Du mir einen wahren Dienst leisten?“

„Ach, gnädiges Fräulein, Gott gebe, daß ich es könnte; ich will Alles thun, was das gnädige Fräulein verlangt.“

„Nun wohl, ich will auf eine kleine Weile ausgehen, und nehme den Schlüssel mit mir. Wenn die Gräfin oder meine Mutter mich zu besuchen kommen, so mußt Du dies auf irgend eine schlaue Art zu verhindern suchen, ohne zu verrathen, daß ich nicht hier bin. Du wirst sagen, ich habe ausdrücklich gewünscht, ein Paar Stunden allein zu sein. Willst Du das thun, Anna? Kann ich mich darauf verlassen, daß Du nicht merken läßt, daß ich fort bin; denn es würde ihnen eine unnöthige Unruhe machen, wenn sie erführen, daß ich bei diesem schlechten Wetter ausgegangen bin?“

„Ja wohl, aber lieber Gott, was will das Fräulein jetzt draußen machen? Es windet ja, daß man sich kaum auf den Füßen erhalten kann; wohin wird denn das gnädige Fräulein ihren Weg nehmen?“

„O, ich gehe nur nach meinem alten Lieblingsplatze, nach der Felsgrotte. Es hat sich meiner eine innige Sehnsucht bemächtigt, sie noch einmal zu sehen, ehe — genug, Anna, ich will es, und Du thust doch aus Liebe zu mir, was ich begehrt habe?“

„Hm, in die schauerliche Grotte, und um diese Zeit! Ich fürchte mich bei hellem Tage darin; aber jetzt möchte ich nicht hin, und wenn ich das ganze Schloß Hammarby bekäme, wie es da steht.“

„Das glaub' ich wohl. Du bist abergläubisch; aber ich fürchte nichts, habe nichts zu fürchten, und vielleicht wird es mir dort besser, besser als hier. Gib mir meinen Mantel und den schwarzen Schleier, und geh' dann hinaus und sieh nach, ob Jemand im Burghofe ist.“

„Keine Seele,“ meldete Anna, als sie zurückkam. Thelma steckte den Schlüssel in die Rocktasche und von Anna bis an die

kleine Gartenthüre begleitet, verschwand sie bald auf dem wohlbekannten Pfade.

„Gott schütze sie," sagte Anna, die noch eine Weile gezögert hatte, und von dem Saalfenster aus sah, wie der schwarze Schleier im Sturme hin- und herwogte, bis er Thelma's Kopf ganz in einer dunklen Wolke verhüllte, worauf nichts weiter sichtbar wurde.

Anna ging nach ihrem eigenen Stübchen zurück, das gegenüber von dem Zimmer des Fräuleins lag, wo sie ihre Arbeit, das Bügeln der Spitzenkrägen und Hauben ihrer jungen Gebieterin, wieder aufnahm; aber sie war so unruhig, daß sie einmal über das andere ihre Finger verglühte, und sogar ein paar Löcher in einen Kragen brannte, welches Unglück unter andern Umständen ihrem Auge Thränen erpreßt hätte, das aber jetzt ihrem, von Aberglauben erfüllten Kopfe als ein schlimmer Vorbote erschien, dem auszuweichen nicht in ihrer Macht stehe.

Eine halbe Stunde oder etwas darüber mochte nun Anna an ihrer Arbeit gewesen sein, als ein dumpfes Pochen an die Thüre ihr beinahe einen lauten Schrei entlockte. — „Wer ist da?" fragte sie, zitternd vor Angst, es möchte die Gräfin oder die Baronin sein, die das Fräulein suchten und den Schlüssel abgezogen gefunden hätten; aber die Stimme, die ihr jetzt antwortete: „Ich bin es, öffne Anna," machte dem armen Mädchen das Blut in den Adern gerinnen; es war Graf Albano! Mit Mühe wankte Anna zur Thüre, und schob den Riegel zurück. Die sparsame Gluth, die zum Wärmen des Stahls im Kamine glimmte, warf einen bleichgelben Schimmer über Albano's aschgraue Züge; er schien mehr als gewöhnlich aufgereizt und wild, dies bestätigte der Ton, womit er sprach: „Hat das Fräulein sich eingeschlossen, da kein Schlüssel steckt?"

„Ach, sie ist nicht wohl," stammelte Anna in Todesängsten; „als ich vorhin bei ihr drinnen war, äußerte sie, daß sie ein paar Stunden allein sein wollte."

„Sie kann nachher allein sein," erwiederte Albano in tiefem, düsteren Tone. „Jetzt will ich mit ihr sprechen; geh' hinein und sag' ihr, daß ich ihre Einsamkeit auf eine kleine Weile stören werde."

„Wie der Herr Graf befiehlt," erwiederte Anna, indem sie sich bemühte, alle ihre Sinne zusammen zu nehmen.

Sie ging hinaus; aber der Graf blieb zu ihrem Entsetzen auf der Schwelle stehen, und mußte also sehen, daß sie die Thüre nicht öffnete, was sie auch natürlicher Weise nicht thun konnte, da sie keinen Schlüssel hatte. Anna's Lage war verzweifelt. Sie klopfte an; da sich aber keine Antwort hören ließ, so äußerte sie, das Fräulein sei vielleicht eingeschlafen.

„Sie kann nicht so tief schlafen, daß sie nicht hören sollte; überdies wird sie gar nicht schlafen." Er trat selbst an die Thüre und ließ seine magern Knochen dreimal daran ertönen. „Mach' auf, Thelma," sagte er ungeduldig; „ich will mit Dir über Etwas reden, das wir heute Abend abmachen müssen." — Alles stille. — „Mach auf, mach auf," schrie er wild; „Du treibst auf doppelte Art Hohn mit mir! Mach' auf, oder ich sprenge die Thüre!"

Als auch jetzt keine Antwort erfolgte, lag die Thüre im nächsten Augenblick in Stücken; und mit dem flackernden Lichte, das er Anna aus der Hand gerissen hatte, stand er mitten in dem dunklen, leeren Zimmer. Er trat an's Bett und leuchtete hinein. Die Gardine war zugezogen, das Bett aber leer. Einen Augenblick stand er da, und sah sich mit Blicken um, in denen sich die stumpfe Verwunderung eines Wahnwitzigen spiegelte, aber, als ob plötzlich die Flammen des Abgrunds Licht um ihn verbreitet hätten, schrie er auf, oder vielmehr, er erhob ein anhaltendes Geheul, indem er Anna am Hals faßte und sie gegen die Wand drückte: „Sprich," sagte er heiser, „wo ist das Fräulein! Besinne Dich, lüge nicht, sieh mich an; ich erdroßle Dich, wenn Du mir nicht die Wahrheit sagst."

Vor Angst halb todt, antwortete die Unglückliche: „Lassen Sie mich los! lassen Sie mich um Gotteswillen los, und ich will Alles sagen!“

„Gut!“ Seine harten Krallen ließen ihren Hals fahren, und Anna erzählte dann, das Fräulein habe auf eine Weile nach der Grotte gehen wollen; aber sie habe Anna verboten, es zu sagen, weil ihre Abwesenheit während des stürmischen Abends Unruhe erwecken könnte.

„So, nach der Grotte! Ha! ha! ha!“ lachte Albano. „Dort bin ich auch einmal gewesen; das gibt einen hübschen Spaß. Nun, ich kann sie eben so gut dort treffen, als hier; aber damit Du Dein Fräulein an Niemand anders als an Euren beiderseitigen Herrn verrathen kannst, so bleibst Du hier sitzen, bis ich oder sie Dir aufschließen.“ —

Mit diesen Worten zog er die schreiende Anna nach dem Kabinete vor Thelma's Schlafzimmer, öffnete die Thüre, stieß sie hinein, verriegelte wohl und steckte den Schlüssel zu sich. Nachdem Albano dies Geschäft beendigt hatte, schlich er sich über den Schloßhof dem linken Flügel zu, dort war es finster. Albano rieb die Hände an einander, daß ihr knarrender Laut mit dem Brausen des Sturmes wetteiferte, dann zog er den Rockkragen über die Ohren, drückte die Mütze tief in die geringelten Schlangenhaare, und eilte mit geflügelten und schleichenden Schritten den gewundenen Pfad dahin, der zur Felsgrotte führte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

In der nächtlichen Blutwolk' ertrank die Sonne,
Mondleere Nacht umarmte die Erde!
Am Himmel flimmerten Sterne wie Irrlicht.
Kiellman Göranson.

Der Architekt war an diesem Nachmittage zum ersten Male in den sieben Monaten seit er auf dem Schlosse verweilte nach dem Probsthofe gegangen, um Abschied von seiner Alfhild zu nehmen. Man hätte zwar noch einige Zeit lang mit dem Kirchbau fortfahren können; aber der Graf meinte, da man auf alle Fälle erst im nächsten Jahre damit fertig werde, so sei es eben so gut, wenn man einige Zeit vor dem Herbste schließe. Leiler begriff, wo das Alles hinaus wollte, und war froh, einen Schauplatz verlassen zu dürfen, wo er als ein geschickterer Akteur aufgetreten war, als sein besseres Ich billigen konnte. Das Böse, das er ausgesäet hatte, konnte vielleicht auf nicht zu berechnende Zeit hinaus Früchte tragen. Er wollte die Wirkungen desselben nicht sehen; er wollte nach seinen nordischen Bergen ziehen, um dort die Ruhe zu suchen, die er leider aus guten Gründen fürchtete auch dort nicht zu finden, denn wohin er seine Gedanken wandte, war Alles — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — in einen finstern Schleier gehüllt, wie sein eigenes Wesen, das ihm selbst und Andern als ein dunkles Räthsel dahin schritt.

Die Familie im Probsthofe saß beim Kaffee, als die Kammer-Stine keuchend hereingesprungen kam und meldete, der Architekt sei angelangt und steige eben vom Pferde. Alfhild wurde blaß und roth; ihre zitternde Hand war nahe daran, die Kaffeekanne fallen zu lassen, die jedoch Onkel Sebastian noch zu rechter Zeit ergriff und an ihren gewöhnlichen Platz stellte. Der Probst sah ein, daß ein Abschiedsbesuch weder sein Haus noch seine Person in ein übles Gerede bringen konnte, und beschloß daher, sich wie

ein Mann zu benehmen, der zu leben weiß. Und da er weder seiner Tochter noch Leiler verweigern wollte, ein paar Abschiedsworte mit einander zu wechseln, so sagte er zu Alfhild, sie solle da bleiben, und ein wenig mit dem Gaste sprechen. Ehe das Gleichgewicht am Kaffeetische wieder hergestellt war, d. h. während die Gesellschaft noch zwischen Erstaunen und dem Bemühen schwebte, sich eine anständige Ruhe in Mienen und Geberden anzueignen, trat der Architekt ein, und grüßte mit einem an ihm ungewöhnlichen Ernste.

„Ich bin erfreut, Herrn Leiler zu sehen," sagte der Probst, und schob selbst einen Stuhl an den Tisch. „Schenke eine Tasse Kaffee ein, Alfhild, es ist heute meiner Seele kalt, ganz unfreundlich! Wir werden bald Winter bekommen! Ist es dem Herrn Architekten gefällig, eine Pfeife zu stopfen?"

Leiler verbeugte sich stumm bei der einen und andern Artigkeit. Er war so wortarm, daß er sich selbst darüber verwunderte, und die finstere Gemüthsstimmung, die immer mehr zunahm, schien ihm noch aus einer andern Ursache herzurühren, als aus dem bittern Gedanken an die Trennung von Alfhild; aber welches diese Ursache war, das konnte er sich selbst nicht klar machen. Denn sobald Thelma und ihre Zukunft vor seinen Geist traten, bemühte er sich, diese Bilder mit Gewalt in Hintergrund zu drängen, und dieser Druck über der Brust, dieses Zusammenpressen seiner ganzen Seele hatte seit diesem Morgen halb sieben Uhr an gedauert, wo er daran erwacht war, daß seine Uhr, die neben ihm auf dem Tische lag, auf seine Stirne herabfiel. Die kalte Berührung fühlte sich so unangenehm, während er so warm im Reich der Träume lag. Dies kam ihm höchst merkwürdig vor, da er nicht in der Stellung lag, daß er die Uhr mit dem Arm hätte herunter werfen können; er ließ sie daher repetiren, um den Zeitpunkt dieses seltsamen Erweckens zu erfahren; und da ertönten die Schläge, die ihn mit wunderbarer Klarheit von der Stunde unterrichteten. Er legte die Uhr hinweg; aber die Gedanken konnte er nicht verjagen,

welche diese Begebenheit in ihm erweckt hatte. Den ganzen Tag über war er tief verstimmt, welcher Zustand sich noch durch den brennenden Schmerz vermehrte, Alfhild verlassen, sie in einem so schwachen Gesundheitszustand verlassen zu müssen, und das noch während des bösen Winters. Alles das zusammen lähmte seinen gewöhnlichen Muth; und zum ersten Mal in seinem Leben konnte er sich nicht vollkommen beherrschen, nicht mit seiner gewöhnlichen Geschmeidigkeit seinen Gesichtszügen gebieten. Jedermann sah, daß seine Seele litt; und Alfhild fühlte sich von der bittersten Empfindung gepeinigt, als sie Leilern leiden sah, ohne seinen Schmerz theilen zu dürfen.

„Nun wann glaubt der Herr Architekt, daß wir ihn wieder in Hammarby sehen werden?" fragte der Probst.

„Nächsten März," erwiederte Leiler; „und so Gott will, wird die Kirche wohl gegen Mitte des Sommers fertig werden."

„Das wäre wahrlich zu wünschen," meinte der Probst; „denn ich trete nie über die Schwelle unseres alten verfallenen Gotteshauses, ohne daß ich mir die Möglichkeit vorstelle, es könne an einem schönen Morgen einfallen und uns Alle begraben. Das Gewölbe ist in der That so zerspalten, und die Steine sind so lose, daß sie in der Luft zu schweben scheinen."

„O damit hat es keine Gefahr," versicherte Leiler. „Die alten Mauern stehen vielleicht noch ein halbes Jahrhundert lang fest."

Als die Unterhaltung so eine Weile fortgegangen war, fing es an, den Architekten zu ziehen, er wollte hinaus, und doch hielt ihn das natürliche Gefühl zurück. Er hatte noch kein Wort mit Alfhild sprechen können. Der Probst und Kapitän Oernroos, die seinen Wunsch merkten, zogen sich nach dem Kamine zurück. Leiler stand auf und trat zum Fenster, wo Alfhild an ihrem gewöhnlichen Platze saß, sie war eifrig damit beschäftigt, an den Strumpfbändern für die Braut zu nähen, welche Arbeit sie noch diesen Abend zu beendigen hoffte.

Leiler bewunderte das kunstreiche Gewirke von blauen Perlen und Silber. — „Das ist ausgezeichnet schön," sagte er; aber sein Blick ruhte nicht mehr auf dem Strumpfband, sondern auf Alfhild's feinem, bleichem Gesichte.

„Ja, ich glaube selbst, daß es gelungen ist," erwiederte sie mit einem leichten Zittern der Stimme: „Ich bin jetzt baldigst mit ihnen fertig; es würde mich freuen, wenn sie Thelma gefielen."

„Alfhild übergibt sie wohl selbst in die Hände ihrer Freundin?" fragte Leiler.

„Das versteht sich! Obschon ich seit langer Zeit nicht mehr im Schlosse gewesen bin, so muß ich doch jetzt hin; denn Thelma hat mich darum gebeten, und die Baronin mich mit dem Auftrage beehrt, Brautjungfer zu werden."

„Dann kommt Alfhild gewiß Morgen in's Schloß?"

„Ja, und das sehr früh. Der alte Borgstedt wird mich holen, ganz wie in früheren Tagen."

„In früheren Tagen, o Alfhild!" — Leilers gepreßte Brust holte tief Athem. — „Auch wir hoffen auf kommende Tage," flüsterte er so leise, daß nur sie es hören konnte. „Ist es nicht so? sage mir, daß wir wenigstens eine und dieselbe Hoffnung haben?"

Alfhilds Blick, von einem hellen Strahle belebt, einem Strahle, der auch in Leilers Auge einen Lichtfunken entzündete, floß mit dem seinen zusammen. Sie schienen sich nie trennen zu wollen; und in dieser beredten Minute tauschten ihre Herzen neue Gelübde der Treue aus.

„Im Februar, meine Alfhild, ist ein Jahr vorüber; und wenn nur mein Herz seines Zieles sicher ist, so hat es Kraft, die Zeit zu überwinden. Nur Ein Kummer wird nicht so leicht weichen; Deine Gesundheit, meine Geliebte, ist sehr geschwächt. Ich zittere, ich zittere unaussprechlich vor dem Gedanken, daß das Uebel zunehmen möchte."

„Ich glaube das nicht, Leiler," erwiederte Alfhild tröstend.

„Mir scheint, es ist besser damit geworden, seit wir uns diesen Sommer am Kirchbau trafen, und die Gewißheit, daß die finstern Geister, die ehedem durch Ihre Brust stürmten, nun gewichen sind, und den guten Platz gemacht haben, diese Gewißheit machte mich so glücklich. Ist es nicht so, bester Leiler? Da innen haben keine Stürme mehr gerast, seitdem Sie mir versprachen, sich nicht mehr ihrer Gewalt hinzugeben."

„Ach, Alfhild, nicht ganz so! Ich versprach nur, zu versuchen, wie ich sie beherrschen wollte; aber ich erklärte auch, daß ich es vielleicht nicht immer thun könnte, wenn mir mein guter Engel nicht zur Seite stehe. Ich habe gekämpft; aber leider sind seit jenem freundlichen Abend am Tempel manche finstere Stunden durch mein Leben hingegangen."—Leiler sprach dies mit einem Tone, der einen Schmerz, vielleicht einen tiefern Schmerz in sich schloß, als Laute wiederzugeben vermochten, aber was geschehen war, war geschehen. Jetzt halfen keine weichlichen Klagen mehr. Und er war nicht der Mann, der niedergedrückt werden konnte, wenn ihn auch die Dissonanzen verstimmten, die der zerrissene Seelenfriede in ihm hervorbrachte. Stille forschte Alfhilds Aug' in dem seinigen; aber sie wagte keine Frage zu thun. — „Du Engel," fuhr er fort, und Stimme und Züge spiegelten die Empfindung zurück, die jetzt in seinem Innern vorging, „Du suchst das Echo des Grundtones Deines eigenen Wesens in mir. Du wirst, Du kannst es nicht finden; denn ich bin nicht rein und heilig wie Du. Aber, meine Alfhild, wenn die Zeit kommt, wo Du mich beständig umschwebst, wenn Dein Athemzug alle finstern Bilder verweht, und Deine Lippen die Wolken von meiner Stirne wegküssen, dann will auch ich fromm und Deiner würdig werden. Bis dahin, Geliebte, bete für mich, bete treulich, ich bedarf es." — Leiler ward von seiner Bewegung beinahe überwältigt; er stand auf, um Abschied zu nehmen, indem er Alfhild zuflüsterte: „Morgen treffen wir uns auf dem entsetzlichen Hochzeitfeste, und übermorgen, wenn ich abreise, besuche ich Dich noch einmal; darf ich?"

Als Antwort drückte Alfhild leise die Hand, die er ihr zum Abschied hinreichte; und als Leiler vortrat, um dem Probste einige höfliche Abschiedsworte zu sagen, bat ihn dieser, noch eine Weile dazubleiben. Aber der Architekt schlug es ab, und nach einem Besuche von nicht vollen Dreiviertelstunden galoppirte er auf der Straße nach Groß-Hammarby dahin, daß die Funken um die Hufe flogen.

Im äußern Schloßhof hielt er und stieg ab; es war halb sechs. — „Was soll ich heute Abend anfangen? Ich habe nirgends Ruhe," sprach er bei sich selbst, indem er in dem Schloßhof auf- und niederging und die flimmernden Lichter im Hauptgebäude betrachtete. „Ha! ich will Abschied von der Grotte nehmen. Dieses Wetter, diese Gemüthsstimmung passen vortrefflich zu den grauschwarzen, starren Steinmassen. Dort will ich den Abend zubringen, und hören, wie der Sturm durch die Spalten heult und die Wogen gegen den Fuß des Felsen schlagen. Es ist finster im linken Flügel; sie ist gewiß da oben, das arme Opfer — die Todesbraut. Der Bräutigam zittert wohl in den wilden Gefühlen der Eifersucht und einer wahnsinnigen Liebe. Armer Albano! ich glaube nicht daß Jeames Leganger mehr leiden konnte, als Du." — Der Architekt warf noch einen Blick nach dem Saale hinauf, wo er Thelma vermuthete; dann ging er nach dem Garten, ungefähr eine Viertelstunde nachdem sie denselben Weg gegangen war.

Leiler stand bald an dem Geländer vor der Grotte; und das Feuer, das in seinem Innern brannte, schien sich an den scharfen Windstößen zu kühlen, die um sein Gesicht sausten. Die Wellen des See's gingen nicht einmal bei einem Sturme besonders hoch; aber wenn sie gegen den kahlen Hang eines in seine Tiefe hinabstürzenden Felsen schlugen und zerschellten, dann glich ihr Brausen dem fernen Todesruf eines in Wassersnoth befindlichen Menschen. Diese schauerlichen wundersamen Töne waren es, denen der Architekt lauschte; er blickte dort hinab, bis seine Sinne sich

beinahe verwirrten, dann trat er in die Grotte, um die Irrbilder seiner Phantasie zu stillen.

Er setzte sich an den äußersten Rand der Moosbank. Die Laute ließen sich entfernter hören; aber noch immer kamen sie ihm vor, wie schwache Nothrufe. Sinnend lehnte er sich gegen die Steinwand zurück und legte die Hand über die Stirne. Da hörte er ganz nahe bei sich einen erstickten Seufzer. — Ein seltsames Zittern lief durch seine Glieder. Er saß unbeweglich und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit. Da seufzte es wieder, stärker, anhaltender, aber gleichwohl gedämpft. — Das Blut wallte stärker durch Leilers Adern. — „Ist Jemand hier?“ fragte er, und streckte mechanisch den Arm, so weit er konnte, die Bank entlang. Er faßte etwas Weiches; und ein leises: „Ich bins. Um Gotteswillen, Herr Leiler, sind Sie es? Verlassen Sie mich augenblicklich!“ schwebte in kurzen Unterbrechungen über die Lippen der armen Thelma.

„Allmächtiger Gott, Fräulein von Rawenstein! Sie hier um diese Stunde, in diesem Wetter? — Eine Ahnung sagt mir, daß uns das Schicksal nicht ohne Grund hier zusammengeführt hat; und da vielleicht nie wieder in unserem Leben ein solcher Augenblick erscheint, so erlauben Sie mir, ihn zu benützen, um eine Bürde abzuwerfen, die in der Abschiedsstunde meine Seele bedrückt, und über die ich Ihnen ein Geständniß machen muß, um Ihnen zu zeigen, wie wenig ich der Huld werth war, die Sie mir schenkten. — Ich — o Thelma! werde ich es zu sagen wagen? In dieser Minute birgt keine Maske meine Seele oder mein Gesicht. Gegen Sie war ich grausamer als ein Henker; Sie haben geduldig gelitten, wie ein Engel; aber ich scheide mit dem entsetzlichen Gefühle, das erst heute zum vollen Bewußtsein, zur vollen Klarheit in mir erwachte, mit dem Gefühle, daß ich Ihr Leben zerstört habe. Denn wissen Sie, Thelma — aus Rache gegen Ihre Familie betrog ich Sie, um durch die Gewinnung Ihres Herzens Albano's Brust zu zerreißen. Es war ein teuflisch an=

gelegter Plan; aber damit Sie mich jetzt hassen und verabscheuen, damit diese Gefühle den Brand einer Flamme verlöschen, deren ich unwürdig bin, verurtheile ich mich zu dem erniedrigenden Schmerze, mir selbst die falsche, schimmernde Maske abzureißen, welche Sie täuschte. O, wenn Sie wüßten, was mein Stolz, meine männliche Selbstständigkeit unter diesem Bekenntnisse leiden! Doch es bleibt in Ihrem Herzen, in seinen undurchdringlichen Falten verborgen. Kein menschliches Ohr außer dem Ihrigen hat die schwächliche Sprache der Reue von meinen Lippen gehört; nicht einmal Ihre Augen sehen jetzt, wie die brennende Röthe der Scham und des Selbstvorwurfs auf meinen Wangen flammt. O Thelma! Thelma! sprechen Sie, erwiedern Sie nur ein einziges Wort! Ich habe Sie grausam beleidigt, den Frieden Ihrer Seele zerstört! Und doch, wenn Sie fassen könnten, wie weit ein so phantastischer Charakter, wie der meine, getrieben werden kann, wenn das Schicksal selbst in Verbindung mit seinen wilden unentwirrten Kräften zu treten scheint!" —

Thelma's Lippen zitterten krampfhaft. Sie war vernichtet. Von all' dem, was der Architekt gesprochen, hatte sie nur das Entsetzlichste begriffen, daß er mit ihrer Liebe, mit ihrem warmen Herzen Hohn getrieben habe. Niemand hatte sie also geliebt, als der wahnsinnige Albano. Sie schien selbst von dem Geist des Wahnsinns ergriffen zu werden. Thelma, Thelma! Nie tönte die gefährliche Stimme des Entsetzlichen weicher und schmelzender als jetzt. Sogar in diesem Augenblick, wo sie ihn hassen und verabscheuen mußte, übte er eine magische Gewalt über ihre Seele aus; mit dem ganzen geringen Reste ihrer Kraft stieß sie ihn zurück. „Gehen Sie!" war das einzige Wort, das sich mit gewaltsamer Mühe über die zitternden Lippen arbeitete.

„Gehen, sagen Sie! Nein, Thelma, nicht eher, als bis ein Funke von Ruhe wieder in Ihr Herz zurückgekehrt ist." — Er wollte ihre Hand ergreifen; aber mit der Kraft der Verzweiflung riß sie sich los, und floh hinaus zum Geländer, um das sie den

Arm schlang und sich anlehnte, um eine Stütze für ihre weichenden Kräfte zu haben. Ihre Brust arbeitete in heftigen Wellen; Wellen wie die, welche sich in der Tiefe zu ihren Füßen brachen; und als nun der Mond in seinem silberbleichen Gewande die dunklen Wolken spaltete, um den Jammer der Erde zu schauen, da sah er die zwei marmorblassen Gestalten, — sie mit den aufgelösten Haaren, die im Sturme dahinwehten und um den schwarzen Schleier sich wirrten, der wie eine Todesflagge von ihrem Haupte flatterte, — ihn mit den eiskalten Tropfen auf seiner Stirne, wie er zu erstenmal seine Kniee vor einem Weibe beugte.

Thelma's Arm schloß sich immer fester um das Geländer; ihre Augen weilten einige Sekunden lang auf ihm. War es wirklich Leiler, den sie vor sich sah? der stolze Charakter seiner Züge, die hohe Haltung seines Wesens lagen in Staub geworfen wie er selbst; und nie, nie sprach seine falsche Liebe eine beredtere Sprache, als seine Augen in diesem Momente thaten, wo sie ihr Herz zu durchdringen und um ein Wort des Friedens und der Versöhnung zu flehen schienen.

Und doch war sie noch jetzt von diesen Augen hingerissen, die ihr gelogen, die sie mit dem Zauber der Schlange bethört hatten. Konnte sie ihn hassen? Sie wollte es, aber sie vermochte es nicht, denn in der Liebe gibt es keinen Haß — dort ist nur eine bodenlose Tiefe unendlichen Schmerzes und unendlicher Verzeihung, ein Gefühl, das nicht nach der Billigung der Vernunft — denn dann dürfte sie vielleicht seltener ihr schönstes Vorrecht ausüben: das zu verzeihen — sondern nur nach der mächtigen Alles besiegenden Gewalt des Herzens fragt.

„Haben Sie auch Alfhild so bezaubert, bethört und verhöhnt?" fragte sie leise.

„Nein, Thelma, gegen sie habe ich diese abscheulichen Waffen nicht gebraucht. Sie habe ich mit der ganzen Kraft meiner Seele geliebt. Ich sah sie vor Ihnen: schon im ersten Augenblick entschied sie über mein Schicksal."

„Aber ich war verdammt das Opfer zu werden!" — diese Worte stammelte sie so schwach hervor, daß sie Leilers Ohr kaum erreichten; aber er verstand sie dennoch, verstand den Blick, der von ihm über die schwarzblauen Wellen hinausirrte.

„Dieser Moment," sprach er in dumpfem, aber festem Tone, „legt mein künftiges Leben in Ihre Hände, Thelma. Ihre Verzeihung, wenn sie möglich wäre, würde jedes Gefühl von Haß und Bitterkeit, das in meinem Herzen gewohnt hat, in Schweigen und Schlaf versinken, und die besseren Gefühle, die der Sturm der Leidenschaften verjagt hat, würden wieder dahin zurück kehren. Thelma, ich stehe an einem schlüpfrigen Rande; reichen Sie mir Ihre Hand -- und ich bin gerettet."

Da fiel ihr Blick wieder auf ihn. Sie — sie sollte durch ihre Verzeihung seine Zukunft bestimmen! Was galt ihr Alles gegen das selige Gefühl, Leiler Etwas gewesen zu sein, sein rettender Engel gewesen zu sein! War das nicht genug, bedurfte sie mehr? Verhöhnt, betrogen, mit brechendem Herzen dazu verurtheilt, an eine Kette festgeschmiedet zu werden, die ihr Leben Faden um Faden zernagen würde, bis das Band endlich brach, das es mit dem Geiste zusammen hielt, da bedurfte sie der Gewißheit, einmal einen wirklichen Augenblick gelebt zu haben, wenn sie nicht verzweifeln und glauben sollte, daß ihr ganzes Wesen nur ein Irrschein ohne Zweck und ohne Ziel gewesen sei. Ihr Körper zitterte immer heftiger, immer bleicher wurden die Wangen, immer wilder flogen die Locken, die ihr der wehende Sturm um Hals und Gesicht jagte. „Leiler," flüsterte sie indem sie sich zu dem noch Knieenden herabbeugte, „mein eigenes Herz bedarf der Verzeihung von Gott, und dem, der mein Gatte werden soll! Deßhalb muß es auch Ihnen verzeihen! Möchte Ihnen auch die ewige Liebe Verzeihung schenken! Ich will für Sie beten — hier und dort oben."

„Engel, Heilige, die mein Athemzug zu berühren wagte, Du könntest nicht verpestet werden! Frei und rein schwingt sich Dein

Geist aus seiner Hülle empor; Du kannst nicht unglücklich werden! Du bist über die Erde und ihre Schmerzen erhaben; ich kann Dich nur anbeten!“ —

Der Architekt lehnte sich mit dem Kopfe gegen ihr Knie. Sie beugte sich herab bis sie seine Stirne berührte; ihre Locken beschatteten beider Antlitze.

Da glimmten ein paar Feuerkugeln durch die hohen Baumstämme hindurch, und ein wildes Geheul wiederholte Leilers letzte Worte. „Ich kann Dich nur anbeten!“ — das war ein entsetzliches Echo, das nicht einmal der Sturm zu übertönen vermochte.

„Albano!“ seufzte Thelma von einem krampfhaften Schauder erfaßt, und ihr Kopf drückte sich fest an Leilers Schulter. „Er wird . . .“

„Er wird seine Ehre, seine verschmähte Liebe rächen, Treulose!“ und blitzschnell faßte sie der Rasende, bis zum äußersten Wahnsinn Unsinnige mit seinen langen klauenähnlichen Fingern um den schlanken Leib; die Hand selbst drückte er ihr so heftig in die Seite, daß sie vor Schmerz leise wimmerte. „Rache, Rache!“ lachte er, und ergötzte sich einige Sekunden lang an ihrer Angst. Da faßte ihn der kraftvolle Arm des Architekten. Laß sie los, thörichter Mensch; sie ist unschuldig, wie die Engel Gottes! zufällig trafen wir uns hier und . . .“

„Und da betetest Du sie an, Elender, beugtest die Kniee vor meiner Braut!“ schrie Albano in wild heulenden Tönen. Aber auf einmal, als ob ein Licht der Hölle in seiner Seele aufgegangen wäre, ward er stille. Sein Blick maß die im Dunkel beinahe riesenhohe Gestalt des Architekten. Er mußte sich von ihm losmachen. „So, Du bist unschuldig, Thelma, kamst Du wirklich aus Zufall hieher?“

„Bei meiner Seligkeit, Albano, das that ich,“ stammelte sie. „Aber wenn Du mich nicht los läßt, so sterbe ich vor Angst.“

„Ach, Possen! So sagtest Du ja auch an dem Abend, als Du an meiner Bettseite saßest, und mir Wiegenlieder vorsingen woll=

test; aber — wenn Du unschuldig bist, so wirst Du das wohl wieder thun dürfen. Ohne Zeugen will ich hier von Deinen Lippen, — eben hier, wo ich Dich jetzt fand, hören, was diese Scene verursachte, zu der ich so gerade recht kam, um Zeuge davon zu sein. Beliebt es daher dem Herrn Architekten vorauszugehen; ich komme mit meiner Braut nach."

„Nein, bei Gott! ich gehe nicht von der Stelle! glauben Sie, ich werde sie allein mit Ihnen lassen? Nein, wir gehen Alle oder Keiner."

„Thelma, weigerst Du Dich, mir eine so geringe Bitte zu gewähren?" — Albanos Zähne knirschten fürchterlich, und er zerbiß sich die Lippen, um mit einem besonnenen und ruhigen Tone diese Frage stellen zu können.

Sie schwieg. — „Thelma, besinne Dich wohl," fuhr er fort. „Soll Dein Liebhaber immer bevorzugt sein und Dein Gatte dastehen, zusehen dürfen und ausgepfiffen werden wie ein schlechter Schauspieler. Du mußt mich hören und antworten. Versprich das, so verspreche und schwöre ich, niemals unsern Eltern zu verrathen, was ich in dieser Stunde gesehen habe. Es soll dann zwischen uns und dem Richter über den Wolken bleiben."

Dies wirkte; denn wenn etwas mit dem Entsetzen des gegenwärtigen Moments verglichen werden konnte, so war es die Furcht vor den Auftritten, welche Thelma zu Hause bei Mutter und Tante erwarteten. Da er ihr die Hoffnung und das Versprechen gab, dies zu verhüten, so beschloß sie, einige Minuten mit ihrem wilden Bräutigam allein zu bleiben, und bat Leiler, in die Grotte zurückzutreten.

„Lassen Sie mich bei Ihnen bleiben," war Alles, was er erwiederte. „Sie bedürfen meines Armes."

Nein, Leiler, ich kenne ihn besser," flüsterte Thelma, während Albano eine Minute lang mit brennendem Blick die Höhe von dem Felsen in die Tiefe hinabmaß. „Ich kenne ihn; er wird es

nie vergessen, wenn wir ihm dies abschlagen. Gehen Sie hinein; ich will es versuchen, zu seinem Herzen zu sprechen."

Mit schweren Schritten ging Leiler in die Grotte; und schneller als ein Windstoß durch die Räume eilt, hob Albano den leichten Körper über das Geländer und stürzte ihn in das schwarze Grab hinab, wo die Wellen die Braut umarmten und hoch über ihr zusammenschlugen.

„Teufel — Du hast sie ertränkt!" — Und aus der Grotte stürzen, den wahnsinnigen Albano hinwegstoßen, kühn über das Geländer hinweg, in den schäumenden Wirbel hinabspringen, der noch von dem heftigen Aufwallen Wasserstrahlen emporspritzte, war für Leiler das Werk einiger Sekunden.

Albano stieg auf den breiten Mauerrand. Dort stand er und lachte und lauschte nach den Tönen aus der Tiefe. Es plätscherte immer lauter. Endlich schien der Kopf des Architekten aufzutauchen und bald darauf sah man den schwarzen Brautschleier auf dem Wasserspiegel einer Gestalt nachschleppen, deren dunkle Formen von dem Architekten beinahe ganz verdeckt wurden, der seine Bürde mit dem einen Arm umfaßt hielt und mit dem andern schwamm; aber es gab keinen Landungsplatz, als erst weit unten im Parke.

„Jetzt bete an, jetzt bete an!" jubelte Albano und beantwortete die Nothrufe, die von Leilers Lippen immer lauter und gellender ertönten, mit einem wilden Hohngelächter. Jener schien bald aufzutauchen, bald wieder zu verschwinden, indem er gegen die Wogen ankämpfte, die hoch über seinem Haupte zusammenschlugen. Da leuchteten Fackeln von dem Parke her, und das fürchterliche Geschrei vieler Stimmen vermischte sich mit dem Orkane, der mit erneuerter Stärke heulte und pfiff. „Sie kommen, ha! sie kommen jetzt alle mit einander!" — Albano, von dem schwarzen Dämon des Wahnwitzes erfaßt, fing an auf dem schmalen Stege zu tanzen, der ihn über der Tiefe hielt; und immer heftiger wurde das Laufen und Schreien im Parke — immer

kleiner und kleiner der Fleck, der noch von dem schwarzen Schleier der Braut erschien.

Da schlug die Schloßuhr halb Sieben. Die Nothrufe schwiegen und nur Albano's Gelächter, die fürchterliche Musik, nach der er tanzte, fand ein schauerliches Echo in der Felsgrotte.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Es war der sechszehnte November. Der Windzug, der durch die beständig geöffneten Thüren spielte, bewegte die Lichter in dem kleinen Saale von Hammarby. Vor einem Tische, der mit Spitzen, Flor und Seidenzeug bedeckt war, stand die Baronin von Rawenstein und die Gräfin, und mit prüfenden Blicken musterten sie das Brautgewand, das unter den fleißigen Händen der Nähterinnen immer mehr seiner Vollendung sich näherte.

„Das sind allerliebste Blonden! An meinem eigenen Hochzeittage trug ich keine solche," sagte die Baronin, und hielt die Garnirung des noch losen Rockes vor die Augen. „Ja sie sind ausgezeichnet, süperb, wie Luft, und blinken wie durchsichtiges Silber."

„Und die Garnirung ist auch, Gott sei Dank, gerathen, obschon es sehr schwer war, sie nach den französischen Modejournalen zuzuschneiden," bemerkte die vornehmste der Nähjungfern mit einem gewissen Anspruch, der seinen Antheil an der Bewunderung forderte.

„Es ist vortrefflich gelungen, Mamsell Pihl," erwiederte die Gräfin mit einem herablassenden Lächeln: „und ich bin überzeugt, meine künftige Schwiegertochter, die junge Gräfin, wird sich nie einer andern Nähterin bedienen."

„Bis wann kann das Kleid zum Anprobiren fertig werden?“ fragte die Baronin.

„In einer halben Stunde, Ihro Gnaden! Ich habe nur noch den Leib anzunähen, und da die Falten bereits gelegt sind, so wird das Uebrige bald in Ordnung sein.“

Wir können also nach meiner Tochter schicken, und hören, ob sie hieherkommen und es anprobiren will, oder ob sie wünscht, daß die Mamsell zu ihr hinabgeht.“

Die Baronin wollte schellen; aber in demselben Augenblicke trat der alte Borgstedt mit einem Gesicht herein, als ob er von den Todten auferstanden wäre.

„Ist das Fräulein hier?“ war seine kurze abgebrochene Frage, während der Blick starrend im Zimmer umherflog.

„Nein, sie ist auf ihrem Zimmer,“ antwortete die Baronin und die Gräfin beinahe zu gleicher Zeit; „aber ums Himmelswillen, was will Er, Borgstedt, Er sieht so verstört aus?“

Aber Borgstedt antwortete nichts, sondern sprang so schnell, als es seine alten Beine erlaubten, in den Corridor hinaus, und die Treppen hinab. Im Burghofe angekommen, befahl er mit zitternder Stimme ein paar Knechten, Laternen anzuzünden und ihm zu folgen.

Borgstedt hatte eben eine Figur, die dem Grafen Albano glich, den Weg nach der Berggrotte nehmen sehen, und von einem unerklärlichen schauerlichen Gefühl durchbebt, sprang er nach dem östlichen Flügel hinüber, wo er die Zimmer des Fräuleins sowohl als der Jungfer leer fand. Thelma's zerschlagene Kammerthüre ließ keinen Zweifel, daß hier Gewalt, angewendet worden sei; aber wie oder in welcher Absicht konnte er nicht enträthseln, und nahm sich auch keine Zeit dazu.

Als sich der Alte versichert hatte, daß das Fräulein nicht oben sei, so stieg sein Argwohn zu einer entsetzlichen Höhe; auch die kleine Anna ließ sich nicht finden, was nicht zu verwundern war,

da sie ohnmächtig in dem Kabinete lag, in welches Graf Albano sie eingeschlossen hatte.

„Eilt Euch, Jungen," rief Borgstedt, und eilte noch einmal nach dem östlichen Flügel hinüber, um einen forschenden Blick in das leere Schlafzimmer zu werfen. Da kam es ihm vor, als höre er einige Laute in dem verschlossenen Kabinete. „Ist Jemand hier?" fragte er eifrig, und schlug an die Thüre."

„Ach Herr Jesus! ich bin's, die Anna. Herr Buchhalter. Der abscheuliche Graf Albano hat mich eingeschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt. Ich vergehe hier vor Angst in dem Dunkel. Macht doch ums Himmelswillen, daß ich herauskomme."

„Wo ist das Fräulein?" fragte Borgstedt, und seine Stimme zitterte so sehr, daß Anna die Worte mehr errieth als hörte.

„Ach großer Gott!" klagte das Mädchen, „sie wollte ja in der Finsterniß nach der Felsgrotte hinaus; und da kam Graf Albano und wollte hinein und das Fräulein hatte den Schlüssel, und er erschreckte mich fast zu Tode, und ich schrie bis ich ohnmächtig wurde! Ach du lieber Gott! macht doch, daß ich heraus komme!"

Aber Borgstedt hatte an andere Dinge zu denken; er eilte mit den Knechten fort. — „Hat Einer den Architekten vom Probsthofe heimkommen sehen?" fragte er indem er beim Vorübereilen einen Blick nach dem dunklen Fenster seines Zimmers hinaufschickte.

„Ja, vor einer guten halben Stunde," antwortete einer von den Knechten; „ich nahm ihm das Pferd ab, ich."

„Großer Gott, und es ist finster bei ihm und er nicht oben!" — Es schwindelte vor Borgstedts Augen, und ein Licht von furchtbarer Klarheit ging ihm auf, als er die ersten Nothrufe vom See her vernahm, vermischt mit Graf Albano's Gelächter, das in den Klippen ein Echo fand.

„Lauft, Bursche, was Ihr könnt! Hier ist ein Unglück auf der Bahn; es ist Jemand in Wassersnoth. Macht das Boot an der Parkbrücke los! Lauft, sag' ich, lauft!" — Der fast sieben-

zigjährige Greis sank gegen einen Baumstamm. Seine Beine verweigerten ihm allen weiteren Dienst.

Indessen war es im Schlosse rege geworden. Der Graf kam herab; man flog nach den Zimmern des Fräuleins, dessen Zustand der angsterfüllten Mutter beinahe einen Schlaganfall zuzog. — „Meine Thelma, meine Thelma, wo bist Du? Antworte!" — Sie sprang in wilder Verzweiflung umher, und starrte in jede Ecke nach der Verschwundenen.

„Wenn ich nur heraus wäre, so könnte ich Alles erzählen," rief Anna von ihrem Gefängniß aus. „Wo ist denn der Schlüssel?" fragte der Graf.

„Graf Albano steckte ihn zu sich, als er dem gnädigen Fräulein in die Grotte nacheilte."

„In die Grotte!" — Eine fürchterliche Ahnung durchflog die bebenden Eltern. Der Graf stürzte hinaus, ihm nach die Baronin von Rawenstein, mit aschgrauen Wangen und wildfliegenden Haaren. Das ganze Schloßgesinde folgte ihnen nach.

Nur die Gräfin blieb wie leblos auf dem Sopha sitzen und preßte die Hand gegen das heftig schlagende Herz. Sie erinnerte sich des Tages, wo jene zum ersten Male ausgerufen wurden, wo Thelma ihr Herz vor ihr öffnen wollte, um in der Mittheilung ihres Geheimnisses Trost zu finden. Die Gräfin hatte sich zurückgezogen; und einsam mit ihren Qualen ohne ein theilnehmendes Herz, in das sie dieselben hätte ausschütten können, ohne Worte des Friedens von mütterlichen Lippen, nach denen sie sich gesehnt, hatte die junge, unglückliche Braut vielleicht eine andere Brautkammer als die ihr zugedachte aufgesucht. Schwarze Bilder zogen an der aufgescheuchten Einbildungskraft der Gräfin von H. vorüber. Ihr Körper zitterte vor Frost; dennoch besaß sie nicht so viel Stärke, um das Zimmer zu verlassen, wo die eingeschlagene Thüre, das Werk ihres Sohnes, von der fürchterlichen Raserei zeugte, die ihn beherrschte, einer Raserei, die das Schlimmste befürchten ließ.

Der Park war jetzt so von Laternen und Fackeln erhellt, daß es von der Entfernung aussah, als ob man ein großes Feuerwerk unter den dunklen Wolkenmassen, die der Herbstabend über die Gegend wälzte, veranstaltet habe. Aber es war ein Feuerwerk, das einen schauerlichen Eindruck machte: denn die vielfachen verworrenen Rufe gaben der Scene einen wilden, phantastischen Anstrich.

Als der Graf zur Brücke hinabkam, kehrten die beiden Bursche, die den Kahn zuerst losgemacht hatten, mit diesem zurück, und — sie kamen nicht mit leeren Händen.

Leiler, das bleiche Bild von Thelma von Rawenstein in den Armen haltend, saß in dem hintern Theile des Bootes, und schaute mit scharfen, dunkelblitzenden Augen auf die an dem Landungsplatze stehende Schaar. Der Architekt selbst war entsetzlich anzuschauen. Sein sonst männlich frisches Gesicht sah jetzt weiß aus, wie der Schaum, der um ihn spritzte, und das schwarze fein gelockte Haar hing naß und schlaff über der gewitterschweren Stirne.

Als der Kahn den Rand der Brücke berührte, streckten sich alle Hände hinab, um das Fräulein zu empfangen; aber die Baronin stieß die Leute hinweg, denen der Graf befohlen hatte, auf sie Acht zu geben, und drängte sich nach der Gruppe am Landungsplatze.

„Thelma, Thelma!" rief sie mit herzzerreißender Stimme; „antworte, mein Leben, mein Licht, mein Engel, antworte Deiner Mutter!" — Sie zog verzweiflungsvoll an den langen gelösten Haarflechten der Tochter, und preßte ihre fieberglühenden Lippen auf Thelma's eisigen Mund. — „Gib Antwort, Antwort, Antwort!" — Und weit umher wiederholte ein klagendes Echo: Antwort, Antwort, Antwort!"

Vergebens krümmte sich die stolze Baronin von Rawenstein im Staube zu den Füßen der Tochter; keine Antwort erfolgte,

und mit Gewalt mußte man sie hinwegreißen, um die eiskalte Braut eiligst heimtragen zu können.

„Bei dieser Verwirrung, die das Blut in meinen Adern gerinnen macht," sagte der Graf zu Leiler, „kann ich keine Frage machen, noch eine klare Antwort begehren. Sie haben sich aufgeopfert, um sie zu retten, das sehe ich; aber wo ist mein Sohn? Wo ist Albano, wissen Sie das nicht?"

„Ha! Der wahnsinnige Elende steht wohl noch auf der Mauer an der Grotte, und schlägt ein Hohngelächter auf! Er ist es, der das unschuldige Opfer seiner Thorheit gemordet hat," antwortete der Architekt, indem er krampfhaft die starren Hände verdrehte, und bei dem heftigen Klappern der Zähne die Worte nur undeutlich herausmurmelte.

„Schweigen Sie, mein Herr, bei allen Teufeln!" flüsterte der Graf, und preßte Leilers Arm. „Schweigen Sie, und hüten Sie sich vor solchen Aeußerungen, ich rathe es Ihnen, bis wir den Ausgang gesehen haben, und folgen Sie jetzt dem Unglückszuge. Ich muß meinen Sohn aufsuchen."

Von ein paar Bedienten begleitet, eilte der Graf nach der Grotte. Schon vom weitem rief er Albano bei Namen; aber Niemand antwortete, als das Geheul des Sturmes. Je näher der Graf dem Ziele seiner kurzen Bahn kam, desto heftiger wurde der keuchende Athemzug, desto schwerer die Brust. Mit einem wilden Ausdruck in den spähenden Blicken sah er zur Rechten und Linken; aber er entdeckte nichts, als die grauen nackten Mauern der Felsgrotte. „Bleibt," befahl er den ihm folgenden Bedienten, „ich will selbst hineingehen."

Er trat über die Schwelle. „Bist Du hier, Albano, mein Sohn?" — In der Grotte war es stockfinster; der Graf konnte nichts sehen; bei der erneuerten Frage, wobei er mit den Händen umhertappte, fühlte er nichts, als die feuchte Moosbank, und die kalte, schlüpfrige Steinwand.

Das war eine trübe, schwarze Stunde für das innere Leben

der gräflich H—schen Familie. Der reiche, mächtige Mann stand in zitternder Angst, tief zur Erde gebeugt, da. Sein Sohn, der Erbe seines Namens, wo war er in diesem Augenblick? Vielleicht in der Tiefe dort unten, aus der man seine Braut eben heraufgeholt hatte!

Und bei diesem Gedanken ging ein scharfes Pfeifen aus den Lippen des Grafen. Die Leute kamen wieder in Bewegung; das Laufen, Schreien, die Unordnung wurde ärger als je; Boote und Haken wurden in Bewegung gesetzt, und während allem dem fuhren die Elemente fort zu wüthen, als ob das jüngste Gericht herannahte.

Auf demselben Tische im gräflichen Saale, wo noch eben der bewunderte Brautschmuck seinen Platz gehabt hatte, lag jetzt die weiße Braut selbst, wie auf einem Paradebett ausgestreckt. Um sie her stand eine Menge Menschen, die eifrig mit Reiben und Bürsten beschäftigt waren; aber alle Versuche waren und blieben vergebens; keine Wärme, kein Leben kehrte zu dem gebrochenen Herzen zurück; kein Hauch wurde auf dem Spiegelglase sichtbar, das man ihr vor die Lippen hielt.

Thelma von Rawenstein, das lichte Bild einer engelgleichen Offenbarung auf Erden, war zu ihrem Ursprung zurückgekehrt; aber ob der letzte Lebensfunken in der brausenden Tiefe oder an der Brust des Mannes ausging, der die reiche Hingebung ihres jungen Herzens besaß, das wußte nur er — und das blieb für ewig in seiner Brust begraben. Aber man hatte Ursache, zu glauben, sie sei in der Umarmung erstarrt, in der sie den Himmel sah, wenn sie auch dort nur einen Platz zum Sterben finden konnte. Und wenn sie in einem solchen Augenblicke möglicherweise einen Gedanken gehabt haben konnte, so war es gewiß ein himmlischer; sie glaubte, mit ihm zu sterben!

Aber wo finden wir Worte, um den Zustand der Baronin von Rawenstein und der Gräfin zu malen — den Zustand zweier Mütter, in deren Herzen die schwarze Verzweiflung ihre blutigen

Krallen geschlagen hatte; die Eine in der Gewißheit, daß der Schlag unabwendbar geschehen sei, die Andere in einer wo möglich noch schrecklicheren Lage, gemartert, von einer Ungewißheit, die keine Hoffnung gab und auch keine Bestimmtheit gestatten wollte. Der Schmerz der Gräfin war stumm. Unbeweglich und beinahe eben so kalt wie die marmorbleiche Thelma stand sie am Haupte derselben, und wand stille das Wasser aus den langen Flechten. Dann strich sie wieder mit der nassen Hand über die Stirne und starrte nach der Thüre; aber die Eilboten, die zwischen dem Schloß und Parke hin- und herflogen, erschienen blaß und geisterhaft: der Stempel des Schreckens, der Verzweiflung, der Trostlosigkeit, war in jedem Zuge zu lesen.

Der Kummer der Baronin von Rawenstein war von einer stürmischeren Art; er näherte sich dem Wahnsinn. Unter lautem Geschrei zerraufte sie ihr Haar und warf sich in convulsivischen Bewegungen über das seelenlose Wesen her, dessen Glück und Jugend ihr Stolz und Eigennutz vergällt hatte.

Und was that der Architekt?

Von geistiger Erschütterung und körperlicher Anstrengung erschöpft, war er auf sein Bette niedergesunken; und die eben noch kalten und starren Glieder glühten jetzt in einem hitzigen Fieber. Seine Sinne waren verwirrt, und das Feuer, das in seinem Hirne brannte, rief die wildesten und schrecklichsten Phantasien hervor. Bald lachte er laut, indem er Albano's Stimme nachahmte; bald gab er feine, schneidende Töne von sich, während dem er mit einer schauerlich auffahrenden Bewegung den Kopf zurückbeugte, lauschte und beide Hände an die Ohren brachte.

„Stille, stille!“ flüsterte er leise, und begann mit den Armen zu arbeiten, als wollte er schwimmen; „ich sehe das Boot, sie stoßen ab — warte, warte!“ — Aber bald begann wieder der feine, zirpende Laut; dann sprang er empor, wie von bösen Dämonen gejagt „Wo, wo?“ Er tappte in dem finstern Zimmer umher, und stieß endlich die Stirne mit einer solchen Heftigkeit

gegen die Kaminkante, daß er betäubt zu Boden taumelte. Aber bald griff er nach dem Fleck, wo er den körperlichen Schmerz fühlte, und seine Hand war von den warmen Strömen seines Blutes besudelt. Ein augenblickliches Gefühl der Besinnung, der peinlichen, unaussprechlichen Qual stellte sich ein. „Blut," murmelte er, — „doch es ist mein Blut . . . aber ich war es nicht, der die Rache eintrieb; ein höherer Wille erlaubte sie, und ließ sie durch den Zufall ausführen! — Ha, ein gräßlicher Zufall!"

Er warf sich auf das Bett. Das Fieber brannte, das Blut floß ungehemmt. Aber die Schmerzen der Seele wurden endlich durch einen schlafähnlichen Zustand betäubt.

Zwei Jahrhunderte lange Stunden waren während der fürchterlichen Spannung in Schloß Hammarby vergangen. Noch brauste das Geheul des Sturms, mit dem krampfhaften Schreien der Baronin von Rawenstein untermischt, durch die öden Säle. Die Gräfin stand noch immer unbeweglich an demselben Platze, der Thüre gegenüber. Die gespannten Blicke schienen von jedem Ankommenden und Gehenden Nachrichten über das dem Mutterherzen so kostbare Leben zu erbetteln; aber alle Lippen blieben geschlossen. Da stürmte auf einmal ein Lichtmeer von den Fenstern herein, die nach dem Burghofe lagen, Fackeln und Laternen schimmerten durch das Dunkel, aber keine Freudenrufe ließen sich hören von dem heimkehrenden Zuge.

„Was ist das für ein Schein im Hofe?" fragte die Gräfin heftig, aber mit kaum hörbarer Stimme.

„Ihro Gnaden, es ist . . ." Die angeredete Nähjungfer, die an einem Fenster stand, vermochte den Satz nicht zu vollenden; mit gewaltsamer Anstrengung hielt sie den Schrei zurück, der ihr bei dem Anblick, den ihr Auge traf, entfahren wollte.

„Kommen Sie zurück?" In dem Tone der Gräfin lag ein jammervoller Ausdruck. Die hohe, stolze Gräfin von H— zitterte wie Espenlaub; aber kein Laut der Klage entschlüpfte ihren Lippen.

Mamsell Pihl antwortete nur mit einem langgezogenen: „Ach, Ihro Gnaden!“

Die Gräfin fragte nicht mehr. Mit langsamen Schritten ging sie aus dem Saale; wie ein Gespenst schritt sie durch die Korridore, und kam in den Oehrn hinab. Dort begegnete sie zuerst ihrem Gatten, der mit weit aus den Höhlen hervorstehenden Augen ihr entgegen trat, sie in seine Arme faßte und zurückwendete. Aber die Gräfin entzog sich der stillen, wohlgemeinten Gewalt, und stellte sich vor den Zug, der dem Grafen nachfolgte. Es waren sechs Bedienten, die auf ihren Armen den letzten Sprößling des edlen Hauses, den Majoratsherrn, Grafen Albano von H— trugen.

Die Gräfin warf nur einen Blick auf die verdrehten Züge des einzigen Wesens, dem sie das Leben gegeben hatte. Lautlos sank sie auf den kalten Steinboden nieder; und als der Zug vorüberschritt, fielen große Tropfen aus Albanos straffen rothen Haaren auf das Antlitz der Mutter herab. Der Graf und der alte Borgstedt hoben die Ohnmächtige auf ihre Arme und führten sie fort. Tage und Wochen vergingen, ehe sie wieder zum Gefühl ihres furchtbar öden Lebens erwachte.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Etwas zur Linken von dem Schloßhofe lag ein kleines roth gemaltes Gebäude, die Gesindestube; mit Erlaubniß des Lesers wollen wir ein paar Augenblicke dort hineinschauen.

Es war ungefähr neun Uhr Abends, acht Tage nach den oben geschilderten Begebenheiten. In einem großen dunklen Zimmer mit schwarzbraunen Holzwänden, an denen die gelben Lederhosen, die grauen und blauen Wämser, die grün gestreiften Westen

und geputzten Sonntagshüte der Knechte in bunter Mischung friedlich neben einer und der andern Säge und einigen gewaltigen Aexten hingen, saßen am Kamine, dessen Gluth beinahe erloschen war, drei dunkle Gestalten und sprachen mit einander. Es waren die zwei Stallknechte, die bei dem unglücklichen Ereignisse zuerst an den Landungsplatz im Parke gekommen waren, und des Probsten Peter.

Weiter hinten im Zimmer stand ein länglicher eichener Tisch vor einer Hobelbank von demselben Holze. Neben der letztern sah man ein Gerüste, in dem eine flammende Kienfackel stak, die ihren röthlichen Schein über das Gemälde auf einer Kukuksuhr von Holz mit schwingendem Pendel warf; und auf dem zerhackten Tischblatt am Fenster stand eine hohe Kanne mit Bier neben einem schmutzigen Kartenspiel und ein Paar tabaksfarbenen Würfeln. Auf den Bänken und in den Betten saßen oder lagen die übrigen Knechte, und lauschten aufmerksam auf ihre wichtigeren Kameraden, die eine Art Concilium am Kamine hielten.

„Hol mich der Henker, wenn das nicht ein Ende nimmt, wie man es nicht erwartete! Er war aber immer stolz, wie ein Prinz," sagte des Probsten Peter, indem er bedenklich die blanken Messingringe seiner Uhrkette rieb.

„O, so weit kommt es nicht," erwiederte Einer von den Knechten, derselbe, der dem Architekten bei seiner Heimkehr vom Probsthofe das Pferd abgenommen hatte. „Es gibt noch Recht und Gesetz im Lande, obwohl seine Gnaden Graf ist, und der Andere nur ein Baumeister; und der Baumeister ist ein ganzer Kerl, das könnt Ihr glauben! Er steckte mir manches Stück Geld zu, damit ich sein Pferd glänzend erhalten sollte; und so wahr ich Börje heiße, sie sollen ihm nichts thun; denn ich will vortreten und die Finger auf das Buch legen und schwören, daß es der närrische Graf war, der lachte, obwohl Seine Gnaden meint, daß es ein Anderer gewesen sein könnte." „Aber wenn er frei aus-

gehen würde, so war es sehr gewagt, ihn festzunehmen," meinte des Probsten Peter.

„Ei, festnehmen konnte er ihn wohl," fuhr Börje fort, „und mag ihn vielleicht Jahr und Tag drinnen bewahren, weil es sich nicht wohl absolut beweisen läßt, daß er unschuldig ist, und der Graf zudem gut mit dem Richter steht; aber ihm den Kopf nehmen, das lassen sie hübsch bleiben, wenn sie keine Zeugen aufbringen können, daß er das Fräulein und den jungen Grafen in den See geworfen hat, und das hat er nicht gethan, darauf will ich meinen Hals wetten."

„Aber was hat er denn draußen im Dunkeln zu schaffen gehabt? Es war, als ob er was im Sinne hätte, als er so in Sturmeseile von dem Probsthofe fortritt," antwortete Peter, „und blaß war er im Gesicht wie ein Todter, als er mir den Zügel, den ich ihm hinhielt, aus der Faust nahm; und die Augen funkelten ihm so sehr, daß ich ganz zurückprallte."

„Ja, so war es gerade auch, als er heim kam," sagte Börje, „aber sie haben ja davon gesagt, daß es zwischen ihm und der Pfarrmamsell nicht richtig sei, und daß er um ihretwillen sich von seinem Weibe scheiden lassen wolle, und das war schon etwas, was ihm das Blut kochen machen konnte, als er von Euch fortging. Frenkmann ist ganz der Mann dazu, um ein Wort zu sprechen, wenn es gilt, und er wird dem Baumeister gezeigt haben, daß er seine Tochter für zu gut hält, um sie einem Menschen zu geben, der schon ein Weib hat."

„Ja, ja, mein Herr weiß, was er thut! Aber höre, Börje, wie nahm ihn der Graf denn fest, da er so krank war?"

„Das war gewiß keine Kunst, das. Seine Gnaden meinten, daß der Baumeister an dem Unglück Schuld sei, und daß er nie auf freien Fuß kommen werde, außer um nach dem Richtplatze zu gehen. Und so setzte man eine Wache vor seine Thüre, und schickte nach den Gerichtsdienern, und brachte, was weiß ich, was Alles, zu Protokoll; aber sie konnten ihn nicht fortbringen, bis

er etwas besser geworden war. Gestern und heute ist er auf gewesen, und morgen um acht Uhr kommt der Gerichtsdiener wieder, und dann werden sie ihn in das Bezirksgefängniß bringen."

„Aber bis dahin," sagte in flüsterndem Tone Sven, der dritte von den Knechten, der bisher still und nachdenklich dagesessen war, „könnten wir wohl mit ihm sprechen, entweder Du oder ich, Börje! Denn sieh', geht unser Zeugniß verloren, so gebe ich keine vier Rundstücke um sein Leben; und ich meine, er wird uns gerne etwas bezahlen, damit wir von dem sprechen, was wir gehört haben."

„Halte Du das Maul mit diesem Geschwätz, wenn Du nicht eine tüchtige Ohrfeige dafür haben willst," antwortete der große breitschulterige Börje mit zorniger Stimme. „Ja, Du bist mir ein Sauberer, Du! Es wäre wohl besser gewesen, wenn Seine Gnaden gestern Dich anstatt meiner hätte hinauf rufen lassen. Nun, nun, ich sage nicht, daß er mich gerade zum Zeugen miethen wollte; aber er nahm mich in die geheime Stube, und sagte: „Du, Börje," sagte er, „Du konntest doch auf die Entfernung kein Gelächter hören, es ist Dir gewiß entgangen?" Aber da sagte ich ganz freimüthig: „Euer Gnaden," sagte ich, „ich setze meiner Seele Seligkeit zum Pfand darauf, daß es der leibhaftige junge Graf war, der lachte und heulte und pfiff, als der Baumeister draußen lag und mit dem gnädigen Fräulein im Arm im Wasser schwamm, und ich und der Buchhalter und Sven hörten das," sagte ich. — „Ach, Borgstedt ist so alt," sagte der Graf, „daß man sich auf seine Ohren nicht verlassen kann;" und dann nahmen Seine Gnaden wie zufälligerweise — vielleicht war es auch nur ein Zufall — sein Banknotenbuch heraus und legten es vor sich auf den Tisch. Aber ich blieb bei meinem Wort, ich, und dabei werd ich bleiben. Man besticht keinen Börje, daß er schweigt, wenn sein Zeugniß helfen kann: und steckst Du Dich dahinter, Sven, und willst den Baumeister wegen dieser Sache um Geld pressen, so kannst Du Dich darauf verlassen, daß, wenn Du vor

dem Gericht stehst, und das Blatt nicht vom Munde nimmst, wenn man Dich zum Zeugen aufruft, ich des Probsten Peter darauf berufen werde, was Du eben gesprochen hast."

„O Du dummer Teufel, merkst Du denn nicht, daß das nur so gethan war. Ich halte wohl eben so viel auf meine Ehre als Du, und laß Du die meinige in Ruhe," erwiederte Sven; aber wie aus der mißvergnügten, verlegenen Miene hervorging, verdammte er bei sich seine Einfalt, die ihn dazu getrieben hatte, seine Pläne zu verrathen und dadurch zu vernichten.

„Sie schmecken sauer, sagte, glaube ich der Fuchs, von den Weintrauben, als er sie nicht erreichen konnte," sprach Börje mit einem verächtlichen Verziehen seiner groben Lippen. „Aber höre, Peter, wie ging es denn bei Deinen Leuten, als Ihr das Wesen da auf dem Schlosse hörtet? Es sollte mich wundern, wenn Mamsell Alfhild, die so schwächlich ist, nicht außer sich gerieth, da Ihr erfuhrt, der Baumeister sei verhaftet und noch dazu wegen Mord?"

„Ja, das kannst Du glauben, im Anfang ging es arg her. Aber der Kapitän ist ihr Trost, und Gott weiß am besten, was er gesagt haben mag; aber das ist gewiß, daß die Mamsell hieher und den gnädigen Damen helfen wollte, die sich jetzt selbst nicht helfen können. Und der Probst war zwar Anfangs dagegen; aber sie bettelte und bat so arg, bis er hinausging und mich hereinrief. Ich stand gerade am Holzstall und haute der Küchen-Lise Späne. „Du mußt anspannen, Peter," sagte der Probst, „die Mamsell will zum Schloß der Betrübniß." Nun wahrhaftig, das ging Schlag auf Schlag; ich nahm den großen Rappen und spannte ihn vor den gedeckten Schlitten, und die Mamsell kam bald wohl eingepackt und setzte sich hinein, und der Kapitän hüllte den Pelz um sie. Als wir dann in die Nähe des Schlosses kamen, sagte ich wie bei mir selbst, „Ei, ich möchte doch wissen," sagte ich, „ob der Baumeister, der doch ein so ungemein feiner und galanter Herr war, den Grafen und das Fräulein ertränkt hat,

wie sie sagen?" „Nein, Peter, darauf kannst Du Dich verlassen," sprach sie mit einer so schönen und klaren Stimme, daß mir beinahe die Thränen in die Augen gekommen wären. Ja, unser Herrgott gab ihr Kraft, einen so großen Kummer zu ertragen; sie war wie ein Engel so fromm und geduldig, aber auch stark und wacker; denn sie sollte ja hieher kommen, und ihn vielleicht treffen, ehe sie ihn fortführen.

„Das wird hart gehen," meinte Börje; „es stehen Tag und Nacht zwei Männer an der Thüre Wache, und morgen ist es zu Ende. Arme Kleine, sie ist die Treppe hinauf und hinabgesprungen, und hat das gnädige Fräulein angekleidet und zwar so, daß es ihr Ehre macht. Es wundert mich nur, daß sie sich nicht im Geringsten dabei fürchtet."

Die Unterhaltung wurde hier durch den alten Borgstedt unterbrochen, der hineintrat und ihnen ansagte, daß es Zeit sei, die Wache an der Thüre des Baumeisters abzulösen.

Zwei von den im Bette liegenden Knechten schüttelten und streckten sich, worauf sie aufstanden, einen gewaltigen Schluck aus der Bierkanne nahmen und noch fühlten, ob der Taback ordentlich in der Wammstasche lag.

„Es wird meiner Seel' heute Nacht ein kaltes Vergnügen sein, so hin und her zu marschiren," sagte der Eine: „der Herr Buchhalter ist wohl so gut und läßt uns einen Schnaps oder zwei zukommen!"

„Ich will sehen, daß Dein Wunsch erfüllt wird, Lars, aber eilt Euch jetzt, Bursche! Es ist nur noch ein paar Minuten bis zehn Uhr."

Die Knechte ergriffen ein paar gewaltige Knotenstöcke, die den Dienst der Hellebarden versehen sollten. Und so zogen sie mit dem alten Borgstedt an der Spitze nach dem linken Flügel des Schlosses.

Nachdem die Ablösung geschehen war, entfernte sich Borgstedt;

aber bald kehrte er mit einem kleinen Korbe zurück, der das Abendessen des Gefangenen enthielt.

„Da seht, Bursche, daß ich auch an Euch denke," sagte er, und nahm eine grüne Flasche heraus, die mit der belebenden Flüssigkeit gefüllt war, welche auch für manchen, der nicht gerade in die niederste Klasse gehört, ein so theures Gut ist. „Haltet Euch jetzt bei gutem Muthe! Es ist tüchtig kalt, und man löst Euch nicht vor zwei Uhr ab.

Nach diesen Worten steckte der Alte den Schlüssel in das Loch, drehte herum und trat ein.

An einem Tische, der mit Papieren bedeckt war, saß der Architekt, den Kopf auf die eine Hand gestützt, während er mit der andern die Feder führte, und einige Zeilen auf ein reines vor ihm liegendes Blatt kritzelte. Der Schein eines Wachslichtes, das hinter einem grünen Schirme stand, warf eine magische Beleuchtung über sein Gesicht, das, obwohl noch bleich, doch seine frühere Elasticität und den Ausdruck kühner Entschlossenheit wieder gewonnen hatte.

„Guten Abend, Herr Leiler," sagte der alte Buchhalter, und setzte seinen Korb auf einen andern, kleineren Tisch nieder. „Will mir der Herr jetzt nicht zu Willen sein, und einen Bissen essen?"

„Danke, Vater Borgstedt! Aber in dem verdammten Haus hier will mir nichts weiter schmecken, als was gerade zu den äußersten Bedürfnissen des Lebens nothwendig ist. Die schlechteste Gefangenkost wird mir ein Genuß sein gegen diese vergifteten Feinheiten, die mich an mein hier vergiftetes Leben und die schändliche Gewaltthätigkeit erinnern, die der Graf über mich auszuüben beliebte. Doch er ist jetzt nach der Unterhaltung unter vier Augen, die wir mit einander hatten, eben so überzeugt als ich selbst, daß Albano aus wilder Eifersucht den wahnsinnigen Mord an seiner Braut verübt hat; und hierin wird er eine rächende Vorsehung sehen und zugeben müssen. Diese Papiere, Borgstedt!"

— Leiler warf heftig das Bündel hin, das Jeames Legangers Notizen enthielt, — „diese sollen Sie ihm morgen einhändigen, wenn ich fort bin; sie werden ihm Licht über einen Gegenstand geben, wovon er keine Ahnung hat. Doch genug davon! Glauben Sie, daß mein heißester Wunsch erfüllt werde, daß ich noch einmal den entschlafenen Engel und neben ihr meine lebende Alfhild sehen darf; denn ich kann sie nirgends anders sicher und ungestört treffen, als bei Nacht und im Saale vor dem Leichenzimmer?"

„Ich habe das Alles besorgt," erwiederte Borgstedt, „Mamsell Alfhild ist heldenmüthig genug, um keine Rücksicht auf den Ort zu nehmen, wenn sie Sie nur noch einmal sehen kann, ehe . . ."

Der Alte zauderte, weiter zu sprechen. Die Worte waren für das Ohr des stolzen Baumeisters nicht gewählt und fein genug.

„Ehe ich wie ein elender Missethäter zum Richtplatz geführt werde," fiel Leiler in einem kalten, spöttischen Ton ein. „Aber das ist nicht die erste Handlung von schwarzer Farbe, die an dem Wappenschild der hochadeligen Familie klebt, oder was dünkt Ihnen, Borgstedt, sind das nicht eitel Kleinigkeiten gegen Legangers Geschichte?"

Borgstedt's zitternde und zusammenfahrende Gestalt erhob sich mit einem Ausdruck der höchsten Verwunderung. Die von Schmerz und Sorgen starr gewordenen Züge belebten sich auf eine wunderbare Art. „Herr! steht von dem etwas in diesen Papieren da?" fragte er und zeigte auf das Bündel, welches Leiler hinweggeschoben hatte.

„Alles antwortete dieser; „und findet der Graf in Beziehung auf meine Handlungsweise noch irgend etwas dunkel, so wird wohl sein Verstand und sein Gewissen ein Licht darüber verbreiten. Es wird ihm nicht schwer sein, eine Anwendung zu machen, wenn er dieses gelesen hat."

„Haben Sie diese Papiere einmal in Ihrer Reisetasche aufbewahrt, und sie dann irgendwo liegen lassen?"

„Ja, bei Gott! eines Abends in der Berggrotte! doch das

war das Orginal zu dem Auszuge da, den ich Ihnen jetzt übergebe."

„Vater, deine Wege sind unerforschlich," seufzte Borgstedt, und fuhr mit der zitternden Hand über die Stirne. — „Erfahren Sie denn, Herr, — daß an demselben Abend, wo Sie die Tasche in der Grotte zurückließen, Graf Albano dort war und Licht machte. Als ich spät in der Nacht ihn suchte und fand, verschloß er die Tasche wieder, die er vor sich auf dem Tisch hatte, und warf sie dann auf die Moosbank. Aber an seinem wilden und verstörten Wesen merkte ich leicht, daß er gefährliche und verbotene Sachen gelesen hatte. Das kostete ihm den Verstand; denn nach dieser Nacht erkrankte er. Und wenn auch die Zerrüttung seines Sinnes durch die Verlobung mit dem Gottesengel, der jetzt allem Elend entrissen ist, das ihm bestimmt war, wieder gemildert wurde, so war es doch seit jener Nacht in der Grotte nie mehr ganz richtig mit ihm — jene Stunde war der Vorbote zu der letzten schauerlichen Katastrophe, von der ebenfalls die Berggrotte Zeuge war."

Der Architekt war aufgestanden. Mit gekreuzten Armen, flammenden Augen und fest zusammengepreßten Lippen blieb er vor Borgstedt stehen, der mit einer Bewegung des Erstaunens einen Schritt zurück trat.

„Du hast recht, Alter — seine Wege sind unerforschlich! Aber mir geht ein anderes Licht auf," sagte Leiler langsam. „Nicht diese Papiere waren es, die er las — sie lagen unberührt, dessen erinnere ich mich bestimmt, — aber es waren Briefe in der Tasche, die, ohne einen Namen anzugeben, von einer Leidenschaft zu einem gewissen Gegenstande sprachen. Diese Briefe waren von einem meiner Freunde in Norwegen und zufällig so geheimnißvoller Art, daß er, dessen Kopf wahrscheinlich schon vorher voller Funken aus der Hölle der Eifersucht war, nach dem Lesen derselben alle Geister des Abgrunds darin aufnahm. Dies ist in ihm gekeimt und ge-

wachsen. Und doch war es Alfhild, der die Worte galten; er aber meinte, es sei Thelma."

„Aber, Herr Baumeister," antwortete Borgstedt mit einer gewissen Vorsicht im Tone, „Sie können doch, unter uns gesagt, nicht läugnen, daß Sie in das Fräulein ebenfalls verliebt waren! Ich habe Sie mit eigenen Ohren auf dem Wasser draußen gegenüber von der Felsgrotte singen hören; und ich sah, wie das gnädige Fräulein sich mehrere Abende in der Woche hinausschlich, um dem Gesange zu lauschen, der ihr Unglück und die Ursache ihres Todes war. So denke ich — und das dürfen Sie mir nicht übel nehmen! denn sehen Sie, hätte das Fräulein Sie nicht geliebt, so würde sie sich nicht so verzweifelt über ein Schicksal gezeigt haben, das sie vordem mit Ergebung ansah. Das heißt, sie wäre dann Abends hübsch zu Hause geblieben, und Graf Albano nicht zu dem Wahnsinne gereizt worden, der ihrer Beider Tod verursachte und auch Sie in diese Lage gebracht hat, aus der Sie sich vielleicht nur mit Noth herausreißen dürften."

„Sie haben nicht so Unrecht, Borgstedt. Als mittelbarer Urheber bin ich nicht frei von Vorwurf wegen des gräflichen Ereignisses. Aber Gott der Allmächtige weiß, daß ich damals von allen Rachеplänen weit entfernt war. Die Engelfromme hatte schon entschieden, und mir eine große Schuld gegen sie verziehen, — eine Schuld, die ich mir selbst nie vergeben kann. Versöhnt wären wir wieder ins Leben hinausgetreten, als Albano kam und wie ein Geist der Finsterniß das Licht des Friedens ausblies. Doch erlassen Sie mir die Wiederholung jener fürchterlichen Minuten! Ich könnte selbst wahnsinnig werden, wenn ich daran denke . . . Verzeihen Sie mir, Vater Borgstedt; aber lassen Sie mich jetzt eine Weile allein! Wann werden Sie mich zu dem schauerlichen Rendezvous abholen?" „Um zwölf Uhr bin ich wieder hier!" — Borgstedt schloß die Thüre, und Leiler ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Als der letzte, zwölfte Schlag von der Schloßuhr schallte, schlich der Architekt mit dem alten Borgstedt eine der schmalen Treppen hinab, die zum untern Stockwerk des Hauptgebäudes führten. Borgstedt blieb vor den Doppelthüren zu einem langen Saale stehen, und klopfte leise an. Man hörte Schritte und gleich darauf öffnete ein Bedienter.

„Höre, Bergmann," sagte der Alte vertraulich, „Du kannst mit Deinen Kameraden gehen und Dich eine halbe Stunde hinlegen. Der Baumeister wünscht das Leichenzimmer zu sehen, und ich habe ihm dies Begehren nicht abschlagen wollen. Wie gesagt, ruht eine Weile, ich werde Euch schon wieder wecken. Unterdessen wollen wir die Wache übernehmen."

Der Bediente empfing zugleich eine kleine, stille Aufmunterung, die er fest in die Hand drückte, seinem Kameraden zuwinkte und den Neuangekommenen die Bahn frei ließ.

Ihre Schritte tönten durch den leeren Saal, der nur von einer matt glimmenden Lampe erleuchtet war. Sie blieben im Hintergrunde stehen.

„Das wird einen herzzerreißenden Anblick geben; haben Sie Muth, Herr Leiler?" fragte Borgstedt, und hielt die Hand des Architekten zurück, als sie schon auf dem Thürschlosse ruhte.

„Muth?" wiederholte Leiler mit einem Zucken der Lippen. „Ich habe Muth; laßt uns hineingehen."

Im nächsten Augenblick standen sie in einem großen Gewölbe, das mit schwarzem Tuche ausgeschlagen und mit reichen Silberfransen geziert war. Auf dem Boden hatte man zwei Erhöhungen angebracht, und auf jeder stand ein schwarzer Sarg, über welchen brennende Wachslichter ihren bleichen, unheimlichen Schimmer warfen.

Leiler trat vor die kleinere Bahre, und mit gespannter Auf-

merksamkeit betrachtete Borgstedt seine Züge, als er sich herabbeugte und die Stirne gegen den Rand des Silberbeschläges drückte. Kein Schauder oder sonst eine sichtbare Bewegung erschütterte seinen Körper; aber als er das Gesicht wieder erhob, war es eben so weiß, wie das reiche Brautgewand, womit das Opfer des Todes geschmückt war.

Zweimal streckte Leiler die Hand aus, um das feine Mousselintuch hinweg zu ziehen, das die einst so edlen und holden Züge bedeckte; endlich überwand er sich selbst, und zog es langsam hinweg. Der Engel des Todes war schonend darüber gegangen, aber er hatte doch ein hinreichend leserliches Gepräge auf die tiefeingesunkenen Augendeckel gedrückt, um dem, der sie betrachtete, ein tieferes Gefühl einzuflößen, als die Sprache des höchsten Schmerzes auszudrücken im Stande ist. Leilers Schmerz verachtete die Worte; er winkte nur Borgstedt, daß er sich entfernen solle.

Als der Alte die Thüre zu dem Leichenzimmer hinter sich zugezogen hatte, legte der Architekt seinen Kopf auf die kleine erstarrte Hand, die in ihrem weißen Handschuh wie ein marmornes Kunstwerk aussah. Die feinen auseinander gestreckten Finger drückten fünf kleine eisige Flecken auf seine eine Wange, und an jeder Fingerspitze des Handschuhes blieb ein heißer Tropfen hängen. Leilers Gefühle hatten diesmal, vielleicht zum erstenmale, Thränen, die von Reue brannten; aber sie waren wohlthuend für seine Seele; und beruhigter sah er zu dem schlummernden Engel hinauf, um dessen Stirne sich der Myrthenkranz schlang, der sich mit den feinen Locken vermischte.

„Sie ist glücklich," dachte er. „Ich weiß, daß sie lieber an meinem Herzen erstarrte, als an dem seinigen dahin siechte!" Leiler erhob sich heftig. Der Gedanke an Albano trat mit wilder Gewalt vor seine Seele. Er ging um die Erhöhung herum, und kam an die andere Seite, wo er mit einer gewissen drohenden und herausfordernden Miene auf die ungeschlachte Masse nieder

sah, welche die irdischen Ueberreste von Graf Albano von H. bildeten.

„Sogar nach dem Tode müssen sie sie mit dem Wesen zusammen bringen, das ihr bei Lebzeiten den größten Schauder einflößte,“ murmelte er, als er das weiße Tuch wieder über das aufgeschwollene Gesicht und das rothe Haar warf, das über der Stirne in eckiger Zierlichkeit abgetheilt und gekämmt war.

Eine Viertelstunde lang ging Leiler zwischen den beiden Ruhestätten auf und nieder. Die Wachslichter flimmerten immer matter; ein Theil war schon herab gebrannt und vermischte seinen Dampf mit dem betäubenden Geruch des Rauchwerks. Da ging es im äußern Saale; aber Leilers Seele war mit jenen geheimnißvollen Räthseln des innern Lebens beschäftigt, deren Lösung uns so sehr in Anspruch nimmt, daß wir die Sinne nicht mehr auf äußere Gegenstände zu richten vermögen.

Ein leiser Ton, eine leichte Berührung erweckte ihn; er wandte sich um, streckte die Arme aus und — Alfhild lag an Leilers Brust.

Alle Bedenklichkeiten wegen seiner ehelichen Verhältnisse, alle Grübeleien über das Passende oder Unpassende ihrer Verbindung waren aus Alfhilds Seele verschwunden. Als Leiler frei, geachtet und gesucht war, da konnte sie sich freiwillig von ihm trennen; aber jetzt, da er wie ein Verbrecher wegen Mord verhaftet war, da seine Ehre auf dem Punkte stand, für immer durch einen schmählichen Argwohn besudelt zu werden, und sein Herz und sein Stolz, das erstere aus Schmerz, der letztere an der widerfahrenen Behandlung leiden mußte, da waren alle Bedenklichkeiten dahin, und sie hätte gehen mögen, bis sie vor Müdigkeit umgesunken wäre, nur um zu ihm zu kommen, ihn zu trösten und durch den warmen Druck ihrer Hand, durch ihren liebevollen Blick zu versichern, daß, wenn ihn auch die ganze Welt für schuldig ausschrie, sie ihn dennoch rein und makellos glaube.

„Meine Alfhild, angebetetes Weib meiner Seele!“ rief Leiler

und schlang die Arme immer fester um das zarte Wesen, das den matten Kopf gegen seine Schulter hinsinken ließ. „Meine Alfhild!“ — Ein Lichtschimmer ergoß sich um die Lippen des Architekten, seine Wangen belebten sich, die Augen erhielten einen höheren Glanz, als sie je gehabt hatten.

„Laß uns in den Saal hinausgehen: es ist hier immer so unheimlich,“ flüsterte sie und drückte sich immer näher an den starken Mann.

„Ja, laß uns von hier fortgehen; aber zuerst, Alfhild, begleite mich nach dem Brautbette, worin Thelma schlummert, und gelobe mir in ihre kalte Hand, daß Du ewig . . .“

„Leiler, kein solches Gelübde,“ unterbrach ihn Alfhild, „warum es am Lager des Todes besiegeln! Und überdies, wozu bedarfst Du eines Gelübdes! Du hast ja mein ganzes Herz, meine Seele, alle meine Gedanken und Gefühle! Ich werde Dich auch für sie lieben — auch für sie, Leiler! denn ich habe vernommen, was ich während ihrer Lebzeit nie wußte, daß Du ihr den Schmerz bereitet hast, der tiefer in ihre junge Brust griff, als die entsetzliche Ehe selbst; und deßhalb glaube ich, daß, wenn sie auf uns herabschauen kann, es ihr gewiß eine selige Freude machen wird, wenn sie ihre Liebe auf mich übergetragen sieht, und so in einem Gefühle zwei Wesen Dich lieben.“

Der Architekt, der von einem sehr exaltirten Charakter war, wurde von diesen Gedanken Alfhilds tief ergriffen. Ein solches Gefühl paßte für sein unermeßlich dürstendes Herz. Mit stürmischer Bewegung pochte seine Brust gegen die ihrige, und die breite Wölbung erweiterte sich in stolzer Zufriedenheit.

„Du glaubst also nicht, daß ich Thelma's Gefühle theilte, Du wirst es nie glauben und bedarfst nicht einmal meiner Versicherung?“ fragte Leiler mit prüfendem Blick.

„Nein, ich glaube das nicht, und werde es nie glauben, obwohl sie hier im Schlosse das Gegentheil behaupten.“

„Glaubst Du denn, daß Thelma, diese Edle, Feinfühlende,

sich an ein Herz festgekettet haben könnte, das ihr nie ein Echo der eigenen Gefühle zeigte?"

„Großer Gott! Leiler, wohin willst Du meine Gedanken führen? Sei barmherzig und quäle mich nicht mit solchen Einwürfen! Thelma war fromm und rein wie ein Engel, — und daß sie Dich liebte, davor konnte sie wohl nichts."

„Aber ich, meine Alfhild, bin nicht rein und frei! Wenn ich Dich in diesem Augenblicke täuschen könnte, so wäre ich der abscheulichste und verächtlichste Bube, den jemals die Erde getragen hat. Besser daß der Gram Dein Herz erfaßt, und wenn es auch unter dem bittern Schlage verbluten müßte, als daß ich mich mit der Ueberzeugung von Dir trenne, Deinen Wahn verlängert zu haben. Ich glaube und weiß jetzt, daß Du mich genug liebst, um das Schlimmste aushalten zu können. Wisse denn, meine Alfhild, daß ich nicht durch Worte, sondern durch feine Kunstgriffe, die mir die Geister der Hölle eingaben, sie zuerst überzeugte, daß sie geliebt sei; und als sie ohne Argwohn das Gift eingesogen und es schon so wirkte, daß ich und ihr Bräutigam die Verheerung des jungen Herzens bemerkte, da zog ich mich kalt zurück, und erhob und beugte abwechslungsweise ihre Gefühle je nach der Laune meines Willens. Du schauderst, Alfhild! Ja, Du darfst wohl schaudern! aber lieben mußt Du mich dennoch, denn ohne Dich kann ich nicht leben, konnte es nicht von dem ersten Augenblicke an, als ich Dich sah; sonst würde ich auch Dich betrogen haben. Aber die Liebe legt ihren schützenden Panzer um Dich: und auch den Engel, der hier schlummert, würde meine Rache verschont oder ihn wenigstens von seiner unglücklichen Verblendung zurückgeführt haben, wenn ich nicht damals, wo ich bei Deinem Vater um Dich warb, auf eine Art abgewiesen worden wäre, die die schwarzen Bilder meiner Seele aufs Neue ins Leben und leider auch in die Wirklichkeit rief. Auch Du, theure Alfhild, kränktest mein Herz, als Du mir das Versprechen Deiner Treue verweigertest und bei der Frage über das Recht und Un-

recht schwanktest, als Du mit einem Wort Etwas, was es nun auch sein mochte, in gleiche Höhe mit Deiner Liebe stelltest, die Alles hätte besiegen sollen. Da wurde es kalt um meine Brust herum, obschon immer ein Feuer brannte, das ununterbrochen von den edleren Theilen zehrte. Ich trieb wieder mein Spiel, aber mehr aus Mangel an einem bessern Genusse als aus Rachgier.

„Endlich jedoch, da ich von dem Schlosse und dem jungen Opfer meiner grausamen selbstsüchtigen Behandlung scheiden sollte, stellte sich die Qual der Reue ein. Als ich am Abend von dem Probsthofe heimkam, wo nicht einmal Dein Blick, meine Alfhild, Licht über das Dunkel verbreiten konnte, das mein Wesen umhüllte, ging ich nach der Berggrotte, um von einem Platze Abschied zu nehmen, wo ich manchmal während meiner Abendserenaden das Herz der Arglosen in die selige Hoffnung der Ruhe gewiegt hatte. Aber die Grotte war finster und nur der Sturm sang der Unglücklichen, die in dem Schutze der Steinmasse weilte, seine Abschiedshymne zu. Und dort, Alfhild, in der Tiefe der Grotte, dort beichtete ich ihr meine Schuld. Sie floh mit zerrissenem Herzen nach dem Geländer hinaus; ich folgte ihr, und Dein Geliebter, Alfhild, bettelte auf den Knien ein anderes Weib um Verzeihung an. Doch das werde ich nie als eine Erniedrigung ansehen; nein, mit Befriedigung denke ich daran; denn sie — sie verzieh mir, sie wußte, daß es in der Liebe weder Haß noch Bitterkeit gibt. Aber als die geheiligten Worte einen Friedenshauch über mein Herz wehten, trat der elende, der wahnsinnige Albano hervor. Aus Schwäche für ihre Bitten, — sie wünschte mit ihm allein zu sein, um den wilden Sinn zu beschwichtigen, der dies Opfer von ihr begehrte, wenn er die Sache verschweigen sollte — ging ich in die Grotte hinein. Aber kaum hatte mein Fuß die Schwelle betreten, als der schauerliche Ton von etwas Fallendem mich über die Rache des Unsinnigen aufklärte. In der Tiefe, wo die Wogen über meinem Haupte hinschäumten, erfaßte

ich die theure Last. Wäre ein Landungsplatz da gewesen, so glaube ich, hätte sie gerettet werden können; aber so..." Der Architekt schwieg, seine Augen weilten auf der weißen Decke, die Thelma's Gesicht barg.

Die lebende warme Geliebte war im Laufe dieser Erzählung beinahe eben so bleich und unbeweglich geworden als die todte.

„Warum, warum?" — diese Worte arbeiteten sich zweimal über ihre Lippen; aber es fehlte ihr an Kraft fortzufahren.

„Warum ich ein solcher Teufel gewesen bin, meinst Du?" fiel der Architekt ein. „Dahin, Alfhild, hat mich die Rachgier geführt. Ich hatte Ursache, dieses Geschlecht aus eigenen Ursachen und im Interesse der Menschlichkeit zu hassen, die Albano's Ahnen verläugnet hatten; aber da es zu weitläufig sein würde, Dir dies mündlich mitzutheilen, so habe ich die Thatsachen aufgezeichnet, welche den Grund meiner Handlungsweise erklären, wenn auch nicht rechtfertigen."

Bei diesen Worten zog Leiler einen großen Brief hervor und übergab ihn in Alfhilds Hände. Zitternd barg sie das geheimnißvolle Blatt, das sie über das dunkle und unerklärliche Benehmen des Geliebten aufklären sollte.

„Und jetzt laß uns dies Zimmer verlassen," setzte Leiler hinzu, „meine Seele hat sich vor der Deinigen geöffnet. So unwürdig ich Dir auch scheinen mag, so stoße doch nicht mein Herz zurück! Thelma verzieh; ich sagte ihr, daß ich nur Dich liebe; und hat sie nicht ihre Liebe als das kostbarste Vermächtniß auf Dich übergetragen? Sage, meine Geliebte, willst auch Du verzeihen? Wenn alle Schleier gefallen sind — doch das geschieht erst dort oben; denn wer deutet die großen Räthsel des Menschenherzens hienieden? — dann, Alfhild, wirst Du einsehen, daß wenigstens ein festes, reines und unvergängliches Gefühl meine Brust belebt hat, ein Gefühl, das ich nie verläugnet habe und nie verläugnen werde — meine Liebe zu Dir."

Alfhild konnte den gewaltsamen Gefühlen, die ihr beinahe

den Athem benahmen, nicht durch Worte Luft machen. Sie drückte nur Leilers Hand und schaute ihn mit einem Blick an, der gelobte, daß ihr Herz nicht wanken würde; aber in diesem Blick lag auch eine tiefe Trauer, die still aber mächtig zu seiner Seele sprach.

Leiler führte seine Geliebte nach dem äußern Saale, und setzte sich neben sie auf einen Sopha, wo man nicht nach dem düstern Leichenzimmer hinsehen konnte. Sie legte den Kopf an seine Brust, diese unruhige, stürmische Brust, die nur sie besänftigen konnte. Aber die Gewißheit, daß er gegen Thelma gehandelt habe wie ein Mensch, der entweder keine, oder gefährliche Grundsätze besitzt, ließ in ihrem Herzen einen leeren Raum, den nichts auszufüllen vermochte. Dennoch gehörte sie ihm an. Durch sein Unglück, seine Verschuldung, seine Strafe, war er dreifach mit ihr vereinigt; und Hoffnung hieß das große Ziel in Alfhilds frommem Gemüthe, das dunkel zwischen den schwarzen Wolken der Gegenwart hervorschimmerte: Hoffnung, ihn mit sich selbst zu versöhnen, und durch ihre Liebe ihre unermüdliche Bemühung, alle Gedanken und Gefühle zu verjagen, welche das Licht scheuten, das sie um sich zu schauen liebte. . . .

Ein paar Stunden verflossen in einem Schweigen, das durch keine andere Laute als Seufzer unterbrochen wurde: dann mußten sie sich trennen.

„Glaube an mich, und sei getrost; Du wirst von mir hören, Leiler!" — Alfhild schluchzte leise an seiner Schulter.

„Ich danke Dir, Geliebte! Du willst mein krankes Herz zur Ruhe einlullen, und deren bedarf es wohl. Gehe nicht an's Fenster, meine Alfhild, wenn man mich Morgen wie einen Missethäter von einem Orte hinwegführt, wohin mich mein böser Stern gebracht hat. Sollte aber der widrige Laut vom Rasseln des Karrens Dein Ohr erreichen, so erinnere Dich, daß ich, so wahr mir Gott helfe, an dem Verbrechen unschuldig bin, das man mir nur deßhalb aufbürden will, um die Ehre des verstorbenen Ma-

joratsherrn zu retten. Ich hätte gerne mein eigenes Leben geopfert, um Thelma zu retten; aber der, welcher sie mordete, ist vermuthlich bei seinem luftigen Sprunge vom Geländer in doppelter Hinsicht in den Abgrund gefahren, um dort den Lohn seines Wahnsinns zu ernten. Doch, höre jetzt meine Bitte, theure Alfhild. Geh' nicht an's Fenster. Gib mir Zeit, mich an meine Erniedrigung zu gewöhnen; denn wenn ich wüßte, daß Du mich in diesem Augenblick betrachtetest, so wäre ich nicht im Stande . . ." Er vollendete den Satz nicht; er hatte Mitleid mit Alfhild's schon zum Voraus zerrissenem Herzen.

Der Augenblick der Trennung war vorüber. Alfhild wurde von dem alten Borgstedt wieder in ihr Zimmer geführt, und der Architekt ging die ganze Nacht in dem seinigen auf und nieder. Er war nicht im Stande, auch nur einen Augenblick zu ruhen, und wenn je einmal die Augendeckel niederfielen, so fuhr er sogleich wieder empor; denn auf der einen Seite trat ihm die Erinnerung an Thelma im Leichenzimmer drunten entgegen, deren weiße auseinanderstehende Finger er an seine Wangen gedrückt hatte, und auf der andern stand seine bleiche, trauernde Alfhild, in deren Blick sich das Bemühen eines halbgebrochenen Herzens aussprach, ein anderes in den Himmel zurück zu führen, wo er selbst seine Heimath hatte.

Der Gedanke an morgen und seine Abführung nach dem Gefängniß hatte den geringsten Theil an dem gewaltsam aufgeregten Zustand, in dem er sich befand; denn in diesem Punkte reichte seine männliche Standhaftigkeit, sein fester Wille vollkommen hin, um ihn über das Unrecht zu trösten, das man ihm zufügte. Er wußte überdies, daß man ihn nicht niederwerfen konnte; aber in dunkler, drohender Gestalt schwebte ihm die Vorstellung vor, daß er seine Unschuld vielleicht nicht beweisen könnte, sondern stets ein Argwohn an seinem Rufe haften würde.

Die Nacht verging in Träumen, die keine Messung der Zeit erlaubten, und gleich nach acht Uhr Morgens verkündete das Ge-

räusch eines einsamen Gefährtes, dessen grobe Räder über das Steinpflaster des Burghofs rasselten — so wie ein kleiner rothnasiger Herr im blauen Oberrock mit weißen Knöpfen, daß der Augenblick da sei. Der Gerichtsdiener stieg aus, und der Karren hielt vor dem linken Flügel.

Auf den Lippen des Architekten kräuselte sich ein wildes Lächeln. Sein Körper zitterte nicht vor Schmerz, sondern vor Wuth. Der stolze ungebeugte Mann mußte sich hier unter den Eisenwillen des Schicksals beugen. Jeder Kampf war vergebens. Er konnte sich nur mit Standhaftigkeit in das fügen, was er nicht ändern konnte.

Auch war seine Aufregung bereits wieder gedämpft, die Gesichtszüge lagen in einer starren, unerschütterlichen Ruhe, als der Gerichtsdiener mit dem alten Borgstedt eintrat.

„Wollen sich die Herren setzen, ich bin sogleich fertig," sprach der Architekt in dem gleichgültigen Tone gewöhnlicher Höflichkeit; und ohne das geringste Zeichen von Unruhe oder Muthlosigkeit ordnete er die von Borgstedt eingepackten Sachen, ging dann mit einer leichten Verbeugung nach der Thüre, ergriff seinen Hut und machte sich bereit zu öffnen.

Der Gerichtsdiener, der stehen geblieben war, ging zuerst zur Thüre hinaus; und als sich Leiler noch einmal auf der Thürschwelle zurückwendete, um dem alten Borgstedt die Hand zu schütteln, und ihm für die Beweise von wahrem Wohlwollen zu danken, die er dem Fremdlinge erwiesen, flüsterte er: „dort in der Schublade liegt das Paket. Morgen früh, wenn Seine Gnaden nach dem Feste des Tages zur Leere erwachen, wenn das Brautpaar in der Familiengruft beigesetzt und hiemit die letzte Hoffnung auf Glück für das Gräflich H—sche Haus beerdigt ist, dann übergeben Sie ihm das Paket, und grüßen Sie ihn von mir." Ein bitteres, beinahe böses Lächeln flog über des Architekten Lippen; und mit einem Nicken des grauen Kopfes beantwortete der alte redliche Buchhalter das an ihn gestellte Begehren.

Einige Augenblicke später rasselten zwei Fuhrwerke über den äußern Schloßhof. In dem besten und bequemsten saß der Gerichtsdiener allein, in dem andern der Architekt; aber an seiner Seite war ein Mann, von herbem, finstern Aussehen, dessen grober schmutziger Rock Leiler's feinen Mantel eben so sehr genirte, als die nahe Berührung des Mannes seine ganze Persönlichkeit quälte.

Es war der Gefängnißaufseher, den Leiler zum Reisegefährten bekommen hatte.

Kein menschliches Wesen erschien an den Schloßfenstern, und kein lebendiges Geschöpf zeigte sich im Hofe; sogar die niedere Klasse des Schloßgesindes hatte sich in angebornem Zartgefühl aus dem Staube gemacht, um nicht durch ihren Anblick den stolzen aber stets freigebigen Baumeister bei seiner Abfahrt zu peinigen.

Aber horchen — das thaten Viele; doch in keine Brust drang das Geräusch so tief als in Alfhilds. Sie lag kniend in ihrem Zimmer; und mechanisch fuhren ihre Hände nach dem Ohr, wie etwa eine in Todespein hinterlassene Wittwe thut, wenn der Laut vom Vernageln des Sarges über der Leiche ihres Mannes gellend in ihr Herz schneidet, und dort Fiber von Fiber trennt.

An demselben Abend verrichtete Probst Frenkmann die traurige Begräbniß-Ceremonie; die Prozession war nicht groß, aber desto zahlreicher waren die Zuschauer, als die große Familiengruft in der alten Kirche von Hammarby geöffnet wurde, um den Majoratsherrn und seine Braut aufzunehmen.

Am darauf folgenden Morgen trat der alte Borgstedt in das Schlafzimmer des Grafen. Es schnitt dem treuen Diener in die Seele, als er den tiefen Gram sah, der aus jedem Zug des sonst so freundlichen Gesichtes seines Herrn sprach. Aber er mußte sein Versprechen erfüllen.

Nach einer leisen Frage, wie sich Seine Gnaden befinden, und der eben so leisen Antwort: „Schlecht, Alter! Mit mir ist es vor-

bei!" reichte der Alte das Paket hin und sagte: „Vom Baumeister, er läßt grüßen."

Der Graf betrachtete es mit matter Aufmerksamkeit, schnitt dann mechanisch die Schnur auf und nahm das Papier heraus. Oben darauf lag ein offenes Billet, das die Worte enthielt: „Gruß aus dem Reich der Todten."

„Ich will allein sein," sagte der Graf. „Du kannst draußen bleiben — Niemand soll mich stören."

Aber um nicht den Zusammenhang durch die Ausrufe und die nachsinnenden Pausen zu stören, die der Graf dabei machte, übergeben wir die Aktenstücke, wie sie sind, der nähern Beschauung des Lesers.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Auszug aus Jeames Legangers Notizen während seiner Reisen in Schweden in den Jahren 1741 und 1742

Als ein junger fröhlicher Mensch von 23 bis 24 Jahren wanderte ich mit meinem Ranzen auf dem Rücken und ein paar Reichsthalern, meinem ganzen Vermögen, in der Tasche, auf der Straße von Christiania nach Tousberg dahin, wo mein Vater, in seiner Jugend ein geschickter Landschaftsmaler, jetzt aus Armuth und geschwächtem Gesichte zu dem simplen, aber betrachtungsreichen Handwerk eines Sarganstreichers herabgekommen war.

„Nun, wenn man nur sein Auskommen hat, und das auf eine rechtliche Art," pflegte meine Mutter zu sagen, „so ist es dasselbe, ob man Leinwand oder Särge bemalt." Mein Vater und auch ich, von der Zeit an, wo ich zu denken begann, war jedoch hierin anderer Meinung. Aber da der Alte in seinem einfachen häuslichen Leben sich stets genöthigt gesehen hatte, Fünf

gerade sein zu lassen, so ließ er auch den Satz meiner Mutter unbestritten hingehen. Während der langen Winterabende, wo ich — noch ein Knabe — ihm oft das Licht halten mußte, wenn er die Särge anstrich, erzählte er mir von den früheren schönen Tagen, wo er, ein warmer Verehrer der Kunst, nur für diese lebte; und er schilderte seine Gemälde mit so prachtvollen Farben, daß ich nie ihres Gleichen in der Wirklichkeit gesehen habe — und ein Bild war immer reicher und herrlicher als das andere. Ich bekam von ihm ebenfalls Unterweisung in der Kunst, den Pinsel zu führen; aber dies geschah im Geheimen; denn meine Mutter meinte immer, dies nehme nur die Zeit weg, die mit dem Vorstpinsel verbracht mehr Verdienst gewähre. Da meine Eltern mit jedem Jahre mehr einsahen, daß meine Anlagen etwas zu versprechen schienen, so beschlossen sie, mich nach Christiania zu schicken, um ein Talent weiter auszubilden, das — ohne den höhern Genuß zu rechnen — mit der Zeit möglicher Weise mehr einbringen konnte, als das Malen von Särgen.

Ich war 16 Jahre alt, als ich in Christiania ankam. Bei dem Fleiß und der Unermüdlichkeit, womit ich arbeitete, galt ich schon für einen ziemlich geschickten Künstler, als ich in einem Alter von 23 Jahren diese Stadt verließ, um in fremde Länder hinaus zu wandern. Aber meine Sehnsucht darnach ließ sich nie auf eine andere Art bewerkstelligen, als zu Fuß; denn meine höchst unbedeutenden Einkünfte gaben mir kaum so viel, als ich zum nothwendigen Lebensunterhalt und einer dürftigen Kleidung bedurfte.

Ich hatte beschlossen, zuerst durch Schweden zu ziehen, und mich dann von da nach Dänemark und Deutschland zu begeben, und Gott weiß, wie weit ich auf den Schwingen der Einbildungskraft flog, es war mindestens um den halben Erdkreis. Ehe ich die weite Wanderung unternahm, wollte ich jedoch erst Abschied von meinem Geburtsort und meinen Eltern nehmen, um das Beste und Einzige zu erhalten, was sie zu geben hatten — ihren Segen. Das Wiedersehen der Werkstatt, wo mein Vater noch

wie ehedem unter den schwarzen Särgen saß, die grauen Locken über die gefurchte Stirne herabhängend und an einen Sargdeckel gelehnt, machte einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf mich. Beim Geräusch, das meine Schritte verursachten, fuhr er auf; und als er nun den einzigen, geliebten Sohn gewahrte, da schlug die von Liebe noch so volle Brust um manchen Takt schneller als gewöhnlich; wir lagen Herz an Herz. — „Komm, laß uns zur Mutter hinein gehen," sagte mein Vater; „ich will meine Freude nicht allein genießen. Sie hat manches Jahr hindurch treulich meinen Kummer getheilt, sie soll auch die Freude theilen." — Das war ein Abend, ein Festabend; die Engel im Himmel konnten sich daran freuen.

Am andern Morgen packte ich meinen Ranzen aus, und alle meine Skizzen und fertigen Stücke wurden nun hervorgenommen. Es waren ihrer jedoch nicht viele, denn die Farben hatten an den meisten meiner Werke kaum trocknen können, als sie schon wieder um Brod fortgingen. Mein Vater rollte die Gemälde mit der innigen Wonne auf, wie ich sie in meiner Kindheit beim Anblick der illuminirten Pferde und Husaren empfunden hatte. Am andern Ende des Tisches, auf welchem die Schätze vorsichtig ausgebreitet wurden, saß meine Mutter mit der Brille auf der Nase und die Hände im Schooß; nur so wollte sie die Heiligthümer genießen, die ihr Jeames heimgebracht hatte. Aber nichts ließ sich mit der Freudigkeit beider vergleichen, als ein kleines Elfenbeinblatt hervorkam, und die Alten die ziemlich treu gegebenen Züge ihres jetzt in Gottes weite Welt hinauswandernden Sohnes erkannten. Ich hatte einigen Gefallen an der Portraitmalerei, und es hatte mir in einigen freien Stunden Freude gemacht, mein eigenes Bild abzumalen. Ich wußte, daß es das theuerste Geschenk sein würde, das ich bei meiner Abreise meinen Eltern geben könnte.

Doch ich will mich nicht länger bei diesen einfachen, aber

heiteren Erinnerungen aus dem ersten Abschnitte meines Lebens aufhalten.

Mit warmen Segnungen und einer Vermehrung meines Weißzeugs, in drei Hemden bestehend, sagte ich den ehrwürdigen, ewig unvergeßlichen Wesen Lebewohl, deren reine und tiefe Liebe mir den einzigen Trost gewährte, aus dem ich in den Zeiten der Finsterniß meine Hoffnung schöpfte, und mit dem ich auf der festen Brücke des Glaubens mich zu ihm hinauf schwang, von dem alle Güte kommt. — Aber wie viel Kampf erfordert es nicht, um diese Brücke zu erreichen. da unser Lebenskahn nicht selten weit draußen auf dem unermeßlichen Ocean von wilden Brandungen verschlungen wird!

An all Das dachte ich jedoch damals nicht. Mein Sinn war leicht und elastisch, wie mein Körper; kein Kummer und kein Geld drückten mich, frisch und muthig ging es über die Felsrücken dahin; und wo ich hin kam, wurde ich gut aufgenommen. Die Münze, mit der ich mein Nachtlager und Verköstigung bezahlte, bestand in kleinen Karikaturen oder grotesken Malereien, die ich an den Orten selbst verfertigte, wo ich einen ganzen Tag rastete und so half ich mir sehr wohl fort. Nur in den Städten war ich genöthigt, die Hauptkasse anzufallen, nämlich die zwei Reichsthaler. Diese herumziehende Lebensweise bot mir einen unendlichen Reichthum von Abwechslung, und manches kühne Abenteuer wurde dabei ausgeführt. Aber die Erinnerung daran verblich in jener Zeit, welche die kräftigsten Züge meines Lebens auslöschte, mit böser Zunge das Blut aus meinem Herzen sog und dafür ein Gift zurückließ, daß jede Nerve verbrannte und vertrocknete.

Als ich mich eine längere Zeit in Götheborg aufgehalten hatte, wo mir mein Talent als Portraitmaler Arbeit und Ansehen verschaffte, begab ich mich, gegen den Wunsch meiner Freunde, die mich zu bleiben ermahnten, von Neuem, von der brennenden Reiselust getrieben, auf die Wanderung. Ich zog jetzt durch Halland und Smaland, und war schon im Geiste mit einem Fuß in

Schonen, als ich eines Abends körperlich ermattet — der Geist war stets in frischer Bewegung — mit Freude die Thurmspitze einer Kirche und etwas weiter weg die Mauern eines Schlosses in gothischem Style entdeckte. Bei dem Anblick so viel versprechender Aussichten zog ich schnell den Fuß aus Schonen zurück und beschloß noch eine zeitlang in dieser Landschaft zu weilen, die sich schon so gastfrei gegen mich erwiesen hatte. Ich zog aus, so stark ich vermochte, um meine künftigen Wirthe nicht so spät noch zu beunruhigen; und die Sonne war noch nicht ganz untergegangen, als ich schon mit dem großen Kettenhund Frieden zu schließen suchte, der den Probsthof bewachte. Dies war indeß keine leichte Sache: der Hund bellte entsetzlich, erhob sich auf den Hinterfüßen, legte beide Vordertatzen gegen die Thürpfeiler, und schien fest entschlossen, wenigstens meinen Rock zum Pfande zu nehmen, wenn ich das Thor zu öffnen wagte. Da meine Garderobe keine solche Verminderung gestattete, so war ich genöthigt, wohl zu bedenken, wie ich es anfangen sollte, um ohne dieses hinein zu kommen. Aber während ich noch dastand, und darüber nachdachte, schaute ein junges Mädchengesicht aus einem Fenster, und nachdem ein paar blitzende Augen mich einige Sekunden lang mit einer Art Schadenfreude betrachtet hatten, wurde das Fenster wieder zugeschlagen, und das Mädchen kam in den Hof heraus. — „Hektor. Hektor! pfui! — zurück, sag ich dir," rief sie halb drohend, halb lachend. Hektor legte sich demüthig zu den Füßen seiner Gebieterin; und mit eigener Hand öffnete das Mädchen das Hofthor und bat mich, herein zu treten — eine Einladung, die ich mir nicht zwei Mal wiederholen ließ.

Sobald ich in den Mauern des Probsthofes in Sicherheit war, kündigte ich mich als einen reisenden Künstler an, und bat um ein paar Tage Gastfreundschaft.

Der Probst, ein ziemlich bejahrter Mann, bewilligte gütig mein Ansuchen; und auch die schöne Sigrid schien nichts dagegegen zu haben.

Im Lauf des Abends sprach der Probst davon, daß die gräfliche Familie im Schlosse schon längst einen geschickten Maler gewünscht hätte, der sich längere Zeit dort aufhalten könnte, theils um die hohen Mitglieder der Familie zu portraitiren, theils um die Gemäldegallerie herauszuputzen und in Ordnung zu bringen, die, obschon längst vernachlässigt, dennoch manche Arbeiten von hohem Werth, namentlich eine endlose Sammlung bestäubter Vorfahren des gräflichen Hauses, sowohl in Brustbildern als in Lebensgröße enthalte.

Ich weiß nicht, was es eigentlich war, was mir den Gedanken, zu dieser Arbeit vielleicht angenommen zu werden, so lockend machte. Es war wohl die Hoffnung, dadurch die Mittel zu einer bequemeren Fortsetzung meiner Reise zu erlangen, vielleicht auch das Vergnügen, das ich schon im Voraus empfand, wenn ich mir dachte, daß ich in den alten, grauen, reizenden Steinmassen wohnen dürfte, die mir vorkamen wie Rosen der Vorzeit, an der Grenze zweier Jahrhunderte stehend und beiden ihr Lebewohl zunickend. Solche alte, romantische Ueberreste liebte ich mit wahrer Leidenschaft; und ein halb verfallenes, gothisches Schloß mußte meiner Meinung nach durchaus die interessantesten Dinge einschließen. Aber ob außer diesem Grunde — der einer so feurigen Einbildungskraft wie der meinigen genug sein konnte — noch eine andere, geheimere Anziehungskraft vorhanden war, das weiß ich nicht bestimmt; denn es wäre lächerlich, zu behaupten, ich sei am ersten Abend schon so sehr in Sigrid's schönem Netze gefesselt gewesen, daß ich mich nicht mehr habe daraus losreißen können. Ich hätte es wahrscheinlich können, wenn ich mich am folgenden Morgen entfernt hätte, und mein Kopf nicht so sehr von den ritterlichen Abenteuern erfüllt gewesen wäre, die ich im Hintergrunde des Schlosses verborgen wähnte und die, wie ich glaubte, nur auf die Gelegenheit paßten, hervorzutreten.

Das mir angewiesene Gastzimmer lag auf einem Dachboden. Es war öde, und hatte nur ein einfaches eichenes Bett und ei-

nige schwere Stühle. Dennoch war mir dies Zimmer jetzt unaussprechlich theurer als später, wo es zur Hochzeitkammer ausgeschmückt war.

Am andern Morgen, als ich in den Saal trat, um zu frühstücken, fand ich Sigrid schon mit dem warmen Biere wartend, das sie mir mit eigener Hand reichte. Jetzt erst fand ich Gelegenheit, sie genau zu betrachten — und der Eindruck, den sie auf mich machte, war unauslöschlich. Nie, nicht einmal in meinen phantastischen Träumen hatte ich ein solches Bild gesehen! Das Feuer ihrer Augen verbrannte mein bischen Vernunft zu Asche; und das Lächeln der Lippen, bald so süß und warm wie ein Sonnenblick im Frühling, bald so kühl wie der Schnee auf unsern Felsgebirgen, hob mich heute zum Himmel und warf mich morgen wieder zur Erde.

Nachmittags geleitete mich der Probst nach dem Schlosse; und als wir durch die langen, finstern Corridore wanderten, meinte ich, schon halb in der Sagenwelt zu leben; und ich trat vollends mit Leib und Seele in dieselbe ein, als sich ein paar gewaltige Thüren öffneten und wir in einen achteckigten, mit Tapeten von Goldbrokat bekleideten Saal traten, die jedoch da und dort in ihren Fugen losgegangen waren und einen pfeifenden Luftzug erzeugten, wenn man die Thüren öffnete. Zwischen jedem hervorragenden Pfeiler war ein Fenster, das beinahe bis an den gewölbten Plafond hinaufging. Auf dem gebohnten Boden tönten die Schritte mit einer Deutlichkeit, die mich peinigte, denn ich meinte, ich sollte über diesen bezauberten Platz nur hinschweben.

Doch nur zu bald nahm mein Entzücken ein Ende. Meine Augen hatten all' die Trophäen, die Gemälde und die wunderbaren Dinge aller Art, die hier ihre Heimath hatten, noch nicht zur Hälfte verschlungen, als ein paar andere Thüren aufgingen und wir uns in einem kleineren Zimmer vor dem hohen Besitzer dieser großartigen Ruine befanden. Auf kostbaren Sopha-

kissen von dunkelblauem Sammt lag ein langer, magerer Herr ausgestreckt, und besah mit scharf prüfendem Blicke das blanke Schloß seiner Doppelbüchse, die ein Knabe von ungefähr fünfzehn Jahren gerade polirte.

„Das ist schön, Borgstedt! Du kannst mit der Zeit die Aufsicht über die Rüstkammer erhalten," sprachen Seine Hohen Gnaden, ohne mich und den tief sich verbeugenden Probst eines Grußes zu würdigen. „Aber geh' jetzt, mein Junge," setzte er hinzu, „und sage den Lümmeln, den Tagdieben draußen, sie sollen zusehen, daß Niemand unangemeldet hereinkomme. — Ah! da ist ja Probst Oernroos — nun, willkommen! Aber was für ein Schaf haben Sie da gefunden und hergebracht? Keines von Ihrer eigenen Heerde, wie ich sehe. . . War Niemand draußen?"

„Nein, Euer Excellenz, es war Niemand da, der uns anmelden konnte," erwiederte der Probst mit einem neuen, tiefen Bückling. „Ich habe mir die Freiheit genommen, einen reisenden Künstler aus Norwegen, Herrn Leganger, Landschaftsmaler und Portraiteur, hieher zu führen. Ich glaubte, Eure Gnaden würden ihm vielleicht erlauben, hier eine Probe seiner Geschicklichkeit abzulegen."

„So, Landschaftsmaler und Portraiteur — nicht so übel, daß Er an die Sache dachte! — Meine Gallerie — ich habe es Ihm schon längst gesagt — bedarf der Aufhülfe. Der junge Mann soll einige Versuche machen dürfen, damit ich über seine Tüchtigkeit urtheilen kann. Morgen kommt mein Sohn nach Hause, und er soll dem Herrn zeigen, wie ich es haben will. Also kann der Herr schon morgen anfangen!"

Nach diesen Worten war ich meinen eigenen Gedanken überlassen. Nachdem Seine Gnaden eine Weile mit dem Probste gesprochen hatten, endigte die Audienz, und wir kehrten nach dem Probsthofe zurück, wo mein eigentliches Leben von diesem Tage an emporkeimte und nachher weiter wuchs.

Doch es wäre zu weitläufig, all' die geringeren Farbenwech-

sel meiner neuen Lebensweise umständlich zu schildern. Genug, ich zog nach dem Schlosse, wo ich bei Tage ununterbrochen arbeitete, um die Abende frei für die reinen Genüsse zu haben, die mein Herz in der Gesellschaft der immer heißer geliebten Sigrid empfand.

Als ich nach Hammarby kam, schimmerte bereits das Laub in's Gelbe und bedeckte da und dort die herbstliche Erde. Jetzt war es Frühling. Die Syringen standen in voller Blüthe, wie meine Hoffnungen. Ich glaubte nicht, daß die Pforten des Paradieses mir einmal verschlossen werden könnten.

Nachdem meine Arbeit im Schlosse gegen Johanni vollendet war, lud mich der Probst ein, noch einige Zeit vor meiner Abreise im Probsthofe zu verweilen, um den Unterricht fortzusetzen, den ich sowohl Sigrid, als ihrem jüngeren Bruder Sebastian ertheilte, der oft mit Liebesbriefen zwischen mir und Sigrid hin- und hergesprungen war. Denn es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß ich bei meinem heißen Herzen und meiner feurigen Phantasie nicht leben konnte, ohne der Gegenliebe Sigrids gewiß zu sein. Und obschon unsere Hoffnungen — was sich von selbst versteht — auf die Zukunft gebaut waren, so genossen wir doch beide in dem gegenwärtigen Momente Glückseligkeit genug, um unsere Zeit nicht an diese Betrachtungen zu verschwenden. Indessen sollte es nicht lange so bleiben.

Ich hatte das Bild meiner Geliebten gemalt, und auf dem Kamin in meinem Zimmer aufgestellt. An dieses Bild konnte ich während der Zeit, wo ich mich nicht im Anschauen des Originals freuen durfte, Reden halten, die voll der lebendigsten Begeisterung und jener schwärmerischen Ausdrucksweise waren, worein der Jüngling sein erstes Gefühl kleidet, wenn es nicht mehr einsam und scheu in seiner eigenen Brust wohnt, sondern mit einer anderen Flamme zusammengegossen in zwei Herzen brennt.

Während eines dieser unwillkührlichen Ergüsse trat eines Abends der Probst herein, und blieb erstaunt und unwillig an

der Thüre stehen, von wo aus er mich mit ein paar Augen betrachtete, die meinen Wünschen nicht sonderlich viel versprachen.

„Ich bin blind gewesen, wie ich sehe," sprach er endlich mit fürchterlicher Kälte; aber da mir jetzt der Staar gestochen ist, so will ich nur sagen, daß der Herr je eher desto lieber einpacken kann, denn in meinem Hause darf kein Roman gespielt werden."

Ich fühlte mein Blut siedheiß kochen und jede Fiber zitterte in mir, als ich ihm antwortete: „Ich hätte geglaubt, daß meine Gefühle für Sigrid dem Herrn Probste genugsam bekannt wären, um mich schon längst abgewiesen zu haben, wenn ich keine Hoffnung hegen durfte."

„Bei Gott, Herr! Sie sind unverschämt," rief der Probst aufgebracht. „Soll ich in meinem eigenen Hause wie ein Spion herumgehen und nach Dingen forschen, die mir nie eingefallen sind? Ich hätte eher glauben können, daß — ja Gott weiß, was ich nicht eher geglaubt hätte — als daß Sie, ein herumstreichender Maler, auch nur im Traume auf die Idee kommen könnten, der Schwiegersohn des Probstes von Groß-Hammarby zu werden, packen Sie augenblicklich zusammen, sag' ich Ihnen, oder ich lasse Sie von hier fortjagen!"

Vor Wuth über diese beleidigenden und unartigen Ausdrücke des Probstes außer mir, vermochte ich nichts zu antworten, aber mein Benehmen, indem ich heftig die Schubladen des gewaltigen eichenen Schrankes aufriß, und meine Habseligkeiten auf einen Haufen warf, überzeugte ihn hinreichend, daß ich nicht gesonnen sei, noch weitere so gastfreundliche Drohungen zu erwarten.

Damit zufrieden, schloß er die Thüre und ging hinab. Als ich den Gegenstand meines gerechten Zornes nicht mehr sah, wurde ich wieder kühler und beschloß, mir eine Unterredung mit Sigrid zu verschaffen, ehe ich zur Abfahrt einpackte.

Es war um die Tageszeit, wo der Probst auf seine Güter hinauszuwandern pflegte. Ich flog in den Saal hinab, ward aber dort von Neuem durch einen Anblick überrascht, der schon

früher oftmals höchst unangenehm auf mich eingewirkt hatte; es war nämlich der junge Graf vom Schlosse da, und sprach freundlich mit Sigrid, wobei er ihr oft ein so süßes Lächeln entlockte, wie es meines Bedünkens nur mir zukommen sollte.

Aber Sigrid war von lebhaftem Temperamente, und wenn ihr Blick mit der innigsten Liebe auf mich fiel, warf ich mir wieder das Unrecht vor, das ich ihr angethan hatte, indem ich ihr Verhältniß zu dem Grafen mißverstand, und darin ein Interesse finden wollte, das jedoch, wie mich ihre schmeichelnden Worte bald wieder überzeugten, nur in meiner eifersüchtigen Einbildung lag. Indessen war mir dieses Zusammensein zwischen ihr und dem Grafen heute weit widriger als gewöhnlich, nicht nur weil es für den Augenblick eine Unterredung zwischen uns verhinderte, sondern auch weil ich dabei deutliche Spuren von Koketterie in ihrem Wesen entdeckte. Als ich eintrat, bekam ich zwar einen Blick, schmelzend und süß, wie jene, aus denen ich so oft vorher Gift gesogen hatte. Aber als ich mich zur Seite wandte, um meine Bewegung so gut als möglich zu verbergen, entdeckte ich in dem Spiegel gegenüber einen Blick anderer Art, der den Grafen traf. Es war ein elektrischer Funke, der Flammen in seinem Auge entzündete, wobei ich in eifersüchtiger Todeskälte zitterte.

„Sigrid," rief ich, ohne recht zu wissen, was ich that oder thun wollte, „willst Du mir einige Minuten unter vier Augen gewähren? Ich reise augenblicklich ab."

Sie erblaßte. — „Du reisest — wohin?" stammelte sie, und mit einem eiskalten: „Entschuldigen Sie, Herr Graf," das mein Blut wieder in ruhigern Umlauf brachte, eilte sie nach einem kleinen Gastzimmer auf der andern Seite des Saales, und winkte mir zu folgen.

„Was ist geschehen? — sind es denn wieder Deine eifersüchtigen Grillen, die unser Glück zerstören?" flüsterte sie seufzend und faßte meine Hände. „Kannst Du denn glauben, daß ich mich im Geringsten um den Grafen bekümmere, obschon ich ihm um

meines Vaters Willen, und auch um mich selbst mit der Einbildung Seiner Gnaden zu belustigen, hie und da einen freundlichen Blick zuwerfe? Gott, wie ungerecht Du bist, daß Du meine Liebe so mißkennst und mich mit solchen Einfällen quälst! Du wirst doch nicht abreisen? Nein, das ist unmöglich!"

„Und dennoch, Sigrid, muß es geschehen, wenn Du Deinen Vater nicht überreden kannst, in unsere Verbindung einzuwilligen! Einige Worte über mein Gefühl entfielen mir, als ich eben vor Deinem geliebten Bilde stand. Dein Vater hörte sie. Es kam zu einer Erklärung zwischen uns, und das Ende davon war, daß er mir in den beschimpfendsten Ausdrücken die Thüre wies."

Sigrid gab alle Zeichen der Verzweiflung von sich, aber sie sprach nichts davon, daß sie es versuchen wollte, ihren Vater zu überreden. Als ich sie fragte, ob sie nicht so viel Muth habe, um etwas für unsere Liebe zu wagen, antwortete sie mit leisem Vorwurf: „Das kannst Du fragen! Ja, ich habe Muth; aber es wäre nicht Muth, sondern Wahnsinn, wenn wir jetzt dem Strome entgegen arbeiten wollten, wo er überzufließen droht. Laß uns warten, mein Geliebter! So bitter es auch für mich sein wird, so muß ich Dich doch darin bestärken, abzureisen. Diese Fügsamkeit wird, wie ich hoffe, einen vortheilhaften Eindruck auf meinen Vater machen; und wenn sich der Sturm in seinem Gemüthe gelegt hat und Ruhe darauf folgt, dann will ich versuchen was meine Liebe und mein Scharfsinn vermögen, um das Ziel zu erreichen."

„Und ich muß also reisen, mich von Dir trennen! O Sigrid — hast Du erwogen, was dieser Schmerz uns Beiden kosten wird? Mein Leben ohne Dich ist ein Nichts. Meine Kraft wird brechen, meine Gefühle werden vertrocknen, meine Lust zur Arbeit unter dem fruchtlosen Nachsinnen über unser endliches Schicksal dahinschwinden."

„Und wird denn mein Loos ein besseres sein?" versetzte sie klagend. „Nein, Jeames, das wird es gewiß nicht! Du reisest, und der Wechsel der Gegenstände wird Dein krankes Gemüth theilweise heilen; aber ich muß in der ewigen Einförmigkeit zu-

rückbleiben und mich abhärmen. Du schreibst mir überdies, wo Du verweilst; und so weit es in menschlicher Macht steht, werde ich versuchen, auch Dir Nachrichten von mir zu verschaffen."

Da ich Sigrid so stark, so aufopfernd sah, schämte ich mich selbst, mich schwach zu zeigen. Mit dem Tode im Herzen schloß ich sie zum letzten Mal in meine Arme, und nun weiß ich weiter nichts mehr, als daß ich zum Hause hinauskam und einige Wochen später in Kopenhagen war. Aber länger vermochte es der Geist nicht, den Körper zu besiegen. Ich versank in ein unthätiges, gemüthleeres Leben, das bald meine Einkünfte gänzlich verschlang und mich unfähig machte, mir neue Hülfsmittel zu meinem Auskommen zu verschaffen. Der einzige Punkt, um den sich alle meine Gedanken drehten, war die Hoffnung, Briefe von Sigrid zu erhalten. Ich hatte mehrmals geschrieben; endlich kam ein Brief, aber er athmete keinen Trost. Sie hatte noch keine günstige Gelegenheit gefunden, um mit ihrem Vater zu sprechen. Ich wüthete; denn ich fürchtete, oder ich sah vielmehr klar ein, daß sie erkaltet war. Und desto heftiger brannte die Flamme in meiner eigenen Seele; sie drohte mich zu verzehren, — und noch mehr — sie machte mich zu einem unnatürlichen Sohne. Ich schrieb nicht mehr nach Hause an meine Eltern, denn was sollte ich schreiben? War ich denn noch der lebensfrohe, hoffnungsvolle Jüngling, der mit dem Segen seiner würdigen Eltern hinausgezogen war, um in fremden Ländern Ehre und Selbstständigkeit zu erringen? Nein, meine Leidenschaft hatte den guten Samen zerstört, der erst zur Hälfte aufgeschossen war. Ich hatte jetzt keine Kraft, keinen Willen mehr, um ihrer Macht zu widerstehen; ich sank immer tiefer — ohne auf's Neue mich erheben zu können.

Acht Monate waren seit meiner Ankunft in Kopenhagen verflossen. Ich hatte weder mein Miethgeld für das laufende Quartal, noch die Kost für die letzten Monate bezahlen können. Und ich saß nun verhaftet innerhalb vier Wänden, wohin weder Sonne noch Mond drang, noch auch ein Lebensstrahl fiel, der aus mei-

ner eigenen Seele entsprungen wäre; dort war es finster und umdüstert. Das einzige Gefühl, das mich aus meiner Betäubung schüttelte, war die nagende Gewissenspein über mein Benehmen gegen meine Eltern, deren Hoffnungen ich vernichtet hatte; eine Pein, die jetzt meine Schmerzen noch vermehrte.

So saß ich eines Vormittags gegen das Bett zurückgelehnt und den Arm auf den Strohsack gestützt, der mir als Matratze diente, als der Wachtmeister, von meinem Hauswirth begleitet, in das Zimmer trat. Der Letzere hatte einen Brief an mich und da der Siegel mit einer Grafenkrone versehen war, bei deren Anblick der Wirth auf einige Hülfe in meinen Geldangelegenheiten hoffte, so hatte er die Artigkeit, mir den Brief selbst zu überbringen. Beim ersten Blick sah ich, daß es das gräflich H—sche Wappen war; und der Anblick eines Briefes von Hammarby – er mochte nun sein, von wem er wollte — erschütterte mich dergestalt, daß mir war, als wollte eine ganze Welt von wilden Gefühlen meine Brust stürmen und ihre geschwächten Riegel sprengen. Ich erbat mir als die größte Gnade, allein sein zu dürfen; und mein Wirth entfernte sich mit dem Wachtmeister, nachdem er versprochen hatte, am nächsten Morgen von sich hören zu lassen.

Endlich durfte ich ohne Zeugen diesen merkwürdigen, geheimnißvollen Brief erbrechen, dessen Inhalt meinen Kopf schwindeln, mein Herz von unnennbarer Freude schwellen machte. Ich glaubte zu träumen, ich glaubte meine Sinne gaukelten mir wilde Phantasien vor; ich las und las wieder. Es war Wahrheit — Wirklichkeit. Ich sank auf meine Kniee nieder. Der Uebergang von der schauerlichen Qual der Hölle zu der reinen Luft des Himmels führte mich wieder zu dem Gebete zurück, dem ich lange fremd gewesen war. Hier folgt die Abschrift des Briefes Wort für Wort. Es war die Hand des alten Grafen.

„Mein lieber Leganger!

„Durch meinen Sohn hab' ich erfahren, daß es im Probst-

hofe nicht gut steht, und daß die abnehmende Gesundheit der schönen Sigrid meinen braven Oernroos mit einem schweren Schlage bedroht. Gewöhnt, die Verhältnisse des Lebens zu betrachten und ihre Wirkungen näher in's Auge zu fassen, kam ich auf den Gedanken, die Kränklichkeit des Mädchens müsse in einer Verbindung mit Ihrer schnellen Abreise stehen, die, wie ich gleich einsah, von etwas Außerordentlichem veranlaßt sein mußte, da Sie sonst nicht vergessen hätten, von dem Schlosse Abschied zu nehmen. Wenn ich nun noch dazu Ihr eifriges Laufen nach dem Probsthofe nahm, während der Zeit, daß Sie hier verweilten, um meine Gallerie in Ordnung zu bringen (was, beiläufig gesagt, Ihnen mein Vertrauen gewann und mich überzeugte, daß Etwas aus Ihnen zu machen ist), so begriff ich, daß Sie und die schöne Sigrid in einem näheren Verhältnisse zu einander gestanden sein mußten, und beschloß daher, da die Sache in meinem Umkreis lag, eine kleine Nachforschung bei dem Probste zu halten, um über die näheren Umstände in's Klare zu kommen. Er erzählte mir die ganze Geschichte; so wie auch den Grund seiner Weigerung, welchen letztern ich für höchst unpassend hielt, da ein geschickter Künstler mit der Aussicht auf ein künftiges Auskommen sehr wohl als eine ebenbürtige Parthie für eine Pfarrerstochter angesehen werden kann. Es wäre zu weitläufig, um Alles zu wiederholen, was ich sagte, um den Probst von der Ungereimtheit seines Beschlusses zu überzeugen, indem er ja so die Veranlassung sei, daß seine Tochter vor Kummer sterbe, und Sie aus einem Mann, in dem die Gesellschaft ein nützliches und thätiges Mitglied erwarten konnte, zu einem untauglichen und schwermüthigen Tropfe würden. Genug, er ließ sich überzeugen. Und da es für mich stets eine Lust ist, das Glück von Menschen zu begründen, die mehr oder weniger mit meiner Person in Berührung stehen, oder es verstanden haben, sich mein Wohlwollen durch eine schickliche Aufführung zu gewinnen, so gebe ich Sigrid, deren Pathe ich bin, eine kleine Mitgift, die für den Anfang hinreichen wird, ihre

Angelegenheiten zu rangiren. Was ich mir aber einmal in den Kopf gesetzt habe, muß, wie Sie sich erinnern werden, rasch durchgesetzt werden. Schicken Sie mir deßhalb mit umgehender Post Ihre Papiere, den Taufschein und die Vollmacht, das Aufgebot ergehen zu lassen, dann werde ich die Sache so betreiben, daß Sie die Hochzeit feiern können, sobald Sie hieher kommen. Ich will Oernroos keine Bedenkzeit geben; denn so groß auch meine Auctorität sein mag, so ist er dennoch Vater. Deßhalb schnell und lustig darauf los; man muß das Eisen schmieden, so lange es noch warm und sein Vatergefühl wach ist. Lassen Sie mich auch wissen, ob Sie Geld bedürfen, um herüber zu kommen. Wenn dies der Fall ist, so sende ich Ihnen welches, sobald ich Ihre Antwort nebst den Dokumenten in der Hand habe. Füllen Sie Ihren Brief nicht mit unnützen Danksagungen! Sie sind ein wackerer Mann und einem solchen helfe ich stets, wenn ich kann.

Wilhelm v. H.

Graf von Groß-Hammarby."

P. S. „Mein Sohn läßt Sie grüßen. Er trat dieser Tage seine längst beschlossene Reise in's Ausland an. — Leben Sie wohl!"

Wenige Menschen haben wohl einen solchen Grad von Wonne, ein so über alle Beschreibung seliges Gefühl empfunden, als ich, wie meine Sinne nun klar den Himmel fassen konnten, der sich vor meinen Blicken eröffnete. Die ganze Nacht brachte ich in wachen Träumen zu, und wenn es einen Schatten in dem schönen Gemälde gab, so war es die Verwunderung, warum Sigrid nicht ebenfalls geschrieben habe. „Aber," dachte ich, „sie war vielleicht so schwach, daß sie es nicht vermochte, oder haben sie sie noch gar nicht von unserem Glücke benachrichtigt."

Endlich wurde es Morgen, und damit kam mein Wirth, dem ich in wenig Worten den Umschwung meiner Lage durch meine baldige Heirath auseinandersetzte. Er verschaffte mir bereitwillig,

was ich bedurfte, und trug selbst einige Stunden darauf den dankbaren Brief auf die Post, der die gewünschten Dokumente enthielt, welche ich meinem Wohlthäter übersandte. Ich hatte, ohne meinen eigentlichen Aufenthaltsort anzugeben, nur im Allgemeinen darauf angedeutet, daß meine unglückliche Liebe meine Thätigkeit und dadurch auch meine Einkünfte vernichtet habe. Ich sei deßhalb genöthigt, zu warten, bis die versprochene Geldunterstützung komme, obwohl dies mit heißer Unruhe geschehe u. s. w.

Nunmehr lebte ich in einem Rausch von Glück, der mir ebenso wenig einen ordentlichen Gedankengang erlaubte, als meine frühere Verzweiflung. Die Antwort kam etwas später als ich hoffte. Aber sie enthielt dafür auch außer der versprochenen Unterstützung eine Zeitung, die mich beinahe närrisch vor Freude machte. Wir waren nämlich zum erstenmal aufgeboten worden, und nur um mich mit dieser frohen Botschaft zu erfreuen, hatte der Graf ein paar Posttage lang gezögert.

So schnell als möglich ordnete ich jetzt meine Angelegenheiten in Kopenhagen, und schrieb während der Zeit einen langen Brief an meine Eltern, der ein Verzeichniß der Thorheiten ihres verlorenen Sohnes, aber zugleich auch eine Beschreibung des Lebens voll Glück und nützlicher Thätigkeit enthielt, dem ich jetzt entgegenging — und zur Bekräftigung dieser meiner heitern Vorspiegelungen schloß ich den Brief des Grafen mit ein. Ich ließ meine Garderobe in einen etwas besseren Stand setzen, und ging dann mit der ersten Gelegenheit nach Malmö hinüber, von wo aus ich zu Lande nach dem Ziel meiner Wünsche, dem theuren Hammarby, reiste — und bald sprang ich mit leichtem Herzen durch die Allee, die nach dem rothen Gatterthore führte. Der Kutscher mit dem Fuhrwerk kam weit hinten nach; ich meinte fliegen zu können, und die Gewißheit, den verhaßten jungen Grafen jetzt nicht bei meiner Braut zu sehen, gab meinen glänzenden, nun bald erreichten Hoffnungen einen erhöhten Glanz.

Fast athemlos hatte ich das Thor erreicht. Hektor war jetzt

nicht mehr so böse, wie früher; er erkannte seinen alten Freund und bellte laut vor Freude. Aber keine Sigrid stand am Fenster, keine leichte Gestalt schwebte auf die Treppe heraus. Dafür kam mir mein junger Freund Sebastian entgegen und rief herzlich: „Papa wird gleich hier sein, aber die arme Sigrid ist krank!" — Ich fühlte, daß ich erblaßte; kaum vermochte ich es, zum Hause hinzuwanken, wo mir der Probst auf der Schwelle entgegentrat, mich in seine Arme nahm und sprach: „Die Zeiten haben sich geändert, mein lieber Leganger! Ich konnte den Schmerz meines Kindes über Ihren Verlust nicht sehen. Und da der Graf, der ein großes Wohlwollen für Sie hegt, sich ebenfalls der Sache annahm, so habe ich nachgegeben, und bitte Sie jetzt, als mein baldiger Schwiegersohn willkommen zu sein."

„O wie gut Sie sind, mein verehrter Vater! Ich habe keine Worte, um meine Gefühle auszudrücken. Aber meine theure, unvergeßliche Sigrid ist ja krank. — Es ist doch nicht gefährlich? Mein Herz vergeht beinahe unter diesen schnellen Uebergängen zwischen Todespein und Glückseligkeit." — „Beunruhige Dich nicht, mein Sohn! An Deiner Seite soll sie mit Gottes Hilfe wieder aufblühen; aber in Betracht ihrer jetzt allzuschwachen Gesundheit haben wir sie nur allmählich von dem Glücke unterrichten können, das ihrer wartet; und aller Vorsicht ungeachtet hat sie doch die Freude zu heftig angegriffen. Sie ruht jetzt, aber in einer Weile hoffe ich, Dich zu ihr hineinführen zu dürfen. Laß uns indessen in der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft den Willkommensbecher leeren!"

Nach einer mehrstündigen, peinlichen Erwartung erkärte mir der Probst, der unaufhörlich ein- und ausgegangen war, daß Sigrid mich erwarte. Er führte mich nach ihrem Zimmer; und nie wird mir der Eindruck aus dem Gedächtnisse schwinden, den ich beim Oeffnen der Thüre empfand, die den Eingang zu dem mir so theuren Heiligthum schloß. Auf dem Sopha lag meine Braut, so schön! aber blaß, leichenblaß; der Gram hatte die frischen

Rosen auf den Wangen verzehrt, und den Glanz des Auges erlöscht. Dunkel und voll Thränen hob es sich zu mir, und eine dunkelrothe, blutfarbene Wolke zog anstatt des feinen Purpurs der Wonne über die fast marmorstarren Züge. Ich näherte mich, ich bog das Knie und faßte ihre Hand, die ich gegen meine glühend heißen Lippen, an mein treues, vor Angst hochschlagendes Herz drückte. Sie sah mich an; aber das Auge war ohne inneres Leben, und das Lächeln, das um ihre Lippen spielte, sagte nichts — wenn es nicht eine Sprache redete, die ich nicht verstand.

„Meine Sigrid, meine theuerste Sigrid! gib mir ein Zeichen, ein Wort, daß meine Gegenwart Dir nur einen geringen Theil von der Seligkeit schenkt, die ich empfinde."

„Seligkeit," — wiederholte sie langsam; und wieder floß ihr das Blut nach Wangen und Stirne. „Bist Du glücklich, Jeames?"

„Gott! ob ich glücklich bin, da ich Dich mein nennen darf? Bedarf wohl diese Frage einer Antwort, meine Sigrid? Ich bin so glücklich, daß Niemand seine Seligkeit mit der meinigen messen kann, wenn Du mir gesund wirst und sie theilst."

„Gewiß," erwiederte sie, „werde ich das, wenn ich mich erst an die neue Wendung meines Schicksals gewöhnt habe. Bis dahin habe Geduld mit mir! Ich bin so nervenschwach, so krank, daß ich keine Unruhe, nicht die geringste Gemüthsbewegung ertragen kann. Aber das wird schon besser werden, Jeames! Glaube das und fürchte nichts; denn Dein Schmerz würde meine körperlichen Leiden vermehren."

„Ich will stark sein, meine geliebte Sigrid; und Gott wird gewiß meine heißen Gebete erhören. Meine Braut wird bald wieder zu derselben frischen Rose erblühen, die sie war, als ich sie zum Erstenmal sah."

„Du meinst also, ich sei häßlich und elend geworden?" sagte sie schnell und in ärgerlichem Tone.

„Die weiße Rose kann so schön sein, wie die rothe," antwortete ich liebevoll; „aber die erstere ist das Bild der Krankheit, die letztere das der Gesundheit."

Sie schien zufrieden, und der Probst schlug mir vor, sie zu verlassen, da sie nicht lange reden dürfte.

„Komm jetzt, und sieh' die für Euch bereitete Brautkammer," sprach mein künftiger Schwiegervater, und führte mich nach dem Zimmer hinauf, wo ich ehedem gewohnt hatte. Ach, dort fand sich nichts mehr von all' dem, was mir einst so theuer gewesen war, die schöne Aussicht und das Bild meiner geliebten Sigrid über dem Kamine ausgenommen. Nun, das war mir auch das Liebste. Sonst war Alles verändert; die dunklen Holzwände waren mit reichen Tapetenresten aus dem gräflichen Schlosse geziert, und . . . (hier folgte in Legangers Notizen die Beschreibung von jedem einzelnen Ding, welche Schilderung Leiler am Morgen nach seinem Einzug in dasselbe Zimmer mit den damals noch in gutem Stand erhaltenen Möbeln verglich,) und all' diese Herrlichkeiten (fuhr der Maler in seiner Erzählung fort), diese wahre Pracht hatte, wie der Probst mit Vaterstolz erzählte, der Graf hieher bringen lassen, um der baldigen jungen Frau eine freundliche Aufmerksamkeit zu erweisen. Was mich betrifft, so hätte ich eben so gut geschlafen, wenn das alte, eichene Bett und die bekannten Stühle da geblieben wären; aber um meiner Sigrid willen machte es mir ebenfalls Freude. Sobald es die Umstände erlaubten, eilte ich am folgenden Tage nach dem Schlosse, um meinem hohen Gönner ehrerbietigst zu danken.

Diesen ganzen Tag bekam ich meine Sigrid nicht zu sehen; aber am folgenden Sonntag, als man uns verkündigte, hatte ich Nachmittags das Glück, eine Stunde bei ihr sitzen zu dürfen. Sie war unendlich herzlicher, als das erstemal, und die natürlichere Röthe auf den Wangen bewies mir, daß sich ihre Gesundheit bedeutend verbessert hatte. Sie stand bisweilen auf, und wanderte, auf meinem Arm gestützt, im Saale auf und nieder.

Mit jedem folgenden Tage wurden unsere Herzen näher vereinigt und Sigrids Gesundheit immer besser. Das einzige Zeichen von Kränklichkeit, das noch blieb, war ein beständiges Frösteln, weßhalb der zärtliche Vater sie eindringlich ermahnte, sich wohl in ihr Tuch zu hüllen, was sie auch that, ungeachtet ich sie freundlich versicherte, sie verzärtle sich dadurch.

Endlich kam der Hochzeittag, vierzehn Tage nach meiner Ankunft in dem Pfarrhofe. Von meinem Glücke will ich schweigen; aber ein Jeder, der selbst geliebt hat, kann ahnen, wie innig ich es in der Tiefe meiner Seele empfand. Die Trauung sollte am Abend vor sich gehen, und nach meinem und Sigrids Wunsche keine andere Zeugen dazu gebeten werden, als die Mitglieder des Hauses, ein paar nahe wohnende Nachbarn und der Graf, der sich einige Zeit vor den Andern einfand. Er brachte mir dabei ein paar Pokale von hohem Werthe; sie waren für Braut und Bräutigam bestimmt. Mit denselben kam die für Sigrid bestimmte Mitgift; und um diese unerklärliche Gnade noch zu erhöhen, die ich mir nie hätte träumen lassen, als ich meinen ersten Besuch im Schlosse machte, und mich der steifen, hochtrabenden Aufnahme erinnerte, versprach der Graf, mir durch seine Empfehlungen auf dem gewählten Wege fortzuhelfen, und hielt es deßhalb für's Beste, daß ich mich je eher desto besser in einer der größern Städte des Reiches niederlasse.

Im Verlaufe dieser Unterredung schlug die bedeutungsvolle Stunde. Die wenigen Gäste waren angelangt. Der Probst führte seine Tochter herein; der Graf nahm mich bei der Hand — und in einer halben Stunde stand ich an der Schwelle der weit geöffneten Himmelsthore. Gleich nach der Trauung setzten wir uns zu Tische, und da meine arme Sigrid so sehr fror, daß die weißen Zähne hinter den zitternden Lippen klapperten, hüllte ich sie selbst immer fester in den großen kostbaren Shawl, den ihr der Graf als Brautgeschenk gegeben hatte; und ein sanfter, un-

ausſprechlich dankbarer Blick traf mich aus ihren auf's Neue mit Thränen befeuchteten Augen. „Warum weint ſie jetzt?" dachte ich. Vielleicht war es auch nur eine Einbildung! Aber nein — es war wirklich ſo; denn als man auf die Geſundheit des Brautpaares trank, als wir die Kryſtallpokale, in denen der rothe Wein ſo herrlich ſchimmerte, an unſere Lippen führten und ich freundlich mit meiner Braut anklingen wollte, fielen ein paar klare Thränen in ihren Pokal hinab. Das that mir wehe, und ich wünſchte, bald mit ihr allein reden zu können.

Die Mahlzeit ſchien gar kein Ende nehmen zu wollen. Endlich rückte man die Stühle. Die Nachbarn, mit Ausnahme des alten Grafen, reisten ſogleich heim; und nach einem ceremoniöſen Abſchied und dem väterlichen Segen führte ich meine Braut nach der feſtlich geſchmückten Kammer auf der Bühne hinauf. Dies war jetzt unſer Zimmer, unſer — ach, welche Welten kann nicht die Phantaſie erſchaffen?

Ich trug mein Weib mehr nach dem Sopha als ich ſie führte. Ihre Thränen ſtrömten jetzt unaufhaltſam, und ein krampfhaftes Schluchzen erſchütterte ihr ganzes Weſen.

„Meine Sigrid, meine einzige Geliebte," bat ich innig. „Habe Vertrauen zu Deinem Gatten — was quält Dich ſo unausſprechlich? Biſt Du nicht glücklich? Bin ich Deinem Herzen nicht mehr ſo nahe, daß Du eben jetzt in dem Augenblick einer Vereinigung, nach der wir Beide uns ſo heiß ſehnten, ſo fürchterliche körperliche und geiſtige Qualen leiden kannſt? Ich beſchwöre Dich — ſei aufrichtig! Ich leide die gräßlichſte Angſt bei Deinen Thränen, bei dieſer Qual, die ſich ſo deutlich in Deinen Zügen ausſpricht."

Sie lehnte den Kopf gegen meine Schulter, ihre Arme umſchloſſen krampfhaft meinen Hals; aber ich hörte kein Wort, obſchon die bleichen Lippen ſich zu einem Laute bewegten.

So verging eine Weile furchtbar bitter für uns Beide. „Jeames," ſprach ſie endlich ganz leiſe, „laß mich eine Weile allein! Ich werde mich am beſten faſſen, wenn ich allein bin.

Schicke unsere alte Madame herauf! O wenn meine Mutter gelebt hätte, wäre ich nicht so unglücklich geworden!"

In dem gereizten Gemüthszustande, in dem sie sich befand, wagte ich nicht, eine Erklärung ihrer Worte zu verlangen, sondern ging sogleich, um ihren Wunsch zu erfüllen. Während Madame Arndt oben war und Sigrid entkleidete, ging ich nach dem Saale hinab. Die Alte hatte mir versprochen zu sagen, wenn Sigrid ruhiger geworden wäre. Bei meinem Eintritt wunderte ich mich, den Hut und Stock des Grafen da liegen zu sehen; aber er selbst zeigte sich nicht, doch war es seine Stimme, die ich in dem Zimmer des Probstes vernahm.

„Worte, mir ganz unerklärlich, naheten meinem Ohre." „Nun, jetzt sind Sie wohl zufrieden, Oernroos?" sprach der Graf in einem verächtlichen Tone. „Der Schwiegersohn ist ja hübsch, wenn auch kein Graf! He? Sie fischten diesmal im Trüben. Und die schöne Sigrid ebenfalls! Wie konnten Sie aber auch so einfältig sein und sich einbilden, daß der Graf, der Majoratserbe meiner Güter, sich so weit herablassen würde, um eine Pfarrerstochter zu heirathen?"

„Aber so tief ließ er sich doch herab, daß er die Unschuldige verführte und sie für Zeit und Ewigkeit unglücklich machte! denn glauben Sie wohl, daß sie ohne heiße Reue in Ihren teuflischen Plan eingegangen ist, den Narren zu betrügen, der jetzt den Bräutigam vorgestellt hat?" — So lautete die Stimme des Probstes, von unterdrücktem Schmerz oder Zorne zitternd; was es war, weiß ich nicht, denn ich war selbst in einem Zustand, der sich nicht leicht beschreiben läßt. Ich wußte nicht recht, ob ein dämonischer Fiebertraum in meinem Gehirn wüthete oder eine eben so dämonische Wirklichkeit. Ich trat näher. Mit eiserner Kraft gebot ich meinen Nerven, und drückte die Hand so fest gegen mein durch das schwärzeste Bubenstück verrathenes Herz, daß jede Seite desselben erschlafft zusammen zu sinken schien.

Ich stand an der Thüre. Die Laute drangen jetzt höllisch

klar in meine Seele und brannten sich fest mit feurigen Buchstaben, die seitdem nie mehr erlöschen konnten.

„Wie, undankbarer Mensch," fuhr der Graf fort, „geben Sie meinem Edelmuth einen solchen Namen. Dem Edelmuth, womit ich Ihr Haus und die Ehre Ihrer Tochter durch die größten Opfer meiner Würde und meiner Kasse retten wollte! Glauben Sie, daß es meine Schuldigkeit ist, mich in die Amouren meines Sohnes zu mischen, und wieder gut zu machen, wo Sie selbst die Augen nicht offen hatten oder nicht offen haben wollten? Nein, das gehört keineswegs zu den Pflichten eines Vaters. Nur um Sie vor Skandal zu bewahren — einem Skandale, der im Fall der Entdeckung bloß Sie getroffen hätte — daß ich in Berücksichtigung Ihrer geistlichen Würde und der früheren Liebe des Mädchens zu dem Maler den herrlichen Plan erdachte, der uns jetzt so gut geglückt ist. Der Tropf, der Sigrid noch liebt, und überdies auf einen grünen Zweig kommen mußte, wird die Sache nicht so genau nehmen. Freilich wird er ein wenig erstaunen, wenn er erfährt, wie sich die Sache verhält; aber dann stecke ich ihm ein paar Papierfetzen in die Hand, und der Ehrenmann wird wohl Fünfe gerade sein lassen."

„Glauben Sie das, meine Herren?" rief ich mit einer Festigkeit in Ton und Wesen, die ich erst in diesem Augenblicke erhielt. „Glauben Sie das?" — Ich stieß die Thüre auf und stand mitten im Zimmer.

(Hier und auf den folgenden Blättern waren Legangers eigenhändige Notizen beinahe unleserlich. Aber Leiler hatte theils nach der undeutlichen Handschrift und theils nach den mündlichen Nachrichten, die er in Norwegen eingezogen hatte, die Erzählung von Legangers Schicksalen in dem Auszuge fortgesetzt und beendigt, den er durch den alten Borgstedt dem jetzigen Besitzer von Groß-Hammarby hatte übergeben lassen. Und dieser Aufsatz Leilers folgt hier.)

Legangers wild rollende Augen schleuderten flammende Blitze gegen die zwei Mitglieder des saubern Bundes.

Mit der Fassung des Probstes war es vorbei; aber der Graf erhob sich und sprach kaltblütig: „Nun, da Sie jetzt die Sache kennen, Herr Leganger, so bestimmen Sie selbst eine passende Summe für Ihre Niederlassung; denn Sie werden wohl einsehen, daß es nunmehr bleiben muß, wie es ist! Es wird daher am besten sein, so wenig als möglich darüber den Kopf zu zerbrechen."

„Elende Schurken, Schänder und Unterdrücker aller menschlichen Gefühle und Rechte!" schrie Leganger mit Donnerstimme; und die Worte brachen wie gewaltige Wellen in scharfem Sturme über die bebenden Lippen. „Glaubt Ihr, es handle sich hier um Abkauf und Gutmachung durch Geld, hier wo der Diebstahl die Ehre eines braven Mannes betrifft, die Ihr ihm genommen und durch Kunstgriffe gebrandmarkt habt, Ihr würdigen Höllengeister! Und nicht genug mit seiner Ehre — auch die heiligsten Gefühle seines Herzens, seinen Frieden habt Ihr ihm schändlich geraubt. Aber so wahr es einen Gott der Rache dort oben gibt: Ihr sollt Euch nicht an der Frucht freuen, die Euer Bubenstück in der Zukunft tragen wird! Es gibt hier Gesetze und Rechte, Ihr sollt gehörig gebrandmarkt werden! —"

Er stürzte hinaus. Noch einmal wollte er die Braut sehen und ihr sein schauerliches Lebewohl bieten. Als er durch den Saal flog, gewahrte er auf dem noch nicht ganz abgedeckten Tische die beiden Pokale. „Ha! jetzt verstehe ich diese falschen Thränen! Meine Seele brennt, mein Herz, meine Lippen vertrocknen!" Er füllte beide Pokale mit Wein, und leerte einen nach dem andern in einem hastigen Athemzug.

„Aus euch war es," rief er und füllte sie noch einmal, „aus euch war es, daß ich vor ein paar Stunden den herrlichen Toast auf mein und meiner Braut Glück trank. Der Fluch ruhte schon damals auf Euch; ihr wart ja eine Gabe des Elenden, der meinen ganzen Reichthum gestohlen hat. Verflucht seid ihr! Und nie sollt

ihr stummen Vertrauten meines Eides der Hand, die Euch berührt, etwas Anderes als Unheil bringen!"

Er stürzte den schäumenden Wein hinab, murmelte einige dumpfe, beinahe tonlose Worte und eilte die Treppe hinauf über die matt beleuchtete Bühne nach der Brautkammer.

Vorsichtig und mit spähendem Blick eröffnete der Probst die Thüre. „Er ist fort, der wüthende Mensch! Wenn er nur nicht hinaufging und das unglückliche verführte Opfer zu Tode erschreckt! Bei Gott! Herr Graf, ich sag' es noch einmal, dieser Plan war teuflisch — er mußte Unglück über mein Haus bringen! und meine grauen Haare werden sich mit Kummer und Scham vor jedem rechtschaffenen Menschen verbergen müssen, wenn er Ernst mit seiner Drohung macht."

„Bah, das geht nicht so leicht; wenn die Geschichte schläft, wird er wohl auf bessere Gedanken kommen. Sie können mich morgen wissen lassen, wie sich die Sache gestaltet!"

Der Graf trat in den Saal, hüllte den Mantel um sich und stieg in den schon lange wartenden Wagen. Er warf sich gegen die Kissen zurück, befahl dem Kutscher rasch zu fahren, und ließ den Probst in bebender Angst in dem einsamen und dunklen Hochzeithause zurück.

Indessen war Leganger in das Schlafzimmer eingetreten. Sigrid hatte die schwere Pracht des Brautschmucks gegen das weiße Nachtgewand vertauscht. Sie saß auf einem Stuhle am Kamin, und die rothgeweinten Augen waren in dem weißen Sacktuch verborgen. Sie hörte die hastigen Schritte ihres Mannes, aber sie hatte nicht den Muth, ihr Haupt gegen ihn zu erheben.

Die wilde Heftigkeit jedoch, womit er die Thüre zuschlug, ließ sie aufblicken; und von einem Schauer durchbebt, gegen den die Umarmung des Todes warm heißen konnte, hing sie mit starren Blicken wie festgewachsen an Legangers veränderter Gestalt. Er stand ihr gerade gegenüber. Eine aschgraue Blässe bedeckte die Züge, die noch eben von der innigsten Liebe belebt waren.

Schwarzblaue Adern schwollen in allen Richtungen über seine Stirne, und die Augen, die kaum noch so schönen und klaren Augen schoßen wie brennende Feuerkugeln aus ihren tiefen Höhlen. Die Zähne knirschten so heftig, daß er bei seinen fruchtlosen Bemühungen, zu sprechen, die Lippen zerbiß und ein Blutstropfen nach dem andern auf ihr weißes Kleid herabfiel, wo sie lagen und zitterten, bis die Thränen der Braut in ihre Purpurumarmung hinabrannen, und sie dann in einander geflossen das eheliche Gewand tränkten.

Der Augenblick war da. — „Er weiß Alles," dachte Sigrid, und ihre Hände falteten sich, und streckten sich flehend gegen ihn. „Erbarmen, Erbarmen!" flüsterten die farblosen Lippen. „Jeames, laß mich nicht in dieser Stunde der Angst sterben!"

„Elende, Du wagst es, mich anzuflehen — mich, den Du so schändlich betrogen hast! Ist kein Funke von Scham in Deiner Seele, hat jedes weibliche Gefühl Dein Herz verlassen, und ist die Erinnerung daran nicht mächtig genug, um jede Bitte um Erbarmen zum Schweigen zu bringen?" — Legangers Lippen verzogen sich zu einem gräßlichen Hohnlächeln. Verachtung und Schmerz stritten mit einander.

Sigrids Blick sank zu Boden, die dunklen Mächte der Erde rissen sich um das gequälte Herz. — „Jeames, sie haben mich überredet," sagte sie leise. „Du hast wohl gesehen, daß Scham und Reue mich heimsuchten. Verachte mich — ich bin ja das elendeste und verächtlichste Wesen unter der Sonne; aber dennoch rufe ich Dein Erbarmen an! Ich müßte sonst in dem Sturme vergehen, der hier innen rast." — Sie preßte die Hand gegen die Brust.

„Deine Bitte um Erbarmen ist eitel! Ein Fels ist nicht fester als mein Herz vor Deinen Thränen. Hast Du gehandelt, daß Du etwas anderes erwarten kannst? Schlange, die ich in meinem Busen nährte, das Gift, das Du dort hineinträufeltest, soll Dein eigenes Herz verbrennen. Ich gehe, um nie mehr wieder zu kommen.

Aber das Gesetz soll uns trennen! Und Du, Dein Verführer, Dein Vater und der Elende, der das höllische Gewebe zusammenspann, Ihr alle sollt mit einer Schande gebrandmarkt werden, die keine Zeit wird auslöschen können."

Leganger ging der Thüre zu. Er hatte die Unglückliche unaussprechlich geliebt, und sein Herz erhob noch heißere Bitten für sie, als sie selbst hervorzustammeln vermochte; aber seine Liebe, seine Ehre, sein Frieden für das ganze Leben — alle diese kostbaren Schätze lagen für ewig vernichtet. Es blieb dabei — und Rache nur, Rache glühte jetzt durch jede Ader.

Sigrid vermochte nicht zu gehen; aber auf ihren Knieen schleppte sie sich ihm nach. — „Jeames! Jeames, nicht um meinetwillen, ich werde es nicht lange überleben, aber um meines Vaters Willen — o bringe nicht Schande auf ihn!" Ihre Arme umschlangen fest seine Füße. Kein Wort ging mehr über ihre Lippen und ihre Thränen schienen vertrocknet; aber das matt brennende Auge heftete sich mit einem Ausdruck unaussprechlichen Schmerzes auf Leganger, dessen gerechte Härte vor der unerträglichen Qual des einst so angebeteten Weibes schmolz.

„Sigrid," sprach er, und die Stimme rief in ihrer Seele die Erinnerung der Vergangenheit zurück, „Sigrid, ich kann nicht hier bleiben, aber ich will versuchen, Dir zu verzeihen. Und erst wenn Du weitere Erschütterungen ertragen kannst, soll dieses unnatürliche Band gelöst werden. Mehr kann ich nicht thun. Doch noch Eines vermag ich — ich will für Dich beten, Unglückliche!" Bei diesen letzten Worten machte er ihre Hände los, die ihn krampfhaft festhielten; und ohne hinter sich zu sehen, eilte er in die kalte finstere Nacht hinaus.

Leganger wußte nicht, wohin es ihn trug. Er irrte umher, bis er kraftlos gegen einen Baum hinsank. Ein schwerer Stoß gegen den Kopf raubte ihm vollends das geringe Bewußtsein, das ihm noch übrig blieb. Und erst am Morgen darauf wurde er von einem Bauern, der in den Wald gekommen war, um Holz heim-

zufahren, in diesem betrübten Zustande gefunden. Der Bauer führte den Maler, welchen er als den Schwiegersohn des Probstes erkannte, nach seinem eigenen Hause, das näher als der Probsthof lag. Und als er selbst und sein Weib vergebens versucht hatten, den Kranken wieder zur Besinnung und die Ursache herauszubringen, warum er den Bräutigam im Walde angetroffen hatte, sandten sie einen Boten mit der Nachricht nach dem Probsthofe.

Aber dort herrschte die entsetzlichste Verwirrung. Man hatte die ganze Nacht über bei der Braut gewacht, die man in heftigen Convulsionen am Boden gefunden hatte, und die jetzt in einem betäubten Zustande lag, dessen Ausgang wie man fürchtete, noch gefährlicher werden dürfte.

Sechs Wochen lang lag der Maler in der Stube des Bauern. Die wildesten Fieberträume hatten ununterbrochen in seinem Gehirne gerast, und kein einziger lichter Augenblick ihn an die beklagenswerthe Gegenwart erinnert.

Einmal sollte er jedoch erwachen. Es war an einem hellen Sonntag Vormittag, als er sich zum erstenmal mit freien Sinnen im Zimmer umsah. Jeder Gegenstand war ihm fremd, und nur allmählich wie mit einer gewissen Behutsamkeit schlichen sich die Bilder der Vergangenheit eines nach dem andern an seiner Seele vorüber. Ein Theil trat in allzuschauerlicher Klarheit hervor, andere waren wieder in einen undurchdringlichen Wolkenschleier gehüllt; aber was er sich von dem Ganzen erinnerte, war hinreichend, um ihn beinahe wieder in einen solchen Zustand zurückzuwerfen, als der war, aus dem er eben erwachte. Wie er an den Ort gekommen war, wo er sich jetzt befand, konnte er nicht erklären; aber seine Muthmaßungen kamen der Wahrheit ziemlich nahe, indem er sich erinnerte, daß er wie ein Wahnsinniger aus der krampfhaften Umarmung seiner Braut nach dem Walde hinaus gestürzt war. Aber wie lange Zeit war seitdem verflossen? Und was war aus ihr, der Unglücklichen, geworden? Er mußte Gewißheit darüber haben! Mit einer Bewegung der Hand winkte

er das einzige Wesen zu sich, das in der Stube war, ein altes Weib. Sie hinkte an das Bett. „Wie lange bin ich krank gelegen?“ fragte er.

„Ach, Gott sei Dank! daß Ihr einmal anfangt zu sprechen,“ antwortete die Alte. „Es ist jetzt volle sechs Wochen, seit mein Sohn mit Euch vom Walde heimgefahren kam.“

„Wo ist Euer Sohn? Ich möchte gerne mit ihm sprechen.“

„Er wird bald heimkommen; er ging mit meiner Söhnerin nach der Kirche. Sie wollen die Leiche sehen.“

„Ein Begräbniß meint Ihr?“ Alles Blut stieg dem Maler in das blaßgelbe Gesicht. „Wer soll denn begraben werden?“

„Ei das war dumm von mir, daß ich es nicht für mich behalten konnte; aber großer Gott, Ihr würdet es doch erfahren haben. Es ist Eure Frau, Ihr armer Mensch, die vor einer Woche starb. Sie lebte nur noch eine Stunde, nachdem sie das Kleine bekommen hatte. Und das Mädchen ist so krank und schwach, daß es wohl bald nachfolgen wird. Ja, ja, man spricht hier entsetzliche Dinge über den Probsthof. Aber Ihr wißt wohl am besten, wie all das zusammenhängt.“

Die Alte schwieg; denn hier traf sie ein paar Blicke, die ihr das Blut in den Adern zu Eis machten, und wahre Herzensangst einflößten, da sie sich mit dem Kranken allein befand. Doch dieser lag stille und ruhig; die Hände waren gefaltet, und der aufwärts gerichtete Blick schien mit der Hingegangenen Frieden zu schließen. Von Zeit zu Zeit fuhr er jedoch nach der Brust, wo ein stechender Schmerz immer wieder kam. Aber was sind körperliche Leiden gegen geistige? Legangers tief verletzte Gefühle hatten noch eine Stelle für die Unglückliche. Und diese Stelle in dem armen Herzen war jetzt von Allem erfüllt, was man sich Grausames und Herzzerreißendes von menschlichen Qualen nur denken kann. Doch des Todes Alles versöhnender Engel breitete jetzt seine weißen Schwingen über den Sturm der Leidenschaften.

Leganger betete — betete für die Entschlafene, wie er gelobt hatte.

Gegen Abend kamen die Hausleute zurück; und der Maler erhielt nun einen Brief, der schon seit einem Monat dagelegen und auf ihn gewartet hatte. Er hatte nicht Kraft genug, ihn sogleich zu erbrechen. Aber am folgenden Morgen, als er sich allein sah, öffnete er ihn und las folgende undeutliche Zeilen von Sigrid's Hand:

„Jeames!

„Blicke nicht mit Haß und Zorn auf diese Worte, die von der unglücklichen, schuldvollen Sigrid kommen. Du sagtest, Du wolltest für mich beten; und da Du mir dies versprochen hast, so weiß ich, daß das Herz, das mir einst so liebevoll entgegenschlug, nicht jetzt, da ich hingegangen bin, sein Gelübde brechen wird, wie ich es gethan habe. Jeames, bitte — bitte Gott für meine arme Seele! Schwer habe ich gesündigt — und tief und groß ist meine Schuld gegen Dich, doch ich habe mit Leiden gebüßt, die keine menschliche Sprache aussprechen kann. Es wäre zu kühn, Deine Verzeihung anzurufen; nein, so selig kann ich nicht werden, daß ich diese mit mir in's Grab nehmen dürfte. Aber wenn ich dahin bin, wirst Du mein Gedächtniß nicht verfluchen, obschon meine Schuld größer ist, als Du ahnen kannst. Jetzt, da der Tod schon vor der Thüre steht, will ich Dich nicht täuschen. Wisse denn, Jeames, ich hatte Graf Hugo's Artigkeiten schon angenommen, ehe ich Dich sah. Aber Du warst es, der mich die Liebe kennen lehrte. Ich liebte — liebte Dich unendlich; aber der Eigennutz zerstörte den besten und reinsten Theil meiner Gefühle; und gegen das Ende Deines Aufenthalts in Hammarby stand ich schon in einem geheimen Verhältniß zu dem Grafen. Mein Vater und ich, wir beide glaubten, daß seine Leidenschaft mich auf den Platz erheben würde, nach dem wir strebten. Und damit mir dieses gelänge, nahm ich mit Freuden die günstige Gelegenheit wahr, die mir die Entdeckung meiner Liebe zu Dir

und Deine darauf erfolgte Entfernung darbot. O Jeames, ich habe nichts mehr hinzuzusetzen!

„Die Strafe folgte — mein Vater wüthete — mein Liebhaber reiste in's Ausland — und der alte Graf erfand den Plan, den ich aus Furcht vor Schande, schwach und elend genug war, anzunehmen. Aber ich vermag nicht zu beschreiben, was ich vom ersten Tage des Aufgebots bis zu der schrecklichen Hochzeitnacht litt. Wenn es möglich wäre, daß wir hier in der Zeit durch Qualen der Seele uns eines Theils unserer Schulden entlasten könnten, dann, Jeames, laß mich glauben, daß auch ich es gethan habe. — —

„Du willst für mich beten! diese Worte treten immer wieder vor meine Seele; dies ist der einzige Trost, der über meine Lippen schwebt und einen Tropfen Balsam in mein Herz gießt; aber mein Vater — um ihn thut es mir schmerzlich leid. Er war in dieser Geschichte nur der Nachgiebige, obschon blinde Vater, der der falschen Ehre seines Kindes Alles aufopfern wollte. Laß mich noch hinzusetzen, daß er mehrmals auf dem Punkte war, Dir das ganze Verhältniß zu entdecken; aber die Ueberredungskunst des Grafen, und die Furcht vor Schande, die sein Haus treffen würde, hielten ihn zurück. Du wurdest aufgeopfert, o Jeames! aber der Tod versöhnt viel; das Band ist gebrochen. Sei schonend gegen den unglücklichen, leidenden Greis! Er trägt schon an den Vorwürfen seines eigenen Bewußtseins eine hinlänglich schwere Last. Du — edel und über die Rache erhaben — wirst diese nicht noch schwerer machen wollen?"

„Ich schreibe diese Zeilen auf den Knieen, und meine letzten Worte sind: Erbarmen und Verzeihung für die schuldige, reuevolle und sterbende

Sigrid."

„Ja, der Tod versöhnt viel," seufzte der Maler leise und drückte den Brief mit tiefer Rührung an seine Lippen. „Gottes Liebe hat Erbarmen mit jeder reuevollen Seele; warum sollte

also ich den Glauben der Hingegangenen zerstören? Das Band ist gebrochen, mein Herz hat der Verführten schon verziehen — und die Rache überlasse ich der Hand des Herrn."

Und Leganger hielt Wort. Sobald seine Kräfte es erlaubten, besuchte er Sigrid's Grab, wo er noch einmal sein Gelübde erneuerte. Dann nahm er mit ein paar Zeilen Abschied von dem Probste, worin er ihm sagte, daß er die Rache einer höhern Vorsehung überlassen habe, und wanderte nun eines Abends mit dem Ranzen auf dem Rücken an dem rothbemalten Pfarrhofthore vorüber, wo er vor anderthalb Jahren stehen geblieben war, und in Sigrid's holder Gestalt einen Engel des Himmels zu sehen geglaubt hatte. Ein schwerer Seufzer hob seine Brust. Es war finster. Er ging am Kirchhof vorbei. Der Wind sauste durch die Pappeln; es war als ob sie ihm zuwinkten. Er ging hinein, nahm sein letztes Lebewohl von dem grünenden Grabhügel und setzte dann die lange Fahrt nach der Heimath fort.

Da er keinen Pfennig von dem Sündengeld behalten hatte, das ihm der Graf gegeben, so sah er sich wie ehedem genöthigt, seine Zuflucht zur Malerei zu nehmen; aber die Arbeit ging schwer und langsam und er hatte keine Hoffnung, bis zum Herbst nach Hause zu kommen, wenn er sich nicht bessere Mittel verschaffen konnte. Er mußte daher seine Uhr und noch einige andere Kleinigkeiten von Werth verkaufen. Dessen ungeachtet hinderte ihn seine Kränklichkeit beständig am Fortgang seiner Reise, und das Laub war schon gelb, als er eines Abends spät an der Thüre des väterlichen Hauses stand.

In der Werkstatt schimmerte noch Licht; Leganger öffnete leise die Thüre. Und siehe da! — Da saß sein Vater unter den schwarzen Särgen, ganz wie damals, wo er vor zwei Jahren gekommen war, um Abschied zu nehmen. — „Aber, großer Gott!" dachte er, „wie verändert ist nicht der wiederkehrende Sohn, der in die Welt hinaus sollte, um Ruhm und Vermögen zu erringen!" — Die Heftigkeit der Gefühle übermannte ihn.

„Vater, bereite mir ein Lager in einem Deiner Ruhebetten,“ rief er, und sank unter den aufgehäuften Sargdeckeln nieder, die mit entsetzlichem Krachen zur Rechten und Linken stürzten.

In einem tödtlichen Schauer erzitternd sah sich der Alte um. — „War das nicht, Jeames?“ sagte er, wie vor seinen eigenen Worten bebend: „Jeames, mein Sohn, bist Du es, oder . . .“ Der Blick des Alten fiel forschend auf die lebendige Masse, die sich unter den Wohnungen des Todes bewegte.

Es war ein schauerliches Wiedersehen; und eine lange Weile verging, ehe Vater und Sohn wieder Worte für ihre Gefühle fanden.

„Herr Gott — meine Ahnung,“ rief endlich der alte Leganger, und preßte Jeames Hände zwischen den seinen. „Sie flüsterte mir zu, daß Dein Brief, auf den wir dreiviertel Jahre warteten, ungeachtet all' der goldenen Luftschlösser, die Du darin maltest, kein Glück verkünde. Ich fühlte, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe; und ich sehe die Bestätigung jetzt an Dir, Du armer Junge!“

Diese Güte des in seinen Hoffnungen betrogenen Vaters, deren er sich so wenig werth fühlte, rührte Jeames in der Seele. Für sein eigenes Unglück hatte er keine Thränen gehabt; aber bei dem geduldigen Schmerze des Vaters wurden seine Augen naß, und zwei helle Thränen fielen auf die welken Hände herab, die jetzt nur noch mit Mühe den Pinsel zu führen vermochten, jenen alten getreuen Freund, der so manches liebe Jahr hindurch seinem Herrn die Mittel zu den einfachen Bedürfnissen seines Lebens verschafft hatte.

„O mein Vater,“ sprach der Sohn mit gebeugtem Haupte, „Du hattest Recht. Ich wurde schrecklich betrogen. Kränklich, verarmt, und an Ehre, Liebe und Frieden bestohlen, kehre ich wieder heim — und das sind die Schätze, die ich Dir nach Hause bringe.“

„Bringst Du ein reines Gewissen, Jeames? Antworte mir

aufrichtig — wenn kein Verbrechen Deine Hände besudelt, so will ich jetzt nicht weiter wissen." — Mit prüfendem Blick betrachtete der Vater den tief erschütterten Jüngling.

„Kein Verbrechen, mein Vater, ich wollte mich rächen; aber der Tod legte seine versöhnende Hand zwischen mich und die Personen, die mir diese verzehrende Qual bereiteten. Ich habe ihr verziehen, und sie bat für die Andern. Meine Hand bleibt unthätig; aber die Rache überlasse ich dem Herrn."

„Gut, Jeames, so segne ich Dich jetzt wie damals, wo Du mich verließest. Wenn Du ruhiger bist, sollst Du das Uebrige wissen. Der Herr ist mächtig in den Schwachen! Du kannst Dich wohl noch einmal aufrichten."

Jeames schüttelte betrübt den Kopf. — „Laß uns zur Mutter hineingehen! Aber geh' Du voraus, Vater, ich fürchte sie zu erschrecken; mein Aussehen ist so verändert!"

„Ach nein, Du erschreckst sie nicht," antwortete der Greis mit unterdrückter Rührung. „Sie hat schon errungen — was uns noch fehlt — den Frieden."

„Wie, mein Vater!" — Jeames wurde noch bleicher, als er vorher gewesen war. Der Gedanke an seinen unnatürlichen Leichtsinn, als er während seines langen Aufenthalts in Dänemark die stürmische Leidenschaft so sehr Macht über ihn bekommen ließ, daß er darüber jedes andere Gefühl, jede Pflicht vergaß, dieser Gedanke trat jetzt vor seine Seele und machte seinen Schmerz noch bitterer. Hatte nicht sein langes Stillschweigen das Grab gebettet, worin die Mutter jetzt lag! Ein wilder Schmerz brannte durch die Fibern des Herzens. Er hatte sich noch eben so gränzenlos unglücklich gewähnt, daß seine Bürde nicht größer werden konnte — und nun stand er da und holte schwer Athem, um den fürchterlichen Zuwachs tragen zu können, den die herzzerreißende Qual des Selbstvorwurfes noch dazu legte.

„Jeames, mein Sohn, beruhige Dich, sie war schon lange kränklich gewesen. Laß uns nicht murren! Sie schläft — wir

wachen; aber der Herr sieht unsere Noth! Laß uns auf ihn vertrauen! Nach dem Sturme kommt Ruhe, wenn auch erst dann, wenn wir neben ihr schlummern."

Stumm stand Vater und Sohn, Brust an Brust. Der kalte Schweiß, der von Jeames Stirne herabfloß, benetzte die grauen Locken des alten Hauptes.

Da tönte der Schlag der Mitternachtsstunde von dem nahen Kirchthurme, und gleich darauf donnerten ein paar dumpfe Schüsse und ein schauerliches, Unheil verkündendes Läuten, dem das furchtbare Geschrei: „Feuer! Feuer!" folgte.

In einigen Minuten schlugen die Flammen fast um sie herum empor. Es brannte in dem nächsten Hause neben dem Maler. Die furchtbare Unordnung, der Drang der Nothwendigkeit riß Leganger und seinen Sohn aus einander. Sie mußten die geringen Geräthschaften, die sie besaßen, in Sicherheit bringen. Am Morgen standen sie obdachlos vor dem rauchenden Schutthaufen, wo ihre frühere Heimath gewesen war. Jetzt besaßen sie nichts mehr; kein Haus, keine Heimath, kein Brod — ihre Blicke starrten Trost suchend einander an. „Gott sei gelobt, daß die Mutter vorangegangen ist!" sagte endlich der alte Leganger. „Siehst Du, Jeames, gestern war Dein Kummer hierüber gränzenlos; heute mußt Du gestehen, daß, was der Herr thut am besten ist. Laß uns nach dem Kirchhofe gehen zu ihrem Grabe — dort haben wir doch noch eine Heimath!"

Sie gingen dahin. Jeames kniete vor dem Rasenhügel. Die feuchten Nebel des Herbstmorgens kühlten sein brennendes Gesicht, und die noch lebende Liebe der Entschlafenen wehte Frieden über seine stürmische Seele. Das Herz schwoll von unnennbaren Ahnungen, die Erde mit ihrem Kummer und ihren Kämpfen verschwand, und der Geist flog nach der heiligen Heimath über den Sternen, wo die Thräne der Reue aufhört zu brennen, und die reine Flamme der Versöhnung ihr Licht über den Heimkehrenden ausbreitet.

Aber bald zogen ihn die Töne eines leisen Schluchzens wieder zu der Welt des Staubes herab, er sah sich um; auch sein Vater war durch dasselbe Geräusch in seiner stillen Andacht gestört worden; und beide entdeckten nun auf einem Grabe, ein Stück weit von dem, worauf sie selbst ruhten, ein kleines Mädchen, das hingestürzt dalag und mit den Händen krampfhaft nach den Erdschollen hinzuckte, als ob es das Wesen, das da drunten schlummerte, herauf beschwören wollte, um sie zu trösten. Jeames ging zu dem Kinde hin.

„Du Arme,“ sagte er weich, „wen willst Du erwecken?“

„Meinen Vater — aber er kann nicht erwachen. Und die Mama verbrannte heute Nacht in unserer kleinen Hütte, ich bin jetzt allein, ganz allein!“ — Sie zitterte vor Schmerz und Kälte; die aufgelösten Haare flogen in wilder Unordnung um die halb nackten Schultern und blieben in dem Rosenbusche hängen, den sie vor Kurzem auf ihres Vaters Grab gepflanzt hatte.

„Armes Kind, hast Du keinen Verwandten, keinen Freund?“

„Nein, keinen, keinen einzigen! Meine Eltern waren weit, weit von hier zu Hause — ich weiß nicht wo.“

Jeames sah auf seinen Vater. — „Wir haben auch nichts,“ sagte dieser; „aber so lange wir uns mit unserer Arbeit einen Bissen Brod verdienen können, so soll sie ihn mit uns theilen. Sie hat dann wenigstens einigen Schutz, und wir ein Wesen, an das wir uns anschließen können.“

Sie nahmen das Mädchen mit sich. Und als das unbedeutende Geräthe, das sich im Hause des Malers vorgefunden hatte, verkauft war, traten alle Drei eine Wanderung auf das Land hinaus an, wo sie sich den Winter über in einem kleinen Dorfe niederließen. Der ältere Leganger malte wieder Särge und Jeames Gemälde, welche letztere Nikoline, ihr Schützling, umhertrug und verkaufte. So halfen sie sich fort, bis der Frühling kam, wo sie ihre Fahrt von Neuem begannen.

Jahre, viele Jahre gingen auf diese Art dahin. Die arme Familie von Tönsberg besaß jetzt wieder ein kleines Haus fern von ihrer Heimath, wo Frieden und Einigkeit wohnte. Jeames und Nikolin führten nun dort allein das Hauswesen; der Alte war schon lange an das Bett gefesselt und längst stand der letzte Sarg, den er gemalt hatte, da und wartete auf seinen Herrn. Als Jeames und Nikoline, die jetzt 19 Jahre war, den hochverdienten Vater in der von ihm ersehnten Ruhestätte betteten, da fühlten sie tief, daß das beste Gelenk in der Kette ihres Lebens gebrochen war. Sie waren nun allein! In Jeames Brust war der Schmerz über seine verhöhnte Liebe, die Verletzung seiner heiligsten Jugendgefühle niemals erstorben; aber der Gram und der Stachel der Rachgier hatte sich im Laufe der Zeit abgestumpft. Er hatte sich Nachrichten von Hammarby verschafft. Der Probst und der alte Graf waren gegangen, um vor dem höchsten Richter Rechenschaft abzulegen; aber der elende Schänder seiner Ehre und seines Glücks schwelgte im Ueberfluß des Reichthums und der Genüsse. Er war vermählt und hatte schon einen Sohn und Erben seines glänzenden Namens. Der weibliche Sprößling der Seitenlinie, Sigrid's Kind, wurde im Probsthofe von seinem Onkel, dem Probst Oernroos erzogen und trug dessen Namen; denn Jeames hatte mit einem schimpflichen Prozesse gedroht, wenn das Kind den Namen Leganger annehme. Und die ganze entsetzliche Episode von Sigrid's Heirath und Tod, wurde endlich zur dunkeln Sage, die sich immer mehr in der Dämmerung verlor. Denn im Probsthofe wie im gräflichen Schlosse waren nur wenige Personen, die den eigentlichen Hergang der Sache kannten. Wenn nun Jeames an der Staffelei saß, und die Schöpfungen in Farben ausdrückte, die er der Natur abgestohlen oder aus seiner eigenen Phantasie genommen hatte, dann ruhte hie und da sein Blick, von der fleißigen Arbeit ermüdet, mit innigem Wohlbehagen auf Nikolinen, die fleißig mit Webspule oder Nadel beschäftigt war.

Die Blume der Liebe war auf ewig in seinem Herzen ver-

welkt — sie war bis zur Wurzel niedergetreten worden; aber noch blieb eine stille Sehnsucht nach häuslichem Glück in ihm zurück. Er hatte sich an die unermüdlichen Aufmerksamkeiten des jungen Mädchens gewöhnt; er hatte sie überdies selbst erzogen, er wußte, daß sie rein und ohne Eitelkeit und ihm mit herzlicher Liebe zugethan war. — „Manche Ehe ist schon auf weniger festen Grund gebaut worden," dachte Jeames und wagte den Versuch. Nikoline war ein Muster der Frauen, und unter ihren ordnenden Händen wuchs der Wohlstand des Hauses. Eine Tochter verschönerte ihr einsames häusliches Leben.

Und Jeames konnte als Gatte und Vater ruhiger an die verflossenen unruhigen Zeiten zurückdenken, deren Begebenheiten er getreu aufgezeichnet und sie am Ende seines Lebens seinem Enkel Rudolph Leiler als Vermächtniß hinterlassen hatte.

Hier endigen Leganger's Notizen. Es wird wohl keines Anhanges bedürfen, um Leiler's Auftreten in Hammarby und die finstern Pläne zu erklären, die sich in seinem Kopfe wälzten. Der Architekt steht in unserer Erzählung wie ein einsamer Stern in einer nebligten Winternacht. Der dunkle Zusammenhang dieses Sterns mit seinem Zwillingsbruder, wird nicht mit Augen geschaut, sondern geahnt. Und wenn der Mond so viel Male seine Bahn um die Erde vollendet hat, als es bedarf, um die noch ungelesene Blätter in der kurzen Geschichte eines Menschenlebens zu entwickeln — dann wird man sehen, ob der Stern höher und freier leuchtet als früher, oder in eine Wolke begraben hinter dem Vorhange des Nachthimmels hinabgesunken ist.

Neununddreißigstes Kapitel.

Es sind nun einige Monate seit der Verhaftung des Architekten verflossen. Der Gegenstand war mehrmals vorgewesen; aber ungeachtet kein klarer Beweis gegen Leiler vorgebracht werden konnte, und überdies Borgstedt's und der beiden Knechte Zeugniß bedeutend zu seinen Gunsten sprach, so drohte doch die Untersuchung sich länger hinausziehen zu wollen.

An einem sehr kalten Februar-Nachmittag saß der Architekt am Fenster seines Gefängnisses und beschäftigte sich damit, einige Zeilen in die zwei überfrorenen Scheiben einzuritzen, die das sparsame Tageslicht hereinließen. Sein Aeußeres war nicht sehr verändert! er war nur etwas magerer geworden; aber der Wurf des Kopfes und der kühne Blick des Auges waren noch unverändert dieselben, auch verrieth seine Kleidung durch ihre Ordnung und Zierlichkeit, daß er noch nicht zu dem Zustande nachlässiger Gleichgültigkeit herabgesunken war, die nicht selten Menschen begleitet, denen der Glückswürfel auf die schlimme Seite gefallen ist.

Nach einer kurzen Weile stand Leiler auf und begann heftig in dem engen Zimmer auf- und abzugehen, wie es schien mehr um sich warm zu machen, als aus irgend einer besondern Gemüthsbewegung. Man hatte aber auch dreiunddreißig Grad Kälte, und die Heizung in dem Gefangenen-Zimmer war sehr sparsam.

Nachdem sein Blut wieder in einen bessern Umlauf gekommen war, setzte sich Leiler an einen kleinen Tisch mit Schreibmaterialien und Zeichensachen. Er wollte arbeiten, um die Zeit todt zu schlagen; aber jeder Zug auf dem Papier ließ deutliche Spuren, daß die Hand, die ihn gemacht hatte, zu steif sei, um auch nur einen Schatten ihrer früheren Gewandtheit zu Stande zu bringen. Aegerlich griff er zu der messingenen Glocke, die auf dem Tische

stand und schellte heftig. Nach einer Weile kam der Gefangenenwärter.

„Sie müssen einheizen," sagte der Architekt. „Es ist ja hier kälter als in einer offenen Feldhütte!"

„Einheizen! der Herr meint, er habe nur zu befehlen," antwortete der Wachtmeister barsch. „Es wurde gestern Abend hier eingeheizt."

„Aber ich habe Ihnen ja Geld zu Holz gegeben, so werde ich doch wohl dem Erfrieren entgehen."

„Ja freilich hat der Herr Geld hergegeben; aber der Herr will so vielerlei haben, daß es nicht zu Allem ausreicht und ich habe weder Geld noch Holz. Es wird meiner Seele nicht so viel Brennholz für die Gefängnisse abgegeben. Die Gegend hat ohnedies Steuern genug zu zahlen."

Leiler wußte wohl, daß solche Aeußerungen nur neue Erpressungen waren, und ohne die Unterhandlung weiter fortzusetzen, gab er ihm einige Reichsthaler; eine Viertelstunde später verbreitete eine helle Flamme ihre wohlthuende Wärme im Zimmer umher.

Der Architekt setzte sich in einen alten, ledernen Lehnstuhl und streckte die aus Mangel an Thätigkeit steif gewordenen Glieder. Seine Arme waren über der Brust gekreuzt, und mit unverwandten Blicken betrachtete er die seltsamen Figuren, die von der herabgefallenen Glut gebildet wurden, bis endlich das ganze magische Blendwerk in der Asche verging.

„So," sprach Leiler halb laut, „so vergehen auch die Hoffnungen, die Erinnerungen und das Leben der Menschen unter einer Hand voll Staub. Was ist dieser Lebenstrieb, was dieses Streben nach Ehre und Ruhm, nach dem höchsten Genusse des Herzens, der Vereinigung mit dem Wesen, das wir vor Allem lieben! Vielleicht — Instinkt? Nein, diese Bestimmung wäre zu thierisch, um zu befriedigen. Ein Funken der Göttlichkeit liegt unter den unzähligen Triebfedern im Uhrwerk der Seele verborgen. Aber

da die besondern Gefühle gegen einander abgewogen werden wollen und der organische Naturstoff bald unter diesem, bald unter einem andern Namen auf verschiedene Werkzeuge vertheilt werden muß, so sind wir durch diese ungleichseitigen Kräfte Irrthümern unterworfen, die schädlich auf unser helleres Anschauungsvermögen einwirken. Das Band zwischen dem Geist und der Materie ist so fein, aber auch so stark, daß wir sie vergebens von einander zu trennen suchen. Die eine Hälfte unseres Wesens gehört der Erde an; und von ihr niedergedrückt sieht man nicht selten die andere, emporstrebende Hälfte mit der materiellen hinabsinken."

In solche Gedanken vertieft, merkte der Architekt nicht, daß der Wachtmeister, jetzt außerordentlich höflich geworden, an der Thüre stand, und einmal über das andere die Worte wiederholte; „Herr, es ist Jemand da, der hereinzukommen wünscht, um mit dem Herrn zu sprechen!" — Da Leiler nicht antwortete, ging er zu ihm hin und legte seine braune Hand auf die Schulter des Baumeisters; „es ist Jemand da, der mit dem Herrn sprechen will."

„Aber ich will mit Niemand sprechen," erwiederte Leiler abweisend.

„Nach Belieben! Ich will also sagen, daß der Herr sie nicht annehmen kann."

„Sie! Ist es denn ein Frauenzimmer?" — Der Architekt fuhr auf, eine hochrothe Farbe erglühte auf seinen Wangen. „Laßt sie sogleich herein; um Gotteswillen beeilt Euch!"

„So schnell ich kann!" Der Wachtmeister machte die Thüre wieder zu; und mit aufwärts gerichtetem Blicke, mit heftig schlagendem Herzen streckte Leiler die Arme aus, um das theure Ziel aller seiner Gefühle zu empfangen, das Wesen, nach dessen Gegenwart er seit langen Monaten vergebens sich gesehnt hatte.

„O komm, komm, zögere nicht," sagte er weich; und bei dem Gedanken an sie, die für ihn Einzige, vergaß der sonst so stolze Mann Alles um sich her. Er sah nicht mehr das Halbdunkel

seines Gefängnisses; denn es war sonnenhell in seinem Innern. Er ward nicht mehr von dem beschränkten Raume der engen Kammer belästigt: denn er war jetzt außer Zeit und Raum.

Einige Minuten flossen träg und langsam dahin; da tönten elastische Schritte in dem langen schwarzen Gang zu seiner Kammer, und nach diesen der schwere Tritt des Wachtmeisters. — „Hier, Mamsell," er drehte den Schlüssel im Schlosse. Leiler's Athem ging heftig: „Meine, meine . . ." Er eilte gegen die Thüre, fuhr jedoch erblassend zurück und ließ die Arme sinken, denn nicht Alfhild — sondern Marie, sein Weib, stand vor ihm.

Marie sah, daß die betrogene Erwartung einen Eiseshauch über seine eben noch so belebten Züge blies. Nicht einmal jetzt war sie willkommen!

„Rudolph," sagte sie leise, „ich glaubte, Du bedürfest meiner. Ich glaubte, Du würdest einsam in dem fremden Lande und freundlos Die nicht verachten, die Dir unter allen Verhältnissen übrig bleibt."

„Theure, beste Marie, Deine Güte, Deine Entsagung — wahrlich, kann meine Dankbarkeit nicht genug ausdrücken; aber Du siehst mich in einer Lage, die . . ." Er schwieg; sein Stolz erwachte, da der strahlende Stern der Liebe niedersank.

Wieder war das Gefängniß finster, der Raum enge, ja so eng, daß er kaum Lebensluft genug schöpfen konnte. Empfindlich bis zum Aeußersten litt er bei der Berührung mit jedem fremden Wesen. Welche Gefühle mußte er nun nicht da empfinden, wo er mit tausend Stichen von den kleinen dämonischen Mächten verwundet wurde, die Reue, Bitterkeit, Mißvergnügen heißen!

„Ach, sieh mich nicht so finster an, Rudolph!" — Marie faßte seine Hand, und drückte sie sanft. „Ich komme ja nicht mit dem Recht eines Weibes, um die Haft des Gatten zu theilen! Nein, Niemand soll wissen, daß ich Deine Gattin bin, sie gewesen bin. Aber, Rudolph, ich beschwöre Dich, verschmähe nicht meine Hülfleistungen! Es wird mein höchstes Glück machen, wenn Du mir

erlaubst, Dich bedienen, Dir Gesellschaft leisten zu dürfen, sofern Dein Gemüthszustand es ertragen kann."

„Unmöglich, theure Marie! Weißt Du denn nicht, daß ich peinlich angeklagt. im Verdachte bin, zwei Menschen gemordet zu haben, ohne daß ich meine Unschuld klar beweisen kann? Vielleicht wird mein Blut den gastfreundlichen schwedischen Boden färben, und mein Name gebrandmarkt werden, als der eines . ."

„Vollende nicht!" bat Marie mit ernster strafender Stimme. „Du weißt, Rudolph, daß es nicht so weit kommen kann! Entsetzlich genug, wie es einmal ist, ja entsetzlich! Aber gerade darum mußt Du ein Wesen um Dich haben, ohne daß es Dir deßhalb nahe zu sein braucht. Und glaube mir, wir werden uns jetzt, da wir wissen, daß wir uns ferner nicht als Gatten betrachten können, besser verstehen, als damals, wo ein Band des Zwanges beständig zwischen unsern Herzen hing."

„Ach, Marie, Du hochgesinntes, entsagendes Weib! Der Mann, für den Du so viel gethan hast, und noch mehr thun willst, — er — ja er ist nicht werth, daß Du die Bemühungen Deines reichen Herzens an ihn verschwendest. Aber glaube Du auch mir, daß sie ihn quälen und tief in seinem Gewissen einschleichen, gerade, weil er sie nie vergelten kann."

„Vergelten?" wiederholte Marie und Leilers Worte erzeugten einen höheren Purpur auf ihren Wangen, als die scharfe Winterkälte gethan hatte. — „Rudolph, ich habe Dir ja gesagt, daß hier nicht vom Vergelten die Rede ist. Ich will mir ein kleines Zimmer da unten zu verschaffen suchen, und Dich nur allmählig an meine Gegenwart gewöhnen!

„Nein, Marie, nie wirst Du meine Einwilligung dazu erlangen können. Glaubst Du, daß ich in meinem Unglück, in meiner Erniedrigung Wohlthaten von dem Weibe annehmen könnte, das ich in den Tagen meines Glücks und meiner Freiheit verstieß — vielleicht in grausamer Selbstsucht verstieß — daß ich ihrem Edelmuth, ihrer Entsagung eine Linderung meines Schmerzes

verdanken möchte? Nein, bei dem allmächtigen Gott, das wäre ein schwereres Kreuz, als ich jemals getragen. Verzeih mir diese Worte, Marie! Ich achte, ich würdige und schätze Deine edle Handlung deßhalb nicht weniger. Aber in diesem Zimmer kann nur Ein Wesen etwas anrühren, ohne meinen Schmerz zu erhöhen; denn nur von der, welche der Mann auf Erden am meisten liebt, und kaum von dieser mag er sich in einer Lage sehen lassen, wie die meinige ist."

Was Marie bei dieser grausamen Erklärung empfand, das verbarg sie mit jener ungewöhnlichen Kraft, womit sie gewöhnlich ihre Gefühle beherrschte. Mit stiller Wehmuth, von jedem Scheine der Bitterkeit entfernt, sagte sie: „Nun, so verzeihe mir, Rudolph, daß ich Erkundigungen über Deine Einsamkeit eingezogen, und zu glauben gewagt habe, Du würdest meinen Wunsch, jene zu theilen, nicht verschmähen, aber da Du es gethan hast, so werde ich Dich nicht länger quälen. Erlaube mir nur noch eine einzige Frage: „Hat sie Dich besucht?"

„Nein! Wie ich gehört habe, war sie krank, sehr krank. Vielleicht ist sie es noch; überdies hängt sie von einem Vater ab, der die Forderungen der Welt strenge beobachtet. Er wird ihr nicht erlauben, einen Mann zu besuchen, dessen Lage in jeder Hinsicht die zweideutigste ist. Aber, theure Marie, setze Dich hier auf den einzigen Stuhl, den ich Dir anzubieten habe. Es schmerzt mich unaussprechlich, Dein zärtlichstes Gefühl so tief, so bitter verletzt zu haben. Allein es ist meine Ueberzeugung, daß es am besten ist, bei so sonderbaren Fällen wie dieser vollkommen aufrichtig zu sein; denn hier würde die kleinste Heuchelei eine größere Sünde sein, als die einfache Wahrheit, auch wenn sie ganz ungeschminkt dasteht."

Marie erwiederte nichts; aber es stand zu vermuthen, daß es mehr ihre abnehmende Körper- und Geisteskraft, als freier Wille war, was sie vermochte, den angebotenen Platz einzunehmen. Leiler setzte sich auf das Bett, und wenn er nun das hochgesinnte

Weib stille betrachtete, das er nie gekannt zu haben wünschte, so brannte eine Flamme in seinem Auge, die, wenn sie ihren Blick traf, die harten Worte milderte, die seine Lippen aussprachen.

„Wie hast Du das finstere Schicksal erfahren können, das mich getroffen hat?" fragte Leiler nach einer langen Pause. „Du bist doch nicht allein gereist? Ich hoffe, Blum hat Dich begleitet!"

„Niemand begleitete mich," versetzte Marie. „Mein Wirth hat auf einer Reise nach Uddevalla Deine Verhaftung in einem Zeitungsblatte gelesen; und hätte mich nicht eine längere Unpäßlichkeit verhindert, so wäre ich schon längst hieher gekommen. Blum habe ich nichts über meinen Entschluß schreiben wollen; denn aus der Sorgfalt, mit der er selbst vermieden hat, diesen Gegenstand zu berühren, konnte ich ziemlich sicher abnehmen, daß er mir abgerathen hätte."

„Guter Gott, so bist Du also allein, Dir selbst überlassen in einem fremden Lande, wo Du einen Gatten besuchen wolltest, der Deines Lebens Freude, Dein Glück und Deinen Frieden zerstört hat, und jetzt so elend ist, daß er Dir weder Schutz noch Bewirthung bieten kann! Vater im Himmel, es gibt Prüfungen, die auszuhalten eine übermenschliche Kraft erfordert!

Leilers tief gerunzelte Stirne, seine angeschwollenen Adern bewiesen, was er bei dem Gedanken an die Arme litt, die ohne Schutz und Hülfe sich bis zu ihm durchgedrängt hatte, und jetzt, allein, vernichtet und verschmäht zu der öden Heimath zurückkehren mußte, wohin seine Grausamkeit sie verwiesen hatte.

„Sorge nicht für mich," sprach Marie tröstend. „Ich kenne jetzt den Weg, und bin nicht ohne Mittel, um heimzukommen. Auch für Dich, Rudolph, wenn Du dessen bedarfst und es nicht mit Unwillen verschmähst, habe ich . . ."

„Stille, um Gotteswillen, theure Marie!" Leiler winkte heftig mit der Hand und wendete sein Gesicht ab, das in dunkler

Schamröthe erglühte. Geldhülfe von der, deren geringstes Gefühl er nicht vergelten konnte — tausendmal lieber Hungers sterben. So dachte der Architekt, und deshalb quälte ihn jedes Wort von Marie, als ob sie ihm die peinigendste Marter auferlegt hätte. Nie hatte Leiler solche Gefühle empfunden, wie in diesem Moment. Er wäre gerne fünfzehn Klafter tief unter der Erde gelegen, nur um Marie nicht sehen zu dürfen, um von ihr nicht in einem Zustande gesehen zu werden, wo all' seine Kraft und männliche Festigkeit ihn nicht vor dem Gefühle der eigenen Unbedeutendheit schützen konnte, vor dem Gefühle der Abhängigkeit von einer Macht, die er weder tragen noch zerbrechen konnte.

Ehe noch einiges Gleichgewicht in seinem heftig bewegten Gemüthe zu Stande gekommen war, öffnete der Wachtmeister von Neuem die Thüre und sagte: „Es ist Jemand da, der zu dem Herrn will."

Leiler erhob langsam die Augen; und vielleicht konnte man zum erstenmal in seinem Leben sagen, daß seine Hauptkraft ihn verließ, nämlich die, sich in verschiedenen Verhältnissen zu Hause zu fühlen. Sein Kopf schwindelte, der kalte feuchte Boden brannte unter seinen Füßen wie glühendes Eisen, und qualvolle Stiche durchbohrten sein Herz, als er sich in seinem Gefängnisse allein sah mit seinem Weibe — und seiner Geliebten.

Es war Alfhild, oder vielmehr Alfhilds Geist, der an der Thüre stand, und die Augen wie festgewachsen auf Mariens hohe, gebietende Gestalt heftete.

Was Marie fühlte und litt, das sah Niemand. Mit erstaunungswürdiger Stärke und Ruhe erhob sie sich, und verschwand mit einem leichten Nicken des Kopfes und einem zitternden Lebewohl auf den Lippen, durch dieselbe Thüre, wo Alfhild noch stand. Einige Augenblicke darauf verkündigte das Geräusch von klingenden Schellen Mariens Abreise.

Leilers Hand, welche die ganze Zeit über die Augen bedeckt gehalten hatte, fiel jetzt herab, und ein tiefer Athemzug hob die

schwer arbeitende Brust; sein Blick suchte Alfhilds. Sie war ihm ganz nahe. Neben dem Stuhle knieend, wo Marie gesessen war, lehnte sie ihre Stirne dagegen.

„Alfhild, mein Leben," sprach er langsam, „kannst Du mich ansehen? Es war Marie, meine ehemalige Frau. Sie wollte mich aus Wohlwollen besuchen, aber ich ertrage keinen Edelmuth, wo ich ihn nicht von ungetheilter Liebe erwarten kann. Nur von Dir, meine Alfhild, kann ich diese theure Dienstleistungen annehmen, die nur die gleiche Vertheilung des Gefühls zwischen zwei Herzen erlaubt. Man empfängt da nicht etwas — das ist nicht das rechte Wort — man fühlt nur, daß es süß und friedlich um uns ist, daß unser Wesen sich verdoppelt hat, daß wir nicht mehr allein sind."

Alfhild vermochte ihren Kopf nicht zu erheben. Die Gemüthserschütterung, die sie eben erfahren hatte, war zu stark für ihre schwachen Kräfte. Sie hatte weder Vorwurf noch Trost, sondern nur Thränen, und nicht ein einziges Wort für den, den sie liebte.

Leiler hob sie in seine Arme. „Fürchtest Du Dich vor mir, Theuerste, fürchtest Du Dich vor dem Dunkel hier innen? Wagst Du es nicht mehr, Deinen Kopf an meine Brust zu lehnen? O dann, Alfhild, dann ist Alles, was ich in diesen drei Monaten gelitten habe, ein Nichts gegen diese Stunde! Auf Deine Liebe vertraute ich getrost, wenn äußere Stürme die innere Kraft zu brechen strebten. Und habe ich diese Liebe nicht mehr, oder ist sie mit dem Gefühle der Verachtung über meine Erniedrigung vermischt, dann — wenn das beste und edelste Gefühl des Weibes unter der Prüfung sinken oder nur wanken kann — dann habe ich genug gelebt, dann brauche ich nicht zu warten, ob ich verurtheilt oder freigesprochen werde."

Alfhild sank in die Arme ihres Geliebten. Die unruhigen Stürme in der Brust des Mannes verstummten, und lösten sich in einen stilleren, aber beinahe tödtlichen Schmerz auf, als er die

Verheerung wahrnahm, die im Lauf dieser drei Monate unter den schon vorher gebleichten Rosen auf ihren Wangen eingetreten war.

„Du hättest mir diese Seligkeit nicht gewähren sollen, Geliebte," sprach er zärtlich. „Ich werde jetzt zehnmal mehr leiden, wenn ich bedenke, welch' einen bedeutenden Theil Deiner geringen Kräfte diese Reise verzehren wird."

„Nein, Leiler, ich glaube nicht, daß es deßhalb schlimmer mit mir werden wird; aber hier — hier Dich zu sehen, zu sehen..." sie zitterte wie eine erschreckte Taube.

Alfhild besaß nicht Mariens heldenmüthige Stärke und feste, entschlossene Kraft. Sie war ein weiches Wesen, das der Stütze bedurfte, und es war vielleicht deßhalb, daß sie von Leilern so sehr geliebt wurde, der den Gedanken nie ertragen konnte, daß der Gegenstand seiner Liebe sich durch etwas Anderes als das bloße Gefühl zu ihm erhebe. Sein Charakter, seine Natur verbot einer andern Stärke, sich mit der seinigen zu messen; denn sie würde die Alleinherrschaft der Seele ausgeglichen haben.

„Es war mein gewöhnlicher Unstern, der gerade heute Marien hieher führte," sagte er in freundlich schmeichelndem Tone. „Aber sie kommt nie mehr wieder; ihr Stolz verbietet ihr, ein edles, aber verschmähtes Anerbieten zu erneuern; und die Stärke in Miene und Haltung, die sie bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, bewies, daß sie eine so männliche Seele hat, daß sie sich selbst genug sein kann. Aber weine nicht so, meine Alfhild! Jede Thräne, die von Deinem Auge auf meine Brust fällt, brennt dort einen Flecken so heiß wie ..." Leiler vollendete den Satz nicht; aber er dachte an den Gegensatz jener fünf eisigen Flecken, die Thelma's erstarrte Hand auf seine Wange gedrückt hatte. Und diese hatten dort eine Kälte zurückgelassen, die er stets fühlte, wie neu gefallene Schneeflocken, auch wenn die Wange siedendheiß brannte.

„Onkel Sebastian wartet unten und wird vielleicht meinen,

daß ich zu lange zögere," flüsterte Alfhild und hob den fragenden Blick zu Leilern empor. Sie fürchtete, ihn zu beleidigen; sie zitterte, seinen unruhigen Geist zu reizen.

„Bist Du schon des kurzen Wiedersehens müde, meine Alfhild?" sprach er leise, aber ohne Vorwurf.

„Nein, gewiß nicht, Leiler; aber ich bin so aufgeregt, mein Blut kocht so heiß um das Herz herum, daß es mir ist, als wollte es verbrennen; wenn ich so hier sterben dürfte, mit dem Kopf an Deiner Schulter, dann wäre ich selig; denn siehst Du, auf Erden können wir doch nie ein wahrhaftes Glück hoffen. Nein, ich fühle, daß Thelma's Schatten und Mariens hohe Gestalt nicht von mir weichen werden; und überdies umgibt uns jetzt eine Finsterniß, die sich wahrscheinlich nie erhellen wird."

„Nein, nicht in diesem Lande; aber wenn Du, meine Alfhild, gesund bist und Muth hast, mich in ein neues Vaterland zu begleiten, dann haben wir keinen Grund, trostlos zu sein. Denn zweifle nicht, daß meine Kraft mich aus dem Dunkel der Gegenwart emporarbeiten wird; lichte Tage werden kommen, und meine Alfhild wird so glücklich sein, wie nur die treueste Liebe es verdient."

„An Muth, Dich zu begleiten, wenn Du von allen Banden frei bist, soll es mir nicht fehlen, wenn nur eine Möglichkeit vorhanden ist! Ich habe ja schon längst gelobt, Dich auf Leben und Sterben zu lieben, und damit will ich Wort halten. Nur der Tod kann eine Scheidemauer zwischen unsern Herzen erheben."

„Die ich niederreiße," fiel Leiler mit jenem begeisternden Tone ein, der in feierlichen Momenten schwärmerischen Menschen oft auf den Lippen liegt. „Ich werde Dich in dem Reiche des Todes aufsuchen, wenn ich Dich nicht unter den Lebendigen finde."

Alfhild drückte seine Hand. Es klopfte an die Thüre.

„Onkel Sebastian wird ungeduldig; er fürchtet, ich erkälte mich in der Abendluft — ich — muß . . ."

„Ja, Du mußt gehen, meine Alfhild; aber mein bist Du im Leben und Sterben!“

„Im Leben und Sterben, Leiler! . . .“ Sie schwebte hinaus, und der Kopf des Architekten sank auf das harte Kissen des dürftigen Lagers herab.

„Auch ihr Leben habe ich zerstört,“ seufzte er. „Wie eine verwelkte Blume werde ich sie, der ich Alles aufgeopfert habe, vielleicht vom Stengel fallen sehen. Wehet denn mein Athem überall hin Verderben? Ich schaudere vor mir selbst; denn ich vermag es nicht, das Wesen hienieden zu halten, dem meine Liebe einen Himmel auf Erden schaffen wollte. Und wenn sie nun hingeht, wenn in der ganzen weiten Welt kein Ton mehr ist, der den beantwortete, der in meinem Herzen klingt, dann — ja dann . . .“

„Doch nein, ich verschmähe es, wie ein feiger Wicht zu sterben! Es ist leicht des Lebens Bürde hinzuwerfen, wenn man ihrer müde ist; schwerer ist es, ihre Last zu tragen, wenn der Tod eine Wohlthat wäre.“

Vierzigstes Kapitel.

„Nun, mein Täubchen! Jetzt hast Du ja Deinen Willen gehabt; aber ich glaube nicht, daß Dir diese Fahrt besonders gut thut,“ sagte Onkel Sebastian, indem er sich mit seinem Liebling wieder in den Schlitten setzte, und es frisch auf dem Wege nach Groß-Hammarby dahinging.

„Ach, Onkelchen, ich durfte ihn doch sehen.“

„Ja, er verdient freilich, daß Du ihn sehen wolltest! Die ganze Gegend wird davon sprechen, daß des Probsten Alfhild bei dem gefangenen Baumeister war und ihn tröstete, und daß Onkel Sebastian, der alte Narr, ihr Gesellschaft leistete.“

„Gott gebe, daß man nie etwas Schlimmeres sage," seufzte Alfhild. „Es reisten ja viele Leute hin; denn sie wissen, daß er unschuldig ist. Aber, Onkel Sebastian, sahst Du das fremde Frauenzimmer, das hinabging, als ich kam?"

„Freilich sah ich sie, und dachte auch allerlei darüber. Weißt Du, wer sie war?"

„Sein Weib," flüsterte Alfhild, und senkte die Augen, um den prüfenden Blick des Greisen zu vermeiden.

„Nun, das war einmal ein Begegnen," murmelte der Kapitän. „Hol mich der und jener, wenn ich um alle Güter der Welt an der Stelle des Menschen hätte sein mögen! Und das sag' ich Dir, mein Täubchen, daß Du nicht so schwach bist, als ich glaubte, da Du nach einem solchen Auftritt wohlbehalten die Treppe herabkamst. Aber ich thue das heilige Gelöbniß und gedenke es auch zu halten, daß ich, wenn Du auch auf Deinen Knieen um eine solche Thorheit betteltest, wie ich Dir zu Liebe heute beging, daß ich nein sagen werde; denn lieber will ich Dich weiß und starr sehen, wie dort das Schneefeld, als Dich jemals wieder den dummen Erschütterungen hier aussetzen."

„Lieber Onkel, wenn Du mich liebst, so brumme nicht mehr; glaube mir, ich leide ohnedies genug."

„Ja, da hast Du meiner Seele recht, Kind; und im Ganzen genommen kannst Du wohl nichts dafür, daß das Schicksal, das stets vornen dran ist, gerade heute sein Weib herführte. Aber widerwärtig bleibt es immer, daß Du und sie zusammentrafen. Ich bin jedoch jetzt wie immer der Meinung, daß das ganze Unglücksverhältniß hier mit dem verwünschten Menschen offenbar eine Strafe Gottes für die Verrätherei ist, die in unserm Hause gegen seinen Großvater angezettelt wurde. Und gleich damals, als der Baumeister in den Probsthof kam, glaubte ich, daß es ein schlimmes Ende nehmen würde. Deßhalb mußtest Du auch gerade an dem Tage, wo der Platz für die neue Kirche auserlesen wurde, und deßhalb der Bischof den norwegischen Abenteurer

vorschlug, den Pokal zerbrechen. Ja, von der Stunde an datirte sich das Unglück; aber wie es enden wird, weiß nur Gott."

Alfhilds Lippen zitterten in sichtlicher Bewegung. — „Ich erinnere mich wohl," sprach sie nach kurzem Schweigen, „was in den Papieren stand, die mir Leiler in der Nacht, wo wir uns in Thelma's Leichenzimmer trennten, übergab. Aus dem Pokale hatte Leganger den Rachetrunk gethan. Hu, Papa Sebastian! Ich fürchte mich, wenn ich nur daran denke; und nie habe ich meinen Fuß auf die Bühne gesetzt, seit ich weiß, was sich dort zugetragen hat. Ja denke nur, ich wage es kaum, dorthin zu sehen; denn beständig gaukelt mir die Einbildungskraft die weiße Gestalt meiner Großmutter vor, die mir zuwinkt, an Legangers Nachkommen das gut zu machen, was sie gegen den Stammvater verbrochen hat. Aber, Onkel Sebastian, wirf mir nicht mehr meine Liebe vor! Sage nicht, daß sie sündlich ist; denn Gott fordert gewiß ein Opfer für den schweren Fehltritt, den meine Großmutter beging. Das Opfer bin ich; meine Liebe kann nicht lebendig werden, denn sie erwachte und entsprang in Finsterniß und Irrthum."

„Geschwätz, Kind! Unser Herr fordert kein solches Opfer von sterblichen Geschöpfen; er behilft sich wohl ohne sie, denke ich. Aber Schuld ist Schuld, und sie scheint jetzt vollkommen bezahlt zu sein, wenigstens was das gräfliche Haus betrifft, und auch auf unserer Seite hat es fühlbare Spuren hinterlassen. Du, mein Kind, unser einziger Stolz, unsere einzige Hoffnung, Du schwindest ja hin, als wärest Du lebendig eingemauert; ganz wie in früheren Tagen eine Nonne, die wegen irgend eines außerordentlichen Verbrechens dazu verurtheilt wurde."

Alfhilds Antwort war nur ein tiefer Seufzer; Onkel Sebastian's Gleichniß machte einen schmerzlichen Eindruck auf sie.

Als unsere Reisenden nach dem Probsthofe kamen, wurden sie von dem Probste selbst empfangen, der freundlich auf die Treppe heraustrat und seine Tochter aus dem Schlitten hob.

„Gottes Frieden, Kind," sprach er mit tiefem Ernst, als Alfhild die Reisekleider abgelegt hatte, und nun zu ihm hintrat, um seine Hand zu küssen. „Wie bekommt Dir die Reise, mein Mädchen? Möge es Onkel Sebastian nicht bereuen, daß er, von Dir überredet, dieselben Mittel anwendete, um auch mir die Einwilligung zu einer Fahrt abzunöthigen, worein ich nur aus Furcht, Deine schwache Gesundheit verschlimmert zu sehen, einwilligte."

Mit inniger Dankbarkeit drückte Alfhild ihre Lippen auf die väterliche Hand. Worte vermochte sie keine hervorzubringen; denn die milde Behandlung ihres Vaters rührte sie so tief, daß sie nur mit Ausdrücken des Gefühls antworten konnte. Sie war mit Onkel Sebastian übereingekommen, nichts von ihrer Begegnung mit Marie zu erwähnen.

„Nun, wie befindet sich der Gefangene?" fragte der Probst. „Hofft er, daß die nicht sehr ehrenvolle Untersuchung bald ein Ende nehmen wird?"

Bestürzt erinnerte sich Alfhild, daß sie nicht einen Buchstaben davon gesprochen hatte. Sie hatten sich nur von Herzens- und Gefühlsangelegenheiten, nicht aber von der Untersuchung unterhalten. Etwas verlegen erwiederte sie daher: „Leiler schien bei gutem Muthe zu sein. Sein Aussehen wie seine unerschütterliche Standhaftigkeit bewiesen, daß er vermuthete, die Befreiung von seinem unschuldigen Leiden werde nicht lange mehr zögern!"

„Ja, aber sie kann meiner Seele noch lange genug zögern," wandte der Probst ein; „so beredt er auch in seiner eigenen Sache advocirt, und trotz den beinahe klaren Thatsachen, die er auf seiner Seite hat. Solche Gegenstände sind höchst kitzlig; und vollkommen gereinigt wird er meiner Ansicht nach niemals daraus hervorgehen, obschon der Graf die Sache weit weniger streng betreibt, als man es hätte bei seinem ersten Eifer erwarten sollen."

„Und weiß der Herr Bruder, woher diese Milde in Seiner Gnaden Leben und Wesen herrührt?" fragte Onkel Sebastian,

während dem er sich gemächlich in ein Sophaeck niederließ, die Pfeife anzündete und den Bierkrug zu sich zog.

„Nicht ganz bestimmt; aber so ungefähr kann ich mir wohl denken, daß Leiler, nachdem seine Rolle im Schlosse ausgespielt war, dem Grafen die alte Verbindung zu entdecken beschloß, worin dieses Haus sowohl als das unsrige mit dem seinigen stand. Und es ist sehr natürlich, daß dies auf Seine Gnaden eingewirkt hat, die in dem schauerlichen Tode seiner Kinder die Schickung der Vorsehung, wo nicht gar ein Strafurtheil sah."

„Ja, so ist es," sagte Sebastian. „Seit der Graf jene Dokumente durchlas, die der Baumeister dem alten Borgstedt anvertraute, hat sich der Kummer über jenen doppelten Verlust noch durch einen Schmerz vermehrt, der an seiner letzten Lebenskraft zehrt. Wohl hatte der Graf von den alten Historien flüstern hören; aber es ist etwas ganz Anderes, das kann sich der Herr Bruder wohl denken, wenn man sie von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, von wo aus Leganger sie darstellte, oder von dem, wie es die Liebeschronik einer Familie schildert. Bei dieser näheren Betrachtung trennt sich das Blendwerk von der Wahrheit; und diese, obschon bitter, ist doch ein guter und zuversichtlicher Warner, um so mehr, wenn die Welt nichts mehr darbietet, was die Leidenschaften anreizen könnte, dem Gewissen zu trotzen. Wie mir Borgstedt versichert hat, würde der Graf gerne von der Anklage gegen den Baumeister abstehen, wenn es sich nur thun ließe; aber diese muß ihren Gang haben, bis das Gesetz, der langsamste aller Schiedsrichter, zwischen ihnen abgeurtheilt hat."

„Ja, es ist ein beklagenswerthes Haus," fiel der Probst ein. „Der Graf ist erkrankt und gleicht mehr einem Schatten als einem Menschen, wenn er zwischen dem Saale und der Gemäldegallerie, wo er sich größtentheils aufhält, hin und her schleicht. Die schon vorher schlimmen Augen der Gräfin sind von Thränen und Nachtwachen ganz zu Grunde gegangen. Stumm wie eine Mumie sitzt sie in ihrem mit grünem Taffet ausgeschlagenen Kabinette. Die

Baronin, die stolze, hochtrabende Mutter, ist blödsinnig oder wenigstens so verwirrt geworden, daß sie nie mehr recht klug werden wird. Sie läuft den ganzen Tag in ihren Zimmern hin und her, und sucht und schaut in jedem Winkel nach Thelma, die, wie sie behauptet, sich versteckt habe. Kommt aber Jemand schnell herein, so fährt sie zusammen, und jagt selbst wie eine erschreckte Meerkatze in ihr inneres Zimmer, wo sie in einen alten Lehnstuhl hinaufkriecht und den schwarzen Schleier über sich breitet, den Thelma anhatte, als man sie aus dem See zog."

„Die Hand des Herrn ruht schwer auf ihnen," sprach Sebastian in ungewöhnlich mildem und versöhnendem Tone. „Gott gebe ihnen Frieden! Aber Alfhild ist gegangen, wie ich sehe; unser Gespräch hat sie angegriffen. Ja, ja, sie hat an ihrem eigenen Loose genug, mehr als die jungen Schultern tragen können!"

An demselben Abend, als Alfhild, von Onkel Sebastian's Stimme eingelullt, noch im halben Schlummer auf die schönen Sagen hörte, die sein Gedächtniß aufbewahrte, und die er ihr jetzt an ihrem Bette sitzend in liebevoller Güte erzählte: an demselben Abend, wo sich der Architekt schlaflos und ohne Rast und Ruhe auf seinem Lager hin und her warf, fuhr Marie allein mit ihrem Kutscher durch das weiße Schneefeld, auf dem sich die durchlaufende Landstraße kaum noch unterscheiden ließ.

„Haben wir noch weit bis zum Wirthshause?" fragte sie mit Anstrengung. Die heftige Kälte und die wirbelnden Schneeflocken benahmen ihr beinahe das Vermögen zum Sprechen; jedes Glied ihres zarten Körpers erstarrte, sie konnte die sonst so weichen Finger nicht biegen, den Mantel nicht zusammen halten; denn die erfrorenen Fingerspitzen fanden keinen Halt. „Ob es weit ist?" antwortete der Kutscher ärgerlich. „Ja, meiner Seel', ist es weit! Sie hätte sich nicht so spät auf den Weg machen sollen; denn das ist kein Wetter zum Fahren für Weibsleute."

„Aber das Wirthshaus war so unsauber, und es schneite nicht, als wir abreisten."

„Unsauber sagt Sie! Da wird Sie dort, wohin wir jetzt kommen, etwas ganz Anderes zu sehen kriegen."

„Es wird noch schlimmer sein, meint Ihr?" — Die Zähne der armen Marie klapperten vor Kälte, und die Füße konnten nicht von einander; sie waren an den nur mit dünnem Heu versehenen Schlitten wie festgewachsen.

„Ja, das mein' ich," antwortete der Kutscher entschieden; „aber Sie sollte mit den Beinen treten, so erhält Sie sich warm."

Marie litt an Körper und Geist; aber ihr Muth hatte noch nicht abgenommen. Noch bereute sie es nicht, diese Reise unternommen zu haben, wozu ihr Herz sie aufgefordert hatte, so schlecht es auch dafür belohnt worden war.

Endlich langte man an einem kleinen grauen Hause an, das mit einer breiten niederen Thüre versehen war. Es sah schrecklich schmutzig aus, und der Anblick des Innern entsprach dem Aeusseren vollkommen. Der Kutscher half der armen Marie aus dem Schlitten, und tappte dann den Weg nach der Stubenthüre voraus. In einem niedern, schwarzen Zimmer saßen acht bis zehn ungeschlachte Bursche und rauchten ihren Knaster, während sie fleißig den Branntweingläsern zusprachen, die auf einem mit demselben Nektar reichlich begossenen Tische festklebten. Das ganze Zimmer war mit starken Rauchwolken angefüllt, welche den Schimmer von zwei dünnen Lichtern, die in einem paar grüngelben Dillen, den Fragmenten von Leuchtern, paradirten, beinahe ganz verdunkelten.

„Da ist eine Frau, die eine Nachtherberge will," sagte Mariens Kutscher, indem er sich mit den langen Aermeln nach der Reise warm schlug.

„Nachtherberge!" gellte eine scharfe Stimme, die aus dem Kaminecke hervorkam, und Marie, die vom Rauch beinahe erstickt an der Thüre stand, sah eine lange, hagere Weibsgestalt hervorkriechen und sich als Wirthin präsentiren.

„Können Sie mir ein warmes Zimmer geben?“ fragte Marie.

„Ja, wenn es Ihnen hier warm genug ist, so will ich dort auf dem Sopha betten. Sonst gibt es hier kein Zimmer, als die Bodenkammer; aber dort ist es kalt wie in einer Feldhütte; denn die Schwiegermutter, die vor Kurzem gestorben ist, ist drinnen auf dem Stroh gelegen.“

„Aber man kann dort doch einheizen?“ fuhr Marie fort, die es eher in dem genannten Zimmer aushalten zu können meinte, als in dem, worin sie sich jetzt befand.

„O ja, wenn Sie dort liegen will, so können wir ja Feuer im Kamin anzünden. Da, Sie soll es sehen!“ — Die Wirthin nahm dabei einen langen Tannenstecken von der Decke herab, rührte damit in der Gluth, und als die Flamme empor flackerte, nahm sie das Holz zwischen die Lippen, und öffnete die Thüre zuerst zu dem Oehrn und dann zu dem kleinen Loche, das nach Leichen und Tannenzweigen roch. An den weißgrauen Wänden waren schwarze Wollkarden in Gestalt von Namen und Jahrszahlen nebst andern äußerst sinnreichen Figuren befestigt.

„Nein, nein, hier ist es ganz unmöglich!“ Marie hielt ihr Sacktuch vor Mund und Nase, indem sie sich schnell zurückzog.

„Ja, wenn es überall unmöglich ist,“ erwiederte die Wirthin gereizt, „so ist es wohl am klügsten, Sie reist wieder weiter.“

„Das kann ich nicht; ich muß ein paar Stunden in der Stube sitzen.“

„Wie Sie will!“ Sie gingen zurück; die Wirthin blies das Feuer aus, und stellte einen Stuhl vor das Kamin, und Marie, in Wolken von Tabakrauch und Branntweinqualm eingehüllt, mußte sich bequemen, Platz zu nehmen. Ihr Kopf war von Dunst und Hitze, ihre Ohren von dem lauten Lärmen betäubt.

Ein Seufzer schlich über ihre Lippen. Aber gerade wie sie jetzt da saß, von aller Welt verlassen, und das Herz von bittern Gefühlen überschwellend, hörte sie eine starke Stimme draußen

das einzige Wort: „Pferde!" rufen, daß es in der Hütte wiederhallte.

„Der hat recht Eile," meinte der Wirth und machte sich ganz gemächlich bereit, hinaus zu gehen. Aber Marie war schon aufgestanden. Der Laut sprach bekannt an ihr von ängstlichem Beben geschärftes Ohr. Sie flog hinaus und sank mit einem Freudenschrei in Blum's Arme.

„Großer Gott! muß ich Sie in einem solchen Neste finden, Marie!" — Er drückte die Verlassene an seine Brust, sie hatte ja auf der ganzen Welt Niemand mehr als ihn. Und sein Herz klopfte von edler, stolzer Befriedigung, daß er ihr wenigstens in diesem Augenblicke unentbehrlich war.

„O Blum! der Himmel hat mich nicht verlassen, da er mir Sie schickte! Ich hatte ohne Ihr Wissen einen Entschluß gefaßt, für dessen Ausführung ich bestraft worden bin. Verzeihen Sie mir, und ich verspreche Ihnen heilig, nie mehr etwas vorzunehmen, ohne Sie zu befragen."

„Von Verzeihung ist nicht die Rede, theure Marie; aber eine unaussprechliche Angst haben Sie mir gemacht. Ich fürchtete, gewisse Gerüchte möchten nach dem entlegenen Fredsberg gelangen, und eilte daher, um Sie vorzubereiten; Sie waren fort, waren schon zwei Tage vorher abgereist; aber da ich meine Fahrt Tag und Nacht fortsetzte, so war ich so glücklich, Sie noch einzuholen."

„Nein, Blum," sprach Marie mit einer betrübten, aber ruhigen Miene, „Sie haben mich nicht eingeholt; denn ich bin schon auf dem Rückwege."

„Wie!" Ein Freudenstrahl, den zu sehen Marie das Dunkel verhinderte, schimmerte aus Blum's Auge.

„Es ist so, Blum; und jetzt bitte ich Sie nur von ganzem Herzen — führen Sie mich wieder in meine einsame Heimath! In Ihrem bequemen und wohl versehenen Schlitten werde ich nicht frieren. Aber lassen Sie uns jetzt gleich abreisen; denn ich sehne

mich, aus diesem abscheulichen Hause fortzukommen, wo ich vergangen wäre, ehe der Morgen gegraut hätte, wenn Sie nicht die arme Marie aufgesucht hätten."

„Und Sie wollen heim, Marie? Wird es Sie nicht reuen, wenn wir unterwegs sind, haben Sie Alles bedacht?"

„Alles, Blum!" Sie beugte ihre Lippen zu seinem Ohre: „Ich habe Leilern zum letzten Mal gesehen. Ich will ihn nie mehr sehen!" Und in den Worten „ich will nie" lag eine Bestimmtheit, die alle Befürchtungen Blum's beschwichtigte.

Er war indessen nicht so egoistisch, um über seiner eigenen Zufriedenheit den früheren Freund zu vergessen. Nachdem er Marie in ein kleines Städtchen in der Nähe gebracht und ihr warme Zimmer und die nöthige Erfrischung verschafft hatte, überredete er sie, vierundzwanzig Stunden zu ruhen, da er Geschäfte in der Nachbarschaft habe. Marie verstand ihn und versprach willig zu warten. Blum besuchte nun Leilern, und ihre Herzen verstanden einander wieder. Der Architekt wußte die edle Bemühung seines Freundes zu schätzen, der kein einziges verwundendes Wort, sondern nur heilenden Balsam für ihn hatte, indem er ihn auf den Punkt aufmerksam machte, von wo aus Leiler seiner Ansicht nach bei der Vertheidigung gehen mußte; und Blum seinerseits würdigte die Standhaftigkeit, den männlichen Muth, womit Leiler seine Last trug, die Wärme, die noch in jedem Wort, in jeder Bewegung brannte, wenn er von seinen künftigen Planen für ein unabhängiges und thätiges Leben sprach. Er wollte sich dann, wie er Blum mittheilte, in Dänemark niederlassen, wo er während seiner Reisen im vorigen Jahre einen Platz auserlesen hatte, der ihm besonders gefiel. Dort wollte er mit seiner Alfhild leben, und das häusliche Glück genießen, das er sich durch so manche Stürme erkämpft hatte.

Die wenigen Stunden, die Blum bleiben konnte, waren bald vorüber; und wieder in brüderlicher Umarmung vereinigt, trenn-

ten sie sich mit der Hoffnung, unter lichtern Aussichten wieder zusammen zu kommen.

Aber als Blum fort war, erlosch das Feuer in Leiler's Auge und die Bilder, die eine schwärmende Phantasie im flüchtigen Momente der Freude hervorgerufen hatte, erbleichten bald und sanken endlich ganz in die Wolkenmasse hinab, die sie bis jetzt noch beschattete. Nur noch ein Bild stand klar da, es war Alfhild, der einzige Stern, der ihm in die Nacht des Herzens und Gefängnisses leuchtete.

Einundvierzigstes Kapitel.

An einem regnerischen Herbstabend im Jahre 1794 trippelte auf den trockensten Steinen an der rothen Schleuse in Stockholm ein einsames weibliches Wesen, dessen Aussehen, so weit es beim Laternenschein unterschieden werden konnte, ein Mittelding zwischen Frau und Madame *) verkündete. In der einen Hand trug sie einen Speiseeinsatz mit nur einer Abtheilung, und mit der andern hielt sie vorsichtig den knappen verblichenen Pelz hinauf, um ihn vor jeder ungehörigen Gemeinschaft mit den Wasserpfützen zu verwahren. Unsere neue Bekanntschaft kam von Södermalm's Keller, ging jetzt über die Zugbrücke und blieb an einem Buchbinderladen stehen, wo sie von einem vorüberspringenden Druckerjungen die Tagesnummer von der Stockholmer Postzeitung kaufte, die sie sorgfältig im Rocksacke verbarg; und mit aller Eile setzte sie dann ihren Weg an der Ecke der Rentmeisterei vorbei und über den Eisenmarkt nach der Oststraße fort, wo sie endlich in ein

*) Madame ist hier durchgehends in einer Bedeutung gebraucht, die wir gottlob durch kein ähnliches auszudrücken vermögen, nämlich als eine Frau aus niederem oder gar gemeinem Stande.

altmodisches baufälliges Haus am Benickeberg trat und fünf Treppen bis zur Bühne hinauf stieg. Hier schien sie zu Hause, wie man aus dem leichten, vertraulichen Pochen an eine niedere Thüre schließen durfte.

„Ist Sie es, Madame Lisa?" fragte eine, wie es schien, von Natur rauhe, aber jetzt gemilderte Stimme.

„Freilich bin ich es, das hört der Herr Major wohl am Pochen," antwortete die Frau, indem sie durch die schnell geöffnete Thüre eintrat.

Das Zimmer war ein kleines viereckigtes Käfig, vier Ellen lang und vier Ellen breit. Die Möbel bestanden aus einem Feldbett mit einer einst blau gewesen seidenen Decke, einem Lehnstuhl, zwei Sesseln nebst einem rohen Tisch und einem Koffer. Mitten in dieser dürftigen Umgebung stand ein Mann von etlichen und fünfzig Jahren, der sich auf den Handgriff einer Krücke stützte. Sein Wuchs, obschon nur wenig über das mittlere Maaß hinausgehend, hatte doch etwas in seinen Formen, was bewies, daß in dieser Muskelhülle noch Kraft vorhanden war; aber die Verkürzung eines Beines um einige Zoll hatten ihn auf die Invalidenliste gebracht und ihm zugleich eine Krücke als beständige Gesellschafterin aufgezwungen.

„Willkommen, Madame Lisa! Du bist lange fort gewesen, däucht mir; oder ist mir die Zeit während Deiner Abwesenheit langsamer als gewöhnlich vergangen," sagte der Major und nickte freundlich seiner einzigen Gefährtin in Freud und Leid zu. „Ich fürchte, Du bist in Södermalm's Wirthshaus gewesen."

„Und wenn es so wäre?" fragte Lisa lächelnd.

„So hast Du nicht recht gethan. Du weißt, Madame Lisa, daß wir, obschon mir von Alters her bekannt ist, daß man dort die beste Speise bekommt, wir doch jetzt nicht die Mittel haben, unserem Geschmack zu folgen und . . ." Der Major sah eine kleine Wolke auf Lisa's Stirne, und dies war vielleicht die Ursache, daß er sich in seiner Rede unterbrach.

Madame Lisa oder wie es hie und da bei kleinen häuslichen Streitigkeiten hieß, Madame Lindbom war, wie das Gerücht vor fünfundzwanzig Jahren vermeldete, dem Herzen des Majors sehr nahe gestanden. Wie viel Wahres in dieser Behauptung lag, kann man natürlich nicht wissen. Gewiß ist, daß die schöne Jungfer Lisa sich verheirathete, aber gleich darauf Wittwe wurde, worauf sie als Haushälterin in das kleine Junggesellen-Haus des Majors trat, wo sie das Regiment führte, so lange er etwas besaß. Madame Lisa war ihrem Herrn in den finnischen Krieg gefolgt, hatte ihm gekocht und gewaschen und treu an seinem Krankenbette ausgehalten, als er zusammengeschossen wieder heimkehrte, um sich mit einer kleinen Pension fortzuhelfen so gut er konnte. Nach der Hand hatten sich die Umstände des Majors immer mehr verschlimmert; ein Artikel nach dem andern mußte verkauft werden, um die Bequemlichkeiten anzuschaffen, woran er sich gewöhnt hatte, und von Jahr zu Jahr zog er höher und höher hinauf, bis er sich endlich in der Bodenkammer des sechsten Stockwerks befand.

Man darf nicht glauben, daß es der Major nicht wenigstens etwas erträglicher hätte haben können, wenn er gewollt hätte, da er reiche und vornehme Verwandte besaß, die sich der Bemühung nicht entzogen haben würden, ihm eine hülfreiche Hand zu reichen. Aber sie suchten den Major nicht, und der Major war zu stolz, um sie zu suchen. Er wollte lieber seine halbe Portion Ochsenfleisch oder Laugenfisch essen (die er mit Madame Lisa theilte), als eine ganze Portion, die er um ein Gnadengeld gekauft hätte. Und so gerne er ehemals und auch jetzt noch sein Glas Wein trank, nahm er doch lieber ein Glas Wasser aus der Hand seiner treuen Gefährtin, als jenes, wenn es nicht aus seiner eigenen kleine Kasse bezahlt wurde.

Madame Lisa nahm den Pelz ab und setzte den Einsatz auf das Kamin, worauf sie in ein, dem kleinen Zimmer zunächst gelegenes Kabinet trat, welches die dreifache Eigenschaft von Küche,

Speisekammer und ihrem Schlafzimmer hatte. Aus diesem, dem Allerheiligsten, kam sie mit einer Serviette nebst einem paar Messer und Gabeln heraus, die bald den Tisch zierten, auf den jetzt der Einsatz und ein warmer Teller gestellt wurden.

„Du hast nasse Füße, Madame Lisa," sagte der Major besorglich. „Es hat keine solche Eile mit mir; Du mußt zuerst die Schuhe wechseln. Laß nur sein!"

„O nein, ich bin nicht naß. Der Herr Major soll jetzt essen, so lang es warm ist. Sehen Sie hier, warme Erbsen mit Süßem und Saurem gekocht, und gerösteten Schinken; das gibt eine wahre Schmauserei; es war heute Mittag zu mager."

„Danke, Lisa, danke, Du vortreffliche Seele; wenn ich Dich nicht hätte, oder wenn Du mir stürbest, dann wäre es bald auch mit mir zu Ende! — Nun, da Du willst, daß ich nicht säumen soll, so bring Deinen Teller her, damit wir theilen."

„Keine Theilung, daraus wird nichts," sagte Lisa mit bestimmten Tone, „ich habe noch Brei von gestern Abend, als wir zu Hause kochten. Ich esse keinen Bissen davon, gewiß nicht!"

„Nun, dann kannst Du die ganze Herrlichkeit wieder forttragen, und ich lege mich nieder, ohne zu speisen; denn siehst Du, Madame Lisa, es schmeckt mir nicht, wenn Du nicht mit beim Schmause bist."

„Da muß ich wohl dem Herrn Major zu Willen sein," sagte Lisa lächelnd, und sah so gut und freundlich aus, daß der Major ihr einmal über das andere zunickte. Sie nahm ein paar Theelöffel voll Erbsen und ein kleines Stück Schinken auf eine untere Schale. „Sehen Sie, jetzt habe ich meinen bescheidenen Theil," und Lisa setzte sich damit auf den Sessel zwischen dem Tisch und dem Koffer.

Als das schmale Souper beendigt war, und Lisa den Major mit dem letzten Glas aus einer Bouteille Bier traktirt hatte, die aus der Sparkasse angeschafft worden war (welche aus dem Gelde bestand, das ihr beim Erhandeln von Speisen, welche sie zum

Zuhausekochen kaufte, übrig blieb), setzte sich der Major in den großen Lehnstuhl vor dem Tische und unterhielt sich damit, mit einem Stück Kreide den Plan der Schlacht bei Parkkumäki, an der er Theil genommen hatte, zu zeichnen, und unterrichtete jetzt Lisa zum neunundfünfzigsten Male von jeder einzelnen Stelle und Bewegung, indem er zugleich dem tapfern Stedingh eine große Lobrede hielt. Lisa, die dabei saß, lächelte gutmüthig und zeigte mit der Stricknadel auf diesen und jenen Strich, dessen Bedeutung sie an ihren fünf Fingern herunterzählen konnte, nach der sie aber doch sehr angelegentlich fragte, um dem Major ein Vergnügen zu machen.

„Wünscht der Herr Major nicht seine Abendpfeife?" fragte Lisa und machte Miene aufzustehen.

„Bleibe nur sitzen," erwiederte der Major; „wir ersparen die Pfeife heute Abend."

„Warum das?" fragte Lisa, „der Tabak ist ja noch nicht zu Ende."

„Nein, aber siehst Du, Lisa, ich habe mich so daran gewöhnt, stets meine Pfeife beim Lesen der Zeitung zu rauchen, daß mir an den Abenden, wo ich die Mittel nicht habe, mir die eine zu verschaffen, auch die andere nicht schmeckt."

„O versuchen Sie es nur!" — Lisa stand auf und stopfte die alte Meerschaumpfeife, die ihren Herrn bei allen Lebenswechseln treulich begleitet hatte.

Der Major hatte nicht den Muth, Madame Lisa etwas abzuschlagen. Er nahm also die Pfeife, aber ein leiser Seufzer, den er vergebens zu unterdrücken strebte, ging über seine Lippen, als er das Stück Kreide wieder faßte, um in Ermanglung eines Bessern seine Beschäftigung wieder fortzusetzen.

Aber da trat Lisa mit freudiger, triumphirender Miene hinter seinen Stuhl und ließ das ersehnte Blatt wie eine schwebende Wolke auf den Tisch herabgleiten.

„Lisa," sagte der Major und sah ihr mit einem freundlichen

und dankbaren Blick in's Auge; „ich weiß nicht, wie Du mit der kleinen Kasse haushältst, um mir immer noch Etwas zu meiner Freude zusammensparen zu können. Ich kann nichts für Dich ersparen," setzte er ein wenig niedergeschlagen hinzu.

„Ei, wie der Herr Major da spricht! Bekam ich nicht eine neue Tabaksdose auf meinen Geburtstag, und ein Pfund Kaffee auf meinen Namenstag? Lassen Sie mich nie mehr so Etwas hören, sondern lesen Sie jetzt und freuen Sie sich! Ich habe unterdessen etwas Weniges in meiner Kammer zu besorgen."

Wenn der Major eine Zeitung in der Hand und eine Pfeife im Mund hatte, so konnte Madame Lisa sicher sein, daß sie auf eine gehörige Weile entbehrlich war; aber diesmal hatte sie kaum die Thüre zwischen den beiden Kammern geschlossen, als der Major mit Heftigkeit ausrief: „Madame Lisa, komm herein, Neuigkeiten, Wunder, Schickung Gottes!" Und als Lisa eintrat, stand der Major mit glühenden Wangen da und hielt das Zeitungsblatt hoch in der Hand.

„Was gibt's? Was um's Himmelswillen ist das?" fragte Lisa, und ließ den Wischlappen, den sie eben ergriffen hatte, in ihrer gewaltigen Verwunderung auf den Boden fallen.

„Paß auf, Lisa," sagte der Major, und las mit feierlicher Stimme: „Gestorben auf dem Lande: der Kammerherr und Ritter des königlichen Nordsternordens, der Hochgeborene Herr Graf Hugo Wilhelm von H—, gestorben auf seinem Sitze Groß-Hammarby den 30. Oktober, in einem Alter von neunundvierzig Jahren und sieben Monaten."

„Was denkst Du davon, Lisa?" — Der Major ließ das Blatt fallen, hob sein Auge, in dem eine Thräne schimmerte, gegen den Himmel und faltete dann mit einem Ausdruck ruhiger und stiller Andacht die Hände.

„Herr Gott! was werde ich davon denken?" rief Lisa mit funkelnden Augen. „Der hochselige Graf war ja Ihro Gnaden Vetter, und so viel ich weiß, ist der Lieutenant, den wir seit Jahr

und Tag nicht mehr gesehen haben, dem Majoratserben nicht so nahe verwandt, als der Herr Major."

„Nein, Lisa, das läßt er bleiben. Der Lümmel grüßt mich kaum, wenn er mir auf der Straße begegnet. Seit er die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Majoratsherrn, des Grafen Albano, erhalten hat, ist er um seine gute vier Zoll größer geworden. Siehst Du, Lisa, da öffneten sie ihm alle Thüren. „Nehmen Sie, nehmen Sie," hieß es. „Wenn der Herr Lieutenant Besitzer von Groß-Hammarby wird, so ist es Zeit genug, zu bezahlen!" Niemand dachte an den armen vergessenen Major in der Dachkammer, der dem Erben näher stand, als der Neffe; aber vielleicht kam es hauptsächlich daher, weil kein Mensch glaubte, daß der Graf, mein Vetter, in seinen besten und kraftvollsten Jahren entschlafen würde. Man meinte wohl, der alte Invalide müsse vorangehen, und dann sei der Lieutenant unbestritten Herr des Majoratserbes. Aber Gott wollte es anders, und jetzt, Lisa, können wir morgenden Tages in eine bessere Wohnung ziehen. An Kredit wird es mir nicht fehlen, bis ich Hammarby antrete, und Gott bewahre mich, Jemand einen Eintrag zu thun, so lange die verwittwete Gräfin und ihre Schwester, die Baronin von Rawenstein, das Schloß bewohnen wollen."

Lisa schwebte auf Rosenwolken. Im Geiste sah sie sich schon als Hausvorsteherin des großen, prächtigen Schlosses. Ihr Wille war Gesetz, ihr Wink der unbeschränkteste Befehl für das Gesinde. Alles respektirte Madame Lisa; sie war Herrscherin in und außer Groß-Hammarby, so weit sich die Güter des Majoratserben erstreckten.

Das war etwas Anderes, als in dem kleinen Loche, der kleinen Küche aufzuwaschen. Madame Lisa war ein vortreffliches Weib, aber einen kleinen Hieb von Eitelkeit hatte auch sie bekommen. Das mag man ihr jedoch nicht verdenken; sie trug einen Unterrock — und Unterrocksbesitzerinnen haben jederzeit jener

Schwachheitssünde gehuldigt, der man den Namen Eitelkeit gegeben hat.

In dieser Nacht schlief man in den beiden Dachkammern nicht viel, und kaum hatte Lisa am folgenden Morgen aufgeräumt, und der Feierlichkeit halber ihre beste Haube aufgesetzt, das vornehmste Kleid angethan und auch den Major mit dem Uniformsrock und einem reinen Kragen ausstaffirt — er sollte nämlich in die Stadt gehen — als ein dreimaliges heftiges Klopfen an der Thüre einen Fremden verkündigte.

„Gib Acht, Lisa," sagte der Major mit einem schlauen Lächeln, „es ist gewiß der Lieutenant!"

„Soll ich antworten, daß Eure Gnaden ausgegangen sei?" fragte Lisa in einem Tone, der ihren Wunsch verrieth, den Wartenden zu demüthigen.

„Nein, das sollst Du nicht," sprach der Major gutmüthig. „Er ist meiner Seele gestraft genug, daß der Majoratserbe ihm wenigstens diesmal entging."

„Nun, wie der Herr Major will!" — Lisa öffnete die Thüre, und gleich darauf hüpfte ein junger Militär in die Kammer.

„Welches Glück, mein theuerster Onkel, daß ich Sie zu Hause treffe! — Ich komme mit einer Neuigkeit, die, obschon sie meine eignen Hoffnungen durchkreuzt, mir dennoch die lebhafteste Freude gemacht hat, da Sie unläugbar ein solches Glück mehr verdienen, als ich. Ich bin den ganzen Tag in der Stadt herum gesprungen, um Ihre Wohnung auszukundschaften."

„Dieser letzte Umstand, Linus," sprach der Major ernst, „beweist, daß ich erst jetzt Dein theurer Onkel geworden bin; sonst hättest Du wohl hie und da eine der kostbaren Stunden, die Du Deinem Vergnügen widmest, dazu aufgeopfert, dem alten Invaliden Gesellschaft zu leisten. Ich kenne die wichtige Begebenheit wohl, die Du mir mittheilen willst. Und obschon sie meine äußeren Umstände wesentlich verändert, so wird sie doch keinen weiteren Wechsel in meinem inneren Leben hervorbringen. Ich habe

mich jetzt an die Einsamkeit gewöhnt; und es würde mir höchst unangenehm sein, wenn ich von meinen alten Gewohnheiten abgehen müßte."

„Kann ich dem Onkel einigermaßen in den die Sache betreffenden Geschäften dienen?" fragte der Lieutenant, ohne sich durch die ernste Aeußerung des Majors herabstimmen zu lassen.

„Nein, ich danke! Ich werde mir wohl einen Mann des Gesetzes zum Bevollmächtigten in diesen Angelegenheiten wählen. Das Uebrige bringe ich am besten selbst in's Reine; denn ich fühle mich noch so gesund, daß ich wenigstens noch zwanzig Lebensjahre zu hoffen habe."

„Möge der Onkel noch dreißig Jahre leben!" rief der Lieutenant mit verzweifelter Freigebigkeit. „Denn, wenn der Onkel auch nur zehn lebt, so bekomme ich doch noch auf einem andern Schlosse als Groß-Hammarby freie Wohnung und Kost."

„Ich gedenke auch mich zu verheirathen," fuhr der Major ganz unschuldig fort. „Es soll mich freuen, wenn ich einen kleinen Majoratsherrn mit der Krücke spielen sehe."

„Aber der Onkel wollte ja nicht von seinen Gewohnheiten abgehen," bemerkte der Lieutenant, indem er in einem erkünstelten Lächeln seinen Zorn und sein Zittern zu verbergen suchte.

„Keine Regel ohne Ausnahme," antwortete der Major ruhig. „Und man kann auch eben so eingezogen und stille leben, wenn man ein junges und schönes Weib hat, das uns wie ein guter Genius umschwebt."

„Freilich, freilich! Es dürfte dann sogar eine Nothwendigkeit werden, die Einsamkeit vorzuziehen," bemerkte der Lieutenant mit leichter Ironie. „Alte Herren halten ihre jungen Gemahlinnen gerne eingeschlossen, damit sie sie in Sicherheit haben."

„Richtig, richtig," sprach der Major lachend. „Aber ich muß ausgehen. – Du wirst entschuldigen!"

„Das braucht es nicht; ich wollte dem Onkel nur meinen Glückwunsch darbringen."

Der Lieutenant ging mit einer Verbeugung zu der niedern Thüre hinaus, und verschwand eilig auf der schmalen, finstern Treppe.

„Meiner Seele! Dich hab' ich heimgeschickt!" rief der Major triumphirend. „Aber er mußte auch einigen Lohn für den verdammten Hochmuthsteufel haben, der ihn wie einen flatternden Papagai aufgeblasen hat."

„Das that gut," fiel Lisa ein. „Und was die Heirath betrifft . . ."

„So war das nur Scherz, das kannst Du Dir wohl vorstellen! Wenn man siebenundfünfzig Jahre alt und noch dazu Invalide ist, so läßt man solche Sachen ruhen."

„Ja, aber ein Majoratsherr aus eigenem Fleisch und Blut wäre doch in Betracht zu ziehen. Dann bliebe Hammarby immer bei dem alten Zweige des Geschlechtes, und der Lieutenant — der nicht einmal jetzt auch nur: „Guten Morgen, Madame Lindbom, wie geht's," oder etwas Aehnliches sagte — könnte sich das Maul mit einem der großen seidenen Sacktücher wischen, die er bei Blidbergs auf Kredit genommen hat. Und was dann darauf folgte, das würde er wohl sehen, der Taugenichts, der meint, daß man nicht so gut sei, wie andere Leute."

„Du vereiferst Dich, Madame Lisa," sagte der Major, „auf Mittag werden wir Beefsteaks haben und eine Bouteille Madera."

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Gleich nach Weihnachten hielt der neue Schloßherr seinen Einzug in Groß-Hammarby. Der alte Borgstedt, der jetzt sehr bejahrt, aber noch immer bei der Hand war, stand mit entblößtem Haupt an der Treppe, um den Major zu empfangen. „Setzt nur

den Hut auf," war das erste Wort desselben, und das zweite eine Vorstellung der Madame Lindbom, „meine Hausvorsteherin, meine rechte Hand," wie es im Formular hieß, das man gelegentlich benützte.

Madame Lindbom in einem neuen prächtigen Mantel und schwarzen Plüschhute verneigte sich freundlich vor dem alten Buchhalter. Ihr Blick schien ihn aller Huld von Seiten Ihro Gnaden zu versichern.

Da der Major von der Reise müde war, erlaubte er Lisa gerne auf eigene Faust in den unzähligen Zimmern des Schlosses umherzustreifen; und nachdem er zu Mittag gespeist hatte, ließ er sich in dem kleinen, uns so wohlbekannten Saale nieder, wo er den Kopf gegen dieselbe Sophaecke lehnte, wo Graf Albano größtentheils zu sitzen pflegte.

„Nehmet hier nebenan Platz, Herr Borgstedt," sprach der Major freundlich einladend. „Ich habe so wenig Nachrichten von meinen Verwandten gehabt, und weiß daher nicht sonderlich viel von ihnen. Erzählt mir Einiges; es wird mich unterhalten. Wo zum Beispiel haben sich die beiden gnädigen Damen jetzt niedergelassen?"

„Sie sind nach Engelbro gezogen, einem Gute, das Seine Gnaden bei Lebzeiten der Gräfin als Wittwensitz kaufte, für den Fall, daß er vor ihr hingehen sollte. Es liegt sechs Meilen von hier, und ist ein recht hübscher Ort."

„Nun, wie steht es mit der Gesundheit der Gräfin und ihrer Schwester? Dieselbe soll, wie ich gehört habe, seit dem großen Unglück, das im Herbst vor zwei Jahren hier passirte, sehr geschwächt sein."

„Ja wohl, Herr Major, wohl ist sie geschwächt."

„Die Gräfin trauert so sehr, daß sie sich ganz von der Welt zurückgezogen hat. Und die Baronin, die längere Zeit der Sinne beraubt war, hat jetzt angefangen, in der Religion zu schwärmen. Die beiden hohen Damen weinen zusammen, und ihre wankende

Gesundheit ist auch daran schuld, daß sie aller Gesellschaft ausweichen."

Der Major seufzte theilnehmend. — „Sie hatten nicht viel Freude von ihrer Hoheit," murmelte er, „aber hört, mein lieber Herr Borgstedt, was für ein Ende nahm es denn mit der Morduntersuchung? Sie konnten dem Kopf des Baumeisters nichts thun — so viel ich mich erinnern kann?"

„Nein, der wird wohl unverletzt auf seiner Stelle bleiben," meinte Borgstedt. „Der Baumeister saß über Jahr und Tag, aber sie konnten ihm nichts anhaben; im Gegentheil, es stellte sich, so weit hier ein Beweis möglich war, heraus, daß Graf Albano in einem Anfall von Wahnsinn das Fräulein über das Geländer geworfen, und dann entweder nachgesprungen war, um dem Baumeister bei ihrer Rettung zu helfen, oder war er mit dem Fuß ausgeglitten, als er auf der Mauer herumsprang. Die Sache war nicht so leicht aufzuklären; aber Seine Gnaden wollten nicht, daß die Untersuchung weiter fortgesetzt werden sollte, und der Richter hatte keinen Grund, sie länger hinauszuziehen, der Baumeister wurde daher freigesprochen. Stolz, wie er gekommen war, verließ er das Land. Der Graf schickte ihm eine wohlversehene Börse mit Reisegeld, aber mit Verachtung sandte er sie zurück. Kein Gold, ließ er sagen, könne die langen vierzehn Monate wieder zurück erkaufen, die er unschuldig im Gefängniß gelitten habe."

„Nun, das ist nicht zu verwundern. Er that meiner Seel' recht daran," fiel der Major ein. „Niemand kann es dem Mann vergüten, daß seine Ehre von Manchem beargwohnt wurde, und vielleicht noch wird. Der Graf hatte vom Anfang an Unrecht, eine Klage gegen ihn zu erheben."

„Ja, es war nicht recht wohl bedacht von Seiner Gnaden, und er bereute manchmal seine Uebereilung. Aber was geschehen war, war geschehen; und er konnte jetzt nicht mehr weiter thun,

als sich bereit erklären, die Sache fallen zu lassen, als sich keine Beweise gegen den Baumeister vorfanden."

„Es ist schön, daß der Herr Borgstedt seinen Herrn vertheidigt, aber den Leuten Ehre und Ruf zu stehlen, das ist doch immer etwas, was in Erwägung gezogen zu werden verdient. War der Graf lange krank, ehe er hinüber wanderte?"

„O ja, eigentlich waren Seine Gnaden seit dem unglücklichen Abend in der Grotte — es war der sechszehnte November — nicht mehr recht gesund, und sahen sich gar nicht mehr gleich. Aber ein Schlaganfall gab ihm den letzten Stoß, und machte einem Leben ein Ende, woran er nach Allem, was ich verstehen kann, keine große Freude hatte." — „Die Grotte will ich nächster Tage sehen. — Der Probst soll ein artiger Mann sein?"

„Ein sehr anständiger, ordentlicher und reeller Mann. Der Probst war auch stets im gräflichen Hause wohl aufgenommen," antwortete Borgstedt.

„Er hat wohl auch Familie?"

„Nur eine Tochter und einen alten Anverwandten, Kapitän Oernroos."

Der Major machte noch eine Menge Fragen, die Borgstedt mit aller Genauigkeit beantwortete. Und mit leichterem Sinne, als er seit vielen Jahren gethan hatte, ging der Greis am Abend zu Bette. Er hatte heute den vierten Herrn, den vierten Besitzer von Hammarby begrüßt; und wenn er in Gedanken den harten, schlauen Grafen Wilhelm, den stolzen leichtsinnigen Grafen Hugo, und den nur nach äußerem Schein strebenden Grafen Wilhelm Hugo mit dem einfachen, rechtlichen Major verglich, so fühlte er, wie sein Herz sich freute, da er der Vorzüge des Letztern gewiß war; und obschon er bei dem Andenken an die grausame Art, wie das hohe Geschlecht untergegangen war, seufzte, so genoß er doch den Vorschmack eines freieren und besseren Lebens. In dem Wesen des Majors gab es keine freundliche Herablassung; er war einfach ein Mensch, der zum andern Menschen sprach.

Am folgenden Vormittag machte Probst Frenkmann seine Aufwartung im Schlosse.

In dem kleinen Saale, wo der Probst — der, beiläufig gesagt, sich noch ganz gleich war, außer daß er etwas an Fleisch zugelegt hatte — einst gewohnt gewesen war, die Gräfin von H. und die Baronin von Rawenstein zierlich zu bekomplimentiren; dort auf demselben Teppich vor dem Divan, wo die noblen Füße geruht hatten, standen jetzt ein paar sehr wackere schwarze Lederstiefel, die den untersten Theil von Madame Lindbom's Persönlichkeit ausmachten. Lisa, die stets vorsorglich ihre hausmütterlichen Geschäfte in Obacht nahm, war gerade damit beschäftigt, eines der prachtvollen Kissen zu besichtigen, an welchen die Motten ihr Behagen gefunden hatten.

„Was für nachlässige Menschen waren das, daß sie nicht besser nach ihren Sachen sahen," sprach eben Madame Lisa in halb zornigem Tone, als ihre Betrachtungen von einer wohllautenden Stimme hinter ihr gestört wurden.

„Gehorsamster Diener! Habe ich vielleicht die Ehre, Frau Lindbom zu sehen?"

Der Probst, der aus Gewohnheit artig war, und überdies schon Kenntniß von der ausgedehnten Macht hatte, welche Madame Lindbom besaß, hielt es für passend, sie auf eine Art anzureden, die den überzeugendsten Beweis von seiner Achtung vor der neuen Patronin geben mußte.

Madame Lisa fand, daß das Organ des Probstes äußerst angenehm und seine Worte nicht ohne einen gewissen Geschmack gesetzt seien. „Frau Lindbom!" Hm! warum nicht? Das gab den Leuten wo möglich noch mehr Respekt, und paßte für ihren neuen Stand weit besser als Madame.

„Ja, mein Name ist Lindbom," erwiederte Lisa mit freundlicher Würde. „Unser Probst, wie ich glaube?"

Niemand verdenke Lisa dieses „Unser." Die Alte war so

sehr daran gewöhnt, in der Mehrzahl zu sprechen, daß sie sich keiner andern Zahl erinnerte.

Gleich darauf trat der Major ein; und Alles schien sich auf das Freundlichste mit dem Probste zu gestalten. Natürlich kam die Rede zuerst auf den unvollendeten Kirchbau.

„Morgen komme ich nach dem Probsthofe, und dann will ich die Kirche sehen,“ sagte der Major. „Schade, daß wir nicht denselben Baumeister behalten konnten! Ich interessire mich ordentlich für den Menschen. Er wird es wohl nicht über sich nehmen wollen, sein Werk zu vollenden?“

Der Probst zuckte die Achseln. — „Das läßt sich schwerlich thun. Er war, wie der Herr Major natürlich wissen wird, in verschiedene und sehr leidige Verhältnisse in Schweden verwickelt, die einem so stolzen Manne, wie er ist, den Aufenthalt hier nothwendig unangenehm machen müssen. Ich bin überzeugt, er würde das Anerbieten zurückweisen; und er ist überdies gegenwärtig vortheilhaft in Kopenhagen beschäftigt.“

„Der Herr Probst steht also in Korrespondenz mit ihm,“ bemerkte der Major.

„Nein, nicht gerade das; aber eine Angelegenheit, die wir mit einander abzumachen hatten, veranlaßte ein paar Briefe, und der letzte meldet, daß er sich in voller Thätigkeit befindet.“

„Wir müssen also so bald als möglich auf einen andern denken,“ meinte der Major und der Gegenstand wurde hier abgebrochen.

Aber während die Herren auf dem Schlosse über Politik sprechen, und sich Lisa's Bewirthung wohl schmecken lassen, wollen wir einen Besuch im Probsthofe machen.

Alfhild, die wir zuletzt bleich, leidend und halb in den Armen des Todes gesehen haben, hatte jetzt wieder einen Schimmer von Kraft und Gesundheit erlangt. Dieses Leben, das in demselben Augenblicke wieder aufflackerte, wo es beinahe für immer erlöschen zu wollen schien, konnte für sein neues Dasein nur Eine lebendige Ursache anführen, nämlich Leilers Freisprechung. Der Tag, wel-

cher sein Schicksal durch das bestimmte Anerkennen seiner Unschuld an dem entsetzlichen Verbrechen entschied, bewirkte auch eine Krisis in Alfhilds Leben. Von dieser Stunde an verschwand die schmerzliche Hitze auf ihrer Brust, sie fühlte die scharfen Stiche weniger herb, die Schneefarbe auf ihren Wangen verwandelte sich in einen leichten Schimmer von feinem Rosenroth und um die Lippen, die sich beinahe zwei Jahre lang nicht zu einem Lächeln geöffnet hatten, spielte wieder ein leichtes Kräuseln — es war der flüchtige Sonnenstrahl eines jungen Frühlingstages.

„Gottes Wunder!" sprach Onkel Sebastian oft mit gefalteten Händen, wenn ihn Alfhild wieder einmal wie in früheren Tagen am Backenbart zupfte, oder ihm mit dem wiederbelebten Blick innig ins Auge sah.

„Du hast Recht, Onkelchen! Gottes Wunder sind groß," antwortete sie, als sie an dem nämlichen Nachmittag, wo der Probst dem neuen Schloßherrn seine Aufwartung machte, bei einander saßen und plauderten. — „Der gute Vater dort oben hat mir ein neues Leben, eine neue Seele, und ich glaube sogar einen neuen Körper gegeben; aber ich bin auch vollkommen überzeugt, daß Leiler künftig ein ruhiger, verständiger und redlicher Mann wird. Und Du glaubst nicht, wie viele vortreffliche Eigenschaften er besitzt, wie reine und warme Gefühle sein Herz beherbergen kann, wenn sich nur die Heftigkeit und das Feuer seines Charakters etwas dämpfen läßt, und die Unruhe in seiner Brust sich legt. Aber das soll meine Sorge sein. Ich will ununterbrochen seinen Charakter studiren, bis ich ihn von Grund aus kenne; und Du wirst sehen, Onkelchen, oder wenigstens davon sprechen hören, daß Deine Alfhild ein ganz gutes und verständiges Weib geworden ist."

„Kind, Kind, und Du willst das kühne Spiel wagen, Du willst mit diesem Abenteurer von Vater und Heimath, von Deinem alten Onkel fortziehen in ein fremdes Land, wo Dich Niemand versteht?"

„Wo mich Niemand versteht — sagst Du, Papachen! Glaubst

Du, daß Leiler, der mich so zärtlich liebt, jemals aufhören werde, mich zu verstehen? Nein, nie! Ich fühle es mit festem Glauben in meiner Seele, daß es ihm nur an einem Wesen fehlt, das er von innerstem Herzen lieben kann und das ihm eben so liebevoll wieder zugethan ist, um einer der besten Menschen auf Erden zu werden. Niemand wird ihn so verstehen wie ich; und deßhalb kann er mich auch nicht entbehren."

„Aber wir, Dein Vater und ich — glaubst Du, wir können Dich entbehren?" sagte Onkel Sebastian vorwurfsvoll.

„Soll nicht das Weib dem Mann folgen?" flüsterte Alfhild in süßem, vermittelnden Tone, und legte den Kopf vertraulich an des alten Sebastians Brust.

„Um dann von ihm verlassen zu werden," wandte der alte Oernroos schärfer ein, als er sonst zu thun pflegte.

„Das glaubst Du nicht, Onkel Sebastian," erwiederte Alfhild mit einem gewissen Selbstgefühl. „Ich weiß gewiß, daß Du das nicht glaubst. Verdamme Leiler nicht ganz! Er hat gefehlt, sehr gefehlt; aber sein Charakter und die unglücklichsten Zufälle hatten sich gegen seine besseren Gefühle verschworen. Und Du weißt ja," setzte sie mit scheuem, gesenkten Tone hinzu, „daß er Marie nie liebte."

„Ich höre, daß seine beredte Zunge auch Dich bemeistert hat. Im Anfang, Kind, als Du erfuhrst, er sei verheirathet, sprachst Du anders."

Alfhild erröthete stark. — „Papachen," sprach sie ganz leise, „glaube nicht, daß ich das jetzt weniger fühle, was diese Umstände betrifft; aber damals wußte ich ja nicht, daß er sich von seiner Gattin trennen würde, eben so wenig, daß seine Treue und Standhaftigkeit solche Proben bestehen könnte, als er jetzt durchlaufen hat; auch hatte ich die gräßlichen Geschichten nicht gelesen, die mich wie eine Zauberkette an ihn banden. Aber die Zauberei liegt wohl nur in der Liebe; ich liebe ihn, und will mit ihm leiden, mit ihm mich freuen und sterben."

Der alte Sebastian schüttelte den Kopf. Diese Ideen, so natürlich sie auch in einem Gemüthe erschienen, das für die lebendigsten Eindrücke empfänglich war, welche der Liebende dort eingepflanzt hatte, konnte Onkel Sebastian nicht begreifen. „Alfhild, mein Kind," sagte er beinahe weich, „an dem Abend, wo der Baumeister hier war und Abschied von Dir nahm, muß er Dich ganz umgeschaffen haben! Du hast zwar immer ein fühlendes Herz und ein warmes Gemüth gehabt; aber so wie jetzt hast Du nie früher gesprochen. Du hast den Worten Deines alten Freundes geglaubt, und nicht mit ihm gezankt, als ob er nicht Dein Bestes wollte."

Alfhild schlang die Arme um den Hals des Greisen. — „Verzeihe mir, Papachen, wenn ich ihn mit zu viel Eifer vertheidigt habe!" bat sie innig und demüthig. „Und wenn Du nur nicht mehr sagen willst, daß er mich verlassen könne, so will ich alles Andere geduldig hören. Aber es schneidet mir in das Herz, daß Du, Onkel Sebastian, den ich so sehr liebe, schlecht von ihm denken sollst."

„Nun, nun, mein Täubchen, wenn er besser ist als seine Handlungen, so ist es mir lieb; aber siehst Du, Kind, nach diesen habe ich meiner Lebtage die Menschen beurtheilt, und sie pflegen auch im Allgemeinen ein ziemlich sicheres Kennzeichen der Charaktere zu sein."

„Ja, aber, Onkel Sebastian, es gibt Verhältnisse, — Du, der so lange in der Welt gelebt hat, weißt das wohl, — die finsterer aussehen können, als sie in der That sind; und wenn wir das Innere jedes Menschen durchschauen, und all' die Triebfedern aufdecken könnten, die ihre Handlungen veranlaßt haben, so würden wir sie vielleicht weniger streng beurtheilen."

Der alte Sebastian lächelte. „Du hast recht advociren gelernt, mein Täubchen, doch ich will nicht gerade behaupten, daß Du Unrecht hast. Solche Verhältnisse kann es geben, obschon, wenn die Handlungen zweideutig sind, die handelnde Person im

Urtheil der Welt ebenfalls den Anstrich von Zweideutigkeit bekommt."

Alfhild seufzte; und einige Thränen, die ihr der Schmerz, Sebastian nicht überzeugen zu können, entpreßte, fielen auf seine Hand. — „Du wirst recht böse gegen mich," flüsterte sie in kindlich vorwurfsvollem Tone: „Du willst eben nicht, daß ich Recht habe!"

„Gott gebe, daß Du Recht habest, Kind! Du kannst es nicht wärmer wünschen, als ich selbst," sprach der alte Oernroos, indem er freundlich mit der Hand die Thränen von den Wangen seines Lieblings abwischte. „Aber Du wirst wohl auch begreifen, daß Dein alter Freund ein Gefühl der Bitterkeit, vielleicht sogar Neid empfindet, wenn er Dich so bereit sieht, das alte, theure Band zu lösen, um ein neues zu knüpfen, dessen Stärke Du wenigstens nicht so erproben konntest, wie das erstere."

„O ja, Du hast Recht; das ist grausam, das ist herzzerreißend!" rief Alfhild, die sich gewaltsam von ihrer gegenwärtigen Ruhe und Hoffnung zu dem Gedanken an all' die Schmerzen hingezogen sah, die ihr die Zukunft noch bewahrte. „Aber mein Versprechen! Ach, Onkelchen, ich muß mit ihm gehen, wenn auch Dein und mein Herz dabei verbluten sollten; denn ein Versprechen, das hast Du mir selbst gesagt, ist heilig. Doch wir haben noch ein gutes Stück Zeit bis dahin; wer weiß, was Gott thun kann, ehe sich der Brautkranz in meine Locken flicht."

„Wahr, Kind, wir wollen uns die Gegenwart nicht durch Kummer um die Zukunft verbittern. An dem Tage, wo Du vor dem Altare stehst, ruhen wohl die Gebeine des alten Sebastian in den Mauern des Kirchhofs."

„Oder vielleicht . . ." Alfhild wurde hier durch das rasselnde Geräusche eines noch jetzt so genannten neuen Holsteiners unterbrochen, der in den Hof rollte. Ein paar Augenblicke später stieg der Probst aus, und trat in den Saal, indem er Alfhild und Onkel Sebastian freundlich zunickte.

„Nun, wie findet der Bruder den neuen Schloßherrn?“ fragte der alte Oernroos, der aus Frenkmanns zufriedener Miene ersah, daß Alles gut stehe.

„Nun, er scheint mir ein braver Mann in der vollen Bedeutung des Wortes zu sein, obschon er keine Spur von der Feinheit der früheren Grafen in Person und Benehmen hat,“ erwiederte der Probst.

„Spracht Ihr von der Kirche?“ fragte der Kapitän, der sich auf das Höchste dafür interessirte, den neuen Tempel fertig zu sehen.

„Ja wohl, thaten wir das! Der Major verschreibt mit dem nächsten Posttag einen neuen Baumeister; und mit Gottes Hülfe können wir hoffen, unsere Kirche bis zum Herbst eingeweiht zu sehen.“

Dreiundvierzigstes Kapitel.

„Höre Du, Lisa,“ sagte der Major eines Tages zu seiner vertrauten Hausregentin. „Ich weiß nicht, wie es kommt; ich langweile mich in diesem großen Schlosse hier oft mehr, als ich in unserer kleinen Dachkammer that, und ich lese doch meine Zeitungen, trinke meinen guten Wein, schwatze mit dem Probst, und mache in meinem bequemen Wagen meine ordentlichen Touren nach dem Kirchbau und freue mich an der baldigen Vollendung desselben. Aber dessen ungeachtet wird mir der Tag oft länger, als damals, wo ich mit der Kreide in der Hand da saß, und Dir Schlachtpläne vorzeichnete. Und Du, Madame Lisa, hast jetzt weniger Zeit, mich anzuhören, Du bist zu sehr von all den Geschäften in Anspruch genommen, die auf Dich gefallen sind.“

„Ei, Gott behüte, so soll der Herr Major nicht sprechen,“

sagte Lisa ermahnend. Aber ich will Ihnen sagen, woran es liegt. Als wir in der kleinen Dachstube wohnten, da war das Zimmer so enge, daß es an zwei Menschen genug war, um Geselligkeit und Gemüthlichkeit hineinzubringen. Aber sehen Sie, Herr Major, es ist etwas ganz Anderes, ein gräfliches Schloß mit einer langen Reihe von Zimmern zu besitzen. Da muß man Leute haben, die sie füllen, wenn es angenehm drinnen sein soll. Wenn ich draußen bin, so sitzt der Herr Major allein, oder hat höchstens den Probst oder den alten Borgstedt, mit denen er sprechen kann; aber das ist zu wenig. Es sollte besser sein!"

„Besser, sagst Du, Madame Lisa, wie sollte es denn sein?"

„Ei, der Herr Major sollten heirathen. Was sind denn sieben und fünfzig Jahre? Da ist ein Mann noch in seinen kräftigsten Jahren, und bekämen wir nur eine junge Frau ins Haus, dann würde man ein ganz anderes Leben sehen!"

„Zu viel Leben, Madame Lisa! Du und ich, wir würden dann nur noch Nullen sein, das würdest Du sehen. Gott bewahre uns vor solch einer Thorheit! Ein Mann in seinen besten Jahren, sagst Du! Ein sauberer Mann mit einem Bein, das an der Krücke geht, und einem, das ein lebendiger Barometer ist! Glaubst Du, das sei etwas, was man einer jungen Frau anbieten dürfe! Nein, Madame Lisa, diesmal hat dein Wohlmeinen Deine gewöhnliche Klugheit übertölpelt."

„Ich sagte ja nicht, daß sie gerade ein junges Täubchen sein müsse, was die Jahre betrifft, obschon sie immer eine junge Frau sein wird, in so fern sie erst geheirathet hat," sagte Lisa mit zu viel Laune, um einen Widerspruch zu finden. „Kurz und gut, auf diese Art würden der Herr Major fühlen, daß er einige Freude von seinem Leben und seinen Reichthümern hat."

„Aber glaubst Du, Lisa, daß Du ebenfalls Freude und Behagen daran finden würdest, wenn Du von nun an einer Hausfrau gehorchen und Dich nach ihrem Willen richten müßtest?"

„Wenn sie den Herrn Major glücklich machte, so würde ich

mich wohl darein finden können," antwortete Lisa in demüthigem Tone, der jedoch immerhin bewies, daß es ihr ein Opfer sein würde.

„Aber ich könnte es nicht ertragen, wenn mein Weib Dich kommandirte, Lisa! Nein, der Vorschlag taugt nichts; der muß geradezu verworfen werden."

Lisa sah mißvergnügt aus. „Ich hatte schon ausgemacht, wie es bei der Wahl zugehen sollte," sagte sie halblaut.

„Und wie denn, Lisa? Das kannst Du mir schon sagen — nur der Unterhaltung wegen, siehst Du."

„Nun, ich habe so gedacht; der Major hat bei den Nachbarn Besuche abgestattet, und ist zu ihnen eingeladen worden, obschon er stets zu Hause bleibt. Jetzt ist die Reihe an uns. Wir geben allen Standespersonen der Umgegend ein Mittagessen; unter jenen gibt es, wie ich mir habe sagen lassen, einen ganzen Haufen älterer und jüngerer Fräuleins. Wenn wir sie nun Alle hier um einen Tisch herum Aug' gegen Auge placirt haben, so würden wir wohl unsere eigenen Augen aufmachen und Eine für würdig erkennen. Das Uebrige machte sich dann von selbst!"

„Was das Mittagessen betrifft, Madame Lisa, warum nicht? Ich habe meiner Lebtage nie ein großes Diner gegeben. Das müßte sehr ergötzlich sein, obschon mich lange Mahlzeiten bei Andern stets geplagt haben. Und dann können wir ja die Weibsleute ansehen; das thut uns und ihnen keinen Schaden." — Lisa's Augen strahlten. Sie war eine zu edle Seele, um mit Neid an die zu denken, die ihr vielleicht mit Undankbarkeit ihre warme Bemühung für das Glück ihres Herrn lohnen würde. Lisa betrachtete sich selbst stets in zweiter Reihe; und so lange der Major in der ersten stand, gestattete sie dem eigennützigen Gefühle, das ihr zuflüsterte, daß ihr eigenes großes Ansehen bei diesem Umsturz der Dinge verloren gehen würde, weder Sitz noch Stimme.

Das Diner wurde auf den 17. Mai festgesetzt; und acht Tage

vorher wurden die Einladungen nach allen Ecken und Enden der Gegend ausgefertigt. Der Endzweck des großen Festes wurde natürlich geheim gehalten: aber Madame Lisa hatte ihn im tiefsten Vertrauen Borgstedt mitgetheilt, der ihn so sonderbar fand, daß er ihn noch an demselben Abend unter dem Versprechen des Stillschweigens dem alten Oernroos mittheilte, der ihn wieder seiner Seits wie Alles seiner Alfhild erzählte. Weiter wäre es jedoch nicht gekommen, wenn nicht der Zufall gewollt hätte, daß die kleine Anna, die nach der großen Auflösung im Schlosse bei dem Probste diente, im äußern Zimmer saß und jedes Wort hörte. Anna konnte für ihren Tod ein solches Geheimniß nicht verschweigen, das, auf die Weise des Kapitäns erzählt, einen eigenen komischen Anstrich bekam. Als sie am nächsten Sonntag nach der Kirche ging, erzählte sie ihre Neuigkeit drei bis vier Hausjungfern: und nun flog das Gerücht wie eine Rakete in der Gegend umher: der alte Major wolle am 17. Mai einen großen Wahltag halten; und das Fräulein, welches dabei Probe hielte, sollte die Stammmutter des neuen Geschlechtes in Hammarby werden.

Welch ein Kopfverbrechen und Abmühen an all' den Orten, wohin die interessanten Einladungskarten gekommen waren! Alle Fräulein über fünf und zwanzig lasen an der Stelle der Einladung zum Diner die weit augenehmere Einladung, den Fräuleintitel gegen den der gnädigen Frau auszutauschen; und alle Mütter, deren Töchter keine größere Anzahl Jahren hatten, als sechszehn, siebenzehn oder achtzehn, — ein Alter, wobei es natürlich ist, den Vorzug eines Wahltags einzusehen, — sparten keine Mühe, ihnen den Endzweck desselben mit allen Haupt- und Nebenumständen recht begreiflich zu machen. Man wußte auch herauszubringen, daß Madame Lisa eine höchst bedeutende Person und ihre Stimme vielleicht von mehr Gewicht sei, als die des Majors selbst; deßhalb erhielten alle Fräulein vor und während der Reise besondere Verhaltungsbefehle in Beziehung auf die Art, wie sie sich bei Frau Lindbom einschmeicheln sollten.

Am Morgen des bedeutungsvollen Tages, als Lisa gerade eifrig in der Küche beschäftigt war, die Bedienten den Tisch im großen Speisesaale deckten, Borgstedt die Weine mit geübtem Auge prüfte und ordnete, und der Major in schönster Ruhe am Fenster lag und seine Pfeife rauchte, fuhr ein Wagen in den Burghof und aus demselben hüpfte ein junger Militär.

„Mich soll der Henker holen, wenn das nicht Linus, mein Herr Neffe, ist," sagte der Major mit einem gutmüthigen Lächeln. „Nun, der wird ein langes Gesicht machen, wenn er erfährt, was man hier vor hat." — Es rauschte im Korridor, und gleich darauf stand Lieutenant H. mit einer etwas unsichern Miene und Haltung vor dem Wirthe des Hauses.

„Entschuldigen Sie, mein werthester Onkel, daß ich so ohne alles Weitere hier auf einige Zeit einfalle; aber es ist besser, wenn ich gleich zum Voraus gestehe, daß ich einen längern Besuch machen will. Die Sache ist in Kürze die, daß, als sich das Gerücht von der beabsichtigten Heirath des Onkels nach der Hauptstadt verbreitete, meine Gläubiger von einer wahren Raubgier ergriffen wurden; und ich habe mir nun, — da man stets schuldig ist, sein eigenes Wesen zu wahren, — um nicht verschlungen zu werden, die Freiheit genommen, den Onkel mit einem Besuch in Hammarby zu überraschen. Es scheint hier Platz genug auch für den theuren Neffen des Herrn Onkels zu sein."

In dem Tone des Lieutenants lag eine Mischung von Bitte und eigenmächtigem Trotz, eine Art verzweifelter Unverschämtheit, über die sich zu ärgern der Major zu gutmüthig war. Freundlich erwiederte er: „Du bist willkommen, Linus; aber stelle Dich besser mit Madame Lisa — oder mit Frau Lindbom, wie sie hier im Schlosse genannt wird — als Du früher gethan hast; sonst wird Dein Aufenthalt nicht so angenehm und vielleicht auch nicht so lang ausfallen, als Du gerechnet hast."

„Ach, herzensgeliebter Onkel," antwortete der leichtsinnige, in die Vorhöfe des Himmels beförderte Lieutenant, indem er dem

Major kräftig die Hand schüttelte; „Ihre Güte kann sich nur mit meiner Dankbarkeit messen; und wenn es dem Onkel beliebt, mir selbst einen Wink über den rechten Weg zu geben, so werde ich zeigen, daß ich der gelehrigste junge Mann bin, der je als hoffnungsloser Prätendent eines Majoratserben auftrat. Wo befiehlt der Onkel, daß ich mich etabliren soll?"

„Etablire Dich, wo Du willst; nur nicht in meinen Zimmern und im Speisesaal, wo sie gerade im besten Aufdecken sind. Ich gebe heute den Notabilitäten der Gegend ein Mittagessen."

„Nun, das weiß ich," fuhr der Lieutenant mit einem eigenen Lachen fort. „Der Wahltag des Onkels ist, glaube ich, im ganzen Reiche bekannt; und es war eigentlich nur um noch zur rechten Zeit zu einer so ungewöhnlichen Feierlichkeit zu kommen, daß ich Tag und Nacht hieher gejagt bin."

„Was für ein Wahltag, Linus?" Der Major verstummte vor Verwunderung, als ihm dieses Licht aufgesteckt wurde. Sein und Lisa's tiefstes Geheimniß, in den schweigenden Wänden des Schlafgemaches abgehandelt, sollte verrathen sein, war vielleicht, als ein höchst lächerliches Ding, der Gegenstand des Briefwechsels zwischen Freunden auf dem Lande und in der Hauptstadt geworden! Der Major erröthete stark und saugte an dem Schnurrbarte, als wollte er ihn zerbeißen; und je mehr er über das Närrische des Planes nachdachte, desto erbitterter wurde er, da er vielleicht jetzt ein Gegenstand des allgemeinen Gelächters geworden war.

Mit einigem Triumph bemerkte Linus die Schwachheiten des Alten, und baute darauf kühn seine weiteren Fortschritte. „Mein guter Onkel," sagte er mit einem leichten Achselzucken, „erlassen Sie es mir, mich darüber auszusprechen; denn bei meiner Ehre und meinen Gläubigern! wenn der Onkel die personificirte Geduld wäre, so würde er doch über die Schamlosigkeit und die Bemühungen dieser Menschen ergrimmt werden. Man wird Ihnen die

herzlich lächerliche Art nie verzeihen, wie Sie sich ein Weib wählen wollten. Und ich sage es Ihnen offen, Onkel, Sie hätten die Sache geheimer halten sollen! Aber entschuldigen Sie, ich bin hungrig wie ein Wolf. Ich muß Frau Lindbom meine Aufwartung machen."

Die gerunzelte Stirne reibend, stand der Major am Fenster, und konnte für sein Leben nicht begreifen, wie die Sache herausgekommen sein sollte, und das noch mit einer solchen Färbung. Er, der Major selbst, war also für den alten Narren gehalten, der nicht zwei Schritte nach seiner eigenen Nase, sondern stets auf das Kommando seiner Haushälterin ging. — „Dumm, verflucht dumm war das Alles," dachte der Major; „aber sie sollen sich in Ewigkeit nie einer Wahl freuen, und die ganze Sache wird als ein leeres Geschwätz angesehen werden und als solches sterben."

Während diese Betrachtungen von dem ehrlichen Major gemacht wurden, eilte Linus nach dem Theil des Hauses, dem er keineswegs die letzte Stelle einräumte, nämlich dahin, wo Küche und Speisekammer lagen. Mit kühner Hand öffnete er den Eingang zu Lisa's geheiligtem Umkreise und sah, wie sie dort, mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, die herabgefallene Haube an einem Ohre hängend, in einer großen Schüssel voll Fleisch mit beiden Armen hin und her wiegte und mit einer gewaltigen Kelle darauf los schlug.

„Gehorsamer Diener, Frau Lindbom! Entschuldigen Sie meine Dreistigkeit, daß ich hier so unvorhergesehen in die Küche hereinsteige; aber da ich Ihnen noch mein Uebersehen bei unserer letzten Begegnung abbitten muß, wo ich weder rechts noch links sah, so konnte ich nicht bis Mittag warten, sondern flog wie eine Rakete, sobald ich den Onkel begrüßt hatte, zu der Wirthin hinab, um mit ein paar freundlichen Worten der Verzeihung in meiner neuen Heimath installirt zu werden."

„Was neue Heimath? Hat man je so etwas gehört?" Lisa's Augen blitzten wie die Funken aus dem Kamine. „Der Herr

Lieutenant kommt in der That, wie er selbst sagte, sehr unvorhergesehen. Er wird wohl kein so schlechtes Gedächtniß haben und sich noch erinnern, wie . . ."

„Beste Frau Lindbom," unterbrach sie Linus schnell, „ich bitte Sie, überzeugt zu sein, daß ich nicht so frei gewesen wäre, mich so auszusprechen, wenn nicht der Onkel eben gesagt hätte: „Du bist willkommen, Linus, du kannst in Hammarby bleiben, so lange es Dich gelüstet, wenn nämlich die Wirthin, meine getreue Frau Lindbom, Dir gewogen ist." — „Wir wollen sehen," sagte ich, „ob sie nicht, allen kleinlichen Groll vergessend, ihren hohen Vorgängerinnen in Hammarby's Schloß gleicht. Ich laufe sogleich hinab und versuche es. — Und jetzt steh' ich hier, die Bußfertigkeit selbst, und bettle um einen Blick, ein Wort, ein kleines Zeichen der Verzeihung für alte Sünden."

„Und der Herr Lieutenant denkt, daß ich heute nichts Anderes zu thun habe," antwortete Lisa, jedoch sichtbar durch die Demuth des Lieutenants besänftigt, so wie auch mit der schönen Handlungsweise des Majors zufrieden, welche der Letztere in das beste Licht gesetzt hatte. „Aber das muß ich sagen," setzte sie mit einer Mischung von Anspruchlosigkeit und Stolz hinzu, „ich habe so viel in der Welt gelebt, um zu wissen, daß die Dienerin sich dem Herrn nicht widersetzen solle. Und da der Herr Major den Lieutenant willkommen geheißen hat, so habe ich nichts dagegen."

„Nach so viel Edelmuth von Frau Lindbom's Seite," fiel Linus ein, „wage ich zu hoffen, daß ein vollkommener Friedenstraktat durch ein kleines Frühstück abgeschlossen werden könne."— Er trat der Wirthin ganz nahe.

„Wenn der Herr Lieutenant in den kleinen Saal hinausgeht, so werde ich Etwas hineintragen lassen."

„Nein, um Alles in der Welt nicht, meine beste Frau Lindbom! Glauben Sie denn, es fehlt mir so sehr an Verstand, um nicht einzusehen, daß Sie heute zu beschäftigt sind, um sich mit einem so unbedeutenden Wesen, wie ich bin, abgeben zu können!

Erlauben Sie mir, als einen künftigen Tägesgast, in die Speisekammer zu gehen, und eine Butterschnitte zu nehmen, denn um meinetwillen soll sich Frau Lindbom gewiß keine Beschwerlichkeiten machen."

Jetzt stieg der Lieutenant um zehn Procent in Madame Lisa's Gunst. Und wäre die Speisekammer in der gewöhnlichen Ordnung gewesen, so hätte er wohl hineingehen dürfen; aber leider war die Revolution des Tages hier sichtlicher als irgendwo, und deßhalb setzte Lisa ein paar Teller auf eine Platte, ging selbst hinein und füllte sie mit allerhand Leckerbissen. Als sie wieder in die Küche heraustrat, stand Linus mit einem großen Küchentuch um den Leib gebunden da und war damit beschäftigt, die Butter aus allen Kräften in das Fleisch hinein zu peitschen.

„Herrgott! was legt sich der Herr Lieutenant auf!" rief Lisa lachend. „Ja, das wäre gerade ein Geschäft für einen Herrn! Da nehmen Sie den Teller und gehen Sie in das Eckzimmer dort."

„Ach! Frau Lindbom, wir werden Freunde werden," sprach Linus mit prophetischem Tone, und verschwand eilig mit der Frucht seines ersten Versuches.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Die Gäste waren versammelt, und um den anfangs reichen Mittagstisch geordnet. Seidene Gewänder rauschten gegen ihre anspruchsloseren Nachbarn. Blumen, Perlen und bloße Haare wechselten, je nach dem verschiedenen Alter und Geschmacke der Damen, aber an einer untern Seite des Tisches saß ein junges Mädchen in einem einfachen, weißen Kleide, und mit einer einzigen natürlichen Lilie an der Seite der wenigen Locken eingeflochs-

ten. Auf sie sahen die stolzen, rosigen Fräulein mit Neid; denn der Lieutenant von H., ohne Widerrede der schönste Mann in der Gesellschaft, und eine Art geschäftiger Vicewirth, hatte seine Blicke ununterbrochen auf sie gerichtet; und als sie einmal bei einem Zug von der Thüre her, das helle Flortuch, das wie eine leichte Wolke die schönen Formen umhüllte, fester zu sich zog, so sprang er auf und holte ihren Shawl, den er auch sogleich wieder erkannte, obschon er ihn nur eine kleine Weile an ihr gesehen hatte.

„Er weiß gewiß nicht, wer es ist," flüsterte ein junges Fräulein einer Andern zu.

Und so war es auch. Lieutenant Linus wußte nicht, wer das reizende Mädchen war, bis eine von den gnädigen Damen der Nachbarschaft mit einem leichten Kopfnicken sprach: „Wie steht das Befinden, meine kleine Mamsell Frenkmann? Eine Rose würde sich besser in den Locken ausgenommen haben, als eine Lilie."

Alfhild erröthete. Aber ohne eine Antwort abzuwarten, wandte sich die Sprechende an ihre Nachbarin, um das Urtheil derselben über den Kopfputz einer gegenüber sitzenden Dame zu hören.

„Die Tochter des Probstes? Ein vortrefflicher Zeitvertreib während eines Aufenthalts auf dem Lande!" dachte Linus, und verdoppelte, zum Aerger der Fräulein, seine feinen Artigkeiten gegen das schöne unadeliche Mädchen. Aber die Mütter hatten ihre Augen beständig auf den Major gerichtet, der zwischen einer kugelrunden Generalin und einer außerordentlich magern verwittweten Baronin saß und unter der Bürde seiner schweren Obliegenheit, ihnen so gut als möglich die Honneurs zu machen, schwitzte und stöhnte. Er war so vollauf damit beschäftigt, seine beiden Nachbarinnen zu besorgen, oder vielmehr ihnen nachzukommen, daß er nicht mit einem einzigen Blick einen andern Theil der jungen Damen überschauen konnte, als den, welchen die

Generalin und die Baronin ihn wechselsweise aufforderten, in Augenschein zu nehmen; und was er dort sah, war so wenig verführerisch, daß der Major Gott dankte, als die Pein und das Mittagessen glücklich vorüber war.

Der Rest des Tages verlief langsam und langweilig. Alle Versuche, den Major in ein Gespräch mit den edlen Töchtern, oder über dieselben zu verwickeln, waren verlorene Mühe. Der Major rauchte seine Pfeife in Gesellschaft der Herren, und ließ Linus das Feld bei den Damen behaupten. Aber der Lieutenant, ein muthwilliger Junge, that, was ihm gerade am liebsten war; er wendete und drehte sich in allen Richtungen um Alfhild, die andern Damen kamen ihm ohne Ausnahme zu alt oder zu häßlich, oder gar zu wenig interessant vor, um einen jungen Mann fesseln zu können, der eben von der Hauptstadt angelangt war.

Auch der letzte Versuch lief nicht gut ab. In einem Zimmer zur Rechten des Prunkgemaches stand Madame Lisa und servirte den Kaffee. In diesem Zimmer machte sich eine Gnädige nach der andern irgend ein Geschäft, und konnte einen so unübertrefflich guten Kaffee und ein so wohl bereitetes Diner, das Seinesgleichen suchte, nicht genug preisen und bewundern. Frau Lindbom's Schultern wurden auf die herablassendste und anmuthigste Art geklopft; aber da Lisa noch vor Ankunft der Gäste einen Wink von dem bedeutenden Aerger des Majors bekommen hatte, ihren feinen Plan auf eine so wenig angenehme Art verrathen zu sehen, so war auch sie mürrisch geworden, und sah jetzt in jeder Artigkeit nur das, was es auch allerdings hauptsächlich war, nämlich ein Bemühen, ihre Gunst zu erlangen. Aber daraus wurde nichts! Madame Lisa war nie unzugänglicher als heute; und Niemand konnte sich eines freundlichen Wortes schmeicheln, als Alfhild, die ihr sogar beim Kaffee serviren helfen durfte, da sie selbst nicht so schnell damit fertig wurde, als die leeren Tassen zurückkamen.

Mit einem Gefühl des Mißbehagens, das einer getäuschten

Erwartung gleich sah, setzten sich die eleganten Damen wieder in ihre Wagen, und das trockene „Ich danke" des Majors auf ihre zuckersüßen Einladungen, erschien ihnen so abschreckend, daß Jede sich vollkommen überzeugt hielt, der vielbesprochene Wahltag sei nur ein Mährchen gewesen, das irgend ein Spaßvogel erfunden habe. Aus dieser Ursache ließ es sich leicht erklären, daß jede Familie, die dem Diner in Hammarby beigewohnt hatte, es sich höchst angelegen sein ließ, dieses Geschwätz zum Schweigen zu bringen, und bald hatte Niemand je so etwas Erbärmliches gehört, als die Geschichte von dem sogenannten Wahltag.

Aber Einer war, der sich im Grund seines Herzens freute — nämlich der Lieutenant Linus! „Mein bester Onkel," sagte er am andern Tage beim Frühstück, „sagen Sie mir jetzt vor Allem, welche von den Damen, die ich gestern das Glück hatte kennen zu lernen, wird meine liebwertheste Frau Tante? Fräulein T. ist recht artig, hat einen charmanten Wuchs, aber sie schielt erbärmlich; und ihre Frau Schwester, die gnädige Wittwe im schwarzen Flortuch, sah so schmachtend aus, daß ich selbst am Verschmachten war, wenn ich nur mit einem Fuße in den Zauberkreis kam, in dem ihr Liebreiz seine Macht ausübte. Und Fräulein B., und Fräulein O. und R., und noch viele andere sind alle . . ."

„Still um Gotteswillen! bringe mich nicht um das Gehör mit Deinen dummen Possen," sagte der Major in einem ungewöhnlich ernsten und verweisenden Tone. „Wer hier im Hause bleiben will, darf kein Wort von der verteufelt dummen Geschichte erwähnen, die gestern jeder Frau vor der Nase hing, welche eine Tochter zu verheirathen hatte."

Der Lieutenant war zufrieden. Er hieb geschickt einen Truthuhnflügel ab. „Erlauben Sie mir, Sie zu bedienen, Herr Onkel! Auf meine Ehre, das schmeckt beinahe besser als —"

„Du Spitzbube!" sagte der Major und sah wieder freundlich und gutmüthig aus, wie er stets zu thun pflegte, wenn ihn Niemand erzürnte.

Zwischen dem Major und Madame Lisa wurde kein Wort mehr von dem fehlgeschlagenen Plane gesprochen; und mehrere Tage lang bestand eine kleine Verstimmung zwischen ihnen. Während dieser Zeit wußte sich Lieutenant Linus beiden unentbehrlich zu machen, dem Major durch seine Lobsprüche über Lisa's vortreffliche Eigenschaften und ihre vollkommene Uneigennützigkeit in der obgemeldeten Sache, und ihr wieder dadurch, daß er von dem Vertrauen und der Freundschaft des Majors für Lisa erzählte, wovon jedes Wort und jede Handlung sprechende Beweise seien. Und bald wurde wieder Alles so gut, wie es jemals gewesen war — und noch viel besser; denn Linus brachte überallhin Gedeihen und Leben, wo es früher daran fehlte. Er jagte auf den Gütern umher, um dem alten Borgstedt in seinen Verrichtungen zu helfen, und um zugleich seinem Onkel zu zeigen, daß er ein großer Kenner und Liebhaber der Landwirthschaft sei. Dann spielte er Brett mit dem Major, lauschte mit Aufmerksamkeit auf die Erzählungen von den Gefechten, denen dieser angewohnt hatte, und ging dann Madame Lisa bei allen den kleinen artigen Diensten zur Hand, die seine Achtung vor ihr beweisen konnten. War die Tabaksdose nicht da, flugs machte sich der Lieutenant auf die Beine, und trug sie der Alten im Triumph herbei; wenn eine Haushaltungsnotiz aufgesetzt werden sollte, so war es Linus, dem Madame Lisa dieselbe diktirte; und in allem und jedem, was zu verrichten war, hatte er eine Stimme, und stieg so in Kurzem stufenweise vom gebildeten Gaste zum erklärten Günstling. Und von der Zeit an, wo der Lieutenant wußte, daß er Madame Lisa's Günstling sei, hatte er keine Furcht mehr, eine Tante in's Haus zu bekommen. Er war vollkommen überzeugt, daß sie nun alle Pläne in Betreff einer Heirath des Majors für immer aufgegeben habe.

Allein der Lieutenant war mit der Thätigkeit, die ihm auf dem Schlosse zugetheilt wurde, bei weitem nicht zufrieden. Nein, er wollte auch im Probsthofe der tägliche Gast und Liebling sein, denn dahin zog ihn die reizende Alfhild mit Ketten, die ihr selbst

nicht sichtbar waren. Da der Major ebenfalls von der Pfarrfamilie sehr geehrt wurde, so begleitete er den Lieutenant oftmals bei seinen häufigen Besuchen; und während sich der Probst, der Major und der alte Oernroos in politische Streitigkeiten vertieften, saß der Majoratserbe, wie er von den Leuten genannt wurde, an Alfhilds Seite, und zwar an dem nämlichen Fenster, wo ihr Leiler so oftmal die süßen, verführerischen Töne seiner Liebessprache in's Ohr geflüstert hatte.

Lieutenant von H. besaß nicht die regelmäßig schönen Züge des Architekten, noch seinen hohen Wuchs und sein männlich imponirendes Wesen; aber in zwei Eigenschaften konnte er sich vollkommen mit Leilern messen: in Gewandtheit und Kühnheit. Und Linus war überdies ein sehr artiger und angenehmer junger Mann, und daran gewöhnt, sein Glück bei den Damen zu machen. Bei so anerkannten Vorzügen mußte es ihn daher besonders verdrießen, seine Artigkeiten bei Alfhild ganz fruchtlos zu sehen. Was er auch sprach, es machte offenbar keinen Eindruck auf sie. In früheren Tagen hätte ein Mann von seinem heitern und leichten Wesen wenigstens ihre Sinne fesseln können; aber jetzt war jedes Gefühl Alfhilds so ausschließlich dem Einzigen geweiht, den sie je geliebt hatte und lieben konnte, daß jedes Bemühen, ihr auch nur den unbedeutendsten Blick, das geringste aufmunternde Lächeln abzugewinnen, nothwendig mißlingen mußte.

Widerstand ist noch immer ein Reizmittel gewesen, sogar für solche Schmetterlingsnaturen, wie Lieutenant von H.; und er fing an sich endlich ordentlich einzubilden, daß er Alfhild tief und ernstlich liebe.

„Ich weiß nicht," sagte der Major einmal auf dem Heimweg, „warum Du das arme Mädchen beständig mit Deinen Schmeicheleien und auswendig gelernten Komplimenten quälst? Um solchen Unsinn bekümmert sich ein rechtschaffenes Landmädchen durchaus nichts. Das könntest Du wohl selbst einsehen, wenn Du nur die Augen aufmachen wolltest, mein lieber Linus."

„Es gibt bei meiner Ehre nicht Eine unter hundert Mädchen, die nicht Schmeicheleien liebte," sprach Linus; und mit einer gewißen Zufriedenheit setzte er hinzu: „Wie viele von diesen ländlichen Tugendexempeln meint wohl der Herr Onkel, daß mir widerstehen könnten, wenn ich nur recht gefallen wollte?"

„Wie viele?" antwortete der Major: „Das ist mehr, als ich bestimmen kann. Ich halte mich deßhalb nur an das, was ich weiß, und das ist, daß Deine Kratzfüße und Dein Bemühen, zu gefallen, auf Alfhild Frenkmann gerade dieselbe Wirkung haben, wie wenn man Wasser auf eine Gans gießt."

„Das heißt, der Herr Onkel hält sie für eine Gans?"

„Weit entfernt! Sie ist ein für ihren Stand ungewöhnlich gebildetes Mädchen; und da sie schön, anmuthig, liebenswürdig u. s. w. ist, das sind Lobsprüche, die weder ich, noch ein Anderer ihr vorenthalten kann. Aber sie hat für mich überdies noch einen besondern Werth, durch ihre Häuslichkeit und die liebliche, kindliche Güte, womit sie den alten Oernroos und seine Schwachheiten behandelt. Kurz, mit Ausnahme meiner alten ehrlichen Lisa habe ich nie ein Weib gefunden, das sich dem Gansgeschlecht weniger genähert hätte, als Probstens Alfhild."

„Nun wohl, mein bester Onkel, wenn sie ein gebildetes, liebenswürdiges und verständiges Mädchen ist, so muß sie doch auch ein Bischen Geschmack haben, und den meine ich, sollte sie dadurch zeigen, daß sie einen kleinen Unterschied zu machen weiß."

„Mir scheint, das thut sie auch," entgegnete der Major mit einem ziemlich trockenen Lächeln. „Für ein junges Mädchen ist das Beweis von Unterscheidungsgabe genug, wenn sie das Bemühen eines leichtsinnigen, geschäftslosen Possenreißers, der ihr auf eine honette Art die Zeit vertreiben will, von dem Gefühle eines braven Mannes zu unterscheiden weiß. Aber Alfhild hat Verstand genug, um das zu thun. Es freut mich recht sehr, wenn ich sehe, auf welch' eine feine Art sie den Junker in den Schran-

ken zu halten weiß. Meiner Seele, weit besser als manche Dame von Ton es nach allen Weltregeln zu thun versteht."

„Aber aus welchem Grunde kann das den Onkel freuen? Ich sehe gerade nicht ein, was für ein Interesse er dabei haben kann?"

„Ja, siehst Du, Linus, es hat mir meiner Lebtage wohl gethan, wenn ich gesehen habe, wie sich solche junge eigenliebige Laffen die Finger verbrannten, wenn sie dem Feuer zu nahe kamen. Ihr spielt so viel und so unedel mit jungen weiblichen Herzen, daß das ganze Geschlecht Derjenigen verbunden sein muß, welche, wie Alfhild, ihre Würde vertheidigt und ihre Brust mit Stahl umgürtet."

„Aber, Onkel, wenn es nun kein Spiel wäre, wenn — ich setze nur den Fall – wenn es Ernst wäre, was würde dann der Onkel dazu sagen? Ich weiß, daß Standesvorurtheile und dergleichen auf einen Mann von Major H—s Grundsätzen keinen Einfluß haben."

„Geschwätz!" der Major hustete und sah nach einer andern Seite.

„Das war eine sehr unbestimmte Antwort," fuhr der Lieutenant ein wenig beleidigt fort.

„Hm!" sagte der Major und sah nachdenklich drein.

„Der Onkel ist in Wahrheit auf einmal sehr wortkarg geworden. Man behauptet, der Probst habe ein nicht unbedeutendes Vermögen, und Kapitän Oernroos ist auch ein Mann von einigem Gewicht."

„Ein Mann von viel Gewicht," fiel der Major ein. Ein wahrer Kernmensch! Es ist eine Freude, seine Erzählungen von den Kriegen zu hören, die er noch vor meiner Zeit mitgemacht hat."

„Das ist freilich sehr interessant. Aber mir erschien der erstere Gegenstand von weit größerer Solidität. Sollte es dem Onkel nicht gefallen . . ."

Aber in diesem Augenblick begegneten sie einem Gutsbauern, mit dem der Major etwas zu sprechen hatte; und ehe der Lieutenant den Faden wieder in Ordnung hatte, hielt der Wagen vor der Schloßtreppe, wo Madame Lisa stand und die Herrn zu Hause willkommen hieß.

Am nämlichen Abend wurde im Schlafzimmer des Majors ein langer und ernster Rath zwischen ihm und Lisa gehalten. Was dabei vorkam, wissen wir nicht; aber als Lisa die Thüre schloß, hörte man folgende Worte mit Nachdruck über die Lippen des Majors gehen: „Ich verlasse mich vollkommen auf Deine Klugheit, Lisa. Du wirst ihnen den Puls fühlen; aber vorsichtig! Ich habe den verdammten Wahltag mit seinen Historien noch in gar zu frischem Andenken."

„Ich auch," erwiederte Lisa. „Diesmal soll es an allen Nasen der Gegend vorbeifahren."

Linus ging in seinem Zimmer auf und nieder. Er sah aus, als wollte er bald weinen, bald lachen; und wie ein ergrimmter Theaterheld zog er an dem feinen Flaum seines Schnurrbartes, und beschloß — einen ganzen Haufen Dinge, die er jedoch weislich beschlafen wollte.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Der Sommer stand in der vollen Mittagshöhe seiner Schönheit zwischen dem Zustand der Vollendung und dem Wiederbeginnen der Abnahme, wie sie die ewige Ordnung der Natur feststellt.

In einer großartigen aber wilden Gegend, nicht weit vom Schloß Hammarby lagen die Ueberreste eines Riesenbaues, der in verschwundenen Tagen seine gewaltigen Steinmassen zum Himmel erhoben und weit hin über den See und die reichen Ländereien

geschaut hatte. Aber als das neue Schloß gebaut wurde, hatte man eine große Menge Materialien von dem alten benützt; und deßhalb war dieses jetzt nur eine verfallene niedergemachte Ruine, ein dunkler Schatten von dem, was sie einstmals gewesen.

An einem ruhigen Sonntagmorgen, als die Glocken von drei umherliegenden Kirchen zwischen den öden Ruinen erklangen, schlich die Gestalt eines Mannes an den überhängenden Mauern hin und her. Bald stieg er mit einer gewissen Vorsicht auf die großen Schutthaufen, und blickte zur Rechten und Linken, bald verschwand er tief unter den Steinmassen.

Nach Verlauf einiger Zeit fuhr es unten auf der Landstraße und bald hielt die gelbbemalte Chaise des Probstes ein Stück weit von den Ruinen.

„Warum sollen wir hier halten?“ fragte Peter, dem der Auftrag geworden war, Alfhild nach der Nachbarkirche zu fahren.

„Es ist schon lange her,“ antwortete sie, „daß ich die Ruinen nicht mehr sah, ich will mich dort eine Weile aufhalten. Aber fahre Du nur mit der Chaise nach der Kirche, Peter; es ist so schönes und gesundes Wetter, daß ich den Rest des Weges lieber gehen als fahren will.“

„Ei bewahre! die Mamsell ist nicht im Stande zu gehen; das kann ein für allemal nicht sein.“

„O ja, mein lieber Peter, es kann wohl sein! Fahr Du nur, ich komme wohlbehalten nach.“

Peter schüttelte den Kopf: aber da die Mamsell dabei blieb, so mußte er endlich nachgeben, er setzte sich daher allein wieder auf den Bock, gab dem Braunen einen Hieb und in einem Nu verschwanden Pferd, Wagen und Kutscher.

Nachdem die Wolke, welche der wirbelnde Staub gebildet hatte, aufgelöst und nichts mehr sichtbar war, ging Alfhild von der Straße den Ruinen zu. Die Gestalt hinter der Mauer schimmerte wieder hervor und erschien und verschwand unter unzähligen Bewegungen, bis auch sie hinab und hinter dieselbe Schutzwehr ge-

kommen war, die ihn vor allen spähenden Blicken verbarg; da erhob er sich in seiner vollen Länge und streckte die Arme gegen die Kommende aus. In stummem, stillen Entzücken lag Alfhild an Leilers Brust.

Einige Minuten, die nichts mit der langweiligen und schleppenden Arithmetik des Erdenlebens zu thun hatten, flogen auf unsichtbaren Schwingen durch die Zeit.

Der Architekt setzte sich mit seiner Geliebten auf einen großen mit Moos bewachsenen Stein und nachdem die Augen des Anschauens satt waren, begann eine Unterredung durch Worte, ihre Fäden zu einem zusammenhängenden Ganzen zu knüpfen.

„Ja, siehst Du, so schrieb Dein Vater, und deßhalb werde ich nicht früher meinen Fuß in die Mauern des Probsthofes setzen, als bis ich den Scheidungsbrief in der Tasche habe.“ — Bei diesen Worten faltete Leiler einen Brief aus einander und las folgendes Stück daraus Alfhild laut vor:

„Herr Leiler wird sehr wohl einsehen, daß ein Vater unter solchen Umständen Bedenklichkeiten haben kann, die mit dem freien Worte in Kampf gerathen, das er als freier Mann gegeben hat. Die außerordentlich leidigen Begebenheiten, worin Sie verwickelt waren, mein Herr, werden immer, und auch jetzt, nachdem der Schatten dem Lichte Platz gemacht hat, von unberechenbar widrigen und einflußreichen Folgen sein. Ich hoffe deßhalb, daß das wohlbekannte starke Ehrgefühl des Herrn Architekten das zurückgeben wird, was mein Ehrgefühl mir auf eine bestimmtere Art zurückzufordern verbietet, nämlich mein Versprechen u. s. w.“

Leiler legte den Brief mit einer verächtlichen Bewegung zusammen, und steckte ihn, ohne ein Wort zu sagen, wieder zu sich.

„Und das hat mein Vater geschrieben! Er hat mich nie einen solchen Beschluß ahnen lassen. Er wußte wohl, daß es mein Tod sein würde.“

„Aus dem Beschlusse wird nichts,“ sprach Leiler in fürchterlich bestimmtem Tone. „Er hat mir einmal sein Versprechen ge-

geben, daß ich wieder kommen dürfe, wenn ich den Scheidungsbrief in der Tasche habe; und ich komme, dessen sei gewiß, meine Alfhild — ehe noch die Herbstwinde das letzte gelbe Blatt hinweggeweht haben. Dann fordere ich die Einlösung dieses Versprechens, das er bei seiner Ehre und seinem männlichen Worte beschwor. Ich hoffe, er wird mich nicht zurückweisen. Aber sollte es dennoch geschehen — so beruhige Dich bei meiner Versicherung, daß ich nicht vier lange Jahre um mein Glück gekämpft haben will, um es von der Laune eines Andern fortgeblasen zu sehen."

„Aber was würdest Du dann thun, Leiler?" fragte Alfhild, und ihre Stimme zitterte vor Angst.

„Was ich thun würde?" Die Brauen des Architekten floßen in einer tiefen Falte zusammen. Eine finstere Wolke schwebte über seine Stirne. „Laß uns nicht davon sprechen," sagte er schnell. „Dein Vater wird es nicht wagen, sein Versprechen zu brechen — er wird mich nicht reizen!"

„Er wird mein Glück, mein Leben nicht zerstören wollen," flüsterte Alfhild sanft, und legte beruhigend die Hand auf die Brust ihres Geliebten.

„Vielleicht auch das nicht," sagte Leiler, indem seine Lippen die schmeichelnde Hand berührten.

„Aber Du bist gewiß," fuhr Alfhild nach einigem Stillschweigen fort, „daß Deine Sache so bald entschieden sein kann? Darf ich hoffen, daß Du im Herbste wieder kommst?"

„Ganz bestimmt, meine Geliebte! Der Lösung jenes Bandes begegnen jetzt keine Hindernisse mehr, denn Marie scheint eben so sehr geneigt, es abgebrochen zu sehen, wie ich. Die nach unseren nordischen Gesetzen bestimmten drei Jahre laufen im Februar zu Ende, die Ladung vor das Hiemting ist geschehen und die Sache geht jetzt ununterbrochen ihren Gang; nur noch die gewöhnlichen Formalitäten sind übrig, und diese werden im Laufe einiger Monate ihre langweilige Bahn beendigen."

„O Leiler, das gebe Gott! Wie dankbar, wie glücklich werde

ich nicht sein, wenn dieses finstere und geheimnißvolle Wesen verschwindet, und ich vor Gott und der Welt Deine Verlobte heißen darf! Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr es mich peinigt, mich in diese Schatten hüllen zu müssen, die ich verabscheue, und wie bitter es — trotz der Seligkeit unserer jetzigen Begegnung — für mich ist, Dich so hier unter diesen einsamen Ruinen und fern von den Blicken meiner Angehörigen zu treffen! Ich möchte wissen, ob nicht Onkel Sebastian Etwas merkte, als ich so eigensinnig bat, nach der Nachbarkirche fahren zu dürfen, um dort dem Gottesdienste beizuwohnen, anstatt ihn bis Mittag nach dem Schlosse zu begleiten."

„Wenn Du nicht Muth hast, einigen kleinen Unannehmlichkeiten um meinetwillen Trotz zu bieten, wie soll es wohl dann gehen, wenn ich Dich von all denen wegführe, an die Dein Herz eben so fest gewachsen ist, wie an mich."

Mit tiefem Schmerz fühlte Alfhild das Bittere in Leiler's Vorwurf. Sie dachte an Onkel Sebastians Worte, und eine Thräne schlich sich dabei in ihr Auge.

„Bin ich hart gegen Dich gewesen, meine Geliebte? Verzeihe mir meine Hastigkeit, meine Selbstsucht, die nie mit etwas Getheiltem zufrieden sein kann! O Alfhild, wenn Du all' die Kämpfe kenntest, die ich um Deinetwillen gestritten habe, wenn Du wüßtest, wessen ich noch fähig wäre, um mich nicht am Ziele meines langen Strebens getäuscht zu sehen — dann würdest Du fühlen, daß ich von Dir und Deiner Standhaftigkeit viel, aber am meisten von Deiner Liebe fordern könnte, Alfhild."

„Und um unserer Liebe willen will ich Alles leiden, Leiler," sprach sie und sah wieder freundlich zu ihm empor.

„Leiden — Alfhild! Warum diesen Ausdruck, meine Geliebte? Leidet man, wenn man sich selbst dem aufopfert, der uns theurer ist, als unser eigenes Wesen? So denke ich. Dieses Leiden, wie Du es nennst, ist für mich Seligkeit."

„Ich kann selig sein und doch leiden," sagte Alfhild besänfti-

gend. Ich bin ja selig und froh, Dir nach der fernen Heimath folgen zu dürfen, die Deine Liebe mir in einem fernen Lande eröffnet; aber dennoch leide ich bei dem Gedanken an die Trennung von meinem Vater, von meiner geliebten Heimath, und vor Allem von Onkel Sebastian. Ach, Leiler, wenn Du wüßtest, wie mich dieser edle alte Mann von meiner zartesten Kindheit an gepflegt hat; wenn Du gesehen hättest, wie oft er mit Aufopferung seiner eigenen Nachtruhe an meinem Krankenbette saß und mir seine Historien erzählte, wie freundlich und gut sein Auge auf mich blickte, wenn ich erwachte, und wie manche kleine Verdrießlichkeit, wie manchen tieferen Schmerz er hinwegnahm, und wenn er es nicht konnte, mit mir theilte; wenn Du endlich wüßtest, wie sein Herz an mich als seine letzte Freude auf Erden festgewachsen ist, und wie unentbehrlich ich zu seinem Wohlsein, ja beinahe zu seinem Leben bin — dann, Leiler, würdest Du gewiß nicht zürnen, daß ich bei dem Gedanken leide, Alles verlassen zu müssen, was mir so lieb und theuer ist, den Alten einem einsamen Tode überlassen zu müssen, ohne daß die wohlbekannte Stimme ihm das letzte Abendgebet liest, oder die gewohnte Hand ihm den Todesschweiß von der Stirne trocknet!"

„Ich zürne nicht, geliebte Alfhild, sprach Leiler, gerührt von dem weichen Tone, der zu seinem Gefühle sprach, und den sanft klagenden Worten, die ihm zum Herzen drangen. „Nein, nicht Grimm, meine Theuerste, nur ein unermeßlicher Neid gegen Alles, was Du mit Liebe umfassest, entsteht gegen meinen Willen in mir. Es ist gut, daß ich Dich bald in ein fremdes Land, zu fremden Menschen führen darf, wo Du nur mich liebst, wo ich Dein Leben, Deine Welt, Dein Himmel — Dein Alles bin! Aber ein finsterer, entsetzlicher Gedanke erwacht in meiner Seele, ein Gedanke, der mir bis jetzt nie eingefallen ist: Würde vielleicht — wenn Du auch körperliche und geistige Kraft genug besäßest, um den Abschied von denen zu ertragen, die Du hier so heiß liebst —

würde dieser Kampf Dir nicht den letzten Rest Deiner schwachen Kräfte rauben? Würde ich nur das welkende Opfer, den bald zum Himmel heimkehrenden Engel in meinen Armen von hier fortführen?"

„O nein, mein Leiler, glaube das nicht! Wohl wird mir der Abschied Trauer bereiten. Aber Du mußt mit dem ersten Schmerze Geduld haben. An Deiner Brust werde ich mich genugsam wieder erholen; von Deiner Liebe, Deiner vorsorglichen Pflege empfange ich eine neue Lebenskraft. Schwebte ich nicht schon einmal so gut wie am Rande des Grabes und ward durch die Bitten der Liebe wieder erweckt? Gott ist gut und gnädig gegen uns Schwache; und was er auch thut, ist für uns gut!" —

„Ist es auch gut, wenn ich Dich verliere, wenn ich nur den Staub jener Hoffnungen, die ich so sorgfältig gepflegt, an mein nach Ruhe sich sehnendes Herz legen darf?" fragte Leiler und sah ihr mit einem schmerzlichen Ausdruck in die schönen, thränenvollen Augen.

Alfhild schwieg. Ein selten empfundenes mächtiges und heiliges Gefühl erhob sich in ihrer Brust; und es war ihr, als ob unsichtbare Stimmen ein leises Ja herabflüsterten, aber die Lippen weigerten sich, die ihr selbst wunderbare Botschaft dem Geliebten zu bringen. Ohne Worte, nur mit einem stillen Seufzer sank sie an Leilers Schulter.

Da zitterte eine heftige Erschütterung durch die Glieder des Architekten. Seine Wange wurde bleich, noch bleicher als Alfhild's, und einige einzelne Schweißtropfen drangen hervor und befeuchteten seine Stirne. Er erhob das Haupt der Geliebten und legte seine Lippen auf die ihrigen; und als er sich gleichsam versichert hatte, daß noch Wärme, Leben und Erwiederung dort vorhanden war, flüsterte er so leis wie ein Säuseln über Gräber: „Ziehst Du das kalte, tiefe Bett unter dem Rasenhügel meiner heißen Umarmung vor?"

Alfhild war von Leiler's ernster Frage heftig erschüttert. In

diesem Augenblicke war es Liebe zu ihm, und nur Liebe, was sich ihres ganzen Wesens bemächtigte. Fest schlang sie ihre Arme um seinen Hals; an seinem Busen war es so warm: da war ja der Himmel! — „Quäle mich nicht so unaussprechlich!" bat sie innig, „da, wo ich jetzt ruhe, will ich leben und sterben!"

Ueber Leiler's Lippen schwebte ein Lächeln festlichen Friedens. Frühlingsbilder aus der schönen Traumwelt der Vorzeit zogen lächelnd durch sein Herz und eine Minute stiller, seliger Weihe zitterte durch beider Seelen. Es war die Minute der Vereinigung und Trennung. — Die Zeit war weit vorangeschritten. Alfhild mußte gehen.

„In ein paar Monaten oder etwas darüber sehen wir einander wieder," sagte der Architekt tröstend, währenddem er den Arm um Alfhild's Leib geschlungen, sie bis zu dem äußersten Punkte der Ruinen begleitete. „Aber sage mir, ehe wir uns trennen, was dünkt Dir von der neuen Auflage der Schloßbewohner?" — Leiler konnte einen mit Gewalt zurückgehaltenen Seufzer nicht unterdrücken, als er dabei an die Familie dachte, die dort untergegangen war.

„O, sie gefallen mir sehr! Der Major ist ein vortrefflicher und braver Mann und Madame Lisa, seine Haushälterin und Beratherin, ein sehr seltenes Weib dieser Art, wie man so bald keine findet. Aber der Lieutenant . . ." Alfhild zauderte ein wenig bei diesen Worten. Sie wußte eigentlich nichts Schlimmes über ihn zu sagen, aber sie konnte Linus nicht recht leiden, weil er sich nächst seinem eigenen Ich zu sehr mit ihr beschäftigte.

„Nun, der Lieutenant — wie ist es mit ihm? Er besitzt, wie ich gehört habe, keine Familienähnlichkeit mit Albano. Thäte er dies, so bekäme er wohl nie eine Geliebte. Aber man sagt, daß er eine Schmetterlingsnatur sein soll. Hat er sich an irgend eine Blume der Gegend gemacht?"

„Ich glaube nicht," sagte Alfhild; aber das Bewußtsein, daß sie jetzt eine Unwahrheit sagte, röthete ihre Wangen. Offenbar

zeichnete Lieutenant Linus sie vor den übrigen Damen der Gegend aus. Sie konnte nicht umhin, dies zu bemerken, aber sie wagte es Leilern nicht zu sagen.

„Vielleicht ist es meine bleiche Lilie, die eine größere Gnade vor ihm gefunden hat, als die Rosen?" fragte Leiler, ohne das geringste Zeichen einer aufbrausenden Bewegung. „Der Farbenwechsel auf Deinen Wangen, meine Geliebte, läßt mich etwas dergleichen ahnen."

„Ach ja, es sieht so aus; aber ich fürchtete, Du ...."

„Ich würde eifersüchtig sein?" unterbrach sie der Architekt mit einem feinen Lächeln. „Nein, meine Alfhild, so natürlich es Dir auch erscheinen dürfte, daß ein Mann von meinem heftigen Charakter auch von diesem Dämon heimgesucht werden könnte, so täuschest Du Dich doch hierin. Mein Stolz, meine Eigenliebe, wenn Du so willst, hindern mich, auch nur die Möglichkeit anzunehmen, daß ein Weib, das mir seine Liebe und Treue geschenkt hat, für einen Andern seufzen könne. Nein, in dieser Hinsicht kannst Du vollkommen beruhigt sein, meine Alfhild! Der Lieutenant mag in noch so engen Kreisen um meine weiße Rose flattern; er wird es doch nicht vermögen, ein einziges Blatt aus ihrem schönen Kranze zu reißen. Und zudem sind alle finstern Geister aus meiner Seele fortgezogen. Nur noch meine Braut wohnt dort, und ihre Brautführer: die Liebe und die Ruhe."

In Alfhilds Augen strahlte ein klareres Feuer, als je vorher; die Last, die ihre Brust gedrückt hatte, verschwand bei Leiler's Worten wie mit einem Zauberschlag. So glücklich hatte sie nie sich gefühlt.

Sie standen an dem Punkte, wo sich die Straßen trennten. Schweigend blickten sie einander an, um die geliebten Züge dem Gedächtnisse recht einzuprägen.

„Ich weiß nicht," sagte Leiler, „was für eine Unruhe mich jetzt wieder befällt! Eben war ich noch ganz ruhig — und ein

Paar Monate vergehen ja bald, wenn man dem Ziele und dem Glück so nahe ist!"

„Ach ja, das ist ja nur eine kurze Zeit im Vergleich mit den langen Jahren, wo wir gelitten, gestritten und gewartet haben," erwiederte Alfhild; aber auch sie ward von einem beklemmenden Drucke gequält. Und mit einer Art Angst preßten sich in der Abschiedsstunde ihre klopfenden Herzen an einander.

Da tönten die Glocken in der nahe gelegenen Kirche zum Zusammenläuten, und mit merkwürdiger Klarheit drang der Laut zu dem Ohre der Lauschenden.

„Ach!" seufzte Alfhild, „so läutete es auch an dem Abend, als Du zum erstenmal nach Hammarby kamst. Das Fahren damals war ein wunderbares Vorzeichen — erinnerst Du Dich noch? Ich meine noch jetzt deutlich zu hören, wie sich da das Rollen der Räder mit dem einförmigen Tönen der Glocke vermischte."

„O stille, sprich nicht davon! Es gibt nichts Wunderbares außer unsrer Liebe, die so viele Proben bestanden hat," flüsterte Leiler und drückte einen langen, heißen Kuß, den Kuß des Abschieds, der Trennung auf ihre Lippen. Alfhild trat über die Grenze, die sie von Leilern schied. Aber vor der Mauer blieb sie stehen und streckte die Hand nach ihm. Das volle Sonnenlicht beleuchtete ihre bleichen, mit Thränen benetzten Wangen, und der Architekt meinte eine Verschmelzung des Irdischen mit dem Himmlischen zu schauen.

Noch einmal vereinigten sich ihre Hände zu einem treuen Drucke.

Aber nachdem Alfhild fort war, und Leiler wieder hinter den Mauern verschwand, verwischte ein schneller Windstoß mit leichtem Staubwirbel die Spur, wo sie zuletzt gestanden waren.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Brief des Lieutenants Linus von H., an einen Freund in Stockholm.

„Ich wollte, Du wärest hier, mein lieber Axel, um meine diplomatische Gewandtheit zu bewundern! Bei meiner Ehre und bei dem Heiligsten, das ich kenne: bei dem Majoratserbe von Hammarby! — ich muß mich selbst anstaunen und bin nächstens vollkommen überzeugt, daß ich mich bestimmt geirrt habe, als ich die rothen Aufschläge an den Rockärmeln wählte. Es ist sonnenklar, daß ich einer der vortrefflichsten und geschicktesten Diplomaten geworden wäre, die man je an auswärtige Höfe sandte. — „Ei," rufst Du, „so sattle um! es ist noch nicht zu spät." — Ja wohl, mein Freund, sehr zu spät! Ich hoffe, so Gott will, bald als ein mächtiger Magnat im Ritterhause Reden halten, und nebenbei hier auf meinem Schlosse wie ein König über seine Vasallen herrschen zu dürfen. Und wodurch glaubst Du wohl, daß ich mir die herrliche Aussicht auf diese entzückenden Träume erworben habe, auf Träume, sag' ich, die nicht lange im Schlafrocke bleiben, sondern in Kurzem in der prachtvollen Gallatracht der Wirklichkeit einhertreten sollen? Nun, durch nichts mehr und nichts weniger als die eben berührte diplomatische Feinheit, womit ich mich bei der jetzigen Regentin meines künftigen Reiches — bei Madame Lindbom — einzuschmeicheln wußte. Madame Lindbom ist zwar keine Madame Maintenon; aber sie übt bestimmt eine eben so große Gewalt über meinen Onkel, den Major, aus, als die französische Dame über Ludwig XIV., und so wirst Du einsehen, daß alle Mittel gut sind, die zum Ziele führen.

Nachdem ich durch manchen geschickt angebrachten Einfall über das Lächerliche in dem Vorschlage der Alten, einen Wahltag anzustellen, wobei der Major aus den versammelten Töchtern der Gegend eine Genossin in Freud und Leid aussuchen sollte — eine

Genossin bei meiner Erbschaft — (hast Du je einen wahnsinnigeren Eingriff in das Eigenthumsrecht erlebt) ihr zu verstehen gegeben hatte, daß nichts in der Welt einen reicheren Stoff zum Spotten geben könne, so fing sie selbst an, sich über ihre wohlmeinende Absicht zu ärgern, die Gott sei Dank nie den Beifall des Majors gehabt hatte, aber ihn leicht hätte bekommen können, wenn Madame Lisa allein mit den Plänen zu thun gehabt hätte, die jedoch zu meinem Glück weder Junge noch Eier erzeugten.

Nachdem nun also – und zwar für ewige Zeiten — das Geschwätz von der Heirath des ehrlichen Invaliden eine Sage von eben so viel Bedeutung geworden war, wie die sind, welche man sich in den Kinderstuben von den Männchen auf dem Hohberg, von dem blauen Vogel u. s. w. erzählt, begann ich meine Operationspläne, aber von einer ganz andern Seite.

Es erforderte Zeit, um dem Alten das eingewurzelte Vorurtheil zu nehmen, das er gegen meinen Leichtsinn, meine Untauglichkeit, Hochmuthsteufel, und mehrere andere Eigenschaften der Art gefaßt hatte. Aber endlich gelang es mir, ihn zu überzeugen, daß ein neuer, weiser Geist in meinen Leichnam eingezogen sei. Und mit Aufmerksamkeit und Vergnügen folgte der Ehrenmann der Entwicklung aller meiner guten Eigenschaften, die man sich, wie Du leicht einsehen wirst, in einem Umgange erwirbt, wo das Beispiel täglich auf Herz und Sinne einwirkt.

Aber höre jetzt, Axel! Wenn Du nicht ein eben so großer Narr wärst, als ich jemals gewesen bin, und wenn ich mich nicht ein wenig schämte, die Wahrheit vor Deine profanen Augen zu legen, so würde ich Dir anvertrauen, daß dieses Beispiel in Verbindung mit der süßen Aussicht auf eine unabhängige Lage in der That bedeutend auf — ja lache nur so viel Du willst — auf mein besseres Gefühl eingewirkt hat. Der Henker mag wissen, wie es sich mit dem Menschenherz verhält; aber es muß doch nicht so übel sein, als wir es selbst zu machen bemüht sind. Ich meines Theils gestehe, daß die Landluft, so wie der Umgang

mit meinem braven Onkel, mit Madame Lisa, einem prächtigen Weibe, und dem alten, redlichen Buchhalter, dem greisen Borgstedt, und endlich der tägliche Anblick des so interessanten Schlosses von Hammarby eine Wirkung auf mich gemacht haben, die ich wohlthuend nennen muß; denn sie verbreitet sich über mein ganzes Wesen. Aber, Axel, Du mußt selbst hieher kommen, und Alles sehen und Dich überzeugen, daß man in solcher Gesellschaft sogar bei meinem Leichtsinn bisweilen ein sehr verständiger Mann sein kann, wenn nämlich der alte Geist nicht Macht über den neuen bekommt.

Doch genug davon! Ich will Dir ein anderes Kapitel aufschlagen, ein neues Blatt in meinem hiesigen Leben behutsam eröffnen, ein Blatt, das meiner Meinung nach sich künftig nicht übel ausnehmen soll, wenn Alles, was jetzt nur noch Ahnung ist, zur Wirklichkeit wird.

Ich will die Zeit nicht mit unnützen Reden über den Einfluß der Engel auf unser Herz vergeuden. Engel sind eine Art Wesen, womit ich, wie Du weißt, bisher wenig zu schaffen hatte; aber wenn sie sich einmal in der Gestalt eines zarten, blendend weißen Frauenbildes geoffenbart haben, auf dessen Lippen sie ihr schönstes Lächeln niederlegten, und in dessen Augen ein armer Sünder etwas von den Mysterien des Himmels gelesen hat, dann bin ich geneigt anzubeten; aber darüber hinaus habe ich bisher in meiner Verehrung nicht zu kommen verlangt. Und oft beugte ich mich nur aus der Entfernung vor diesen englischen Wesen, die mir zu heilig schienen, um ein lebhaftes Interesse zu erwecken. Aber wie gesagt, die Landluft — in der Amors dienstbare Geister einen freieren Spielraum für ihre Thätigkeit haben — muß gewisse Poren geöffnet haben, die bisher von verdorbener Luft verstopft waren! Genug, ich glaube fest, daß ich liebe, und das wahrscheinlich sehr gründlich; denn solche Gefühle, wie ich jetzt empfinde, haben mich früher nie heimgesucht. Aber leider ist der Engel nicht von der barmherzigen Gattung. Sie läßt mich seufzen,

schmachten, hinschwinden, ja sterben, wenn ich will, und sie lächelt nur und sieht in den Kalender, nach dem Vorwärtsschreiten der Tage. Armes Kind, ihre Augen sind noch nicht offen; wie schade, daß so schöne Sterne mit dem Staare behaftet sind! Aber bei meinem Leben, ich will ihr Augenarzt werden und habe schon einen vortrefflichen Anfang gemacht. Höre nur! Nachdem meine Umwege und Versuche, das Herz des Onkels für denselben Plan zu gewinnen, der mich betheuerte, in seinem unbeugsamen Eigensinn mich nicht verstehen zu wollen, gestrandet waren, gab mir mein guter Geist den Rath ein, meine Bemühungen vor einer Autorität niederzulegen, deren Ausschlag, wenn er günstig fiel, den Weg zu dem Tempel des Glücks, wohin meine Einbildungskraft schwebte, zu erleichtern, wenn nicht ganz eben zu machen. Du begreifst wohl, daß ich Madame Lisa, unsere geliebte und geachtete Frau Lindbom, meine.

Vor einigen Tagen entstand darüber folgendes Gespräch zwischen uns, nachdem ich ihr in die Speisekammer gefolgt war, um, wie ich vorgab, etwas kalten Himbeersaft zu bekommen.

Als Einleitung hielt ich es für passend, mit folgenden Worten zu beginnen: „Oh – Oh! meine Brust; ich glaube, ich erstickе noch, die Luft geht mir aus!“

„Ei,“ ließ sich Lisa vernehmen, „der Herr Lieutenant hustet ja ärger, als wenn er die Lungensucht hätte. Aber trinken Sie nur nicht so entsetzlich, der Saft da ist etwas zu fein, um als gewöhnliches Getränk gebraucht zu werden.“

„Ach, liebe Frau Lindbom, er erfrischt meine kranke Brust so wohlthuend; und glauben Sie mir, ich bin schlimmer daran, als ich herauslasse, denn es ziemt sich für einen Mann nicht, zu schreien wie ein Weib — wie eine Krähe, wollt' ich sagen. Aber hier ist es so kühl, eine so gute, reine Luft! Ich begreife nicht, wie Frau Lindbom eine Speisekammer auf diese Art erhalten kann; aber gewiß ist es, daß ich mich hier besser befinde, als in dem Prunkzimmer selbst, und wenn Frau Lindbom es nicht übel

nimmt, so will ich mich hier ein wenig auf das Habermeß setzen. Um aufrichtig zu sein, ich habe mir längst gewünscht, ein paar Worte mit der einzigen Person sprechen zu dürfen, zu der ich ein wahres Zutrauen fassen kann. Frau Lindbom ist so zärtlich gesinnt, hat so viel von der Welt und den Menschenherzen erfahren, daß es mir ein wahrer Trost sein würde, meinen Kummer in einen solchen Schooß niederlegen zu dürfen.

„Nun, wenn es die Last des Herrn Lieutenants erleichtert, so sprechen Sie in Gottesnamen!“ antwortete unsere vortreffliche Lisa, indem sie mit der Dose in der Hand auf einem, dem Habermeß gegenüber stehenden Sacke mit gedörrten Brockelerbsen Platz nahm. „Ich habe schon längst gesehen, daß es mit dem Herrn Lieutenant nicht richtig ist, und vielleicht auch bemerkt, wo ihn der Schuh drückt; aber es ist nun einmal meine Art, mich nie in die Angelegenheiten Anderer zu mischen, wenn ich nicht dazu aufgefordert werde.“ — Lisa nickte bedeutungsvoll, und da sie bei dieser Bewegung eine Prise zur Nase führte, gingen ein paar Worte wie unwillkürlich über ihre Lippen. Ich fing das Wort „Probsthof“ auf, und erfreut, daß unsere Gedanken sich begegnet hatten, rief ich: „Ja, ja, vor Frau Lindbom's scharfen Blicken verbirgt sich nichts; wir verstehen einander, das seh ich klar. Lassen Sie mich deshalb alle Formalitäten bei Seite legen und offen sprechen. Was kann ich wohl bei meiner Lage für meine Liebe hoffen, was anders als ein Leben ohne Trost und ohne Freude? Wie mein Onkel, der edle Mann, werde auch ich auf dem Dornenpfade des Kummers einsam und mittellos die kraftvollsten Jahre meiner Jugend durchwandern und noch weit unglücklicher als er; denn Gott hat mir nicht in seiner Güte eine Lisa geschickt, aus deren Standhaftigkeit ich Muth schöpfen könnte, wenn der meinige wankte. Aber ich bin wenigstens so gerecht, um zu gestehen, daß ich auch kein solches Glück verdiente.“

Die Alte wurde, wie Du Dir denken kannst, dadurch auf das Zärtlichste gerührt; sie trocknete mit dem Zipfel ihrer Schürze eine

Thräne hinweg, und sprach recht fromm: „Gott bewahre den Herrn Lieutenant vor einem so schweren und bittern Leben, wie das, in welchem die Jugend und das Mannesalter des Majors verflossen sind! Wahr ist es, Gott sei Dank! daß ich ihm manche Stunde erleichtert habe; aber die Zeit war doch lange und mühevoll, und mit Gottes Hilfe wollen wir hoffen, daß der Herr Lieutenant, der, wie es scheint, jetzt ein ganz anderer Mensch, vernünftig und gutdenkend geworden ist, ein besseres Leben haben wird."

„Ach, beste Frau Lindbom, wie könnte ich das hoffen, ohne mich von der Einbildung bethören zu lassen? — Ein armer Teufel wie ich, mit Schulden bis über die Ohren und ohne andere Aussicht, als freie Wohnung im Schuldthurm, o meine Lage ist verzweifelt und ich bin manchmal auch der Verzweiflung nahe!"

„Ei, das verhüte Gott! Es wird dem Herrn Lieutenant nicht so schlimm gehen! Kommt Zeit, kommt Rath. Wenn der Schnee kommt, so geht er auch wieder, sagt ein altes Sprichwort. Wir müssen vernünftig sein und sehen, was sich thun läßt! Wenigstens wird es nichts aus dem Schuldthurm, so lange Lisa hier im Hause etwas zu sagen hat. Und was das andere betrifft, so, wenn es dem Herrn Lieutenant Ernst und sein fester Wille ist, das Mädchen zu heirathen und dann als ein stiller und ordentlicher Mann mit ihr zu leben, bis einmal – was Gott verzögern möge – der Herr Major hinüber wandert und die Sachen sich ändern, so denke ich, kann man mit ein Bischen Klugheit die Sache in's Reine bringen, wenn es sich nur immer thun läßt."

„Gute, beste Frau Lindbom!" – Ich rückte das Habermeß dem Erbsensack ein gutes Stück näher, wodurch ich Gelegenheit bekam, die freie Hand der Alten zu fassen und sie herzlich zu drücken. – „Meine liebe Frau Lindbom, man spricht von Balsamtröpfeln in die brennende Wunde, und in der That sind Ihre Worte der wohlthuendste Balsam für mein Herz. Aber er äußert sich in seinen Wirkungen ganz anders, als wo Sie mir letzthin

Rigabalsam in die Schramme gossen, die ich mir in die Hand schnitt."

„Ei mein Gott!" fiel Lisa strafend ein, „wie kann der Herr Lieutenant so gottlos und leichtsinnig sein und mit so etwas daher kommen, wenn man ernsthaft spricht; wird er denn nie verständig?" — Aber die Alte lächelte dennoch; ich sah, daß meine Sache trotz meines unüberwindlichen Hanges zu leichtsinnigen Scherzen auf guten Füßen stand; ich legte daher in meine Antwort einen äußerst demüthigen und unterthänigen Ernst.

„Liebe Frau Lindbom, unter Ihrer Leitung werde ich noch ganz verständig werden; aber wenn ich nur Ihre kostbaren Worte auch recht aufgefaßt habe! Sagten Sie damit wirklich so viel, daß Sie mir aus christlicher Liebe in diesen kitzlichen Angelegenheiten die Hand bieten wollten?"

„Ich werde thun, was ich kann und vermag, wenn der Herr Lieutenant Vertrauen zu mir hat. Aber jetzt müssen wir schließen! Der Herr Major dürfte auf mich warten." Dabei stand Madame Lisa auf, es zuckte in ihr, denn die Kaffee-Stunde war da; und getröstet ging ich, um mich an der Hoffnung auf das Meisterwerk zu erfreuen, das, wie ich überzeugt war, sie sicherer als jede Andere ausführen konnte.

Und, Axel, ich betrog mich nicht.

Der Major und Lisa hatten lange Berathungen, das merkte ich jedesmal, wenn ich zufällig hineinkam; und gestern Abend nach der Mahlzeit erfuhr ich das Resultat derselben. Da winkte mir der Onkel in das Schlafzimmer hinein und sprach ohne Umschweif:

„Lisa glaubt überzeugt zu sein, daß Du ein besserer Mensch geworden bist, und daß zudem die Jahre und ein häusliches Leben vortheilhaft auf Dich einwirken würden. Ich weiß nicht, ob sie Recht hat — mir wenigstens erscheint das Gelingen eines solchen Versuchs ziemlich unsicher — aber ich habe Vertrauen auf Lisa's Urtheil; und hat sie Recht, so würde ich nichts gegen Dei-

nen Wunsch in Betreff der Mamsell Frenkmann einzuwenden haben."

Ein Lichtmeer von glänzenden Hoffnungen schimmerte mir bei diesen Worten des Majors im Auge. Wenn ich nur seine Erlaubniß zur Heirath hatte, so folgte daraus ganz natürlich, daß ich auf dem Schlosse wohnen, daß ich dort beinahe als anerkannter Majoratsherr betrachtet und von keinem Wahltag für den Alten mehr die Rede sein würde.

„Mein theuerster Onkel!" ... Doch genug! Ich war gerührt, Axel, und will deshalb nicht wiederholen, was ich sprach; denn siehst Du, Gefühle habe ich doch; und geht Alles gut, so will ich künftig werden, was man einen verständigen Mann nennt. Ich habe deshalb die Absicht, nur bei Reichstagen nach der Hauptstadt zu reisen, um meinen ersehnten Wunsch, im Ritterhause als wirkendes Mitglied Reden zu halten, zu befriedigen, und dann mit meinem schönen Weibe nach der Nordbrücke zu spazieren, damit man sie bewundere und mich beneide. Doch es ist wahr — erst in einigen Tagen geht der Major nach dem Probsthof, um bei Alfhild's Vater um ihre Hand anzuhalten; und ich darf mich nicht einmal auf den Schwingen meiner leichtfüßigen Einbildungskraft in die Wirklichkeit versetzen, ehe ich die Einwilligung des Vaters und der Braut erhalten habe.

Ich habe Dir jetzt nichts weiter mitzutheilen, als daß unsere neue Kirche Sonntag über 14 Tage eingeweiht werden soll. So Gott will, wird dann bei dieser Gelegenheit der Bischof, der dazu hieher kommt, zum erstenmal den künftigen Patron der Kirche aufbieten.

Doch dies ist in der That eine zu weitläufige Epistel! Wenn ich einmal ein verheiratheter Mann bin, Axel, so werde ich weniger gesprächig sein. Ich werde dann genug damit zu thun haben, meiner bleichen, wortkargen Gemahlin etwas mehr Leben und Tournüre beizubringen; wenigstens werde ich den Kalender einschließen! der Himmel weiß, was für ein Vergnügen sie daran

finden kann, immer darin zu blättern, sogar wenn ich ihr gegenüber sitze.

Lebe wohl, Axel! Zu guter Letzt sollst Du noch eine Neuigkeit erfahren, die meinen Gläubigern Quecksilber in die Klauen bringen kann! Es ist nämlich so gewiß wie das Amen in der Kirche, daß der Major alle meine Schuldverschreibungen einlöst, noch ehe ich und meine schöne Braut auf den Kissen knien, die seit jener Hochzeitgeschichte vor ein paar Jahren hier in Hammarby liegen. Du erinnerst Dich noch der entsetzlichen Historie mit dem Grafen Albano und seiner Braut, dem schönen Fräulein von Rawenstein? Es wird mir ganz melancholisch zu Muthe, wenn ich nur daran denke; und nie stehe ich an der Berggrotte, und blicke in die Tiefe hinab, ohne daß ich den wimmernden Ton von unten mit Albano's Gelächter vermischt zu hören meine. Du solltest das den alten Buchhalter erzählen hören.

Komm hieher, Axel, komm hieher und hole Dir selbst Nachricht von den wunderbaren Sagen, die Schloß Hammarby verbirgt — und ich will Dir noch einen ganzen Haufen Dinge über eine interessante Hauptfigur aus dem früheren Gemälde berichten, ich meine den bekannten Architekten Leiler. Seine Rolle ist jetzt ausgespielt; er hat hier nichts von sich hören lassen, seitdem er aus dem Gefängniß freigegeben wurde.

Noch einmal lebe wohl! Vergiß nicht

Deinen Freund Linus v. H. . . .

Siebenundvierzigstes Kapitel.

An ihrem Kammerfenster saß Alfhild und stickte im Geheimen an einem Tuche für Leiler. Dies war ihre liebste Beschäftigung während der langen Stunden, wo sie mit Sehnsucht im Herzen

und in neu erwachten Brustschmerzen auf die Zeit wartete, wo die Herbstwinde das schon in dichten Massen herabgefallene Laub zerstreuen würden.

Diese Zeit war jetzt da, und während Alfhild die Stiche durch das Maschengewebe gleiten ließ, sah sie nach dem rothbemalten Gatterthore hinaus. Ein plötzliches Trugbild störte die Betrachtungen, denen sie sich überlassen hatte. Sie meinte Leganger zu sehen, wie er zum Erstenmal durch dasselbe Thor trat. Der Hundstall und der Kettenhund, der gerade in diesem Augenblick einen herankommenden Bettler anbellte, trugen dazu bei, die Täuschung vollkommen zu machen. Auch Sigrid's Bild am Fenster war ihr klar; aber Alfhild fühlte bei diesen düstern Erinnerungen ein dunkles Leben. Das Fenster war dasselbe, an dem sie saß; das kleine Zimmer, das sie bewohnte, war stets das der Pfarrtöchter gewesen.

„Nein, ich kann nicht nach dem Thore hinaus sehen, so gern ich es auch möchte!" sagte sie leise und wendete den Rücken dahin.

„Wie kannst Du auf diese Art sehen, mein Täubchen?" sprach Onkel Sebastian, der bei dieser Bewegung herein kam und neben seinem Lieblinge Platz nahm.

„O doch, Onkelchen, das Stricken geht eben so gut im Finstern als am Lichte."

„Das glaube ich, zumal da es für ihn ist; dabei brauchst Du nur das Gefühl," fiel der alte Oernroos lächelnd ein, und kneipte sie schelmisch in die Wange.

Aber Alfhild lächelte nicht, sondern seufzte, indem sie die welke Hand des Alten heftig ergriff, und an ihre heißen Lippen führte.

„Was ist das, Kind, befindest Du Dich nicht wohl?" fragte der Kapitän bekümmert. „Meiner Treu, Deine Finger brennen ja wie Feuer, und Deine Augen haben einen ganz fieberhaften Glanz. Wie kommt das? Hast Du mir nicht selbst anvertraut,

daß Du ihn jetzt jeden Tag erwartest, warum härmst Du Dich also?"

„Weil ich nicht weiß, ob Papa sein Versprechen halten wird — und wenn er es hält — weil ich dann von ihm, von meiner lieben Heimath — und von Dir, bester, geliebter Onkel Sebastian, scheiden muß!" — Sie schlang die Arme um den Hals des erprobten Freundes, und weinte so bitterlich, als ob die Trennungsstunde schon da wäre.

„Mache mir das Herz nicht weich, Mädchen," sprach der Alte in einem Tone, der deutlich verrieth, daß dieses Verbot zu spät kam. „Noch ist ja dieser Tag der Trauer nicht da; laß uns unsere Kraft sparen, bis er vor der Thüre steht. Und was das betrifft, daß Dein Vater sein Wort brechen sollte, so habe deßhalb keine Furcht. Will ihm der Baumeister sein Versprechen nicht freiwillig zurückgeben, so ist er ein zu ehrenhafter Mann, um die Erfüllung einer eingegangenen Verbindlichkeit zu verweigern."

„Aber, Onkel Sebastian, Papa hat in den letzten Tagen so wunderliche und geheimnißvolle Reden geführt. Er hat, wenn wir allein waren, Winke fallen lassen, daß es die Pflicht eines Vaters sei, sein Kind nicht Gefahren auszusetzen, die vermieden werden könnten; und in diesen Winken lag etwas Drohendes und Bestimmtes, das mich oft erschreckte und fürchten ließ, es seien dies nur Vorbereitungen zu einer ernsten Erklärung dieser Art."

„Laß Dich nicht so durch den bloßen Schein erschrecken, mein Täubchen," erwiederte Onkel Sebastian. „Glaube mir, es ist Zeit genug, zu trauern und krank zu werden, wenn man eine andere Veranlassung dazu hat, als die bloße Furcht vor einem Uebel, dem man noch nicht in das Auge gesehen hat. Und das sage ich Dir im Ernst, sitze mir nicht immer da und rege Dich auf, wenn Du mich lieb hast; denn dann wirst Du bald wieder eben so krank und elend werden, wie Du vor ein paar Jahren warst."

„Ich will thun, wie Du willst, und will auch versuchen, mir den Kummer aus dem Kopfe zu schlagen," erwiederte Alfhild

fromm; „aber ob es mir gelingt, das ist eine andere Frage: denn Du weißt, Onkelchen, es ist so wunderlich mit mir. Wenn ich auch gar nichts hätte, um darüber traurig zu sein, so stellt sich doch eine verzehrende Unruhe, eine heimliche Qual ein, sobald die Brustschmerzen wieder kommen; und sie sind in den letzten acht Tagen weit schlimmer gewesen, als je, obschon ich auf sein kann. — Aber was ist das für ein Geräusch? — Es fährt!" — Sie erhob sich heftig, und das Blut trat in rothen Rosen auf die feine Wange, als das Gatterthor in seinen Angeln knarrte. Aber nicht das leichte Gefährt des Architekten, sondern der schwere Wagen des Schloßherrn rollte in den Hof.

„Es ist der Major," sagte Alfhild niedergeschlagen. „Ach, ich glaubte! . . ." sie brachte den Satz nicht zu Ende: aber was sie geglaubt und gehofft hatte, das fühlte Onkel Sebastian wohl an dem heftigen Zittern ihres Körpers, als sie sich an seine Schulter lehnte.

Der Kapitän wich nicht von seinem Liebling, aber der Probst trat eilig auf die Treppe hinaus, um den werthen Gast zu bewillkommnen.

Als die Herren in den Saal gekommen waren, und in den gewöhnlichen Sophaecken Platz genommen hatten, sagte der Major bedeutungsvoll: „Ich bin heute in Geschäften da."

Das Gesicht des Probstes Frenkmann klärte sich bei diesen wenigen Worten so schön auf, daß es glänzend aussah, wie der Vollmond. „Geschäfte," sagte er lächelnd. „Der Herr Major hat zu befehlen."

„Nein, das laß ich wohl bleiben. Wir beide können zwar über die Sache unterhandeln, da die Entscheidung nicht von uns, sondern von einer dritten Person abhängt. Kurz und gut, ich habe meiner Lebtage die unnöthigen Umschweife gehaßt, und frage deshalb geradezu, ob Sie glauben, daß Ihre Tochter Neigung zu meinem Neffen hat, der sie liebt, und durch mich zum Weibe begehrt?"

Probst Frenkmann war trotz Mantel und Kragen ein mehr weltlicher, als geistlicher Mann. Die Aussicht, seine Tochter als Regentin des Schlosses zu sehen, ein Glück, das sich schon mehrere Monate lang im Stillen in seinem Kopfe gewälzt hatte, war allzulockend, ja beinahe unwiderstehlich, so daß er deshalb Manches übersehen mußte, was unter andern Umständen ihm ziemlich mißlich vorgekommen wäre. Aber bei dem Verhältnisse, das ihn noch für den Augenblick band, war eine Antwort nicht leicht zu finden; denn er fürchtete nichts so sehr, als einen Anstrich von Unentschlossenheit darein zu legen.

Deshalb hieß die Antwort des Probsten wohlbedacht also: „Der Herr Major hat mich in Wahrheit auf eine außerordentliche Art durch diesen höchst unerwarteten und für meine Tochter so ehrenden Antrag überrascht, und meine Freude, meine Erkenntlichkeit ist größer, als ich auszudrücken vermag, um so mehr, da der Herr Major selbst so gnädig war, an mein Haus zu denken."

Der Major rückte in der Sophaecke hin und her. Die geschraubten Phrasèn des Probstes kamen ihm vor, wie Schneemilch, weßhalb er ihm ohne Komplimente in's Wort fiel: „Hier handelt es sich weniger um Ehre und Freude, als um die Annahme des gemachten Anerbietens! Glaubt der Herr Probst, daß Alfhild Linus haben will? Ich meinerseits bin der Meinung, daß die Sache sehr zweifelhaft scheint; aber der Herr Probst muß als Vater natürlich die Neigung seiner Tochter am besten kennen, und deßhalb wünsche ich eine ehrliche und offene Antwort. Will sie nicht — nun wohl, dann reise ich mit einem Korbe heim; denn gezwungen werden soll sie nicht!"

Diese große Eilfertigkeit brachte den Probst in die Klemme. Scenen waren ein- für allemal sein Abscheu; und im Fall er jetzt Alfhild unvorbereitet von seinem Vorsatze, dem Baumeister sein Versprechen zu brechen, um sie zur gnädigen Frau zu machen, unterrichtete, so mußte eine Scene von ächt tragischer Natur vor sich gehen, das konnte er an seinen fünf Fingern abzählen. Und

würde dann der Major Zeuge davon sein, so war es eben so sicher, daß derselbe unverrichteter Dinge heimreisen, und der Heirathsvorschlag auf ewige Zeiten zurückgelegt werden würde. Nein, das mußte man verhindern! In aller möglichen Ruhe fragte er deßhalb: „Ob der Herr Major schon heute die Antwort begehre?"

„Freilich, Herr Probst! Ein Ja oder Nein ist bald ausgesprochen. Es hängt ja nur davon ab, ob ihre Neigung schon vorher gefesselt war, oder nicht. Niemand verliebt sich in einem Augenblick; dies Gefühl muß natürlich im Herzen vorhanden sein, oder wenigstens dort keimen, wenn man so lange Gelegenheit gehabt hat, einander zu sehen, wie Linus und Alfhild. Sollte es aber nicht da sein, so wird es auch nicht kommen. Und deßhalb ist meine Meinung, daß sie ganz einfach Ihre Tochter befragen, und damit gut! Ich sitze einstweilen hier und rauche meine Pfeife."

Der Probst stand auf, und machte eine tiefe, artige Verbeugung. Ueber seine Lippen schwebte ein vergnügtes und zufriedenes Lächeln; aber in seiner Brust erhob sich ein nie empfundenes drückendes Gefühl der Unruhe, als er mit langsamen Schritten den kleinen Oehrn durchschritt, der Alfhild's Zimmer von dem Saale trennte.

„Großer Gott!" sprach Alfhild, als das Geräusch von dem wohlbekannten Tritte des Vaters ihrem Ohre nahte; „was bedeutet das, Onkel Sebastian? Der Major ist hier — der Papa . . . meine Brust! ach, was regt sich denn darinnen?" Mit einem Ausdruck des heftigsten Schmerzes legte sie die Hand des Greisen auf die gewaltsam wogende . . . „Fühlst Du, wie mein Herz schlägt? O — o es ist, als ob Etwas dort zerbräche, wo Du die Hand hinhältst — aber was will Papa? — Höre, er zögert — er faßt das Schloß, — Gott, Du wirst sehen!"

Alfhild hatte keine Worte mehr. In krampfhafter Bewegung preßte sie sich an Onkel Sebastian, der, von ihrer Angst angesteckt und durch ihren fieberhaften Zustand erschreckt, auch sich von einer bebenden Furcht heimgesucht fühlte. Gleichwohl suchte der Kapitän

sich zu beherrschen und sprach in so festem Ton, als er vermochte: „Ei, was kommt Dich an, mein Täubchen! Ich habe Dich nie so gesehen. Die Sache ist wohl ganz einfach die, daß der Vater etwas zur Bewirthung für den Major haben will."

„Und deßhalb glaubst Du, daß er so lange draußen stehen bleiben würde; doch jetzt — — jetzt!"

„Was gibt's?" fragte der Probst, der in diesem Augenblicke eintrat und mit mißvergnügtem Gesichte Alfhild's Stellung betrachtete, wie sie beinahe bewegungslos gegen die Schulter des alten Oernroos gelehnt lag. „Was ist auf der Bahn?" fragte er noch einmal, als keine Antwort erfolgte.

„Ich meine, das könnte der Herr Bruder sehen," antwortete der Kapitän barsch. „Das Mädchen ist krank, das hat man wohl seit mehreren Tagen merken können; aber heute Nachmittag ist es zu schlimm."

„O, ich höre nie etwas Anderes als das ewige Klagen, Weinen und Kranksein," entgegnete der Probst mit einem finstern Blick. Es wird wohl nicht so schlimm sein, daß Du das nicht hören könntest, was ich zu sagen habe." — Er näherte sich Alfhild und hob ihren Kopf empor, indem er die Hand unter ihr Kinn legte, und setzte dann mit bedeutend milderem Tone hinzu: „Wie ist es mit Dir, mein Mädchen?"

„Ich bin nicht wohl, Papa! Ich fühle, daß ich recht krank bin; aber ich kann nicht sagen, was es eigentlich ist."

„Ach, Possen! Du warst ja noch vor ein paar Stunden gesund. Sei jetzt vernünftig und artig, und winsle nicht; denn ich habe Etwas in einer Sache von Wichtigkeit mit Dir zu sprechen. Aber ich glaube, es ist am besten, wenn ich allein mit dem Mädchen rede!" — Der Probst warf einen bedeutungsvollen Blick auf den Kapitän; aber als Alfhilds Arme sich noch fester um diesen schlangen und ihre zitternden Lippen flüsterten: „Um Gotteswillen, verlaß mich nicht! Ich sterbe, wenn Du gehst, Onkel Sebastian," da sagte Oernroos bestimmt und fest: „Hat der Herr Bruder Etwas

zu sagen, so sage er es; aber ich bin kein Fremder und bleibe, wo ich bin."

„Aber der Herr Bruder verzärtelt und erschreckt Alfhild, und bildet ihr ein, sie sei krank, wenn sie so gesund ist, wie ein Nußkern. Solche Gespräche thun eine schlimme Wirkung; doch der Bruder hat stets sein Vergnügen daran gefunden, meine Saat zu zerstören; und deßhalb gibt es auch gleich Klagen und Jammer, daß man taub werden möchte, wenn ich ein Wort zu sagen habe."

„Ach, lieber Papa!" — Alfhild faßte mit tiefer Rührung die Hand des Vaters und küßte sie. — „Sei nicht hart gegen Onkel Sebastian," bat sie innig. „Er kann nichts davor, daß ich krank und ein so zerbrechliches und schwaches Ding bin."

„Aber du warst früher nicht so. Die unglückselige Geschichte mit dem verrückten Baumeister hat Dir den Kopf verdreht und Dein Herz krank und schwindsüchtig gemacht. — Aber, Alfhild, mein Kind, ich habe Dir schon mehrmals gesagt, daß diese Parthie Dein Unglück für Zeitlebens herbeiführen würde. Die anerkannte Heftigkeit von Leilers Gemüth, die Zweideutigkeit seines Charakters und seiner Handlungsweise sind ein schwacher Bürge für das Weib, das ihm ihre Zukunft anvertrauen will. Die Weiber sind kurzsichtig, das kommt davon her, weil sie zu viel Gefühl und zu wenig Gedanken bekommen haben, wofür sie jedoch nichts können, da es der Herr selbst so eingerichtet hat. Aber siehst Du, mein Mädchen, als er das that, stellte er sie zugleich unter die Leitung des Vaters und Mannes. Diesen vertraute er die Wache über den schwächeren Theil an. Ich folge also Gottes Vorschrift und der Ueberzeugung meines eigenen Herzens, wenn ich Dich verhindere, in einen Abgrund zu stürzen, den Deine Blindheit nicht sehen kann."

Alfhild sprach kein Wort dagegen; sie drückte sich immer fester an Onkel Sebastians Brust, und die kleinen Hände brannten so heiß, daß der alte Oernroos meinte, sein Nacken, um den sie jene zusammengeflochten hatte, glühe wie unter Feuer.

Probst Frenkmann, der auf Bitten, Thränen und lauten Jammer vorbereitet gewesen war, und seine Brust mit Stahl umgürtet hatte, schöpfte jetzt um so mehr Muth, da die Verhandlung so stille ablief. Mit mehr Sicherheit und weit größerer Herzlichkeit im Tone, als er anfangs gebraucht hatte, fuhr er fort: „Da wir jetzt und für immer dieser Sache los sind, wobei Du Dich ganz vernünftig aufgeführt hast, was Deinem Verstande eben so viel Ehre macht, als der sorgfältigen Erziehung, die Du erhieltest, will ich Dich mit einer großen Freude, einem außerordentlichen Glücke bekannt machen, das unserem Hause widerfahren ist. Der Major . . ." Der Probst machte eine Pause, denn Alfhild fuhr mit fürchterlicher Heftigkeit empor; und als der Vater sah, daß ihre Wange weiß wurde, wie die bleichen Schatten, die der Mond über die Gegenstände der Nacht wirft, und ihr Auge brennend wie der glühende Mittagsstrahl der Sonne, so holte er tief Athem und setzte in leiserem Tone hinzu: „Kind, der Major hält für seinen Neffen, den heitern, liebenswürdigen, lebensfrohen Lieutenant, den Majoratserben von Groß-Hammarby — um Deine Hand an."

Ein tiefer, herzzerreißender Seufzer fuhr über Alfhilds Lippen, Todesangst lag in dem Blick, womit sie den Vater betrachtete.

„Hier war noch nicht Unglück genug zum Voraus," murmelte der Kapitän; „jetzt wollen sie ihr vollends ganz das Leben nehmen." Aber mit ernsterer, vorwurfsvoller Stimme sprach er laut: „Wie kann der Herr Bruder nur so nach Gutdünken ein gegebenes Wort brechen, weil der Hochmuthsteufel Macht über ihn bekommen hat. Aber erinnere Dich, daß solche Spekulationen schon einmal hier im Probsthofe mißlungen sind. Und ich halte es für das Beste, wenn Ehen nach der Neigung des Herzens geschlossen werden, ohne alle Berechnungen des Eigennutzes und weltlichen Stolzes."

„Ich wußte wohl," fiel der Probst mit grimmiger Bitterkeit ein, „daß der Herr Bruder seinen nützlichen Rath geben und das Mädchen zum Ungehorsam aufmuntern würde; aber ich hoffe,

Alfhild weiß, was ihre Pflicht als Tochter fordert. Antworte, Kind, Du kannst Deinen Vater nicht in die große Verlegenheit setzen wollen, das ehrenvolle Anerbieten des Majors abschlagen und als Grund Deine Widerspänstigkeit gegen meinen ausgesprochenen Wunsch anführen zu müssen."

„O mein Vater!" sagte Alfhild, indem sie sich sichtlich anstrengte, um nur sprechen zu können. „Du hast ja dem Major kein Versprechen gegeben; aber Leiler hat ein solches empfangen. — Und ich — großer Gott! begehre wenigstens nicht, daß ich das meinige brechen soll! Ich kann es nicht! — Mein Vater! habe Erbarmen mit meiner Angst, mit meinem armen Herzen; sonst bricht es unter seiner Qual! Sage, sag', daß Du Dein Kind nicht aufopfern willst, und sei mild gegen den, den ich liebe! Leiler wird sich nicht vier lange Jahre abgemüht und gekämpft haben, um sich am Schlusse verhöhnt zu sehen."

Sie blickte zu ihrem Vater empor, und in ihren Augen sprach sich alles Feuer der Liebe und des Schmerzes aus; flehend streckten sich ihre Hände aus. Aber in diesem Augenblicke war der Probst Frenkmann ein harter Mann. Sein Herz schloß sich vor dem Jammer seiner Tochter. Denn in immer lebhafteren und helleren Farben malte ihm seine Einbildungskraft das Glück vor, das seinem Hause zu Theil werden würde, wenn er mit der stolzen Befriedigung des Vaters seine Tochter als Frau auf eben dem Schlosse begrüßen durfte, wo er selbst bisher nicht selten mit dem demüthigen Gefühl und in der unterthänigen Stellung des Untergebenen gestanden war. Welch ein Triumph über den hochmüthigen Adel der Gegend! Unmöglich konnte er sich diesen aus den Händen schlüpfen lassen.

Was sprichst Du da von Opfer?" antwortete er streng. „Es wäre besser, von Gehorsam zu sprechen. Aber die Augenblicke sind gezählt; die Stunde ist eine entscheidende, denn der Major wartet auf Antwort; und diese kann nur Eine sein."

„Und sie ist Nein!" antwortete Alfhild mit bewunderns-

würdig festem Tone. „Du willst nicht auf die Bitten Deiner Tochter hören, Vater, so muß sie ungehorsam erscheinen; denn wenn ich nicht Leilers Gattin werde, werde ich wenigstens nie einem Andern angehören."

„Nicht?" versetzte der Probst, der nun fühlte, wie ihm das Blut in heftigem Aufwallen durch die Adern rollte. „Du setzest Dich also offenbar gegen das vierte Gebot? Aber nimm Dich in Acht, Mädchen, Du könntest Dich in meiner Nachgiebigkeit verrechnen! Schwäche ist nicht väterliche Liebe, und so Gott will, sollst Du und der Lieutenant Sonntag über acht Tagen aufgeboten werden, wenn der Bischof in eigener Person hieher kommt, um unsern neuen Tempel einzuweihen.

„Aufbieten? Nein, mein Vater, das glaub' ich nicht, ich fühle etwas hier," sprach Alfhild mit matter, schwindender Stimme und drückte die Hand gegen die Brust; „etwas, was mich versichert, daß dies nicht in Erfüllung gehen wird." Sie sank vom Stuhle herab und umfaßte die Kniee des Probstes. „Sei gut, mein Vater, sei nachsichtig gegen Dein Kind! Denke nicht an den Lieutenant! Gebrauche keinen Zwang — ich — ich . . ." Sie erblaßte, ihr Kopf sank gegen die Brust.

„Ich brauche nur Vernunft, und dabei sollst Du leben und Dich wohl befinden." Der Probst wollte sich frei machen. Aber Alfhilds Hände ließen ihn nicht los.

„Mein Vater — mein Vater!" flüsterte sie, „bedenke, was Dein Kind jetzt leidet! Gib kein Versprechen — Du — wirst — es — nicht halten können!"

„Ja, ich will es geben und halten," erwiederte der Probst entschieden, und riß sich mit einer heftigen Bewegung von seiner Tochter los.

Alfhild fiel der Länge nach zu Boden. In demselben Augenblick, wo der Probst die Thüre schloß, ertönte ein dumpfer Schrei aus der Kammer; aber es war nicht Alfhilds Stimme, es war Onkel Sebastian.

Frenkmann trat in den Saal. Seine Stirne war wieder glatt und die Lippe lächelnd; aber die Worte kamen nicht recht geordnet. „Meine Tochter — die Ueberraschung zog ihr einen von den heftigen Nervenanfällen zu, denen sie oft ausgesetzt ist — und hindert sie leider selbst — heute ihre Danksagung abzulegen. Aber ich hoffe, sie wird morgen so weit hergestellt sein, um einen Besuch im Schlosse machen zu können."

„Nun, will sie ihn denn haben?" fragte der Major, der die Botschaft nicht sehr deutlich fand.

„Ei freilich, Herr Major! Davon war gar keine Rede, die Sache versteht sich ja von selbst."

„Hm! das sehe ich gerade nicht ein! Aber sie wird es gewiß nicht übel aufnehmen, wenn ich auf einen Augenblick selbst zu ihr hineinschaue." — Und ehe der Probst noch eine Entschuldigung hervorstammeln konnte, daß es seiner Tochter unmöglich sei, Seine Gnaden jetzt zu empfangen, war der Major schon im Oehrn und öffnete ohne weitere Vorfragen die Thüre zu Alfhilds Zimmer. Aber mit einem: „Allmächtiger Gott! wo haben Sie Ihre Sinne, Herr Probst?" schob er den bestürzten Vater durch die Thüre, schloß sie zu, und kehrte in den Saal zurück, wo er, unruhig lauschend und auf seine Krücke gestützt, auf und nieder wankte.

Aber in Alfhilds Zimmer war es stille, bis weit in die Nacht hinein. Der Probst vergaß den Gast, vergaß Alles. Und der außen Lauschende hörte die schweren, grabähnlichen Seufzer, die seine Brust hervorpreßte.

Der Arzt, nach dem der Major geschickt hatte, war gekommen und wieder abgereist; auch der Major war fort. Im Probsthofe lag Alles wie unter einer tödtenden Verzauberung; kein Laut, kaum ein Flüstern wurde gehört; und auf den Zehen schlichen Anna und die Kammer-Stine bisweilen nach Alfhilds Thüre, um das Ohr an's Schlüsselloch zu legen.

Als die Morgendämmerung zwischen Purpur und Silber heraufschimmerte, und die nebligen Wolken vor der immer höher

steigenden Sonne verschwanden, ging es leise im Schlosse, und Onkel Sebastian trat in den Oehrn hinaus.

„Wie ist es?“ flüsterte Anna.

Der Greis erwiederte kein Wort; über die aschgrauen Wangen herab rollten langsam und stille zwei große Wassertropfen. Er trocknete sie nicht ab, denn seine Kraft war gebrochen; und wie ein Schatten verschwand er auf der finstern Treppe, die zu seinem Zimmer führte.

Durch die halbgeschlossene Thüre blickte Anna in die Kammer hinein. Sie sah nur ein Stück von dem schwarzen Rocke des Probstes über das weiße Lacken auf Alfhild's Bette ausgebreitet, und einen schwarzen Arm dicht an ihrer bleichen Stirne hinauf ausgestreckt.

„Herr Jesus!“ sagte Anna leise und drückte heftig Stina's Arm. „Gott sei uns gnädig!“

Achtundvierzigstes Kapitel.

Sonntag den 27. Oktober 1795 rollte ein leichter Reisewagen auf der Straße nach Groß-Hammarby dahin. In dem Wagen saß ein hochgewachsener, kraftvoller Mann, mit frischen, vom Wetter gebräunten und ausdrucksvollen Zügen. Es war der Architekt, der mit dem Scheidungsbrief in der Tasche und mit Freude und Stolz im Herzen kam, um die Einlösung des Versprechens zu fordern, das ihm Probst Frenkmann gegeben hatte — nämlich seine Braut.

„Fahr zu, mein Junge, was Du kannst,“ rief er lebhaft dem Kutscher zu, „Du sollst ein Trinkgeld über Dein Erwarten erhalten! Sie werden heute die Kirche einweihen, die dort liegt; und ich habe Lust, bei dem Feste zugegen zu sein.“ — Und der

Architekt handhabte die Peitsche und der Junge die Zügel, und so ging es wie ein wirbelnder Sturm dahin. Koth und Steine flogen um die Wagenräder und spritzten hoch an dem Sitze hinauf; aber Leiler zog nicht einmal den Mantel an sich; seine Gedanken, seine ganze Seele waren bei ihr, die er in Kurzem wieder sehen sollte. Gerade in der Kirche selbst wollte er Alfhild mit seiner Ankunft überraschen.

„Soll ich nach dem Probsthofe fahren?" fragte der Junge. „Ich kenne den Weg nicht recht dahin, denn ich fahre gewöhnlich nie so weit."

„Nein, gerade nach der Kirche, mein Junge!" Der Architekt riß die Zügel an sich. Als sie näher kamen, erhob er sich im Wagen und betrachtete mit stolzer Selbstzufriedenheit den schönen, in edlem Style aufgeschossenen Tempel mit seiner hohen Thurmspitze.

„Gottestod! das ist ein prachtvoller, herrlicher Anblick!" sagte er laut; aber in gedämpftem Kunstrichtertone murmelte er etwas über das zu sehr geneigte Dach, einer Arbeit, wobei er nicht die letzte Hand hatte anlegen dürfen.

Der Wagen hielt. „Alle Menschen sind in der Kirche," sagte Leiler bei sich selbst, indem er ausstieg und mit raschen Schritten nach dem neuen Kirchhof hinaufwanderte, der sich in brüderlicher Eintracht an den andern anschloß.

Der neue Tempel war ganz mit Menschen vollgestopft, und mit Mühe gelang es dem Architekten, sich bis zur Mitte des Hauptganges vorzuarbeiten; die heilige Ceremonie, die Kircheinweihung selbst, war schon zu Ende; aber vom Chore her hörte man noch die Stimme des Bischofs, die in klaren, deutlichen Tönen durch das Tempelgewölbe hallte.

Es wurde dunkel vor Leilers Blick. Ein kalter Nachtwind blies durch sein Herz; dennoch arbeitete er so lange das Volk zur Rechten und Linken hinweg, bis er endlich ganz nahe am Chore stand.

Einen Kopf höher, als die Andern, blickte er über sie hinweg und sah eine schwarze Bahre; vor dieser stand der Bischof. Das goldene Kreuz blinkte auf seiner Brust, und in der Hand hielt er eine schwarze eiserne Schaufel, mit welcher er jenes große bedeutungsvolle Zeichen von der Verwandtschaft des Menschen mit der mütterlichen Erde auf den Sarg warf.

Als die Erde dumpf auf die Silberplatte kollerte, starrten die wild rollenden Augen des Architekten auf die Buchstaben hin; aber der Abstand war noch zu groß, er konnte sie nicht lesen. Kein Laut kam über die schwarzblauen Lippen; aber mit Riesenkraft drückten seine Hände die Wesen nieder, die ihm im Wege standen. Da sah er den Myrthenkranz auf dem Deckel, und las die einfache Inschrift auf der Platte. Sie enthielt nur einen Namen — aber dieser Name war — der seiner Braut!

Die Trauernden, die zunächst der Bahre standen, sahen empor, so wie auch der Bischof; und ein gemeinsames Gefühl des Entsetzens bemächtigte sich jeder Seele, als ein Kopf mit blauweißen Wangen, schwarzen Lippen und Augen, die geisterartig aus ihren Höhlen starrten, über die andern hervorkam und mit einer Miene voll wilder verzehrender Qual, mit einem Ausdruck des Leidens, wofür die Sprache keine gräßlich genügenden Worte hat, den stillen Actus betrachtete.

Aber nur für einige Augenblicke erhob sich die hohe Gestalt über die Masse. Dann schien sie auf einmal zusammengesunken zu sein, und als er sich umwandte, um seine Wanderung wieder zu beginnen, wich das Volk, wie von einer gemeinschaftlichen magischen Kraft berührt, auf die Seite und machte dem spukhaften Wesen Platz, das jetzt langsam den Gang hinabschritt und dann hinter der Kirche verschwand.

Auf Probst Frenkmann's von tiefem Kummer gefurchten Zügen las man den Einfluß der Erschütterung, die er bei Leilers Wiedersehen erfuhr. Sein Blick suchte mit demüthiger Ergebenheit nach dem des alten geprüften Freundes, der Freud und Leid

treulich mit ihm getheilt hatte; aber Onkel Sebastians tiefgesenktes Haupt bewies, daß ihm nur ein Gefühl geblieben war: die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit seinem Liebling.

Der schwarze Zug ging nach dem alten Kirchhofe hinab und blieb bei dem neu aufgeworfenen Grabe stehen. Aber als man die Kiste hinabsenken wollte, wurde sie von den zwölf zitternden Armen hastig zurückgezogen — der Platz, wo Alfhild ruhen sollte, war schon eingenommen.

Unten in dem tiefen Grabe bewegte sich eine lebende Masse. Es war der Architekt. Das Blut strömte über sein leichenblasses Gesicht, und die schwarzen Locken lagen verwirrt in dem geronnenen Blute. Doch zeigte sich keine Waffe, kein Werkzeug, womit er selbst sein Wesen hätte zerstören können. Aber als man ihn aufhob, nahm man wahr, daß ein Stück von einem scharfen, in der Erde liegenden Eisen sich in die Hirnschale eingedrückt hatte. Er war allem Anscheine nach am Rande des Grabes gestanden und rücklings hineingefallen.

„Gottes Wunder," sprach der alte Oernroos mit bebenden Lippen. „Es ist ein verrostetes Stück von der Platte an Sigrids Sarg."

In stummem Entsetzen stand die versammelte Schaar um das Grab.

Leiler athmete noch. Mit einem Funken der noch bis zum Tode ungebeugten Kraft, die stets seine starke Seele beherrscht hatte, gab er ein Zeichen, daß man ihn in die Kirche hineintragen solle.

Auf dem schwarzen Bahrtuche, vorn im Chore, lag nun der Baumeister ausgestreckt. Die Farbe des Todes legte sich über sein Antlitz; aber kein Schmerz, kein wilder Kampf zeigte sich mehr dort.

Der Bischof beugte sich herab. Da bewegten sich Leilers Lippen. „Gottes Urtheil!" flüsterte er. „Selbstrache wird bestraft — aber die Strafe war gnädig. Da sie fort war, hatte

ich keine höhere Sehnsucht, als ihr nachzufolgen." Ein Ausdruck des Friedens und Glaubens schwebte über sein Wesen; alle Kämpfe waren beendigt, alle Stürme verstummt. Zum Gebete gefaltet, lagen die blutigen Hände über der arbeitenden Brust.

Der Bischof gab einen Wink und die heiligen Mysterien, in denen sich bei den Menschen das Himmlische mit dem Irdischen vereinigt, wurden herbeigetragen. Eine tiefe, von keinem Laut unterbrochene Stille herschte in der Kirche. Aber in den Zügen des Baumeisters las man einen dankbaren Ausdruck, als der Bischof nach einer kurzen Vorbereitung ihm das Brod und den Wein reichte.

In dem Augenblick, wo die Lippen den Kelch berührten, und das verwundete Haupt wieder in seine frühere Stellung niedersank, schien ein Strahl von der reinsten Seligkeit des Himmels in dem vom Nebel des Todes umhüllten Blicke aufzuleuchten.

„Die Orgel," flüsterte er beinahe unverständlich.

Als die rauschenden Töne mit geheimnißvollem Klange durch die hochgeschwungenen Mauern schallten, die er selbst aufgeführt hatte, da erhob er sich noch einmal, fiel aber dann zurück; und als der Psalm aufhörte, hatte auch der Schlag des Herzens aufgehört, in dem so viele widerstreitende Stürme gekämpft hatten. Auf den Schwingen des Todes und der Töne hatte der Leib seinen Frieden gefunden!

Als die Lilien zum fünften Male auf den Gräbern des Architekten und seiner Geliebten knospeten, ging eines Abends ein Mann Arm in Arm mit einem Frauenzimmer von seltener Schönheit auf dem Kirchhofe umher und suchte unter den Steinen, den Rasenhügeln und Kreuzen. Ein drei Jahre alter Junge sprang voraus und spielte mit den klirrenden Eisenfiguren, welche die stummen Denkmäler zierten.

„Was steht da für ein Name?" fragte die hohe weibliche

Gestalt, indem sie sich zur Seite neigte und ihren Begleiter ansah.

Er las:

Sebastian Dernroos, den 1. December 1795.

„Gott sei Dank! er seufzte nicht lange," flüsterte sie.

Sie standen jetzt an dem Gegenstande, um dessentwillen sie hergekommen waren.

Auf dem kleinen Sandwege, der Leilers und Alfhilds Gräber vereinigte, knieeten Beide.

„Weine nicht so, meine Geliebte," sagte der Mann und schlang seinen Arm um den zarten Leib der Zitternden. „Sie wären hienieden doch nicht so glücklich geworden, als sie jetzt dort oben sind."

„Das glaub ich auch," antwortete sie mit süßer, zuversichtlicher Stimme. „Aber der Abend ist feucht, wir müssen umkehren! Unser Kleiner könnte sich erkälten."

„O er ist gesund — aber laß mich Dir den Shawl besser um die Schultern hüllen, theure Marie!"

Ende.

Gestalt, indem sie sich zur Seite neigte und ihren Begleiter ansah.

Er las:

Sebastian Germanus, den 1. December 1799.

„Gott sei Dank! er lebte nicht lange," flüsterte sie.

Sie standen jetzt an dem Gegenstande, und geschwärmten sie vorgekommen waren.

Auf dem kleinen Sandwege, der [illegible] mit Blüthen Gräser bekränzte, knirschten Steine.

„Weine nicht so, meine Geliebte," sagte der Mann und schlang seinen Arm um den zarten Leib der Zitternden. „Sie mögen hienieden doch nicht so glücklich gewesen, als sie jetzt dort oben sind."

„Das glaub ich auch," antwortete sie mit süßer, [illegible] Stimme. „Aber der Abend ist feucht, wir müssen umkehren! Unsere Kleine könnte sich erkälten."

„O er ist gesund — aber laß mich Dir den Shawl besser um die Schultern hüllen, theure Marie!"

Ende.

Seiten 97- 11